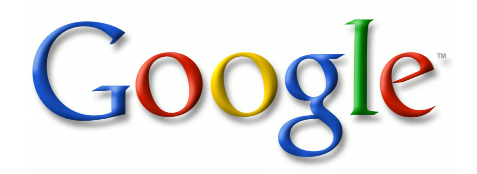
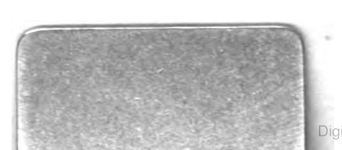



A 413052

Hahnemann



Hahnemannia



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

111430

10. Jahrgang. № 1. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Jan. 1885.

Um baldige Einsendung des Beitrags zur Hahnemannia bittet unter Hinweis auf Seite 188 in letzter Nummer

A. Zöppritz.

Neueste eklatante Bestätigung der Angaben Hahnemanns über die Cholerabehandlung.*

Dr. Tommaso Cigliano berichtet in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung: Wie viele Schriftsteller berichtet haben, ging eine Grippeepidemie der Cholera voraus. Dieselbe entwickelte sich auch hier und in den umliegenden Städten — der Gesundheitszustand dieser Städte war jedoch bis dahin in jeder Beziehung ein guter. — Anfangs des laufenden Jahres beobachtete man sehr viele Fälle von Grippe mit Affektionen der Brust und Unterleibsorgane (thoracicus abdominalis) und manchmal der Blase (vesicalis). Der Verlauf der Krankheit war sehr unregelmäßig in Bezug auf die Symptome und auf die Dauer.

Das begleitende Fieber, trat gewöhnlich anfallsweise Abends auf und hatte in verschiedenen Fällen einen remittirenden Charakter; von profusen Schweißen des Nachts und am Morgen begleitet, simulirte es Schwindsucht, wenn sich Wallungen nach der Brust, manchmal auch Hämoptysis (Blutspeien) oder Epistaxis (Nasenbluten), oder auch beide damit verbanden.

Die Symptome, mit denen die Cholera auftrat, haben nichts Außergewöhnliches. Ich halte es für überflüssig, sie zu erwähnen und werde nur die Desinfektions-, Schutz- und Heilmittel besprechen.

Desinfektionsmittel.

Die krankhafte Theorienjagd hat auch hier jene Ungewißheit in der Praxis verursacht, welche stets strafbar und verderblich war. Gestern tödtete man die berühmten Mikroben mit Karbolsäure, heute tödtet man sie mit Chlorkalk oder chlorsaurem Kali, morgen mit Schwefelsäure oder Sublimat 2c. 2c. und eines schönen Tages werden alle die genannten Mittel in die Abtritte geschüttet, in die schmutzigen Gossen, auf die Straßen, wo sie die Luft, die Wohnungen und die Menschen verpesten. Wahrlich, man

* Siehe unsere Nr. 12 von 1884.

weiß nicht, ob die Hygieine Toxikologie (Giftlehre), oder die Toxikologie Hygieine geworden! Nur um bei so schwerer Heimsuchung nichts zu versäumen, hat der offizielle Sanitätsrath am 12. September die Anordnung getroffen, Schwefel bis zum Uebermaß auf den öffentlichen Straßen und in den schmutzigen Winkeln zu verbrennen. Wenn unser viel betrauerter, als Achtzigjähriger gestorbener Konstantin Hering aus dem Grabe auferstünde, so würde er das Recht haben, die Priorität dieser Vorschriften zu beanspruchen, denn er hat, von der ersten Epidemie an, immer Schwefelmilch in den Strümpfen zu tragen empfohlen, um gegen die Ansteckung von der Cholera geschützt zu sein. Und dies wurde auch durch die vergleichenden Experimente über die verschiedene Desinfektionskraft, welche man der Karbolsäure, dem Chlor, dem Ammoniak und dem Schwefeldampf zuschreibt, bestätigt, welche von Dr. Georg Sternberg vorgenommen und im National Board of Health, Bulletin Nr. 29 und 30, Washington 1880 veröffentlicht worden sind. Aus diesen Experimenten geht hervor, daß die Schwefeldämpfe (ein Gran, die Hälfte oder ein Achtel eines Grans in einem Gefäß von 10 Liter Inhalt) das Leben der Mikroben sicherer beeinträchtigen oder vernichten, als die anderen genannten Desinfektionsmittel. Auf Grund dieser Experimente haben die Homöopathen von Beginn der jetzigen Epidemie an den Familien gerathen, Schwefellunten zu verbrennen — und zwar in den Abtritten, in den schmutzigen Winkeln, in den von Cholerakranken bewohnt gewesenen Zimmern oder in denen, wo von denselben gebrauchte Gegenstände sich befanden. Um die Personen zu desinfiziren, empfahlen wir die Dämpfe von Kampherspiritus nach der Vorschrift Hahnemanns, welchen desinfizirende und gleichzeitig schützende Eigenschaften zukommen. Um die Dejektionen (Kothabgänge) von Cholerakranken zu desinfiziren ist auch der Kampherspiritus, löffelweise zuzufügen, angeordnet worden. Wie sehr würde nicht ein mit Kampherspiritus geschwängerter Raum der giftigen Luft der Räucherungszimmer vorzuziehen sein, die — von Vorurtheil und Barbarismus geschaffen — verboten werden sollten, anstatt, wie jetzt noch geschieht, empfohlen und mit Hilfe der Gensdarmerie zur Anwendung gebracht werden!

Schutzmittel.

Die Thatsache, daß die in den Laboratorien der Homöopathischen Centralapotheken arbeitenden acht Personen, welche den Kampher präpariren und in Fläschchen bringen, und trotzdem sie mit aller Art von Cholerakranken in Berührung gekommen, doch bis jetzt von der Krankheit durch den alleinigen Einfluß der Kampherdämpfe verschont geblieben sind, rechtfertigt das allgemeine Vertrauen, welches diese Arznei als Schutzmittel auf Grund von Erfahrungen in früheren Epidemien jetzt hier genießt, und zwar in Form der Rubinischen Solution zu fünf, drei oder ein Tropfen 2—3mal täglich. Viele (circa 50,000 Personen) haben sie gebraucht und Alle, mit sehr wenigen Ausnahmen, bestätigen, in den früheren wie in der gegenwärtigen Epidemie von der Krankheit verschont geblieben zu

sein, selbst wenn sie Cholerakranke gepflegt oder in Häusern, in denen Choleraerkrankungen vorkamen, gewohnt haben. Ich und die DDr. Rubini, Mucci und Orioli, wir haben unserer ganzen Klientel, welche circa zwei Tausend Familien umfaßt, gerathen, das Mittel in der angegebenen Weise zu brauchen, und unter ihnen keinen Fall von Cholera oder Cholerine zu behandeln gehabt. Alle Arbeiter des typographischen Instituts von de Angelis, circa 100 an der Zahl, wurden, obgleich sie in den am meisten von der Krankheit heimgesuchten Quartieren wohnten und lebten, zusammen mit ihren 5 bis 600 Köpfe zählenden Familien sämmtlich durch den Kampher Rubinis geschützt. Gleiche Resultate sind im Centralhause der Barmherzigen Schwestern, dessen Personal mehr als 600 beträgt, erzielt worden. Im Allgemeinen kamen bei so vielen durch den Kampher Geschützten nur einige leichte Diarrhöen zum Vorschein, welche durch öftere Gaben des gleichen Mittels geheilt wurden. Bei manchen Personen zeigte sich ein leichtes Fieber oder etwas Kopfbetäubung als pathogenetische (Krankheit erzeugende) Wirkung der Arznei, verschwand jedoch nach Aussetzen des Mittels in einigen Tagen. Bei zwei jungen Leuten hatten sich Magenschmerzen entwickelt, welche durch den Kampher verschlimmert, aber durch Cuprum arsenicosum 6. Dil. beseitigt wurden, das sich auch als Präservativ in diesen und anderen Fällen bewährte. Ein junger Mann, welcher Cholerakranke pflegte, mißbrauchte den Kampher bis zu 30 bis 40 Tropfen pro die (täglich), und wurde nach 15 bis 20 Tagen von einem allgemeinen Algidismus (Nervenschmerzen) mit vielen anderen pathogenetischen Symptomen des Heilmittels befallen, indeß in Zeit von wenigen Stunden mit 10 Tropfen Tinktur Opii geheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Winke.

Das bereits in diesen Blättern anerkennend erwähnte Werkchen des Herrn Dr. Hegewald: „Hahnemanns Atomentherapie“ bietet eine Fülle von Gelehrsamkeit und offenbart eine reiche praktische Erfahrung, die sich in zuversichtlicher Weise über die homöopathischen Heilmittel und ihren Gebrauch in den verschiedensten Krankheitszuständen ausspricht. Wenn wir uns auch mancher Zweifel beim Durchlesen dieser interessanten Darlegungen nicht enthalten konnten, glaubten wir es doch sowohl dem erfahrenen Herrn Verfasser als unseren ärztlichen Mitlesern schuldig zu sein, auf einzelne der gegebenen Heilanzeigen noch nachdrücklich hinzuweisen, da mancher vergeblich behandelte Krankheitsfall durch die angegebenen Mittel vielleicht noch geheilt werden kann. In diesem Sinne werden wir auch den Laien einen Dienst durch Wiedergabe von Hegewalds Angaben erweisen:

Unter den allgemeinen Bemerkungen scheint uns besonders wichtig, daß Phosphor selten für das kindliche, Jod selten für das höhere Alter passe.

Beim Gebrauch von Arsen, Calcarea, Conium, Carbo, Kalium,

Lachesis, Lycopodium, Nux, Phosph. und Sulfur ist der Milchgenuß zu verbieten. (?) Ebenso ist der Wein untersagt beim Gebrauch von Bellad., Conium, Graph., Mezer., Nux und Opium. Bei Knochenbrüchen ist das **Rauchen** zu untersagen, weil es die Kallusbildung hemmt. Herrn Dr. Hegewald hat sich Hamamelis bewährt bei der Werlhof'schen (Blutflecken-) Krankheit; Iris versicolor bei Pankreasleiden, Lycopus virg. bei der Basedow'schen Krankheit; Kali bromatum bei Bronchialerweiterung; Pinus sylvestris bei Atrophie der Beine, wo skrophulöse Kinder schwer laufen lernen; Plumbum aceticum bei Prostataverhärtung. Actaea spicata wirkte sehr lindernd beim Magenkrebs; Asterias rubens ebenso beim Brustkrebs, wo auch Calcium oxalicum die entsetzlichsten Schmerzen linderte; Baptisia tinctoria half bei Verengung der Speiseröhre; Kalium jodatum bei tuberkulöser Schwindsucht (nach Verf. ein großes Spezifikum!) Zingiber ist wirksam bei vollständigem Stillstand der Nierenthätigkeit. Das krankhafte anhaltende Bauchgeräusch wie Froschquacken, welches für manche Leute eine schwere Plage bildet, heilte Verf. stets mit Argentum fol. Wo Kartoffel nicht ertragen wurden oder geistige Getränke abnorm berauschend wirkten, half Alumina. Brom zeigte sich hilfreich bei Leuten, die nach jedem Essen Diarrhöe bekamen.

Die Magensäure der Trinker beseitigt die innerliche Anwendung der Arnica, welche ihnen auch den Genuß des Branntweins verleidet.

Mezereum mildert das unerträgliche nächtliche Hautjucken alter Leute; die Valeriana ist das beste Mittel gegen Spulwürmer; Tellurium wirkt spezifisch bei Psoriasis. Jodkali und Conium im Wechsel helfen bei der weißen Kniegeschwulst, Ferrum metallicum heilt manchmal die Disposition zu Abortus. Kampher erneuert die Empfänglichkeit für Arzneireize; Petroleum 3. hat sich gegen Seekrankheit bewährt. Bei der Verknöcherung der Arterien alter Leute ist Kali salicilicum zu verordnen. Cyclamen rüttelt die Geisteskranken aus ihrem Schlummerleben; Mezereum nimmt den Irren die beständige Sehnsucht nach dem Tode. Natrum carb. erwies sich bei schwermüthiger Hypochondrie, und Cocculus bei hysterischer Ueberempfindlichkeit hilfreich. Thuja wird empfohlen bei Größenwahn, Stramonium bei der Verrücktheit der Trunkenbolde, Zink bei den mit chronischer Meningitis verbundenen Geistesstörungen. Bei beginnendem grauem Staar gibt Verf. Conium; wenn die Trübung in der Linsenkapsel sitzt, Cannabis mit Magnesia im Wechsel. Ipecac. zeigte sich hilfreich bei Entzündung der Iris und Hornhaut. Lycopodium und Aurum bei Halbsichtigkeit. Letzteres Mittel war auch bei Farbenblindheit hilfreich. Die Disposition der Wimpern, sich nach innen zu kehren, nimmt Borax hinweg, beim Augenliderkrampf reiche man Magnesia phosphorica.

Wo Mercur bei Zahnschmerzen seine Dienste versagte, half oft Magnesia carbonica.

Das für Silicea geeignete Kopfweh kommt nur des Tages, beginnt im Hinterkopf, steigt den Schädel herauf und setzt sich über den Augen fest.

Die Kopfschmerzen von Argentum nitric. steigern sich allmälich und hören plötzlich auf; die von Valeriana kommen ruckweise. Bei wandernden Nervenschmerzen, die besonders Nachts quälen, sind Thuja und Acid. nitr. angezeigt. Periodische Migräne heilt Arnica; kommt sie Morgens früh und beginnen die Schmerzen im Hinterkopf, so ist Natr. mur. angezeigt; geht sie von den gerötheten Augen nach dem Hinterkopf, so hilft Apis. Einer krankhaften Anhäufung von Ohrschmalz begegnet man mit Conium; dem Mangel daran durch einige Gaben Calcarea.

Arum triphyllum wirkt wohlthuend bei jener besorgnißerregenden Stimmlosigkeit, welche beim Lehrerpersonal oft vorkommt. Baryt entspricht der katarrhalischen (lobulären) Lungenentzündung der Kinder.

Euphrasia empfiehlt sich beim Husten, der nur am Tage und Hyosciamus bei Husten, der nur Nachts auftritt. Narcissus ist ein unschätzbares Mittel im Keuchhusten. Staphisagria und Lycopodium im Wechsel beseitigen Schilddrüsenanschwellung (Kropf). Die Sepia beruhigt das Asthma der Mütter. Während der Husten für Nux vom. nur den Kopf angreift, schmerzt der Bryoniahusten auch im Bauch und verschlimmert sich nach Essen.

Jod ist bei Fettherz, Acidum carbolicum bei Klappenfehlern wirksam; Acid. hydrocyanicum bei drohender Herzlähmung; Cactus grandiflorus bei großer Erstickungsgefahr; Cuprum aceticum bei Angina pectoris und auch bei Fettherz.

Argentum nitricum verdient Beachtung bei der Kindercholera; ebenso Tabacum.

Altersbeschwerden: Den ermüdenden Husten älterer Leute, welcher mit viel Auswurf quält, mildert man durch Kreosot; die Verdauungsschwäche der Greise heilt Nux moschata; bei Schlafsucht sind Crocus und Belladonna angezeigt, bei Verschleimung Stannum. —

Wir sind Herrn Dr. Hegewald für die vielen praktischen Winke, von denen wir nur einen kurzen Auszug hier gaben, dankbar; wenn auch bei der aufgestellten Allgemeinheit der Indikationen manche Enttäuschung in der Praxis folgen sollte, so wird sich doch gewiß vieles bewähren.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Ein hochwillkommener Mitstreiter.

Herr Dr. med. J. Compton Burnett in London hatte die Güte uns sein Werkchen „Vaccinosis and Homoeoprophylaxis“ (Impfsiechthum und homöopathische Vorbeugung) in 2 Exemplaren zu senden. Mit einem wahren Hochgenuß haben wir diese Arbeit gelesen! Herr Dr. Burnett ist ein Arzt, der sich nicht darauf beschränkt, die gerade in die Augen fallenden lästigen Symptome zu decken, sondern der des Uebels Wurzel erfaßt, und der zugleich durch jahrelange Praxis belehrt worden ist,

a) daß die Impfung und Revaccination Schuld sind an einem Heer vielgestaltiger Leiden,

b) daß dafür in der Homöopathie ein Kraut gewachsen ist, nämlich die Thuja in hoher Potenzirung (Thuja 30).

Wir werden einige der in dem Buche angeführten Krankengeschichten übersetzen und unsern Lesern vorführen. Nur Eines haben wir zu bedauern, nämlich daß dem fleißigen Forscher die klassische Arbeit Dr. C. W. Wolfs „die Grundvergiftungen der Menschheit und ihre Befreiung davon" unbekannt geblieben ist. Er hätte darin noch manchen werthvollen Fund thun können.

Herr Dr. Compton Burnett steht bezüglich der Impfung auf einem dem unsrigen ganz ähnlichen Standpunkt: ihm ist die innerliche Impfung mit homöopathisch potenzirtem Impfstoff die allein richtige, ungefährliche und genügende Schützung vor den Pocken.

Ueber die Impfung selbst resp. ihre Wirkung auf den gesunden menschlichen Körper spricht sich Herr Dr. Burnett folgendermaßen aus:

„Nehmen wir ein durchaus gesundes Individuum, das niemals geimpft worden ist. Wir sagen zu ihm, du mußt geimpft werden oder du könntest die Pocken bekommen, die jetzt öfters in der Gegend auftreten. Vergegenwärtigen wir uns nochmals recht klar, daß dieses Individuum, das wir vor der Gefahr Pocken zu bekommen warnten, durchaus gesund ist. Nun impfen wir dieses gesunde Individuum und sagen, wenn die Impfung mit Erfolg geschah, dasselbe ist für die Zukunft vor Pocken geschützt. Das heißt wir versichern diesem nichtgeimpften ganz gesunden Individuum, daß es durch die Impfung vor Pocken geschützt werde.

Man wird gewiß zugeben, daß Niemand mehr als vollkommen gesund sein kann; irgend eine Aenderung oder Modifizirung der vollkommenen Gesundheit muß in ein Minus ausschlagen, das heißt in einen Zustand, der weniger als vollkommene Gesundheit ist, und weniger als vollkommene Gesundheit muß nothwendigerweise Krankheit oder in irgend einer Weise und bis zu einem gewissen, wenn auch unbedeutenden Grad geschwächte Gesundheit sein.

Daraus folgt, daß die schützende Wirkung der Impfung (soweit solche existirt. Red. d. hom. Mtsbl.) auf einem krankhaften, resp. krank gemachten, Körperzustand basirt."

Indem wir unser Bedauern darüber aussprechen, daß unser beschränkter Raum uns nicht gestattet, aus dem Dr. Burnett'schen Werkchen soviel anzuführen, als wir gerne wünschten, empfehlen wir dasselbe unseren englisch lesenden Freunden aufs angelegentlichste.

Wir beginnen in nächster Nummer mit den Krankengeschichten, und bemerken heute nur noch, daß Herr Dr. Bruckner in Basel schon vor Jahren sich ganz ähnlich über die Möglichkeit des Impfschutzes ausgesprochen, wie nun Herr Dr. Compton Burnett.

Eklatante Erfolge durch Schüßler'sche Funktionsmittel.

I.

Während meines letzten Sommeraufenthalts auf dem Schwarzwald kam jeden Abend ein circa 60 Jahre alter kräftiger Bauer in das Wirthshaus, wo ich wohnte. Nach einigen Abenden sagte er, daß er nur deshalb alle Abend ins Wirthshaus gehe, weil er seit Wochen von entsetzlichen nächtlichen Schmerzen geplagt werde, die auftreten, sobald er ins Bett gehe, d. h. im Bette warm werde, und daß dieselben eine Höhe erreichen, daß er absolut aus dem Bett müsse. Der Schmerz wüthe blitzartig in beiden Füßen vom Kreuz ausgehend; sowie er das Bett verlasse und im Lehnstuhl sitze, lasse der Schmerz nach; während des Tags fühle er nichts und gehe seiner Arbeit nach. Wegen dieses Leidens habe er bereits zwei Aerzte konsultirt, doch ganz erfolglos; nun habe er seit kurzer Zeit den Entschluß gefaßt, alle Abend recht viel Wein zu trinken. Obwohl dadurch der Schmerz nicht vergehe, halte er es im Bette länger aus, und wenn er auch nicht schlafen könne, so ruhe er doch aus und es friere ihn nicht.

Ich machte den Vorschlag ihm probeweise etwas zu geben, worauf der Mann zur Antwort gab, es helfe nichts mehr; da wo zwei Aerzte schon erfolglos versucht, könne der Dritte auch nicht helfen. Doch gab ich ihm eine Dosis Kalium chloratum 6. bohnengroß unter seinen Wein zu trinken. Andern morgens erwachte ich vor 5 Uhr an einem Lärm, und hörte, daß der Bauer vor dem Haus stand und laut lachend rief: „Zu dem Doktor will i, i han g'schlofe wie Dachs, mo (wo) der mir des bißle Ding do gebe hot, han i denkt, dei Sach ist scho gar nix, was ka (kann) mir des bißle Ding helfe ꝛc." In Wirklichkeit war der Schmerz auf diese eine Dosis für immer verschwundeu. Drollig war die Freude und Staunen des Bauern zu sehen und zu hören.

II.

Eines Mittags wurde ich per Droschke zu Herrn N. geholt, welcher vier Wochen zurück an Rheumatismus akutus gelegen; ich traf ihn im Bette liegend, erschrak aber beim Anblick der heftigen Konvulsionen, welche mit Verzerrungen des Mundes ununterbrochen währten, auch die Augenmuskeln sowie die seitlichen Halsmuskeln waren in Mitleidenschaft gezogen und plötzlich zerrte es den Kopf zur Seite und nach vorwärts gegen die Brust. Während der Konvulsionen empfand Patient heftige Schmerzen in den ergriffenen Muskelpartien; Sprechen war mit bedeutender Anstrengung und nur silbenweise möglich; das Sprechen verursachte Schweiß, dabei hatte Patient wenig Fieber. Die Frau sagte, daß ihr Mann schon seit 12 Stunden an diesen qualvollen Krämpfen erkrankt sei, ohne jegliche Besserung durch die angewandten Mittel, zuerst allopathische, dann homöopathische: Aconit, Belladonna, Hyoscyamus.

Wegen der Erfolglosigkeit letzterer Mittel hielt ich mich längere Zeit am Krankenbette auf, um möglichst zu sicherer Krankheits- und Mittel-

diagnose zu gelangen, da solche Erkrankung in diesem Grade selten zu sehen. Endlich entschloß ich mich Ferrum phosphoricum und Kalium chloratum stündlich im Wechsel zu geben, doch verließ ich mit zweifelhaftem Bewußtsein, ob ich die richtige Verordnung oder nicht getroffen, den Kranken. Doch am andern Morgen herrschte große Freude und empfieng mich der Patient lachend am Bette, um mir sein Glück über die rasche Wirkung der Mittel mitzutheilen; schon nach drei Stunden war wesentliche Besserung eingetreten, d. h. die Konvulsionen waren immer schwächer und seltener geworden, und in der Nacht war guter Schlaf gefolgt. Andern Tags klagte er nur noch über eingenommenen Kopf und Schmerzen in den betreffenden Muskelpartien, was sich jedoch sehr rasch verlor. Patient blieb seither von derartiger Erkrankung verschont.

Stuttgart im November 1884.

Mayer, prakt. Wundarzt, Homöopath.

Der Desinfektionsschwindel

auf dem Gebiete der Abwehr ansteckender Krankheiten, welcher nutzlos Millionen verschlungen hat nur um einen vermeintlichen Schutz gegen die Cholera zu schaffen, hat durch 2 Beobachtungen tüchtiger Forscher einen mächtigen Stoß erhalten.

Geheimrath Dr. Koch selbst, der Entdecker der Cholerabazillen, warnt vor der Anwendung der Karbolsäure und anderer desinfizirender Stoffe in den Abtrittgruben und andern Zersetzungsherden, welche Cholerakeime aufgenommen haben könnten, aus dem Grunde, weil die Cholerakeime in den gewöhnlichen Fäulniß- und Dungstätten nach kurzer Zeit sicher von selbst zu Grunde gehen, da sie von den gemeinen Fäulnißpilzen überwuchert werden. Die Desinfektionsmittel lähmen und tödten nun gerade diese natürlichen Feinde der Cholerapilze, so daß die letzteren nur um so ungehinderter gedeihen können. — Schließlich werden die Herren Gelehrten wohl auf die in diesen Blättern schon ausführlich vertretene Ansicht hinauskommen, daß die Ausrottung der Krankheitskeime eine Unmöglichkeit und auch gar nicht die nächste Aufgabe der Hygiene sei. Vielmehr muß die Empfänglichkeit der menschlichen Organismen für die Krankheitskeime beseitigt werden, dann sind uns letztere gleichgiltig. Das ist eine dankbarere Aufgabe, sie ist möglich, und zu ihrer Verwirklichung trägt besonders auch die Reinlichkeit im weitesten Sinne bei. Durch Reinlichkeit wird dann auch einer Vermehrung und Verbreitung der Ansteckungskeime wirksam Vorschub geleistet, während dieselben mittelst Desinfektionsstoffen geradezu gezüchtet werden können. Diese Behauptung läßt sich durch Folgendes erweisen: Wenn man Ameisensäure gährungsfähigen Flüssigkeiten zu einem kleinen Theile beisetzt, so wird dadurch die Gährung hintangehalten, d. h. die Entwickelung der Gährungspilze wird verhindert; verdünnt man aber die Ameisensäure noch stärker, so daß sie weniger als 1/1000 der gährungsfähigen Substanz aus-

macht, so wirkt sie als ein Beschleunigungsreiz der Gährung, welche nunmehr rascher und vollkommener von Statten geht. In größeren Gaben ist also die Ameisensäure ein Gift für die Gährpilze, in kleineren ein Leckerbissen. Es ist wahrscheinlich, daß sich alle Desinfektionsmittel gegenüber den Zersetzungsorganismen ähnlich verhalten. Da nun bei vorgenommenen Desinfektionen durch Nachfließen von Wasser, durch Abspülen, durch Verdunsten und durch chemische Bindung der Desinfektionsstoffe ihre Verdünnung im Zersetzungsherd stetig zunimmt, so wird von einem gewissen Grade dieser Verdünnung, d. h. von einem gewissen Zeitpunkt an die beabsichtigte Wirkung in ihr Gegentheil verkehrt.

Schlegel, Arzt in Tübingen.

Als eine Bestätigung der in dieser dankenswerthen Einsendung enthaltenen Ansichten können wir unseren Lesern aus dem Chemisch-technischen Centralanzeiger einen Artikel über den Einfluß der Salicylsäure auf die Gährung reproduziren. Es heißt da: „Bisher war nur bekannt, daß die Salicylsäure gährungshemmende Wirkungen besitzt, und daß ein Zusatz von 0,15 Gramm Salicylsäure pro Liter die Gährung aufzuheben im Stande ist. Neuere Untersuchungen von Heinzelmann haben jedoch, wie Nr. 43 der Norddeutschen Brauerzeitung von 1884 berichtet, ergeben, daß ein Zusatz von 0,01 Prozent Salicylsäure die größte Gährkraft der Hefe hervorruft.“

Dies wird noch durch Zahlen dargethan. —

Da ist zu hoffen, daß die offizielle medizinische Wissenschaft bald auch nachhinken wird.

Eine Heilungsgeschichte.

Im Februar kam die 58 Jahre alte St. von Gr. zu mir und klagte über Magenleiden. Die Patientin hatte ein erdfahles Aussehen und eine weinerliche Stimmung; sie war früher schon einmal magenleidend und homöopathisch geheilt worden. Eine Ursache ihres Leidens weiß sie nicht anzugeben. Vor 8 Tagen habe sie sich auf einmal heftig erbrechen müssen, was nach jeder Mahlzeit sich wiederholte; es seien unverdaute Speisen und heißes Wasser gekommen. Zu gleicher Zeit habe sich Brennen und Stechen im Magen und zwar links von der Herzgrube eingestellt, so daß sie es beinahe nicht mehr hätte aushalten können und sich ganz zusammenkrümmen müssen. Die einzige Speise, welche bei ihr bleibe, sei kalte süße Milch und diese lindere auch ihre Schmerzen merklich. Bei der Untersuchung fand ich eine zwei Finger breite Stelle links von der Magengrube bei Druck empfindlich, der Stuhlgang war normal.

Nux vom., Arsenic, Carb. vegetab., Sulfur., Lycopod. gab ich zwei Monate ohne allen Erfolg. Im Gegentheil, das Leiden verschlimmerte sich so sehr, daß ich an ein beginnendes Carcinom dachte, zuletzt mußte sie auch die kalte Milch erbrechen, die ihr sonst immer noch die Schmerzen milderte.

Bei der Untersuchung glaubte ich mit Bestimmtheit einen kleinen Tumor

links von der Herzgrube zu fühlen. Ich verordnete nun (nach genauer Prüfung aller Symptome) Phosphor 3. 3mal täglich 2 Tropfen zu nehmen. Hocherfreut ließ mir die Patientin schon nach einer Woche sagen, daß sie beinahe ganz geheilt sei, gleich am zweiten Tage sei es besser geworden. Nach 14 Tagen kam sie selbst zu mir und stellte sich als vollständig geheilt vor. Ich dachte in diesem Falle entschieden an ein beginnendes Krebsgeschwür resp. Verhärtung in der Nähe des Magenmundes, jedoch ohne Verengerungssymptome.

Dr. Mattes in Ravensburg.

Der Zusammenhang von Nasenkrankheiten

besonders gewissen Schwellungszuständen der untern Nasenmuscheln mit zahlreichen und oft recht schweren anderweitigen Krankheitszuständen, z. B. gewissen Formen von Alpdruck, Asthma, Husten, Kopfschmerz, Schwindel, Epilepsie, Heufieber, rothlaufartigen Zuständen, Nackenrheumatismen und Gelenkentzündungen, auch manchen Augenkrankheiten ist von Privatdozent Dr. Hack in Freiburg durchaus überzeugend und wissenschaftlich nachgewiesen worden. Kein Arzt sollte versäumen Hacks höchst interessante Schrift* über diese Gegenstände zu lesen. Wenn wir uns auch der operativen Behandlung dieser Krankheitszustände nicht anschließen, sondern der Ansicht sind, daß durch die homöopathischen Heilmittel in vielen Fällen die merkwürdige Kette von Krankheitsreizen und Wirkungen aufgelöst oder gesprengt werden könne, auch daß die krankhafte Schleimhautpartie der Nase (besonders die polypös ergriffene) gründlich normal gestaltet werden könne, so finden wir doch die von Dr. Hack gelieferten Thatsachen und Erklärungen höchst werthvoll für die gesammte Heilkunde.

Solcher neuer Erscheinungen sollte es viele geben!

Schlegel, Arzt in Tübingen.

Ueber den Vortrag, den unser Vereinssekretär **Zöppritz** am 14. Dezember vor einem zahlreichen Publikum in Göppingen gehalten, sagt das Göppinger Wochenblatt:

Im Dreikönigssaale hielt am Sonntag Nachmittag Herr Zöppritz aus Stuttgart einen Vortrag über Naturheilkunde. Diese sei der Gegensatz zur Krankenbehandlung durch Medikamente oder operative Eingriffe. Prießnitz sei der eigentliche Begründer des Zweiges der Naturheilkunde, der sich mit der Wasserbehandlung der Kranken befasse; Dr. Brandt in Stettin habe aber diese namentlich in Bezug auf den Typhus wissenschaftlich ausgebildet. Neben Prießnitz in Gräfenberg habe J. Schroth in Lindewiese durch seine Hunger- und Durstkuren große Erfolge erzielt. Beide haben ihre Behandlung durch Heilung von Verletzungen am eigenen

---

*Ueber eine operative Radikalbehandlung von Migräne, Asthma, Heufieber 2c. Wiesbaden 1884.



Körper erprobt; während aber Prießnitz viele Nachfolger gefunden, sei die Schroth'sche Methode nur von ganz wenigen (unter Anderen Dr. Steinbacher in München) aufgenommen worden, weil sie eben dem Menschen viel mehr Enthaltsamkeit auferlege. Als Diätkuren nennt Redner anknüpfend an die Schroth'sche Semmelkur, die Kur der Fettleibigkeit nach Dr. Ebstein und nun auch Dr. Schwenninger; dieselbe basire darauf, daß den Fettleibigen die fettbildenden Substanzen verboten werden (wie Kartoffeln und Mehlspeisen), dagegen werde ihnen empfohlen so fett als möglich zu essen: viel Butter, fettes Fleisch und dergl. Ferner kam Zöppritz auf die Gymnastik zu sprechen, als deren Begründer er den Schweden Ling (geb. 1775) nannte, und als deren begabtesten Vorkämpfer er den Dr. Schreber anführte. Darnach folgte die Erwähnung der Lungengymnastik, wie sie der Engländer Catlin für Schwindsüchtige empfohlen (Tiefathmung). Dann als ältestes, im Orient überall gebräuchliches Volksheilmittel: die Massage, deren erster wissenschaftlicher Vertreter Dr. Metzger in Amsterdam sei. Nach dieser wurde des Magnetismus, wie ihn Meßmer (geb. 1733) entdeckt, Erwähnung gethan; die Hansen'schen Experimente, sowie die ans Wunderbare grenzenden Heilungen des Magnetiseurs Kramer vorgeführt. Darauf wurde der Vegetarismus mit seinen Vorzügen und Schattenseiten ausführlich besprochen und endlich das Jäger'sche Wollregime auf Grund eigener und vieler fremder Erfahrung auf das Eingehendste erklärt. Schließlich sagte Redner, daß man sich durch die Thatsache, daß die Hauptvertreter der Naturheilkunde: Prießnitz, Schroth, Rauße, Hahn, Fischer kein hohes Alter erreicht haben, nicht zu der Ansicht bringen lassen dürfe, daß deshalb an den von diesen Herren vertretenen Zweigen der Naturheilkunde nichts sei: es sei nur die Uebertreibung, welche hier wie überall schade. Es sei dringend zu verlangen, daß man auf den Universitäten anfange, die Studirenden in allen Zweigen der Heilkunde zu unterrichten, und daß es nicht den Aerzten überlassen bleibe, zu überlegen, ob sie nach jahrelangen Versuchen und theilweise Mißerfolgen erst von Heilmethoden Notiz nehmen wollen, die so viel Gutes bieten. Reicher Beifall lohnte den Redner für den mehr als einstündigen Vortrag. —

Herr Zöppritz ist bereit, ähnliche Vorträge an andern Orten zu halten. Der Verein Hahnemannia gewann in Folge des Göppinger Vortrags neuen Zuwachs.

Zwei bewährte Wundheilmittel.

Seit meiner Kindheit (ich bin jetzt 53 Jahre alt) habe ich, so veröffentlicht der Lehrer Rose in Gottswalde bei Mohrungen, in hunderten von Fällen an mir und meiner Familie keine Wunde anders geheilt als durch Holzasche. Ich beschütte die frische Wunde gleich über und über mit reiner Asche, wodurch das Blut sogleich gestillt wird, bebinde dann die Wunde sammt der darauf befindlichen Asche und kümmere mich nicht weiter darum, bis nach kurzer Zeit Heilung eingetreten ist. Selbst

bei recht gefährlichen Wunden, die durch eine Axt oder Sense hervorgebracht werden oder durch das Ausreißen von Fingernägeln aus ihrer Wurzel, habe bei dieser Methode nie üble Folgen gehabt. — Wiederum Andere empfehlen bei Schnitt- und anderen Wunden Kohlenpulver, welches gerade so angewendet wird wie die Holzasche. Das Kohlenpulver zieht das ausrinnende Blut in sich und hilft heilen, indem es zugleich Entzündung verhütet und eine schützende Kruste bildet, unter welcher die Heilung sich rasch vollzieht. — Solche einfachen Mittel können immerhin angewendet werden, falls man kein Arnika- oder Calendulapflaster im Hause haben sollte.

Große Wirkung von kleinen Quantitäten.

Unser Vereinsmitglied M. H. in H.-M. theilt uns mit, daß er seine Aecker von den massenhaft vorhandenen Mäusen befreite, indem er bei der Saat auf 100 Pfund Dinkel 1/2 Liter Erdöl (Petroleum) und 100 Gramm Carbolöl mischte. Durch beständiges Umarbeiten der zur Saat bestimmten Frucht kam ein Minimum dieser — dem Gewicht nach — ca. 1prozentigen Vergiftung an die Frucht, und that die gewünschte Wirkung.

Krebsartige Geschwüre, die ja oft trotz der bestgewählten homöopathischen Mittel nicht ausheilen, oder nur sehr langsam bessern, sollen nach einer Notiz in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung durch Anwendung von Hydrastis canadensis 6. Potenz bessern oder gar heilen. In Edwin M. Hale's „Neuen amerikanischen Heilmitteln" ist die Tinktur empfohlen und einer damit erzielten Heilung einer krebsartigen, harten, 2 Zoll breiten Geschwulst im Epigastrium (Oberbauchgegend) eines 78jährigen Mannes Erwähnung gethan. Man muß aber bei Empfehlungen von Tinkturen und niederen Potenzen niemals vergessen, daß — wenn das Mittel genau paßt — höhere, und namentlich die 30. Potenz, mehr wirken als die niederen. Sehr oft empfiehlt sich der Wechsel zwischen einer hohen Potenz und einer tiefen. Die Hydrastis ist namentlich bei veralteten Leberleiden zu empfehlen, wie auch bei hartnäckiger Stuhlverstopfung mit Hämorrhoiden — welche ja meist mit Störungen in der Leberfunktion zusammenhängen.

Innerlich und äußerlich wurde H. c. in Amerika längst als Heilmittel bei alten Fußgeschwüren angewendet.

Die „Chromwasserbehandlung der Syphilis"

eine neue Methode von Dr. Justus Edmund Güntz in Dresden, Leipzig 1883, ist ein jedem Allopathen zu empfehlendes, auch sonst interessantes Werk, da bei der vorgeschlagenen Behandlung wenigstens die schweren Vergiftungsfälle ausbleiben, die so häufig Folge des Merkurmißbrauchs sind.

Wirkung einer Hochpotenz.

Frl. L., die von Natur eine gute Singstimme hat, wurde dieserhalb von den Eltern, unter namhaften pekuniären Opfern, zur Sängerin ausgebildet. Kurz jedoch ehe sie ein Engagement antreten sollte, wurde das Fräulein heiser, und blieb es mehr oder weniger 3/4 Jahre lang, trotz (oder wegen?) der Behandlung berühmter Spezialisten. Es war für die unbemittelte Familie ein Unglück. — Als ich davon hörte, ließ ich ihr Hepar sulphuris 200, 5 Körnchen in ein Milchzuckerpulver, schicken. Sie nahms nach Vorschrift in Wasser, und kann seitdem wieder singen.
Z.

Eingesandt.*

Nachtrag zu dem Artikel über Hundswuth.

Dr. U. Pfeil veröffentlicht in den kritischen Blättern für Forst- und Jagdwissenschaften einen Artikel über ein Mittel zur Heilung der Wasserscheu. (Aus dem Marienwerder Kreisblatte 1856 Nr. 131).

Die Familie Thömer in Stolpe besaß das Rezept eines Mittels gegen die Wasserscheu als Arkanum schon seit Menschengedenken und gab es unentgeldlich, wenn Fälle eintraten, wo Menschen von tollen Hunden gebissen wurden. Dasselbe versagte seine Wirksamkeit niemals und selbst Personen, bei denen sich schon Symptome der Wasserscheu bemerkbar machten, wurden dadurch wieder hergestellt. Das Vertrauen auf dasselbe war auch in der Gegend so groß, daß man diese fürchterliche Krankheit gar nicht mehr fürchtete und Menschen, welche von wuthkranken Hunden gebissen waren, es mit der Ueberzeugung nahmen, daß sie sich nicht zu fürchten hätten.

Es bestand in einem Pulver, welches Gebissene in drei aufeinander folgenden Tagen nüchtern in einer Quantität von drei Messerspitzen voll mit Warmbier nehmen, und den darauf folgenden Schweiß im Bett abwarten mußten. Die chemische Untersuchung des Pulvers führte hinsichtlich seiner Bestandtheile zu keinem bestimmten Resultate und ebensowenig waren die Besitzer des Arkanums zu bewegen, das Rezept dazu mitzutheilen, obwohl sie davon keinen Geldgewinn bezogen. Dasselbe zeigte sich nach dem Urtheile aller Aerzte, welche solche Kranken behandelten, so wirksam, daß auch da, wo die Wunde nicht scarifizirt wurde, die Wasserscheu niemals ausbrach. Eine besondere Diät bei seinem Gebrauche ist nicht nöthig.

Auf die Anzeige des Kreisphysikus zu Stolpe trat die Regierung in Marienwerder mit der Familie Thömer schon 1848 in Unterhandlung, um die Zusammensetzung dieses so wirksamen Mittels kennen zu lernen; sie bewahrte jedoch das Geheimniß der Zusammensetzung desselben, bis später Herr Thömer dieselbe dem Apotheker Freund und Dr. Asmus mittheilte, welche es wieder in der medizinischen Zeitung bekannt gemacht haben. Es ist zusammengesetzt aus 2 Loth präparirten Austerschalen (fein pulverisirt), 2 Loth Enzianwurzelpulver, 1 Loth rothen Bolus, 1/2 Myrrhengummi, welches alles zu einem ganz feinem Pulver untereinander gemischt werden muß. Es wird dies Mittel leicht in einem luftdicht verschlossenen Glase in jeder Haushaltung für plötzliche Nothfälle aufzubewahren sein.
J. B. N... in B.

Literarisches.

Professor Dr. med. Jos. Hamernik in Prag hatte die Güte uns eine von ihm verfaßte Broschüre „Ueber die sogenannte Vaccination und Variola“ zu schicken, der wir folgenden Passus entneh-

* s. Nr. 10 von 1884.

men: „auf der Grundlage irrthümlicher Statistiken hat man hier im Lande und sogar in Europa verkündigt, daß in Prag die Variolaepidemie von 1884 deswegen so ungünstig war, weil hier das Impfwesen vernachlässigt war! Dies ist in der That eine verhängnißvolle Lüge; dieselbe geht von den Impfern aus, basirt auf unredlichen Absichten, versucht die Bevölkerung zu egoistischen Zwecken zu verdummen und der sinkenden Vaccination aufzuhelfen."

Diese Sprache ist deutlich genug. Wir danken dem geehrten Herrn Verfasser für die auf seine Arbeit verwendete Mühe und freuen uns, daß auch in Oesterreich der Kampf noch nicht erlahmt, der gegen den Impfzwang seither geführt worden ist.

Dr. med. E. A. Groos in Laasphe hat unter dem Titel „Die Erfahrungen eines alten Arztes" seine in einer langen Praxis gesammelten Beobachtungen über die Wirksamkeit homöopathischer Mittel herausgegeben. Das Buch erschien bei J. Baedecker-Iserlohn und kostet 5 Mark; es ist sehr lesenswerth, und zeigt wie ein in den gewöhnlichen Vorurtheilen erzogener Arzt nach und nach, doch immer noch mit Zweifeln kämpfend und niemals mit voller Hingabe in die Lehrsätze Hahnemanns eindringend, doch aus Gewissenhaftigkeit der Allopathie den Rücken kehrt, und nun nicht nur in seinem Berufe eine volle Befriedigung findet, sondern auch gegen das Ende seiner Tage (der Herr ist nahe der 80) offen seine Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der Homöopathie ausspricht.

Briefkasten.

Die in Nr. 12 in Aussicht gestellte **Beilage** kommt zu Nr. 2.

Am 29. November wurden in meiner Abwesenheit ℳ 2. 50 Beitrag zur Hahnemannia abgegeben; die Empfängerin vergaß den Namen und Wohnort des Betreffenden zu notiren und so bitte ich hiemit um gefl. Namensangabe.

Es wird sich stets empfehlen den Betrag in Papier einzuwickeln, und darauf Namen und Wohnort zu schreiben. Zöppritz.

M. H. in H. Der Bovistschwamm wächst in ganz Europa auf trockenen Wiesen und auf Weideplätzen. Die Hundszunge (lat. Cynoglossum) ist ebenfalls eine einheimische Pflanze, die an Wegen und Hecken und auf Schutthäufen zu finden, und durch ihre rothe Blüthe ins Auge fällt. —

Lehrer S. Bei der Hahnemannia waren Ende Dezember v. J. 441 Lehrer und Geistliche als Mitglieder eingetragen. —

Nach Pforzheim. Gesuche um homöopathische Aerzte werden Jahr aus Jahr ein an uns gerichtet, und müssen wir leider immer auf die Zukunft vertrösten. Junge Aerzte gibt es genug; von der Mehrzahl sagt aber schon der alte Rademacher, daß sie „verstandesverkrüppelt" die Hochschule verlasse. Die wenigsten der jungen Herren können die auf der Hand liegende Wahrheit begreifen, daß ein Kranker noch viel weniger Arznei ertragen kann, als ein Gesunder. Man muß also eben noch Geduld haben! —

Unsere Vereinsmitglieder in Reutlingen und Umgegend machen wir darauf aufmerksam, daß sie alle von uns empfohlenen Bücher ebensogut durch Herrn Buchhändler Kocher in Reutlingen beziehen können.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens durch Dr. med. Weber in Cöln im Oktober 1884 M. 200. — (zu einem bestimmten Zweck). — Verein homöopathischer Aerzte Berlins M. 200. — Freiherr v. S. in Sch. M. 10. —

II. Quittungen *

über die bis zum 22. Dezember 1884 eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

Hu. in Me., J. W. in G., H. Z. in H., Pf. St. in D., Pf. D. in H., Pf. St. in Oe., Di. in Ni., Pf. D. in Ad., Le. und Mi. in Ge., Pf. L. und Le. K. in Ro., Le. H. in W., Le. Gl. in A., Eh. in W., Le. Ma. in St., Pf. Sch. in S., St. in Bu., S. H. in E., Le. Sch. und Le. Di und W. Wi. in B., Le. Sch. und Sch. Sch. in D., Le. E. in U., Gö. in Fü., J. M. in He. und Sch. in Fr., Le. M. in Eg., Bö. in Au., Le. E. und Sch. G. in Bi., Pf. Si. in Sch., E. W. in Ki., W. R. in St., A. E. in B., J. G. in R., v. K. in St., Ma. in St., He. in Re., Le. A. in Sa., P. Da. in W., Le. B. in G. H., Ch. Sch. in W., Ri. in St., Ka. in Mü., Pf. Sch. in W., Pf. Ma. in Ob., Pf. Ho. in G., B. L. in G., Fr. L. in Ar.

M. 2. 20 bis M. 2. 80 haben bezahlt:

Unbekannter (s. Briefkasten), Og. und Schw. in Aa., Le. Le. in C., Ad. in G., Kr. in Ro., Pf. Ha. in Ma., Pf. Ka. in Alt., Pf. Sa. in Ai., Fr. in Nü., Mu. in Ko., Le. He. in Al., Pf. Sch. in T., A. A. in F., R. Ba. in M.

M. 3. — haben bezahlt:

Ba. in St., v. K. in Be., Pf. De. in Ki., Pr. Ke. in T., Bu. in W., Ma. in Mü., Sch. in Wa., La. in Gü., Fu. in Ra., Pfl. in St., Mo. in St., N. N. und Sche. in O. Le., La. in Bu., Pe. und Ha. in El., Ki. in Ho., Kr. in Ro., Ar. in Sch., Ki. in Bi., Pf. Re. in Ne., v. P. in St., A. H. in W., Tr. in Ro., Sch. in Ob., Mü. in Wi., Wi. in St., C. in G. H., G. N. Sch. in K.

M. 3. 50 bis M. 4. 50 haben bezahlt:

Pf. La. in N., A. K. in Oe., Pf. Mu. in Re., Ge. in Co., E. Z. in C.

M. 5. — bis M. 6. — haben bezahlt:

Dr. S. in B., v. T. in St., C. E. K. in E., Pf. M. in N., C. M. in F., J. W. in Br., Fr. M. und Frl. S. aus St., C. G. L. in L., Sp. in Sch., He. in N., Fr. Dr. F. in W., Pf. E. in B., Dr. E. in H., J. H. in Ha., v. K. in St., E. B. in B., Be. in N. U., R. R. in Ur.

M. 10. — haben bezahlt:

H. Go. in Br., Fr. v. M. in St., H. He. in St., X. X. in U., Pf. G. in E.,

M. 20. — haben bezahlt:

v. S. in Sch., E. P. in St., J. F.-Sch. in L.,

von Freudenstadt: sämmtliche Vereinsmitglieder zusammen M. 9. 50,
„ Rothenburg a. T.: „ „ „ „ 29. —,
„ Schorndorf: „ „ „ „ 34. 10,
„ Göppingen: „ „ „ „ 71. 50,
„ Biberach. „ „ „ „ 89. —,
„ Nürtingen: „ „ „ „ 18. 50

---

* Von 2 M. an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 2.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1885.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studirende der Medizin wiederum ℳ. 300. zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 12. Januar 1885.

Im Auftrag des Verwaltungsraths
Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg, Vorstand.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.*

1. Fall. Im Anfang des Jahres 1881 wurde ich zu einem etwa 10 Wochen alten Kindchen in der Harleystraße gerufen; seine Mutter glaubte, es sei am Sterben. Es waren ihr früher schon kleine Kinder gestorben, und so wußte sie, wie ein sterbendes Kindchen aussah. Das kleine Patientchen hatte von Beginn seines Lebenslaufs das Saugfläschchen bekommen, aber nachdem es an den Masern sterbenskrank geworden, wurde eine Amme genommen. Von da an erholte es sich zusehends. Doch mußte eine neue Amme genommen werden, nachdem der ersten die Milch versiegte. Die neue Amme war gesund und stark, war aber den Tag vor dem Antritt der jetzigen Stelle (im Marylebone Arbeitshaus) revaccinirt worden. Das Kindchen machte für 2 oder 3 Tage gute Fortschritte, und die Mutter beglückwünschte sich schon zu dieser Acquisition, als eines Nachmittags das Kindchen sehr krank wurde, und da es gegen Abend sich mehr und mehr verschlimmerte, ließ mich die Mutter mit der Botschaft rufen: „ich glaube das Kind ist sterbend.“

Ich untersuchte dasselbe in der warmen, wohlventilirten Kinderstube und frug eingehend nach allen Umständen. Es konnte kein Grund für den plötzlichen Wechsel entdeckt werden. Das Kindchen war leichenblaß und dem Tode nahe (in collapse). Als ich die Amme nach ihrem Gesundheitszustand und Allgemeinbefinden frug, sagte sie, daß sie sich vollkommen wohl befinde (sie sah auch gesund aus und hatte einen bemerkens-

* Siehe Nr. 1 Seite 5 und 6.

werth guten Appetit), aber, sagte sie, ihr revaccinirter Arm sei etwas schmerzhaft. An den Impfstellen hatte gerade die Pustelbildung begonnen.

Ich überlegte mir den Fall und kam zu dem Schluß, daß das arme kleine Ding faktisch das Vaccinegift durch die Ammenmilch einsog. Deshalb gab ich Thuja 6. in Kügelchen, der Amme wie dem Kinde, ob aber halbstündlich oder stündlich weiß ich nicht mehr. Bei einem Besuch am späten Abend bemerkte ich, daß das Kindchen schlief und etwas weniger todtenbleich aussah. Am folgenden Morgen war es zwar noch blaß, befand sich aber sonst wohl; die Vaccinepusteln am Arm der Amme waren welk, trockneten auch bald vollkommen ein, statt sich in der gewöhnlichen Weise auszubilden. Das Kind erholte sich ohne Zwischenfall und ist nun von blühender Gesundheit.

Natürlich ist es nicht möglich zu beweisen, daß dieses sterbenskranke Kind an Impfvergiftung (Vaccinosis) litt. Aber mehrere Punkte sind unbestreitbar: es lag am Sterben, und ich fürchtete, es werde sterben; es ist ferner Thatsache, daß die Amme revaccinirt worden war, es ist Thatsache, daß sie das Kind gesäugt hat; das Kind wurde dabei — aus irgend einer Ursache — verzweifelt krank; es bekam Thuja und erholte sich von da an. Ueberdies, und dieser Punkt ist wichtig, verwelkten die in der Bildung begriffenen Impfpusteln am Arm der Amme anstatt sich auszubilden. Es muß also ein tiefeingreifender Einfluß auf ihren Organismus stattgefunden haben: der einzige der mir bekannt wurde, ist die Thuja.

Doch ist dies nur ein Fall, und beweist deshalb nichts, daher will ich gleich einen andern, von Dr. Harris in Boston in der Juninummer (1883) der New-England Medical Gazette veröffentlichten, erzählen:

2. Fall. Am 13. Februar 1882 wurde ich in das Haus des Herrn G... gerufen, um seine beiden Kinder zu impfen, wovon das eine etwa 3 Jahre alt war, das andere 7 Monate alte noch an der Mutter Brust lag. Dessen Kopf, Gesicht, Arme und Füße waren mit einem Ausschlag Crusta lactea (Milchschorf) bedeckt, wodurch es viel zu leiden hatte. Da ich eine Verschlimmerung der Hautkrankheit durch die Impfung fürchtete, weigerte ich mich dieses Kind zu impfen, weil ich glaubte, daß es ohnehin genug zu leiden habe und noch fieberhafter und gereizter geworden wäre, auch noch sorgfältigere Pflege erfordert hätte. Das 3jährige Kind (Mädchen) impfte ich, obwohl es auch etwas Ausschlag hatte, ebenso impfte ich die Mutter. Beide Impfungen schlugen an und nahmen den gewöhnlichen Verlauf ohne schwere konstitutionelle Störungen. Am 5. Tage nach der Operation war Madame G. am meisten unwohl: sie litt an Kopfschmerz, Rückenweh, Fieber und Frostschauern. Die Pusteln entwickelten sich normal, aber etwas schneller als gewöhnlich.

Am 1. März war der Säugling unruhiger und fieberisch und verlangte fortwährende Pflege; am 2. bemerkte die Mutter eine Anzahl kleiner rother Pusteln an dem Kindchen; diese wurden schnell größer im Gesichte, an den Armen und an den Beinen. Man holte mich am 4. März. Die Pusteln waren sehr zahlreich und hatten an Umfang zu-

genommen, das Kind hatte Fieber, Temperatur 102 Fahrenheit (= 39 Cels.). Auf die Frage was für eine Krankheit es sei, antwortete ich offen, daß ich es nicht wisse, es seien weder Pocken noch sei es Friesel; ich müsse die weitere Entwicklung abwarten.

Am Sonntag, den 5. Tag der Fiebererscheinungen, bildeten sich Blasen, zum Theil mit Lymphe gefüllt; Nachmittags zeigten einige Dallen (umbilicated = nabelförmig). Frischer Ausschlag entwickelte sich, und im Gesicht, an den Armen und den Beinen — den Theilen die am meisten damit bedeckt waren — wurde der Ausschlag zusammenfließend, es war ganz der Charakter der ächten Pocken. Es waren gewiß 4—500 zu unterscheidende Pusteln auf dem Körper des Kindes. Ich lud Dr. Miles ein, Sonntag Nachmittag den Fall zu betrachten, und nach sorgfältiger Examination entschieden wir uns dahin, daß es ein Fall von Impfkrankheit sei, auf das Kind durch die Muttermilch übertragen. Um nicht zu irren, zog ich noch Dr. Mc. Cullom, den Stadtphysikus, sowie die Dr. Martin von Ruxbury, und Cutler von Chelsea zu, welche viel Interesse für den Fall zeigten.

Am 6. 7. und 8. Tag war das Gesicht sehr geschwollen, ebenso die Arme und Füße, in den folgenden Tagen war Patient ganz heiser und hatte Mühe zu schlucken. Vom 9. Tage an besserten sich die Symptome, doch dauerte es (nach der ausführlichen Erzählung des Verfassers. Red.) noch bis Mitte Mai (also 3 Monate) bis es entschieden der Genesung zugieng.

Die angewandten Mittel waren Aconit und Tartarus emeticus. —

Anmerkung der Redaktion. Diese Arzneiwahl beweist nur die gänzliche Unbekanntschaft des behandelnden homöopathischen (!) Arztes mit der homöopathischen Arzneimittellehre! Hier hätten sich Mercur, Rhus venenata (vernix) und Thuja schnell und sicher helfend erwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste eklatante Bestätigung der Angaben Hahnemanns über die Cholerabehandlung.

(Fortsetzung.)

Heilmittel.

Da wir, die oben genannten Kollegen und ich, in unserer durch den Kampher gut geschützten Klientel keine Cholerakranken hatten, nahmen wir uns der Armen an, welche in der Poliklinik der Homöopathischen Centralapotheke Rath und Hilfe suchten. Außerdem verabreichte man in der Apotheke Kampher und eine Anweisung, nach welcher Jedermann sich selbst und Andere heilen konnte, was auch vielfach geschah.

Von den angegebenen Armen haben wir achtzig behandelt und davon nur verloren: einen epileptischen Knaben von 6 bis 7 Jahren, welcher während des Kamphergebrauchs ohne unser Vorwissen allopathische

Arzneimittel nahm; aus dem nämlichen Grund auch ein junges Mädchen und einen Mann in den vierziger Jahren, welche beide während des Reaktionsstadiums ein lauwarmes Bad nahmen, das ihnen vom allopathischen Arzt verordnet worden war. Außer diesen direkt beobachteten und behandelten Fällen haben wir sehr genaue Notizen über eine Masse von Heilungen erhalten, welche dem Kampher zu verdanken sind, der aus Menschenfreundlichkeit durch eine große Anzahl von Personen vertheilt, sowie auch von allopathischen Aerzten verordnet wurde. Und wenn auch Letztere in Folge widersprechender Hypothesen über die Natur der Krankheit und die Wirkung des Mittels immer skeptisch, ungewiß und zögernd in der Darreichung des Kamphers waren, wo der Fall größere Beharrlichkeit im Gebrauche desselben ohne andere Medikamente erheischte, so erlangten sie trotzdem bessere Resultate als mit anderen Behandlungsweisen.

Auf Grund der von uns selbst bei Behandlung von Cholerakranken gemachten Beobachtungen und der genauen Aufzeichnungen, welche uns über Choleraheilungen durch Laien zugekommen sind, die sich selbst oder durch Hilfe ihrer Freunde oder Verwandten heilten, glauben wir die folgenden Sätze über die Wirkung des Rubini'schen Kamphers aufstellen zu können:

1) In der prodromalen Vorläuferperiode bringt er die Cholera in hundert Fällen 100mal schnell zum Verschwinden.

2) Im Anfange der Krankheit, und zwar wenn schon Erbrechen und Diarrhoe vorhanden sind, verhindert er die Entwickelung achtzigmal bei hundert Fällen. In den Fällen, wo die schnelle abortive Wirkung fehlschlägt, mit Ausdauer bei steigender Dosis, auch im Stadium algidum fortgesetzt, erfolgt die gewünschte Reaktion, wenn die Wirkung des Mittels nicht durch andere Arzneien gestört wird. In diesen Fällen entwickelt sich die Reaktion nach zwei, vier oder sechs, selten nach 24 oder 48 Stunden.

3) Im 2. Stadium reüssirt man fast ebenso sicher damit, vorausgesetzt, daß der Kranke vom Anfang des Uebels an keine andern Mittel gebrauchte, besonders kein Laudanum und keine lauwarmen Bäder.

4) Bei den Frauen ist die Reaktion manchmal langsamer als bei den Männern.

5) Bei den Kindern, welche ihn gewöhnlich durch den Mund wieder von sich geben, erweist er sich gleichfalls als heilsam, wenn man ihn zu Einreibungen der Magengegend, der Schläfe und in der Achselhöhle anwendet — je nach Bedürfniß — jede halbe Stunde — ohne irgend ein anderes innerliches Heilmittel.

6) Beim Reaktionsfieber sind gleichfalls 2 oder 3 Dosen von 1 oder 2 Tropfen in 24 Stunden angezeigt. In der Mehrzahl der behandelten Fälle dauerte das Fieber kaum 12 Stunden, selten eine Woche, Typhus kam hinterher nie vor.

7) Beim Aussetzen des Kamphers während der Reaktion wurden einige Rückfälle beobachtet, welche derselbe Kampher heilte. Zur Vorsicht thut man gut, damit noch einige Tage nach der Genesung fortzufahren, aber in selteneren und geringeren Gaben. Eine oder zwei Dosen täglich

genügen. Nur dann, wenn auf jede Dosis Betäubung oder andere pathogenetische Symptome folgen, welche man genau kennen muß, ist mit dem Einnehmen auszusetzen.

8) Bei der Behandlung mit Kampher stört jedes andere Mittel, besonders Laudanum, dessen wohlthätige Wirkung. Das lauwarme Bad ist bei der Mehrzahl der Fälle unheilbringend und stets schädlich, ebenso wie das Wechseln des Bettes oder der Wäsche während der dem Schweiße vorhergehenden Erregung oder während des Schweißes selbst. Solche Regeln sind von unbedingter Wichtigkeit, um eine gute Wirkung des Kamphers herbeizuführen.

Den Widerwillen der Patienten gegen den Kampher habe auch ich in einigen Fällen zu beobachten Gelegenheit gehabt, namentlich bei Frauen. Aber es gelang mir, ihn dadurch zu besiegen, daß ich ihnen begreiflich machte, wie sehr ihr Leben ohne den Gebrauch dieses Mittels in Gefahr stünde. Dieser Abscheu sprach sich übrigens immer stärker aus, wenn das Stückchen Zucker, auf welchem der Kampher verabreicht wurde, zu klein war. Die Methode Rubini's, welche auch ich befolge, besteht darin, 4 oder 5 Tropfen auf ein Zuckerplätzchen von 2 Centimeter im Quadrat zu geben. In schweren Fällen ließ ich sogar 10—15 Tropfen Kampher auf ein solches Plätzchen bringen. Die Dosen wurden stets aller 10 bis 15 Minuten und sobald die Reaktion begann — selbst beim Fortbestehen von Erbrechen und Durchfall — ein wenig seltener gegeben. Bei torpider * Reaktion und unterdrücktem Harn verordnete ich, die Gaben zuerst in größerer Häufigkeit und dann seltener zu nehmen und gleichzeitig äußerliche Einreibungen und Klystiere zu machen — 2 bis 6 Gramm Kamphora Rubini in Oel oder in Alkohol und Wasser (1 : 5) — letztere natürlich lauwarm. Dies war auch meine Behandlung in schweren asphyktischen Fällen. (Fälle von Scheintod.)

Kampher in Wasser genommen verursacht ungeheuern Ekel und es ist ganz begreiflich, daß die Leipziger Cholerakranken s. Z. ihn in dieser Form verabscheuten. Uebrigens glaube ich auch, daß Kampher mit Getreidespiritus schlechter schmeckt, als der mit Weinspiritus zubereitete.

Hier, in Neapel, haben einige von der Cholera Befallene, die sich dem Tode nahe und ohne ärztliche Hilfe sahen, ein ganzes Fläschchen Kampher von 10 Gramm Inhalt auf einmal, wie Wasser, ohne Zucker, ausgetrunken; ja ein Kranker stürzte sogar zwei davon im Zwischenraum von 3 bis 4 Stunden hinunter. Auch diese kamen durch, gerade wie die Anderen; indeß meine ich, ein Theil des so verschluckten Kamphers dürfte bei den Erbrechungen wieder mit herausgegeben worden sein.

In ein Paar desperaten Fällen bin auch ich mit einigen starken Dosen vorgegangen. Eine alte Säuferin genaß, nachdem sie etwa 5 Gramm Kamphora Rubini in einer einzigen Gabe genommen hatte.

Im Unklaren befinde ich mich noch darüber, ob es besser ist, im Anfange 2, 3 große Dosen zu verabreichen und die Wirkung des Mittels

* torpid = gefühllos, reizlos, unempfindlich.



ohne Wiederholung abzuwarten, oder — wie oben angeführt — dasselbe n bestimmten Zwischenräumen fortbrauchen zu lassen. Die Zukunft wird auch hierüber Gewißheit bringen. Immer waren indeß die glücklichsten Kuren diejenigen, bei denen gleich Anfangs große Mengen Kamphers genommen wurden.

Veratrum und Cuprum wurden bei einem Knaben angewendet und gaben gute Resultate; aber bei einem, in Folge eines Diätfehlers eintretenden Recidive wandte sich der Patient an die Allopathen, von denen er laue Bäder und andere Medikamente verordnet erhielt, in Folge deren er starb.

Das Aconitin, der Aconitum napellus und das Cuprum arsenicosum — die ersteren zwei im Stadium algidum und das dritte beim Vorherrschen von gastrisch-intestinalen mit Krämpfen verbundenen Störungen — verdienen in den Hospitälern einer genauen Prüfung unterworfen zu werden, die in der Privatpraxis stets unmöglich ist.

Andere verdünnte homöopathische Mittel konnte ich nicht probieren, weil zu viele Antidote in den betreffenden Räumen auf Anordnung der Sanitätsbehörden entwickelt wurden, nämlich Chlorgas, Karbolsäure, schweflige Säure rc. rc. Daß dieselben für Gesunde nachtheilig, für die Kranken sehr schädlich und für verdünnte Mittel verderblich sind, liegt auf der Hand.

Als Getränk habe ich den Cholerakranken meist frisches Wasser wenig auf einmal, gegeben, zuweilen mit einigen Tropfen Rum oder Cognac. Behielten sie dies nicht bei sich, so verordnete ich kleine Stückchen Eis; doch kam dies nur selten vor.

Als Nahrung empfahl ich nach dem Schweiße: Fleischbrühe, und erlaubte auch Wasser- oder Bouillonssuppe, wenn sie der Patient wünschte. Ebenso rieth ich zu ein wenig gewässertem Wein. Während des Erbrechens ließ ich natürlich nie Speisen nehmen; die Kranken hätten dies auch nicht gekonnt. Aus Vorsicht wartete ich immer, nachdem das Erbrechen aufgehört, den Schweiß ab und gestattete erst dann zu essen.

Die Schlußfolgerung von Allem, was geschrieben, ist, daß in der homöopathischen Schule zwei Methoden zur Behandlung der Cholera existiren, die schon zahlreiche und glückliche Proben in allen Choleraepidemien der Welt bestanden haben. 1) Die Methode Hahnemanns mit Kampher 1 : 12 im Prodromalstadium; mit Veratrum bei der reichhaltigen Diarrhoe und dem unaufhörlichen Erbrechen; mit Cuprum beim Erscheinen der Krämpfe und mit Arsenik und Carbo vegetabilis im Stadium algidum und asphycticum, 2) die von Rubini, nämlich mit Kampher allein (100 Kampher zu 100 Weinalkohol), und zwar als Präserativ, sowie als Heilmittel im Vorstadium, eigentlichen Stadium und in den Folgestadien der Cholera.

Die erstere Methode ist schulgerechter, die andere leichter, prompter nnd populärer. Die erstere von Beginn der Krankheit streng befolgt, ergab 5 bis 8 Prozent die andere 0,15 bis 1 Prozent Todte.

Wenn daher die fünfhunderttausend Einwohner Neapels von 500

Aerzten und 3000 Krankenwärtern — 1 Arzt und 6 Krankenwärter für jeden Bezirk von 1000 Einwohnern — beaufsichtigt, und wenn beim Ausbruch der Krankheit mit dem Rubini'schen Kampher alle Befallenen in ihren eigenen Wohnungen nur 10 Stunden behandelt hätten werden können, so würden sehr wenige Todesfälle vorgekommen und die enormen Kosten zur Herstellung des Krankentransportdienstes und der Hospitäler erspart worden sein. Welch ein sonderbarer Gegensatz zu Allem, was geschehen ist?! —

(Fortsetzung folgt.)

Heilung von Tumoren.

Im Jahre 1882 konsultirte mich Frl. Sch.. aus Günderich. Sie kam recta via von Huithuizen bei Roermond (Holland), wo sie, um sich als Lehrerin auszubilden, verweilte, in der Hoffnung, durch die Homöopathie von einigen Haselnuß- bis Wallnuß-großen, verschiebbaren Geschwülsten innerhalb der linken Mamma, von denen eine außerhalb derselben nach der Achsel zu gelagert war, befreit zu werden. Sie war groß, hager, gegen 25 Jahre alt, und man konnte an ihr noch Merkmale eines früheren skrophulösen Habitus wahrnehmen. Die Aerzte in Roermond prophezeiten ihr die Heilung nur durch das Messer. Da sagte sie zu der Vorsteherin des Pensionats, sie reise nach Hause und wolle sich dort durch Arzneien von ihrem Leiden durch mich befreien lassen. (Der Ort liegt eine Stunde von Zell entfernt.) Man lächelte über dieses Vertrauen zur Homöopathie namentlich in diesem Falle, und sagte (sie erzählte es mir später) zu ihr, „wenn der Zeller Arzt das heilen würde ohne Messer, dann könnte er Wunder wirken." Freilich, in den Augen der Allopathen wirkt die Homöopathie viele Wunder, die in unseren Augen so erklärlich daliegen, wie ein Stein, der, in die Höhe geworfen, zur Erde niederfällt. Die Patientin erhielt Calcarea carb. 6. und Conium 4., abwechselnd mit beiden Mitteln alle zwei Tage von einer Arznei 5 bis 6 Tropfen, aufgelöst in einem Weinglase Wasser, in zwei bis drei Malen einzunehmen. Die Diät kräftig, reizlos, viel Promeniren. In der Zeit von ungefähr vier Wochen stellte sie sich als völlig geheilt von ihrem Leiden vor und reiste bald darauf nach Holland zurück, jedenfalls das Lob und die „Wunder" der Homöopathie weiter verkündend.

Schon in manchen Fällen hat mir das Conium gegen Krebsknoten oder Verhärtungen bis zu Eidicke, in der Brust, auch wenn schießende, brennende Schmerzen damit verbunden waren, vortreffliche Dienste geleistet. Bei den ersten Fällen, die mir zu Gesichte kamen, gab ich selbst dieses Mittel, wenn mit andern in Verbindung, mit halb ungläubiger Miene, weil man noch zuviel in diesem Genre die allopathischen Gedanken im Kopfe hatte, die sagten, „gegen solche Geschwülste könne nur das Messer helfen." Allein die Erfolge, die mich Anfangs selbst in Erstaunen setzten, belehrten mich eines Besseren und Festeren; zudem kann man ja noch immer früh genug zum Messer greifen, wenn der Arzneiversuch mißglückt.

(Aus der Allgem. hom. Ztg.) Dr. M. in Z.

Aus der guten alten Zeit.

In der alten Universitätsstadt G. bekleidete der Professor K. den Lehrstuhl der inneren Medizin. Dieser Herr hatte eine besondere Vorliebe für die Ordination des Lindenblüthenthee's gefaßt. Wenn er an der Spitze seiner Assistenten und Schüler allmorgendlich die Kranken seiner Klinik besuchte, so hatte ein jeder Fachmann Gelegenheit, sich von der vielseitigen Wirkung dieses Mittels zu überzeugen. Wo auch der Sitz des Leidens lag, ob Magen, Darm, Herz oder Nieren defekt waren, ganz egal, in allen Fällen war der Lindenblüthenthee das erste, oft einzige Mittel. Geradezu überwältigend aber war der Eindruck, den der Professor auf seine Hörer machte, wenn er, nachdem der Kranke gehörig befühlt, beklopft, behorcht und examinirt war, zu seiner Umgebung gewendet die inhaltsschweren Worte sprach: „Lassen Sie es uns bei diesem Patienten zuerst einmal mit Lindenblüthenthee versuchen." — Und diese Ordination wiederholte sich von Bett zu Bett, und nur in ganz schwierigen Fällen wurde es ausnahmsweise einmal mit Fliederthee versucht.

Nun kamen einstmals zwei Kandidaten der Medizin nach G..., um sich dort den Doktorhut zu holen. Beide hatten der medizinischen Fakultät je eine wissenschaftliche Arbeit vorgelegt; die Fakultät hatte beide Arbeiten für gut befunden und den Kandidaten einen Termin zum mündlichen Examen angesetzt.

Zur festgesetzten Stunde fanden sich beide Kandidaten im Prüfungssaale ein. Alles stand vortrefflich; die Examinatoren schienen befriedigt, beide Kandidaten zeigten tüchtige Kenntnisse. — Da kam noch die innere Medizin an die Reihe. Professor K. examinirte. Er wendete sich sofort an den Kandidaten Müller und fragte in recht gemüthlichem Tone: „Sagen Sie mal, Herr Kandidat, was würden Sie wohl thun, wenn Sie zu einem Kranken gerufen würden, der vom Kirchthurm gefallen ist und Ihnen zur Behandlung übergeben wird?"

Der Kandidat Müller besann sich einen kleinen Augenblick und antwortete dann mit Selbstvertrauen: „Ich würde den Kranken entkleiden lassen, um mich zu überzeugen, ob er äußere Verletzungen, wie Brüche der Extremitäten, davongetragen hat und — — —"

Das Gesicht des Examinators verdunkelte sich etwas, aber er bezwang sich so gut es ging, als er ihm in die Rede fiel und sagte: „Das ist ja alles recht gut und schön, mein Lieber, aber wollen Sie mir, bitte, nicht sagen, was Sie zunächst thun würden?"

Müller wurde nun doch ein wenig betroffen; er warf einen ängstlich fragenden Blick auf den ihm gegenübersitzenden Professor und antwortete nach geraumer Zeit mit schon unsicherer Stimme: „Ich würde den Patienten untersuchen, um zu erforschen, ob vielleicht edlere innere Organe desselben verletzt sind."

„Das ist ja alles recht gut und schön, mein Allerbester," fiel ihm der Professor ungeduldig und erregt ins Wort, „aber bitte, sagen Sie mir doch endlich, was sie zunächst und vor allen Dingen thun würden?

Müller erröthete und erbleichte abwechselnd, er schlug die Augen vor den drohenden Blicken des Examinators nieder und war sichtlich total verwirrt. Endlich stotterte er einige Worte hervor, die sich wie „kalte Umschläge“ anhörten.

Nun war es aber auch um die Fassung von Professor K. geschehen. Wie ein aufsteigendes Gewitter zog es über sein Gesicht, und mit Unwillen und Verachtung sich von dem armen Müller abwendend, machte er in sein Buch eine dicke „5“ und sprach zu dem Kandidaten Meier: Nun bitte, sagen Sie, geehrter Herr, mir recht schnell, was Sie in dem gedachten Falle zunächst anordnen würden.“

Dieser sah sich den Professor einen Augenblick wie prüfend an und ein beinahe unmerkliches Lächeln spielte einen Moment um seine Lippen, als er bescheiden antwortete: „Ich würde es in diesem Falle zunächst einmal mit Lindenblüthenthee versuchen.“

Der Kandidat Müller glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen; das Antlitz des Professors dagegen hellte sich sogleich auf, wie wenn ein Sonnenstrahl durch dunkle Wolken bricht.

„Sehr gut, mein Lieber,“ sagte er, „Sie haben da im Prinzip ganz recht, nur würde im vorliegenden Falle vielleicht Fliederthee vorzuziehen sein.“

Das Examen dauerte nach dieser Episode nur noch kurze Zeit. Die Kandidaten mußten den Saal verlassen, die Fakultät zog das Fazit. Herr Dr. Meier hatte bestanden — Herr Müller war durchgefallen.

In der Studentenschaft rief dieser Ausgang natürlich eine leicht begreifliche Aufregung hervor. Erst sprach man darüber in den Kneipen und Hörsälen, dann wurde auf den Straßen verhandelt und schließlich eine allgemeine Studentenversammlung anberaumt. Man beschloß, dem Professor K. eine Katzenmusik zu bringen.

In kürzester Zeit hatte ein Jeder sich mit irgend einem zum Skandalmachen geeigneten Instrument bewaffnet und in cumulo brach die vom Bier erhitzte akademische Jugend nach des Professors Wohnung auf. Leise wurden die nöthigen Anstalten getroffen und die ärgsten Schreier am besten postirt. Dann herrschte lautlose Stille. Nur eine Stimme zählte in langsamem Tempo: Eins — zwei —. Bei drei aber brach ein wahrhaft sinnverwirrendes Geheul aus. Die im Schlummer gestörte Nachbarschaft eilte entsetzt ans Fenster, um zu schauen, was das bedeuten sollte. Auch Professor K. verließ seine Arbeit, öffnete das Fenster und blickte heraus.

Kaum war man seiner ansichtig geworden, als der Sturm von neuem losbrach. Ein dreifaches Pereat war nur die Einleitung zu weiterem fürchterlichem Skandal. Der Professor zog sich einen Augenblick zurück, erschien dann von neuem am Fenster und machte eine Bewegung, als ob er sprechen wollte. Der Lärm verstummte darauf.

„Meine Herren,“ so rief er mit der Miene eines Jupiter tonans, „wenn Sie sich nicht augenblicklich nach Hause scheren, so begieße ich Sie mit — Schwefelsäure.“ Und er hielt ein rundlich geformtes Porzellangefäß drohend zum Fenster hinaus.

Sprachlos blickten die Studenten nach des Professors drohender Waffe — da ertönte plötzlich eine helle klare Stimme, und in vorwurfsvollem Tone hörte man die klassischen Worte: „Aber Herr Professor, wollen Sie es nicht zunächst einmal mit Lindenblüthenthee versuchen?"

Homerisches Gelächter folgte dieser glücklichen Improvisation. Beschämt schloß der Professor das Fenster. Aber seit dieser Zeit soll er in keinem Examen mehr über Lindenblüthenthee examinirt haben.

(New-Yorker Revue.)

So übertrieben diese Geschichte klingt, so mahnt sie uns doch an die Liebhabereien unserer jetzigen Universitätsprofessoren: da hat der Eine zunächst nichts anderes im Kopf, als es einmal mit einer Milchkur zu versuchen, der Andere mit Fleischdiät, der Dritte mit einem milden Eisenpräparat u. s. f. Das aber, was die Herren auf dem Katheder immer im Munde führen: das Individualisiren, sowohl mit Rücksicht auf die Krankheit als auf die anzuwendende Heilmethode und die Heilmittel, kommt leider in der Praxis fast nicht vor.

Preisaufgabe für Thierschutzvereine.

Bekanntlich wurden Ende verflossenen Jahres in Ulm 34 Pferde in 2 Waggons eingeladen und kamen an ihrem Bestimmungsort theils verendet, theils dem Verenden nahe an.

Der „Staatsanzeiger" schreibt nun hierüber: „In die „Konstanzer Zeitung" und nach ihr auch in andre deutsche und schweizerische Zeitungen hat vor kurzem ein Artikel aus Radolfszell Aufnahme gefunden, wonach im vorigen Monate auf dem Bahnhof Ulm zwei Eisenbahnwagen mit je 17 Pferden, bestimmt nach der Schweiz, beladen worden seien; in den eng beladenen Wagen hätten die Pferde nicht die genügende Luft zum Athmen gehabt, es sei deshalb ein Theil der Thiere erstickt, ein anderer Theil habe getödtet werden müssen.

In den genannten Artikeln ist der Versandstation Ulm, sofern sie die vorerwähnte Verladeweise zugelassen habe, der bestimmte Vorwurf der Thierquälerei gemacht."

Dazu bemerkt der „Beobachter": „Auf Grund der hierüber eingeleiteten Untersuchung ist genanntes Blatt in der Lage, die Bahnhofstation Ulm gegen diesen Vorwurf in Schutz zu nehmen. Die Pferde seien in 4achsigen Güterwagen von 8½ Meter innerer Länge zur Verladung gekommen und hätten darin genügend Raum, ebenso durch Jalousien und Thüren hinlänglich Luft gehabt; auch seien die Thiere nach Aussage eines Begleiters kurz vor der Abfahrt gefüttert und getränkt, auch nach 3½stündiger Fahrt in Mengen von der badischen Verwaltung ohne Anstand übernommen worden.

Damit wäre nun Ulm außer Schuld und da auch wir den betreffenden Artikel gebracht haben, so nehmen wir keinen Anstand, die Mittheilung des „St.-A." ebenfalls wiederzugeben.

Da aber die badische Bahnhofverwaltung in Radolfszell, wo bekanntlich die fatale Entdeckung gemacht wurde, lt. „St.-A." ausdrücklich erklärt hat, „daß nach ihrer Ansicht und derjenigen des zugezogenen dortigen Thierarztes weder Platzmangel noch zu wenig Luft an dem bedauerlichen Vorfall schuld seien," so bleibt immer noch die Frage, an welchem Leibschaden denn eigentlich diese 34 Gäule krepirt sind? —"

An dem ganzen Unglück ist nach unserer Ansicht wahrscheinlich nur die immer noch beliebte sogenannte „Desinfektion" der Waggons mit Karbolsäure schuld. Wir kommen auf diesen Gedanken, weil uns bekannt ist, wie in großen luftigen Viehställen nach „desinfiziren" mit Karbolsäure Vergiftungserscheinungen (Trommelsucht) aufgetreten, die nach Herausführen des Viehs aus dem desinfizirten Stalle nachließen.

Red. d. hom. Mtsbl.

Etwas ganz Neues.

Die neueste Entdeckung Pasteurs ist, wie wir hören, die Entdeckung eines ganz außerordentlich kleinen mikroskopischen Lebewesens, den Pasteur „bacillus vestis" (Kleiderbazillus) genannt hat. Durch diese Entdeckung wird das Gerede von Laien, als ob die Kleider Löcher bekämen, zerreißen und verschleißen, als das was es ist, nämlich als eine durchaus unwissenschaftliche Behauptung charakterisirt. Es ist in der That nur die Arbeit dieses Mikroorganismus, der unsere Röcke, Westen und Hosen, wie nicht minder die Damenkleider zerstört. Der neu entdeckte Organismus hat die Form eines Strichpunktes und ist wohl nur durch seine außerordentliche Kleinheit den Forschungen unseres Geheimen Bazillen-Kochs entgangen; es geht nämlich ein ganzes Schock Strichpunktbazillen auf einen einzigen Kommabazillus. — Aber Pasteur hat sich in diesem Fall selbst überboten; er hat sofort — wie man sagt auf Kuhhäuten und schäbigen Hasenbälgen — einen abgeschwächten Kleiderbazillus gezüchtet, der es ermöglicht, unsern Kleidern durch Impfung (Tränkung in einer abgeschwächten Lösung) eine ewige Dauer zu verleihen. Die Tragweite dieser Erfindung ist kaum abzusehen — doch ist sie ein neuer Beweis von dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Wissenschaft. — Ein wüthender Kampf (guerre à outrance) zwischen den Schneidern und den Impfärzten steht bevor. Die Schneider behaupten, daß ihnen von Rechts wegen die Ausführung dieser erfolgreichen Manipulation zukomme, die Impfärzte aber sagen, es handle sich eben um eine Impfung — auf die Form komme es nicht an — und sie hätten um so mehr Recht auch die Strichpunkt-Bazillen-Kleider-Impfung auszuführen, als sie durch das erschütterte Vertrauen in ihre sonstigen Impfungen erheblich an Einkommen einbüßen. Wir gestehen, daß wir in diesem Fall Partei für die Impfärzte nehmen. Der Termin für die Entscheidung über diesen Streitfall ist bestimmt: es ist Fastnacht.

Ueber Dr. Schüßlers Mittel.

Mit besonderem Interesse lese ich in den Monatsblättern stets Berichte über die Schüßler'schen Mittel. Für Männer, welchen die Beobachtung der homöopathischen Diät beschwerlich fällt, haben sie unleugbare Vorzüge, da sich mit ihnen Wein, Bier und Kaffee weit besser vertragen, als mit den Hahnemann'schen Mitteln.

Wie man sich täglich überzeugen kann, sind asthmatische Beschwerden ein weitverbreitetes Uebel. Hiergegen half mir immer Kali phosphoricum schon ein einziges in Wasser aufgelöstes Streukügelchen.

Ein unschätzbares Mittel bei Entzündung der Speicheldrüsen, Halsweh und Heiserkeit ist Kalium chloratum. Ebenso hilfreich erwies sich dieses Mittel bei Steifigkeit der Hände beim Schreiben. Krampfhafte Harnverhaltung hob Magnesia phosphorica. Bei Gesichtsschmerz muß sie ebenfalls empfohlen werden.

Ein Büblein von einem Jahre litt an einem Bruche. Auf Anordnung des Arztes legten die Eltern ein Guttapercha-Band an, allein dasselbe blieb nicht sitzen und verschob sich alsbald wieder. Ich empfahl, da das Kind sehr kräftig war, Ferrum phosph. täglich 3 Körnchen 10 Tage lang zu geben. Als ich nach vier Wochen nach dem Kinde fragte war der Bruch vollständig verschwunden. —

(Eingesandt vom Lande.)

Freisprechung eines Laienhomöopathen.

Am 12. Januar d. J. stand der Laienhomöopath Müller in Heilbronn vor der Strafkammer des Kgl. Landgerichts Heilbronn, um sich wegen „fahrlässiger Tödtung“ zu verantworten. Der Thatbestand ist kurz folgender:

Ein dem Trunk ergebener 52jähriger Gerichtsschreiber B. hatte am 24. Mai 1884 wegen Hämorrhoidalleiden, Verstopfung und Harnbeschwerden bei Müller Hilfe gesucht. M. verordnete Nux vomica und Collinsonia und hörte nichts mehr von B., bis ihn derselbe am 18. Juli Abends wieder wegen Harnbeschwerden rufen ließ. Müller gieng an dem Abend nicht mehr, sondern schrieb Benzois acid. 3. auf und machte erst am 19. einen Besuch, wobei Patient sagte, es sei in der Nacht etwas besser geworden. M. gab des vorhandenen Fiebers wegen Aconit und rieth Taubnesselthee zu trinken, ersuchte auch um Vorzeigen des Urins, welchem Verlangen B. nicht nachkam. Am 20., 21. und 22. verschlimmerte sich der Zustand. Müller sagte dem B. ins Gesicht, daß da noch etwas anderes sein müsse, er solle entweder einen Arzt zuziehen oder am besten sich sofort ins Spital bringen lassen. Am Mittag den 23., als B. noch in seiner Wohnung lag, verlangte Müller von dem Hausherrn die Ueberführung des Patienten ins Spital, welche jedoch trotz des Drängens Seitens Müllers erst am 24. Juli erfolgte. Im Spital konstatirte Dr. Buttersack den schon eingetretenen Brand der Geschlechtstheile; der Tod erfolgte in der Nacht vom 8. bis 9. August.

Der hinzugezogene Gerichtsarzt Dr. Fricker stimmte mit Dr. Buttersack darin überein, daß in Folge Striktur der Harnröhre in der Nacht vom 18. auf den 19. ein Durchbruch der Harnröhre und die Urininfiltration ins Zellengewebe stattgefunden, und daß man am Abend des 18. — aber nicht mehr am 19. — durch chirurgische Hilfe den Brand hätte begrenzen und eine Heilung herbeiführen können.

Die Sektion ergab jedoch neben einer verhärteten außerordentlichen Striktur der Harnröhre so wesentliche krankhafte Veränderungen auch an anderen Körpertheilen, daß das Gericht trotz aller Bemühungen der Gerichtsärzte und der Kgl. Staatsanwaltschaft den Angeklagten von dem Bezicht der fahrlässigen Tödtung freisprechen mußte.

Zu diesem freisprechenden Urtheil trug eine sehr gute Vertheidigung durch Rechtsanwalt Mayntzer, sowie eine ganz objektiv gehaltene Darstellung des Sachverhalts durch den Abgesandten des Kgl. Medizinalkollegiums, Obermedizinalrath Dr. Sick wesentlich bei. —

Wir können nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Verhandlung feststellte, daß B. sich trotz langjährigen Bestehens seines Leidens nie an einen Arzt gewandt hatte, *sondern stets nur Mittel aus der allopathischen Apotheke geholt hatte.* Dabei spielten Cubeben und Copaivabalsam eine Hauptrolle, von letzterem ließ er nach einer vorliegenden Notiz gleich 100 Kapseln auf einmal holen.

Nachdem diese starkwirkenden, ohne ärztliche Rezepte aus der allopathischen Apotheke geholten Arzneien den B. soweit gebracht hatten, daß er bettlägerig wurde, rief er den Laienhomöopathen, und dieser, dem Patient nichts von dem wahren Sachverhalt mittheilte, sollte nun in wenigen Tagen den Tod des Patienten verschuldet haben, während doch gewiß *die Kurpfuscherei der allopathischen Apotheker* neben dem unsoliden Leben (Trinken) des Verstorbenen als die eigentliche Ursache der zunehmenden Verschlimmerung des Leidens betrachtet werden muß.

Gegen Heiserkeit, wie gegen verschiedene Hals- und Kehlkopfsleiden wird vielfach noch das Auspinseln des Halses mit allopathischen Reizmitteln empfohlen, und die betreffenden Patienten geben sich oft mit erstaunlicher Geduld (Eselsgeduld zu sagen wäre unhöflich) Monate lang dazu her, diese Pinselei an sich praktiziren zu lassen. Die Manipulation hat allerdings einen gewissen Nutzen, aber mehr für den Pinsler als für den Gepinselten.

Wer durch Erkältung, Durchnässung oder Zugluft *heiser* wird, kann sich mit Schüßlers Ferrum phosphoricum und Kalium chloratum, in erbsengroßen Gaben, bald von dem einen, bald von dem andern (etwa 1 bis 2stündlich wechselnd) rasch helfen. Mit Hahnemann'schen Mitteln geht es bei richtiger Wahl mindestens ebenso rasch. Weil man aber oft nicht das bestpassende Mittel sofort trifft, so wird man gut thun die am meisten bewährten in rascher Aufeinanderfolge zu nehmen: Mercur und Belladonna als die ersten.

Sobald jedoch die Heiserkeit länger gedauert hat, so kommen von Schüßlers Funktionsmitteln Calcarea sulphurica und Kalium chloratum abwechselnd, von rein homöopathischen Mitteln Hepar sulphuris, Spongia und Carbo vegetabilis zuerst in die Wahl.

Ist sie Folge von Ueberanstrengung der Stimme, sei es durch sehr laut oder sehr anhaltend reden oder singen, so ist von Schüßler zunächst Ferrum phosphoricum zu nehmen, was meist genügen wird; nach Hahnemann ist Gurgeln mit verdünnter Arnica-Tinktur und Einnehmen von Arum triphillum in Gebrauch zu ziehen.

Aufgehobener Impfzwang. Nach direkten Nachrichten, wie aus Zeitungsberichten entnehmen wir, daß am 11. Januar das Volk des Kantons Thurgau das noch bisher bestandene Impfzwanggesetz mit bedeutender Mehrheit abgeschafft hat, trotzdem die Presse und die Doktoren der Medizin Allem aufboten, diesen Humbug aufrecht zu erhalten.

Die **Expedition** unserer homöopathischen Monatsblätter für die Vereinsmitglieder besorgt seit vorigen Monat Herr Lehrer **Herrmann,** Kolbstraße 12 in Stuttgart; es sind also Reklamationen nicht mehr an Herrn Oberlehrer Kirn, sondern an Herrn Lehrer Herrmann zu richten, wogegen die Abonnenten gebeten werden, Reklamationen wie bisher bei Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14, anzubringen.

Briefkasten.

Am 15. Januar kam eine Einzahlung von Stimpfach mit 6 Mark ohne Namensangabe; bitte dies gefl. nachzuholen. (Es sind bis jetzt 15 Beiträge ohne Namen eingegangen, was jedesmal mehr Arbeit verursacht, als sich die Absender denken, denn es ist bei der großen Anzahl von Eingängen nicht möglich, einfach aus dem Poststempel auf den Absender zu schließen oder sich die Namen der Vereinsmitglieder eines Ortes zu vergegenwärtigen.) Zöppritz.

Herrn Dr. med. Grubenmann, Herrn F. Rödiger, Herrn R. Walther danken wir für die prompte Benachrichtigung.

H. Pfr. Bo. und Andere. Der jetzt einzuziehende Beitrag ist für das Jahr 1885.

L. M. in N. Den Titel des besten Kochbuchs für Vegetarianer gibt Ihnen gewiß gerne Herr Wolbold, Redakteur des Naturarzt in Oberlößnitz bei Dresden an.

Dr. M. in R. Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie uns als epidemisches Heilmittel Ende vorigen Monats Natrum nitricum angaben; nur erlauben wir uns die Bemerkung, daß alle für die nächste Nummer der h. M. bestimmten Notizen spätestens am 17. bei uns eintreffen sollten. — Ihre neueste Nachricht, daß wirklich oft auch Nitri acidum, sowie Bryonia, Arsen., Nux helfen, und daß Sie mit Cumarin bei Phthisis Erfolge gehabt, bemerken wir uns gerne.

Probenummern, wie einzelne fehlende Nummern älterer Jahrgänge stehen jederzeit gerne franko zu Dienst. Wir haben aber schon öfters in diesen Blättern bemerkt, daß die früher von uns herausgegebenen „Mittheilungen" nahezu sämmtlich vergriffen sind; es helfen also auch Bitten um ausnahmsweise Ueberlassung derselben nichts.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Ihre Majestät die Königin Olga M. 300. — Dr. med. Grubenmann in St. Gallen M. 100. — Heinrich Franck Söhne, Fabrik homöopath. Kaffees in Ludwigsburg M. 200. —

II. Quittungen *

über die vom 23. Dez. bis 20. Januar eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

Fr. E. in U., Fr. K. in N. U., G. S. in N., J. Sp. in T., Le. St. in J., Ki. in J., Le. Fl. n O., Le. J. in L., E. in Ot., Fe. und Bo. in L., Schr. in B., M. B. in N., Ma. in B., G. W. in St., A. B. in Ge., Le. G. in Go., Le. Bä. in R., Le. R. in La., Le. Bä. in B., Le. Wa. in Sch, Fr. Ze. in Sch., Pf. R. in Wa., Pf. Vö. in Sch., Ma. und Schn. in Gä., Ma. in Wü., Ha. und Ho. in Su., He. in Su., Me. in St., Ha. in St., Fr. in St., St. in Sp., G. P. in St., Le. R. in R., Le. Sch. in R., Schr. in U., No. in Em., Pf. Ne. in W., Le. Kl. in U., W. M. in R., W. B. in St, Fr. v. R. in C., J. W. in U., He. in St., Le. R. in G. R., A. G. in A., Fr. in Es., R. M. in B., Le. Ga. in A., Le. Hi. in U., Be. in Re., Fe. in Ba., Le. F. in Er., Ed. B. in M., Me. in Ma., G. F. in C., Fr. B. in Hü., Le. Ro. in Sch., Gr. in D., Pf. Schn. in Se., Le. Bo. in B., Ge. in Al., M. in Bi., Le. D. in Fe., Fr. in St., Re. in Be., Sta. in St., Ba. in St., Le. W. in Ma., Ey. in T., Dr. St. in L., G. D. in Ha., Schw. in N., Ke. und Eb. in Ge., Sch. in Dr., Ki. in St., Pf. Ne. in Hö., Ma. in Gr., Ha. in Wa., Ma. in Th., Ki. in St., Ka. in He., Sch. in R., Gö. in Dü., Ha. in C., Ei. in Me., Ho. in Si., Gü. in N., Le. W. in Wi., Le. Di. in Bö., Le. Ma. in Ne., Ma. in Lo., He. in St., C. B. in H., M. und Th. in Br., Ki. in M., Ma. in T., C. H. in B., Pf. H. in St., Pf. Th. in M., Hä. und Sto. in Mü.

M. 2. 20 bis M. 2. 80 haben bezahlt:

Wi. in St., Mö. in Lu., Go. in Ma., Fe. und Be. in Schl., St. in St. J., Dr. Ke. in Ze., Ei. in St. M., Le. K. in Br., Fr. K. in O. D., Fi. in Bl., Frl. Sch. in Fr., Br. in Wi., Pf. Vö. in N., St. in Stu., Grf. v. Z. in W., Ir. in D., Be. in Eb., Pf. L. in Oe., Pf. Ma. in De., Ma. in Ste., Le. Gl. in Tb., L. H. in Ob., C. Ha. in M.

M. 3. — haben bezahlt:

Z. in Stu., Sp. in Stu., Po. in Ho., Ve. in As., Br. in Lu., Eb. in Op., Te. in Ri., Ze. in Oe., Fr. Z. in Aa., U. in Ru., St. in Bi., A. G. in Stu., Kr. in Stu., Tr. in Ad., Pf. Ko. in Ro., Sch. in Stu., Ba. und Be. in Di., Pf. Do. in Me., A. in Wai., Fr. Bü. in Stu., Schn. in Stu., St. in Spe., Dö. in Mü., Le. W. in Zw., Le. Br. in Ri., Ri. in Mü., Lu. in Gö., Sl. in Ul., Hu. in Ob., Hu. in Gm., Pf. Schm. in Schw., Pr. in Sa., Pf. Hu. in Unt., Pf. Fi. in Unt., We. in Sa., Ba. in Ko., La. in Ro., Pf. Schw. in A., Le. Ri. in Uh., Ko. in Sa, Le. Sch. in Alt., He. in Kö., Fr. Mü. in N. U., Ro. in Wi., Je. in Wi., Sche. in We., Ho. in Mö., Me. in Unt., En. in Zu., Ke. in Schw., Be. in Stu., P. B. in O., Pr. in Z., P D. in B., H. in Le., St. in B., Ad. in B., Fi. Oe. Re. Tr. in Gr. A., Dr. M. in R., H. C. in Rh., L. H in St., Pf. Wu. in St.

M. 3. 20 bis M. 4. 50 haben bezahlt:

Le. Gr. in Stu., J. Eg. in Bo., O. Ha. in Ze., En. in Bo., C. A. in Str., M. in Wies., Ste. in Fr., Hu. in Ki., H. Do. in Ro., Pf. Mü. in Al., Insp. Be. in Ste., Gr. in P. (für 2 Jahre), Pf. Bo. in Sch.

M. 5. — bis M. 6. — haben bezahlt:

Pf. Ho. in Fa., H. Be. in Of., G. Bu. in Os., G. Fr. in Stu., Pf. Wi. in La., H. E. in Wö., Br. in Rü., Sch. in Nü., Ka. in Stu., Pf. Dr. M. in W., Pf. Ob. in Da., W. A. in Ma., Grf. v. D. in Ar., He. in Schr., Eng. in Bl., Dr. Sch. in Ol., Dek. Mo. in T., Dr. Bi. in Stu., aus Stimpfach ohne Namen, Kä. in Oe., Ha. in Thu., L. L. in R., St in L., Ki. in Ge., M. H. in Be., Pf. B. in D., Eck. in B.

M. 8. — bis M. 16. — haben bezahlt:

W. Pfi. in L., D. Te. in Mö., C. G. in Fe., Ke. in Lu., Grf. C. und F. v. B. in Sch.

M. 20. — haben bezahlt:

A. L. in St., Z. und S. in St., Dr. Fi. in B.

Von Ostdorf M. 12. —, von Aalen M. 18. 50, von Nördlingen M. 16. —, von Adelsheim M. 7. —, von Bib.-Mosbach M. 6. —. von Ditzingen M. 6. —, von Kornthal M. 6. —, von Wangen M. 8. —, von Unterjettingen M. 16. —, von Kirchheim u. Teck M. 20. —, von Ehingen M. 6. —, von Gmünd M. 56. 50, von Nehrdorf M. 7. 50. von Tübingen M. 27. 50, von Thamm M. 7 —, von Steinenberg M. 6. —, von Deißlingen M. 10. 50, von Friedrichshafen M. 22. —, von Ellwangen M. 32. —, von Basel M. 6. 60, von Winzeln M. 10. 50, von Ulm M. 9. 50. von Leipzig M. 20. 50, von Altensteig M. 10. —, von Großaspach M. 16. —, von Backnang M. 31. —, von Wertheim M. 8. —.

---

* Von 2 M. an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Um baldige Einsendung des Beitrags zur Hahnemannia bittet unter Hinweis auf Seite 188 in Nummer 12 von 1884 **A. Zöppritz.**

Die Generalversammlung der Hahnemannia

wird auf Einladung des Göppinger homöopathischen Vereins nach einem Beschluß des Ausschusses vom 15. Januar, am **24. Februar** Nachmittags von 4 Uhr an im Saale des Gasthofs zur Post (Sand) **in Göppingen** abgehalten, und werden unsere Freunde hiemit eingeladen, sich zahlreich dabei zu betheiligen.

Die für Nr. 1 in Aussicht gestellte **Beilage** liegt dieser Nummer bei.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Beilage
zu Nr. 2 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu **№ 2.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1885.

Homöopathenverfolgung in Württemberg.

I.

Wundarzt und Geburtshelfer Ruoff in Ulm hatte folgendes Inserat in das Ulmer Tagblatt einrücken lassen:

„Unterzeichneter hat sich hier als Wundarzt und Geburtshelfer niedergelassen und empfiehlt sich im Hinblick auf 17jährige beste Erfolge besonders allen Freunden und Anhängern der Homöopathie.

Durch diese Heilmethode werden Kopf- und Gesichtsschmerz, Magenleiden verschiedener Art, Schwangerschaftsbeschwerden, Gicht- und Rheumatismus sicher und gründlich geheilt. Namentlich ist sie für alle Kinderkrankheiten ein Segen.

Karl Ruoff, Wundarzt und Geburtshelfer.

Die Staatsanwaltschaft in Ulm erblickte in diesem Inserat ohne Zweifel auf Veranlassung des O.-A.-Physikats ein Vergehen gegen §. 147 Ziffer 3 der Gewerbeordnung, indem R. dadurch „den Glauben erweckt habe, er sei eine für Behandlung der darin genannten Krankheiten approbirte Medizinalperson."

Wir hatten dem Angeklagten zu seiner Vertheidigung 2 Exemplare des Stuttgarter Neuen Tagblatt eingesandt, worin ähnliche Annoncen standen, die trotz oftmaliger Wiederholung keine nachtheiligen Folgen für die Inserenten gehabt. Von den Betreffenden ist einer ein bekannter Kurpfuscher, der andere Wundarzt, beide sind jedoch nicht Homöopathen.

Das Schöffengericht in Ulm sprach den Ruoff am 11. November nach mehr als 1stündiger Berathung mit Stimmenmehrheit frei.

Gegen dieses Erkenntniß legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein; doch wurde am 20. Dezember 1884 nach längerer Verhandlung Ruoff auch in 2. Instanz freigesprochen.

Den Beweis dafür, daß Jemand wirklich nicht gewußt, was für eine Art von Medizinalperson ein württembergischer Wundarzt und Geburtshelfer ist, haben die Ankläger nicht erbracht. Doch wenn ihnen auch ein solcher Beweis gelungen wäre, so hätte deshalb doch R. nach unserer Ansicht nicht bestraft werden können, da man ihn für die Dummheit Anderer nicht wohl verantwortlich machen kann.

Die Gegner R.'s haben aber jedenfalls das erreicht, daß sie demselben Unannehmlichkeiten und Kosten verursachten.

II.

Herr Carl U., gegenwärtig Studirender der Medizin an einer Schweizer Universität, hatte in den letzten Sommerferien in seiner Vaterstadt Bietigheim mehreren Personen ärztlichen Rath ertheilt und die betreffenden homöopathischen Rezepte in die Brand'sche Apotheke nach Ludwigsburg geschickt, weil ihm diese Apotheke auch in Bezug auf Bereitung homöopathischer Mittel als zuverlässig bekannt war. Die erzielten günstigen Erfolge mochten wohl Ursache sein, daß auch Kranke aus anderen Orten, z. B. von Möglingen OA. Ludwigsburg, seine Hilfe in Anspruch nahmen. Dort war es unter Anderen eine Frau Glaser Bucher, welche Herrn U. um einen Besuch gebeten und seine Rezepte in Ludwigsburg hatte machen lassen. Bald darauf erschien der Ludwigsburger Stationskommandant bei Glaser Bucher und frug, ob Herr U. seine Frau behandelt habe. Auf die verwunderte Frage von B., was diese Nachforschung zu bedeuten habe — es gehe ja seiner Frau besser — erwiderte der Stationskommandant, daß er ein Schreiben des Apothekers Groß in Bietigheim in der Tasche habe, und daß diese Angelegenheit weiter verfolgt werde.

In der That wurde Herr U. am 13. Oktober vor das Stadtschultheißenamt in Bietigheim zitirt, um sich

„wegen Ausübung der Heilkunde im Umherziehen“

zu verantworten.

Wie wir hören, haben noch weitere Nachforschungen stattgefunden, doch konnte der angehende Homöopath bei dem vorliegenden Sachverhalt nicht bestraft werden.

Uns drängt sich dabei die Frage auf: darf ein Apotheker ohne Zustimmung der Behörden ohne Weiteres solche Personen verfolgen, die ihr Mißtrauen in seine Apotheke dadurch dokumentiren, daß sie Patienten den Arzneibezug aus einer andern Apotheke anrathen? und ist ein Landjäger berechtigt, auf Veranlassung eines Apothekers in dessen Privatinteresse thätig zu sein?

III.

Christian Rebmann in Beuren OA. Nürtingen trieb seit längeren Jahren eine homöopathische Laienpraxis, wobei er die Mittel an Arme gratis gab, von anderen jedoch ab und zu ein Geschenk annahm, ohne jemals eine Entschädigung oder Bezahlung zu *verlangen*. — Apotheker Dr. Koch in Neuffen beauftragte erstmals im Jahre 1882 den Landjäger Kümmerle von Neuffen nach der Sache zu sehen. Dieser zitirte den Rebmann aufs Rathhaus, verhörte ihn, und erstattete Anzeige beim Oberamt. R. wurde bestraft. Die Folge war, daß statt der *einen* homöopathischen

Apotheke, die in Beuren (bei Rebmann) zu finden war, jetzt eine große Anzahl der Bürger homöopathische Hausapotheken angeschafft haben, und der Denunziant Dr. Koch hat nun erst recht das Nachsehen. —

Auch hier fragen wir: hat ein württembergischer Apotheker das Recht, gerade wie eine Behörde den Landjäger zu beauftragen? und darf dieser einem solchen Auftrag ohne weiteres Folge leisten?

Obwohl der Fall nicht ganz neu ist, so erwähnen wir ihn doch, weil derselbe Apotheker die Triebfeder zur Klage abgab wie in dem folgenden Falle.

IV.

Der seiner Konsequenzen wegen für uns wichtigste Fall ist die Bestrafung der Frau N. Bayer, Wittwe des Lehrers B. in Hülben, OA. Urach. Frau Bayer betrieb eine homöopathische Praxis in größerem Umfang seit circa 10 Jahren, hatte aber auch 5—6 Jahre früher schon Patienten ihrer nächsten Umgebung nach Anleitung des Lutze'schen Buches meist mit Mitteln der 30. Potenz unentgeltlich behandelt. Sie war dazu gekommen, weil schon ihr Vater, der längst verstorbene Lehrer Cullen in Hülben, mehr als 30 Jahre lang in Hülben und den umliegenden Orten praktizirt und die Tochter zu seinen Patienten vielfach mitgenommen hatte. Der alte Cullen hatte sich meist mit Hausmitteln geholfen und hatte mit den Aerzten der Umgegend auf bestem Fuße gelebt, weil er sie vielfach um Rath frug und manchen Patienten veranlaßte, den Arzt rufen zu lassen. Zu diesem Schritte kommt man auf hochgelegenen Alborten wie Hülben nicht leicht; es geht beispielsweise von Neuffen wie von Urach, wo Aerzte wohnen, steil und fast 1 Stunde lang den Berg hinauf nach Hülben; deshalb ist ein ärztlicher Besuch für den Unbemittelten theuer: 6, 8 bis 10 Mark (was ja im Grunde genommen noch wenig ist, denn der Arzt muß doch für Pferde und Wagen auch etwas rechnen). Warum nun die Frau Bayer es nicht ebenso machte wie ihr Vater, kommt daher, daß sie, die von Jugend an kränklich war, bald schon die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens hatte kennen lernen; daß sie in Folge dessen recht gerne oft und viel den Rath eines homöopathischen Arztes für sich und ihre Patienten zugezogen hätte, darf man ihr um so mehr glauben, wenn man weiß, daß sie von der ganzen Krankenbehandlung nur Unkosten, Mühe und Arbeit hatte. Weil sie niemals etwas forderte und auch vielfach mit sehr armen Leuten zu thun hatte, denen sie oft noch zu den homöopathischen Mitteln Speise und Trank reichte, übergab ihr die Gemeinde Hülben vor einigen Jahren ein Geschenk von 100 Mark als Anerkennung ihrer Verdienste um die Gemeinde. Selten kamen von anderen Personen, die um ihre Thätigkeit wußten, oder einmal Hilfe für Familienmit-

glieder genossen hatten, kleine Geschenke von Lebensmitteln oder dergleichen.

Ihre Erfolge veranlaßten eine steigende Zunahme der Praxis. Der erste, der sich darüber beschwerte, war der Apotheker Dr. Koch in Neuffen. Im Frühjahr 1880 bat er Frau Bayer in einem lamentabeln Schreiben ihm Kranke in seine zu theuer gekaufte Apotheke zu senden. Daß Frau B. dies gethan, geht aus zwei uns vorliegenden Danksagungsschreiben des Dr. Koch (vom 27. März und 19. Juni 1880) hervor.

Offenbar waren aber die Patienten nicht befriedigt, was ja auch nicht anders zu erwarten war, denn Herr Koch ist eben trotz des Titels Doktor — wodurch er beim Landvolk leicht den Glauben erwecken kann, als sei er eine geprüfte Medizinalperson — kein Arzt, und versteht von Homöopathie gar nichts. So kam es, daß man wieder für Kranke aus Neuffen Rath bei Frau B. holte, und als es damit immer ärger wurde, bekam die Gensdarmerie den Auftrag, der Homöopathin auf die Finger zu sehen. Der Gensdarm Weiß (damals in Metzingen stationirt) faßte nun am 31. März 1884 das Dienstmädchen Buck von Grafenberg ab und konfiszirte ihr 2 Päckchen homöopathischer Mittel, welche für 2 Frauenzimmer in Grafenberg bestimmt waren.

Auf Anzeige beim Oberamt erfolgte eine genauere Visitation der homöopathischen Hausapotheke von Frau B. durch Oberamtsarzt Dr. Camerer von Urach, wobei sich ca. 120 verschiedene Mittel vorfanden. Am 12. Juni 1884 erließ das Oberamt Urach eine Strafverfügung mit 6 Mark, eventuell 2 Tage Haft. Als Sachverständiger fungirte Dr. Camerer, welcher die bei der Dienstmagd B. konfiszirten homöopathischen Streukügelchen für **Arzneipillen** erklärte, mit denen der Handel nicht freigegeben sei.*

Gegen diese Strafverfügung wurde der Antrag auf gerichtliche Entscheidung gestattet und kam die Sache vor dem Amtsgericht in Urach am 9. Oktober zur Verhandlung. Das Amtsgericht hatte ein schriftliches „Obergutachten" des Kgl. Medizinalkollegiums eingeholt. In diesem Aktenstück heißt es unter Anderem:

„2), wenn hiernach feststehen dürfte, daß die fraglichen Streukügelchen als sogenannte homöopathische Streukügelchen, d. i., als homöopathische Arzneimittel anzusehen sind, so ist weiterhin zu untersuchen, ob dieselben unter diejenigen Arzneimittel zu rechnen sind, mit welchen der Handel nicht freigegeben ist.* Hiebei dürfte es sich in dem vorliegenden Falle in erster Linie um die Frage handeln, ob die von der Angeklagten abgegebenen Streukügelchen nicht als ärztliche Geheim-

---

* NB. Die ganze Sache dreht sich um die Auslegung des §. 367 Absatz 3 des Reichsstrafgesetzbuches, welcher lautet:

Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft: „wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an Andere überläßt."

mittel zu betrachten sind, mit welchen der Verkehr überhaupt nicht freigegeben ist. — Es werden nämlich von den Gerichten häufig — und nach unserer Ansicht mit Recht — Arzneimittel, deren Zusammensetzung überhaupt oder auch nur dem Verkäufer und Abgeber in zuverlässiger Weise nicht bekannt ist, als Geheimmittel im Sinne des Gesetzes angesehen, und es wären daher bei einer solchen Auffassung, die jedenfalls den Absichten der den Verkehr mit den Arzneimitteln regelnden Gesetzgebung — nämlich das Publikum vor Schädigung der Gesundheit zu bewahren — entsprechen dürfte, die vorliegenden Streukügelchen, von denen die Angeklagte selbst zugibt, weder die Zusammensetzung noch die Stärke der Verdünnung oder Verreibung zu kennen, als ärztliche Geheimmittel, mit denen der Handel nicht freigegeben ist, zu betrachten. Aber auch ganz abgesehen von dieser Frage müssen die vorliegenden Streukügelchen als Arzneien mit denen der Handel nicht freigegeben ist, aufgefaßt werden, insofern kaum ein Zweifel darüber herrschen kann, daß sie unter die in dem Verzeichniß A. der Verordnung vom 4. Januar 1875 aufgeführten Zubereitungen als Heilmittel und zwar speziell unter Pilulae (Pillen) zu subsummiren sind."

(Folgt nähere Ausführung, daß homöopathische Kügelchen eben Arzneipillen sind.)

„Die von den Allopathen mit Pilulae, von den Homöopathen als Globuli bezeichneten, von beiden Theilen aber zu dem gleichen Zweck einer möglichst gleichmäßigen und bequemen Dosirung gebrauchten Arzneikügelchen müssen daher, auch wenn die Pilulae in der Regel etwas größer, die Globuli dagegen, entsprechend der überhaupt kleineren Dosirung der Homöopathie — kleiner angefertigt werden, als ein und dieselbe Kategorie von Zubereitungen als Heilmittel angesehen, oder mit andern Worten: es müssen die Globuli (Kügelchen oder Streukügelchen) der Homöopathie unter die Pilulae des Verzeichnisses A. der Verordnung vom 4. Januar 1875 subsummirt werden."

(Folgt ein weiterer Hinweis auf die Fassung des §. 1 der Verordnung vom 4. Januar 1875.)

„Nach dem Vorstehenden haben wir daher unser Gutachten dahin abzugeben, daß die in dem angeschlossenen Paket befindlichen Streukügelchen, gleichgiltig ob sie als ärztliche Geheimmittel angesehen werden wollen oder nicht, als Arzneien aufzufassen sind, mit denen der Handel nicht freigegeben ist."

Bei der Verhandlung in Urach hat Rechtsanwalt Dr. Daur von Stuttgart darauf hingewiesen, daß es sich ja nach dem Zeugniß des Schultheißen und des Gemeinderaths in Hülben gar nicht um einen Handel mit Arzneimitteln handle, sondern um Gratisabgabe von vollständig unschädlichen Hausmitteln. Ferner wies er darauf hin, daß die Homöopathen in Württemberg bisher der Meinung waren, daß das, was der Herr Minister von Sick in der 40. Sitzung der württembergischen Abgeordnetenkammer (24. Juni 1875) gesagt, nämlich „der Handverkauf begreift die Mittel in sich, deren

Anwendung als indifferent für die Gesundheit des Menschen angesehen werden kann,“ noch heute wie unter dem Ministerium Sick für homöopathische Mittel von der 4. Potenz an gelte, da ja nur die homöopathischen Arzneimittel bis zu der 3. Dezimalverdünnung oder Verreibung, welche einen der in dem Verzeichniß A und B genannten Stoffe enthalten, für den Verkehr ausgeschlossen waren. In keinem Gesetze oder in keiner Verordnung sei von einem Verbot höherer homöopathischen Potenzen die Rede — thatsächlich wurden sie vom Publikum als Hausmittel angesehen, und werden es auch heute noch trotz des Gutachtens der obersten Medizinalbehörde.

Um kurz zu sein, das Gericht hielt sich an das „Obergutachten“ des Medizinalkollegiums und verurtheilte die Frau Bayer.

Genau ebenso machte es die 2. Instanz, das Landgericht in Tübingen, trotz einer ausgezeichneten Vertheidigung* durch Rechtsanwalt Bohnenberger am 25. November 1884.

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß in der Stadt, wo die Professoren der Medizin, Dr. Jürgensen voran, nicht müde werden, den Studirenden der Medizin die Homöopathie und ihre Streukügelchen als ganz unwirksam, als eitel Nichts, hinzustellen, diese selben Streukügelchen als solche Arzneipillen erklärt wurden, welche dem freien Verkehr entzogen sind! —

Ein durch Rechtsanwalt Bohnenberger nach unserer Ansicht wohlbegründetes Revisionsverlangen* wurde vom Oberlandesgericht in Stuttgart am 24. Dezember 1884 ebenfalls zumeist im Hinblick auf das Gutachten des Kgl. Medizinalkollegiums verworfen. —

Es drängen sich uns bei dieser Angelegenheit folgende Betrachtungen auf: um zu beurtheilen, ob ein Objekt eine Arzneipille ist im Sinne des Gesetzes, muß man vor Allem die Herstammung des betreffenden Objekts ins Auge fassen:

Arzneipillen, von denen das Gesetz spricht, werden in staatlich konzessionirten, unter staatlicher Aufsicht stehenden Apotheken zubereitet. Homöopathische Streukügelchen aber werden nicht in Apotheken zubereitet, weder in allopathischen noch in homöopathischen, sondern sie werden fabrikmäßig hergestellt, und zwar in Fabriken, die weder mit Apotheken zusammenhängen, noch in Bezug auf das Fabrikat einer staatlichen Kontrole unterliegen.

Streukügelchen sind also schon deshalb keine Arzneipillen im Sinne des Gesetzes, sondern Zuckerbäckerwaaren.

Wenn aber die Form mit den Ausschlag geben soll, ob ein Objekt eine Arzneipille ist, so dürfen die Herren Regierungssachverständigen sich nur eine Anzahl der in den Konditoreien aller Staaten fabrizirten, in allen Zeitungen angepriesenen, und in den Kramladen feilgehaltenen, verschiedenen „Hustenbonbons, Katarrh-

---

* **Wir bedauern sehr, mit Rücksicht auf unsern beschränkten Raum die betreffenden Schriftstücke nicht zum Abdruck bringen zu können.**

pillen" und dergl., die alle arzneilich wirksame Stoffe enthalten, betrachten, um selbst sagen zu müssen, daß dieselben trotz der oft genauen Pillenform Hausmittel sind, deren Eigenschaft als Hausmittel dadurch nicht alterirt wird, daß sie vielfach auch von Aerzten verordnet, und in den meisten Apotheken als Handverkaufsartikel vorräthig gehalten werden.

Sie fallen nicht unter den Begriff „Arzneipillen," weil sie — wie die homöopathischen Streukügelchen eben nicht in Apotheken fabrizirt werden, und anerkanntermaßen **unschädlich** sind.

Was nun speziell die homöopathischen Streukügelchen betrifft, wegen deren (Gratis-) Abgabe Frau Bayer bestraft worden ist, und welche nach Ansicht der Regierungs-Medizinalbehörde deshalb eventuell als ärztliche Geheimmittel zu betrachten sind, weil Frau Bayer ihre Zusammensetzung und Potenz nicht kannte, so hat die Anklage und der erste Vertheidiger ganz übersehen, daß das Kgl. Medizinalkollegium sich genau in derselben Lage befand, wie Frau Bayer: nämlich in der Lage, die Kügelchen nicht auf ihren Arzneigehalt (resp. ihre Zusammensetzung) untersuchen zu können, und genau wie Frau Bayer **annehmen** zu müssen, es seien arzneiliche Kügelchen, einfach deshalb, weil sie aus einer konzessionirten homöopathischen Apotheke als solche bezogen waren. Ein Beweis dafür, daß sie auch nur ein Atom Arznei enthalten, ist nicht erbracht worden. —

Es sind uns noch weitere ähnliche Verfolgungen gemeldet, doch mögen die erwähnten Fälle vorläufig genügen. —

Und nun erlauben wir uns zum Schluß einen kurzen Blick zu werfen auf die Behandlung, die man in unseren größten Nachbarstaaten, Frankreich und Rußland, den Anhängern der Homöopathie zu Theil werden läßt.

Während in Frankreich weder das jetzige republikanische noch das frühere kaiserliche Gouvernement sich jemals darum gekümmert hat, was französische Staatsbürger im Erkrankungsfalle einnehmen, hat mit Genehmigung der kaiserlich russischen Regierung die Landtagsversammlung des Kreises Beljew im Jahre 1869 an die Geistlichen des Kreises homöopathische Hausapotheken und homöopathische Handbücher vertheilt. Die durch diese vom Geiste wahrer Humanität getragene Maßregel erzielten günstigen Erfolge, wie alles Einschlägige möge man nachlesen in „Geschichte der Homöopathie in Rußland von Dr. Bojanus, Stuttgart 1880" (namentlich Seite 135 u. f. f.).

Wenn wir nach all dem in letzter Zeit Erlebten uns auch nicht der Hoffnung hinzugeben wagen, die Kgl. württembergische Regierung werde dem Theil ihrer Unterthanen, der nun einmal von der Wahrheit der Hahnemann'schen Lehre überzeugt ist, das gleiche Wohlwollen entgegenbringen, dessen sich die Freunde der Homöopathie in einem Theile des russischen Reiches Seitens dortiger Behörden zu erfreuen

haben, so dürfen wir doch hoffen, daß eine Zeit kommen werde, wo gegen die Anhänger unserer Sache wieder die gleiche Duldung geübt werde, wie sie unter den Herren Ministern vor Herrn von Hölder faktisch stattgefunden. Wir hoffen, daß man auch wieder einmal, wie vordem, ohne Ausnahmsmaßregeln (Gensdarmerie) auskommen, ja daß man noch einsehen wird, unser Verlangen:

Fragen, welche die Homöopathie und was damit zusammenhängt betreffen, von wirklich Sachverständigen, d. h. von homöopathischen Aerzten begutachtet zu sehen, und nicht von unsern Gegnern, sei ein durchaus gerechtes. —

Der mit den Homöopathenverfolgungen beabsichtigte Zweck: Unterdrückung der Homöopathie, wird bei uns so wenig erreicht, wie seiner Zeit in Oesterreich, wo sie 1829 verboten wurde; ganz bestimmt aber wird erreicht, daß sich Verstimmung gegen die Regierung und Unzufriedenheit in weiteren Kreisen breit machen, und davon wird schließlich nur die Umsturzpartei Vortheil ziehen. Darum: **Caveant Consules!**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 3.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1885.

Dringendst zur Beachtung empfohlen.

Seit Hinausgabe der Beilage zu Nr. 2 wurde uns eine neue Homöopathenverfolgung vom Lande gemeldet, auf die wir besonderer Umstände halber noch zurückkommen werden. — Inzwischen hatte Herr Pfarrer Schlipf von Weiler zum Stein den Muth, uns nachfolgende Tabelle einzusenden, zu der wir nur bemerken, daß die Bevölkerungszahl des Dorfes seit Jahrzehnten zwischen 790 und 805 schwankt, und im Mittel 800 betragen hat:

Weiler zum Stein, OA. Marbach, im Februar 1885.

Im hiesigen Todtenbuch fand ich folgende Zahlen, welche sich auf die Kindersterblichkeit beziehen. Bis zum Jahr 1875 wurden die Kranken ohne die homöopathische Heilmethode behandelt, vom Jahr 1875 an kam die Homöopathie hier durch einen Laien auf.

Zahl der jährlich gestorbenen Kinder unter einem Jahr:

1847	13	1853	16	1859	15	1865	11	1871	9
1848	6	1854	11	1860	9	1866	12	1872	9
1849	15	1855	11	1861	15	1867	11	1873	9
1850	11	1856	13	1862	13	1868	11	1874	11
1851	17	1857	12	1863	11	1869	17	Summa	350
1852	16	1858	22	1864	13	1870	11	in 28 Jahren.	

1875	8	1879	5	1883	12
1876	11	1880	14	1884	4
1877	6	1881	7	Summa	78
1878	4	1882	7	in 10 Jahren.	

Zur Beurkundung: Pfarrer **Schlipf.**

Darnach starben in 28 Jahren, ehe die Homöopathie in Weiler zum Stein bekannt war, genau 350 unter einem Jahre alte Kinder, das ist jährlich 12,5, und seit durch einen Laien homöopathische Mittel abgegeben wurden, in 10 Jahren 78 Kinder, das ist jährlich 7,8.

Die Differenz repräsentirt eine um ca. 50 Prozent **geringere Kindersterblichkeit!**

Dabei ist besonders ins Auge zu fassen, daß in den 28 Jahren vor Bekanntwerden der Homöopathie nur einmal (1848) nur 6 Kinder gestorben sind, — seit 1848 niemals unter 9 — wogegen die Sterblichkeit bis auf 22 stieg, während in den 10 Jahren mit Homöopathie zweimal nur 4 Kinder gestorben und als höchste Todesziffer (1880) 14 Kinder verzeichnet stehen. In allen Fällen eine enorme Differenz zu Gunsten der Homöopathie! und zwar der Laienhomöopathie!

Wenn Angesichts dieser Thatsachen die Medizinalbehörden es nun für angezeigt halten sollten, auch in Weiler zum Stein den Laienhomöopathen per Landjäger zur Verantwortung zu ziehen, damit die berüchtigte württembergische Kindersterblichkeit auch dort wieder ihren Einzug halte, so mögen sie es thun.

Wir werden nicht dazu schweigen.

Zum Andenken an einen Veteranen.

Dr. **Bolle** in Aachen ist am 28. Januar, 73 Jahre alt, gestorben. Er ist allen älteren deutschen Homöopathen als der Herausgeber der (im Jahre 1871 eingegangenen) „Populären homöopathischen Zeitung" bekannt. Er war der Vorkämpfer für die Berechtigung der Laienpraxis in der Homöopathie, und hat jahrelang unermüdlich für die staatliche Anerkennung der Homöopathie gekämpft. Vielen ist auch der von Bolle s. Z. gegründete „Preßverein" noch erinnerlich, welcher zum Zweck hatte, Aerzten und Landtagsabgeordneten geeignete Schriften zu schicken, um sie über Homöopathie zu belehren. Der Wille war gut, aber das verwendete Geld war so zu sagen hinausgeworfen, denn die Herren lasen eben die ihnen zugesandten Schriften und Bücher nicht.

Unvergessen bleibe ihm die Einführung der **neuen Wundheilmethode**, die wir in diesen Blättern öfters erwähnt und empfohlen haben. Welche Mühe er sich gegeben hat es auch nur dahin zu bringen, daß seine Methode versucht wurde, möge aus nachstehendem an den Generalarzt des 8. (rheinischen) Armeekorps gerichteten Schreiben erhellen.

„Anerbieten des Dr. med. Bolle in Aachen, betreffs Behandlung der verwundeten und kranken Krieger.

Seit länger als 18 Jahren übe ich eine **Wund-Heilmethode,** welche — namentlich in Betreff der Verbände — sehr wesentlich von der bisher üblichen Behandlungsart abweicht. Diese neue Verbandmethode hat mir und allen Aerzten, welche dieselbe von mir angenommen haben, ausnahmslos so **unerhört günstige** Erfolge geliefert, daß ich mich dringend verpflichtet fühle, Alles aufzubieten, um dieselbe bei dem jetzigen Kriege zum Heile der Verwundeten zur möglichst allgemeinen Anerkennung und praktischen Anwendung zu bringen. Ich meldete mich deshalb gleich zu Anfang des Krieges bei hiesigem Königl. Polizei-Präsidio schriftlich zur **unentgeltlichen** Behandlung Verwundeter und Kranker. Heute trafen nun die zwei ersten

Transporte Verwundeter hier ein und ich ersuchte deshalb sofort den dirigirenden Arzt, mir diejenigen Verwundeten und Kranken zur Behandlung zu überweisen, welche es vorzögen, nach meiner Methode behandelt zu werden. Man lehnte aber mein Anerbieten ab, und zwar unter dem Bemerken, daß von Seiten des Generalarztes keine Mittheilung über die Zulässigkeit meiner Heilmethode eingegangen sei.

Da es aber unmöglich die Absicht Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs sein kann, es den Kriegern, welche „für König und Vaterland“ bluten, zu verwehren, sich nach derjenigen Methode behandeln zu lassen, zu welcher sie persönlich das meiste, ja oft unbegrenztes Vertrauen haben, — so bitte ich allergehorsamst:

> hochgeneigtest, so eilig als möglich, anordnen zu wollen, daß — soweit Gelegenheit dazu vorhanden ist — die verwundeten und kranken Krieger das Recht haben, sich diejenige Heilmethode zu wählen, zu welcher sie persönlich das meiste Vertrauen hegen.

Eine solche billige Rücksicht haben unsere Krieger — sollte ich denken — doch wohl verdient für ihr Blut, was sie fürs Vaterland vergossen haben.

Zur Begründung meiner Bitte erlaube ich mir in kurzen Zügen die

Vortheile

aufzuzählen, welche durch Anwendung meiner neuen Verbandmethode (fast) **ausnahmslos** erzielt werden:

1) Alle (überhaupt heilbare) frische offene Wunden, in denen sich keine fremde Körper mehr befinden, auch die ärgsten gerissenen, gequetschten, mit Substanzverlust, ja Abtrennung ganzer Glieder verbundenen Wunden erfordern nur

einen einzigen Verband,

welcher bis zur Heilung nicht wieder abgenommen wird, ja fast ausnahmslos ohne jede Veränderung liegen bleiben **muß.** Also Ersparung von mindestens $^9/_{10}$ aller Verbandmittel und $^2/_3$ des Heilpersonals.

2) Alle vorstehend bezeichneten Wunden gehen unter diesem Verbande

nie in Eiterung

über, sondern heilen rasch durch Adhäsiv-Entzündung.

3) Schmerz, Wundfieber sind kaum je zu bemerken, sobald der Verband angelegt ist. — Wundstarrkrampf habe ich seit der 18jährigen Anwendung dieser Methode nie zu beklagen gehabt.

4) Selbst Wunden, die mit völliger Zermalmung der Knochen, mit Zerreißung und völligster Oeffnung einer Gelenkhöhle komplizirt waren, habe ich **ohne Eiterung ausnahmslos** sehr rasch heilen sehen. Daher Ersparung vieler Amputationen.

5) Umschläge von Wasser, Eis, Immersionen oder Ueberrieselungen (nach Billroth 2c.) werden **nie** angewendet. — Dadurch ist ein großer Theil des Wärterpersonals entbehrlich und sicher $^3/_4$ der Aerzte. Aus diesem Grunde wird auch

6) der gesunde ruhige Schlaf der Verwundeten **nie gestört.**

7) Da niemals Eiterung entsteht, die Verbände, Betten 2c. stets trocken bleiben, so bleiben die Lazarethe verschont von Luftverpestung.

8) Es folgt auf diese Behandlung nie Wund-, Rheuma- oder Narbenschmerz.

9) Die Rekonvalescenz wird sicherlich um die Hälfte, und bei sehr schweren Verletzungen wohl um das Zehnfache abgekürzt, und somit

10) Die Mannschaften schnell wieder dienstfähig, und viel weniger Invaliden gemacht.

Die physiologische Motivirung und die nähere Beschreibung dieser neuen Heilart, sowie die Anleitung zu ihrer praktischen Anwendung finden Ew. Hochwohlgeboren in dem gehorsamst beigelegten Jahrgange 1864 meiner Zeitschrift, in dem ersten Artikel der Nr. 1 ꝛc. unter dem Titel:

Blut und Wunden ꝛc.

Schließlich erbiete ich mich, persönlich sofort ein in der Nähe des Kriegsschauplatzes befindliches Lazareth auf einige Wochen zu übernehmen und unter den Augen Ew. Hochwohlgeboren diese meine Methode anzuwenden.

Leistet dann diese Methode, mit etwa sehr seltenen Ausnahmen, nicht **Alles,** wie ich es vorstehend von 1 bis 10 aufgeführt habe, so verzichte ich auf **jede** Remuneration.

Durch eine baldige Bescheidung würden Sie mich sehr erfreuen.

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Dr. Bolle,

(vor 20 Jahren stellvertretender Bataillonsarzt beim 2. (Paderborner) Bataillon 15. Landw.-Regiment)."

Obwohl er Abschriften des Schreibens unter anderem an den Kriegsminister und an den (damaligen) Grafen v. Bismarck richtete, bekam er doch nie eine Antwort.

Am meisten kränkte es ihn, daß ihn die große Mehrzahl der homöopathischen Aerzte in seinen Bestrebungen, diese ausgezeichnete und heute noch denkbar beste Wundheilmethode einzuführen, ganz im Stiche ließ: viele wohl darum, weil sie sein Eintreten für das Laienelement nicht gerne sahen.

Wie Bolle über den Impfzwang dachte, erhellt aus nachstehender Bemerkung, die er in Nr. 11 seiner Zeitung 1866 zu der Bekanntmachung Dr. Schallers in Stuhl-Weissenburg (Ungarn) machte, daß für denjenigen 1000 Dukaten bereit liegen, der den Nutzen der Impfung nach Erfahrung und Wissenschaft beweise: „der Impfzwang ist jeden Falles die höchste Blüthe aller medizinisch-polizeilichen Verirrungen."

Wenn der Verstorbene in den letzten 12 Jahren auch ausgeruht hat von seiner agitatorischen Thätigkeit im Interesse unserer Sache, so soll ihm doch diese unvergessen bleiben. — Und wenn einmal die Zeit kommt, wo die leitenden medizinischen Kreise einsehen werden, daß an dem Baumwoll-Verband, wie er jetzt geübt wird, nicht das Tränken mit Karbolsäure, oder Salicylsäure, oder Sublimat, oder sonstigen Giften das Heilende ist, sondern daß der Luftabschluß, die gleichmäßige Wärme und das Aufsaugen des wenigen sich bildenden Sekrets durch

die Baumwolle es ist, welche rasch heilend wirken, dann wird auch wieder der Name des verstorbenen Dr. Bolle als einer von den Wohlthätern der Menschheit genannt werden, die man nicht beachtet hat, weil sie in Deutschland und nicht im Ausland geboren waren.

Neueste eklatante Bestätigung der Angaben Hahnemanns über die Cholerabehandlung.

(Schluß.)

Allopathie und Homöopathie.

Wenn in einer Stadt wie Neapel das Auftreten der Cholera eine Geißel Gottes genannt wird, so muß man es eine Geißel der Menschen nennen, wenn die von der Krankheit Betroffenen der auf so vielen einander widersprechenden Hypothesen beruhenden allopathischen Behandlung anheimfallen. Von 1838 bis 1884, in 9 Epidemien, immer neue Hypothesen, immer neue Experimente und gering gerechnet immer 50 Prozent Todte!!! Von 11,384 in der Zeit vom 2. August bis Mitternacht des 10. Oktober 1884 Erkrankten starben 6042!!! Nehmen wir an, daß von der Allopathie immer die Hälfte der von der Cholera Befallenen (?) geheilt worden wäre, und daß die Zahl der Todten in den in Rede stehenden Epidemien, und zwar 5300 im Jahre 1836, 13,800 im Jahre 1837, 8500 im Jahre 1854, 1300 im Jahre 1855, 2200 im Jahre 1865, 3470 im Jahre 1866, 300 im Jahre 1867 und 1280 im Jahre 1873 — in runder Ziffer auf 69,000 von der Cholera Befallenen 34,500 betragen habe, so weiß ich nicht, ob es Vorurtheil oder weise Erkenntniß ist, was die mehrfach laut geäußerte Abneigung des Volkes gegen die Medizin und die allopathischen Aerzte hervorgerufen hat. Eine Heilkunst, welche die Hälfte der Patienten verliert und hartnäckig in demselben Wege fortfährt ohne ihre Fehler einzusehen, entspricht nicht dem hohen heiligen Berufe des Arztes, und die Regierungen, welche sie protegiren, machen sich zu ihren Mitschuldigen. Man kann sich nicht anders ausdrücken, wenn man in Betracht zieht, daß falls alle von der Cholera Befallenen homöopathisch behandelt worden wären, nach dem ungünstigsten Anschlage nur 8 bis 10 Prozent gestorben sein würden. Statt 34,500 Todten also nur 6800 — d. h. 27,700 weniger als bei allopathischer Behandlung, und wenn wir diesen Unterschied im Prozentsatze auf die letzte Epidemie in Anwendung bringen, so würden statt 6042 Todten auf 11,384 von der Cholera Befallenen, selbst, wenn wir den höchsten Prozentsatz bei homöopathischer Behandlung zugeben, nur 1138 Todte kommen.

Diese statistischen Differenzen haben sich in der ganzen Welt mit wunderbarer Gleichförmigkeit wiederholt und sind auch vom englischen Parlament am 21. März 1855 (Cholera Parlamentreport) konstatirt worden. Sie basiren auch in Italien auf authentischen Quellen für die 703 Fälle Rubini's mit 2 Todten, im Jahre 1854—55, von denen 391 im königl. Armenhause und im 3. Schweizerregiment behandelt wurden; für

die 641 Fälle Dr. Tripi's mit 25 Todten, behandelt im Jahre 1854 im Auftrage des Prinzen Satriano bei den in Sicilien stehenden Truppen; für die 841 Dr. Gatti's in Genua mit 72 Todten in demselben Jahre und für die vielen Heilungen Anderer in den Jahren 1836 und 37, wie z. B. Grasetti in Turin, Liuzzi in Rom, de Horatiis, Mauro und Romani in Neapel. Freilich dem hohen Wissen der neapolitanischen und italienischen Behörden waren diese Differenzen in diesem Jahre nicht zugänglich!!! Und doch ist nicht verfehlt worden, ihnen diese statistischen Vergleiche in den Zeitungen unserer Stadt, wie z. B. im „Corriere del mattino" vom 27. Juli, und die Geschichte des Rubini'schen Kamphers in Neapel im Journal „Napoli" vom 16. September vorzuführen. Auch hat Rubini selbst nicht unterlassen, dem Bürgermeister, dem Präfekten, dem Kardinal und allen neapolitanischen Behörden lange Briefe zu schreiben, sowie auch, sich an den König und alle Minister mit der Bitte gewendet, veranlassen zu wollen, daß man bei der Behandlung der Cholerakranken sich nur des Kamphers bedienen und die Hälfte der Cholerahospitäler den Homöopathen anvertrauen möge. Doch war es unmöglich dies zu erlangen. Eine treffliche Illustration italienischer* Zustände! Rubini, 84 Jahre alt, aber noch rüstig wie ein Jüngling, wäre noch einmal selbst mit seiner langen und berühmten Erfahrung zum Wohle seiner, weniger von der Cholera als von den Thorheiten der offiziellen Medizin heimgesuchten Mitbürger eingetreten. Aber Niemand hat auch nur die Höflichkeit gehabt, ihm zu antworten!

Zur Ehre der Wahrheit sei es gesagt, nur der Minister Depretis schrieb ihm: „daß er sich nicht in fachmännische Fragen einmischen könne, und zu diesen wäre die Anwendung des Kamphers und die Homöopathie bei der Behandlung der Cholerakranken zu rechnen." Als ob es nicht Pflicht des Ministers des Innern wäre, in solchem Unglück, wie es jetzt Italien trifft, nur die geringere oder größere Sterblichkeit der durch die unbarmherzige Geißel gestraften Bevölkerung im Auge zu haben und Alles, was zur Verminderung der Todesfälle erfahrungsmäßig beitragen kann, mit Freuden anzunehmen und zur Anwendung bringen zu lassen. Es ist wahr, die Statistik wird von Fachmännern zusammengestellt, aber die aus den Zahlen sich ergebenden Resultate sollen doch dazu dienen, um von den Nicht-Fachmännern und besonders von den Gesetzgebern und Ministern berücksichtigt zu werden. Und gerade S. Exc. Depretis hat doch bei allen seinen Maßregeln das Prinzip der Nützlichkeit und Ordnung betont. Warum also jetzt nicht die homöopathischen Aerzte und ihre Heilmittel vorziehen, um einen größeren Theil der Cholerakranken zu retten! Es wäre dies nicht blos vom Standpunkte der öffentlichen Ordnung gerechtfertigt gewesen — sondern von dem noch viel höheren der Humanität, welche gebietet: dem Tode so viel unschuldige Opfer zu entreißen, als in unseren Kräften steht. Oh, wie viele Hinterbliebene beweinen die

* NB. Bei uns würde man es genau ebenso machen! (Red. d. Hom. Mtsbl.)

Mutter, den Vater, die Kinder, und heute würden sie, wenn die Behörde den von der Statistik vorgezeigten Weg befolgt hätte, die Homöopathie, den König und die Regierung segnen! Aber nein, das Wohl und die Dankbarkeit des Volkes spielt keine Rolle bei den nichtsnutzigen Vorschriften der sardinischen Büreaukratie (dieselbe verbot im Jahre 1854 dem Herrn Giustiniani in Genua auf eigene Kosten ein homöopathisches Cholerahospital zu errichten), und das in einer Zeit, wo das geographisch mündig gewordene Italien sich in seinen öffentlichen Funktionären in humaner und ehrenhafter Weise regeneriren soll!

Uns Homöopathen Europas aber kommt mehr als je die Pflicht zu, die vergleichende Statistik der Resultate homöopathischer und allopathischer Behandlung aufzustellen und zwar nicht nur, was die Cholera, sondern auch was alle anderen Krankheiten betrifft, um die Homöopathie zu popularisiren. Die Zeiten haben sich geändert. An die Behörden zu gehen hat keinen Zweck mehr, denn das Wohl des Volkes ist ihnen immer nur eine Redensart; ebenso wenig nützt der Appell an die Universitäten, denen die Wissenschaft eine Familienangelegenheit geworden. An das Volk muß man sich wenden. Die Gebildeten müssen zunächst zeigen, daß sie verstehen, einer medizinischen Schule den Vorzug zu geben, die ihnen längere Lebensdauer, geringere Sterblichkeit und größere Ersparniß an Zeit und Kosten garantirt bei der Behandlung aller Krankheiten, die das menschliche Leben bedrohen. Auf diesem Wege sind die amerikanischen Homöopathen dahin gelangt, die ihnen zustehenden Rechte an den Universitäten, an den Hospitälern und an den öffentlichen Verwaltungen zu erlangen und zu befestigen.

Neapel, 15. Oktober 1884.

Dr. T. Cigliano.

Aus der Praxis.

1. Fall. Vorigen Sommer wurde ich hier in ein Haus gerufen, wo zwei Dienstmädchen von zwei verschiedenen Herrschaften über Halsbeschwerden klagten. Ich konstatirte bei beiden eine beginnende Diphtheritis in gleichem Grade. Die linke Mandel war bei beiden bedeutend geschwollen und zeigte einen höckerigen inselförmigen grauweißen Belag, rechte Mandel etwas geschwollen, ohne Belag. Die Schlingbeschwerden waren beim Leerschlucken bedeutend, besserten sich beim Wasserschlucken. Das eine Dienstmädchen wurde von ihrer ängstlichen Herrschaft in den Spital geschickt, das andere wurde auf ausdrücklichen Wunsch ihrer Herrschaft von mir in Behandlung genommen. Nach 3 Wochen kehrte das erstere allerdings geheilt zurück, das letztere wurde durch Lachesis 15. in 3 Tagen geheilt ohne daß es während der Zeit das Bett gehütet hätte, im Gegentheil. es ging wie gewöhnlich seinen Hausgeschäften nach.

2. Fall. Im Herbste 1883 hatte ich in dem Dorfe Gr. OA. Horb eine Scharlachepidemie. Unter den 36 Kindern, die ich behandelte, hatten 30 Diphtheritis zum Theil schwerster Art. Einen Todes-

fall hatte ich nicht zu verzeichnen. Ich wurde damals in das Haus des dortigen Schmied H. gerufen, dessen sämmtliche 6 Kinder an Scharlachdiphtheritis krank lagen. Ein Kind von 2 Jahren lag trostlos da und der Vater meinte, mit dem sei nichts mehr zu machen, wenn ich nur noch die andern retten könne; doch wenn ich glaube noch etwas auszurichten, solle ich dem Kleinsten doch etwas verordnen, wenn er auch im ganzen mit den Abwesenden 12 Kinder habe, lasse er dieses doch auch gern leben. Das Kind lag halbbewußtlos da, schlug nur zuweilen die Augen auf, aus Mund und Nase floß übelriechende Flüssigkeit, Speise und Trank verweigerte es, kurz man konnte sagen: es war am letzten Stadium angelangt. Ich verordnete Mercur cyanatus 12. in Wasserauflösung, welches man ihm Kaffeelöffelweise noch beibringen konnte. Nach zwei Tagen sah ich das Kind wieder und mußte über die rasche Besserung staunen; das Kind nahm wieder Milch zu sich und saß aufrecht im Bette. Es wurde vollständig geheilt, die andern Geschwister kamen leicht davon. In jener Scharlachdiphtheritisepidemie kam ich in allen Fällen mit Mercur cyan. und Apis 15. Potenz sehr rasch zum Ziel.

Dr. Mattes in Ravensburg.

Ueber eine neue Methode der Lagerung Gelähmter und Unreinlicher.

Von Medizinalrath Dr. W. Sander in Dalldorf.

Als Material dient die in den letzten Jahren zu chirurgischen Zwecken in Aufnahme gekommene Holzwolle*, auf welche der Kranke ohne jedes andere Material, ohne Leinwand, Gummi oder sonstige Stoffe gelagert wird. Zu diesem Behufe wird in eine Bettstelle, deren Boden nicht durchbrochen sein darf oder, wenn er es ist, mit einem Brett oder Laken bedeckt wird, und deren Seitenbretter etwas erhöht sind, die Holzwolle locker, etwa 1/4 Meter hoch eingeschüttet, ein gewöhnliches Kissen für den Kopf aufgelegt, der Kranke hineingelegt und (bisher noch) mit der gewöhnlichen Decke bedeckt. Es ist besonders zu betonen, daß die Holzwolle für sich, nicht etwa in einem Ueberzug als Matratzenfüllung, verwendet wird, und daß auch das Bettlaken und jede andere Unterlage vermieden wird; ja ich habe mich entschlossen, selbst das Hemd wegzulassen, da es sich häufig faltet und aufrollt, und dadurch die erste Veranlassung zu Druckbrand gibt. Sollte dies im ersten Augenblick irgend welche Bedenken erregen, so erinnere ich daran, daß es nicht sehr lange her ist, daß man das Hemd als durchaus erforderlich ansieht, und daß man ja in permanenten Bädern, wie sie gerade auch zur Bekämpfung des Dekubitus empfohlen sind, ohne Hemden auskommt. Uebrigens hat das Lager in keiner Weise Anstoß bei den die Patienten zahlreich besuchenden Angehörigen hervorgerufen.

---

* Verbandstofffabrik von Paul Hartmann in Heidenheim (Württemberg). Siehe über Holzwolle unsere Nr. 5 von 1884, Seite 73.

Das Material, in dem der Kranke gebettet liegt, ist weich, nachgiebig, elastisch und angenehm kühl. Es schmiegt sich den Konturen des Körpers so vollständig in allen vorspringenden Punkten und Vertiefungen an, daß nach einiger Zeit ein treuer Abdruck der Rückenfläche, wie bei einer Gypsform, zu sehen ist. Dadurch und durch den elastischen Gegendruck verhütet es das Durchliegen in ausgezeichnetem Grade, wenn man auch selbstverständlich nicht von einem absoluten Schutze sprechen kann. In einzelnen Fällen, in denen es vorher schon zu beginnendem Dekubitus gekommen war, hinderte die Benutzung dieses Lagers nicht nur sein Fortschreiten, sondern hatte geradezu eine kurative Wirkung, indem ohne jede weitere Behandlung erodirte (angefressen) und nässende, aber noch nicht brandig gewordene Hautstellen zur Ueberhäutung kamen. Ohne Zweifel spielt neben den andern Eigenschaften hierbei die bedeutende Auffaugungsfähigkeit der Holzwolle die Hauptrolle. Sie ist es auch, welche die Entfernung jeder Unreinlichkeit wesentlich erleichtert. Der Urin wird von der Holzwolle aufgesogen, und soweit sie dann feucht erscheint, wird sie mit einer kleinen Schaufel abgehoben und sogleich entfernt. In ähnlicher Weise wird mit dem Koth verfahren, der gleichzeitig soweit mit dem Stoffe bedeckt wird, daß er nicht mehr sichtbar ist, wodurch auch der Geruch wegfällt. Die so mit Urin oder Koth aus dem Lager genommene Holzwolle wird noch am Bette in einen Eimer geworfen und aus dem Zimmer getragen. Die ganze Prozedur ist einfacher und schneller, als sie in der Beschreibung sich liest; sie ist leicht und reinlich und für den Kranken wie für den Wärter bequemer wie jedes andere Verfahren.

Die Möglichkeit der leichten und schnellen Entfernung der Exkremente mittelst der Holzwolle, wie sie namentlich bei manchen an Diarrhöen leidenden Kranken hervorgetreten ist, legt den Gedanken sehr nahe, diesen Stoff zur Vernichtung von Krankheitskeimen, speziell auch bei der Cholera zu benutzen. In der That dürften sich Versuche in dieser Richtung wohl empfehlen. Die Dejektionen müßten in Holzwolle aufgefangen und mit solcher bedeckt werden und könnten so sofort nach ihrer Entleerung verbrannt werden, ohne daß während des Transportes zur Feuerstätte die Möglichkeit einer weiteren Verbreitung der betreffenden Organismen gegeben wäre. Eine Lagerung des Kranken auf Holzwolle wäre, namentlich soweit die Entleerungen nicht mehr beherrscht werden, von großem Vortheil.

(Berliner Klinische Wochenschrift.)

Zu dieser interessanten Mittheilung bemerken wir, daß nach den Untersuchungen Martin Zieglers die Holzfaser an und für sich schon beruhigend auf Nervenkranke wirkt, daß also dieses Holzwollebett auch noch für andere Nervenleidende in Betracht zu ziehen sein dürfte — im Gegensatz zum Jäger'schen Wollbett, welches sich für eine andere Sorte von Kranken als richtige Lagerstätte empfehlen wird. Letzteres Bett wird neuerdings von der Firma Bender, Faber & Cie. in Stuttgart in ganz vorzüglicher Qualität hergestellt.

Allopathische Berichtigung.

Im Wetterauer Boten vom 14. Januar d. J. und in den Neuen hess. Volksblättern steht:

Gießen. Am 6. Januar Abends brachten dem Herrn Professor Oncken, anläßlich seiner glücklichen Wiedergenesung von einer schweren Krankheit und der Wiederaufnahme seiner Vorlesungen, seine zahlreich erschienenen Schüler und Freunde eine schöne Ovation dar. Von lebhaften Beifallsbezeugungen empfangen, betrat der gefeierte beliebte Lehrer den mit Blumen und Gewächsen prachtvoll geschmückten Katheder und wurde hier durch eine kurze Ansprache von einem seiner Schüler im Namen Aller aufs freudigste begrüßt. Tiefgerührt dankte Herr Professor Oncken in beredten Worten für die bereitete Ueberraschung. Bekanntlich war Herr &c. Oncken an einer hochgradigen Lungenentzündung erkrankt; alle von seinem Hausarzte und später von einem noch zugezogenen zweiten Arzte angebrachten Mittel blieben ohne günstigen Erfolg, im Gegentheil verschlimmerte sich das Leiden täglich mehr und warf sich zuletzt in der gefahrdrohendsten Weise auf das Herz. Da entschloß sich die trostlose Familie des Patienten mit Genehmigung des Letzteren die bisher so erfolglos gebliebene ärztliche Behandlung aufzugeben und den naturheilkundigen Herrn Weicker aus Auerbach a. d. Bergstraße, der sich schon durch viele glückliche Kuren an verschiedenen, meist von den Aerzten aufgegebenen Kranken einen weit verbreiteten Ruf erworben hat, telegraphisch zu berufen, und gelang es demselben auch, Herrn &c. Oncken in dem kurzen Zeitraum von kaum 3 Wochen vollständig wiederherzustellen. Die gebrauchten Mittel bestanden blos in der Anwendung von entsprechend temperirtem Wasser in der verschiedensten Form und in einer naturgemäßen Diät. Herr Weicker hat sein Heilverfahren schon vor einiger Zeit in einer kleinen, faßlich geschriebenen, im Selbstverlag erschienenen Broschüre betitelt: „Die Natur heilt oder das Wasser und die Pflanzenkost“ niedergelegt. —

Darauf kam in Nr. 13 der Neuen hess. Volksblätter eine Berichtigung von ganz zuverlässiger Seite:

Herr Professor Oncken litt an einer Rippenfell- und Herzbeutelentzündung. Die ihn behandelnden Aerzte hatten ihn keineswegs aufgegeben, sondern sie wurden von der Familie entlassen, ja Einer derselben ward sogar, als er Nachts um 1 Uhr seinen Patienten besuchen wollte, geradezu kurzweg fortgeschickt mit dem Bemerken, er brauche nicht mehr wiederzukommen, indem eine in Gießen wohnhafte, angeblich naturheilkundige Dame aus den höheren Ständen die weitere Behandlung übernommen habe. Da dieselbe aber in dem weiteren Verlauf der Krankheit sich nicht als hinreichend fachkundig erklärte, wurde auf ihre Empfehlung ein bekannter sogenannter „Naturarzt“ zur weiteren Naturheilkur auf einige Wochen verschrieben. Sicherem Vernehmen nach sah sich jedoch schließlich die Familie gezwungen, wiederum um ärztliche Hülfe zu bitten, worauf sich ein anderer, als die weggeschickten Aerzte, entschloß, den Herrn Professor weiter zu behandeln.

Dies der wahre Sachverhalt, wornach ich Sie bitte, getreu Ihrem Motto und der Wahrheit gemäß den Ihnen vor einigen Tagen eingesandten Artikel rektifiziren zu wollen.

Dies war dem Herrn Professor Oncken doch ein zu starker Tabak, und sandte er den Neuen hess. Volksblättern eine Erklärung zu, welcher wir folgendes entnehmen:

Das „Eingesandt“ in Nr. 13 schließt mit den Worten: „Dies ist der wahre Sachverhalt“; ich aber erkläre sogleich: seine ganze Darstellung ist in allem Wesentlichen falsch, unwahr von der ersten bis zur letzten Zeile.

Es heißt in dem Eingesandt: „Herr Professor Oncken litt an einer Rippen-

fell- und Herzbeutelentzündung". Hiernach hätte ich also an einer Lungenentzündung gar nicht gelitten und nun komme ich mir in der That sehr wunderbar vor, da ich öffentlich konstatiren muß, daß, solange ich überhaupt krank war, meine Lunge und zwar deren linker Flügel wirklich und wahrhaftig der Hauptsitz meiner Leiden und der Hauptquell meiner oft recht empfindlichen Schmerzen gewesen ist. Hierüber hat denn auch unter Denen, die mich behandelt haben, weder Zweifel noch Meinungsverschiedenheit bestanden. Insbesondere die Herren von der medizinischen Wissenschaft haben sich darüber mit größter Bestimmtheit ausgesprochen. „Sie haben ja Lungenentzündung", sagte am 24. Oktober 1884 mein damaliger Arzt, nachdem er meine linke Schulter, wo ich blos Rheumatismus zu haben glaubte, zum ersten Mal genauer untersucht hatte, und auf die Lungentzündung hat er mich danach behandelt; jetzt ist der ganze linke Lungenflügel entzündet", sagte er bereits am 27. Oktober nach Ausweis unseres unbedingt zuverlässigen Tagebuches. Lungenentzündung hat dann auch am 28. Oktober der Universitätsprofessor ausdrücklich konstatirt, der auf Andringen meines Arztes herbeigerufen worden war; ich erinnere mich noch genau der Aeußerungen, die er hierüber vor meinen eignen Ohren gethan hat. Die wissenschaftliche Diagnose auf Lungenentzündung ist hiernach zweifellos dargethan; dagegen ist meines Erinnerns von Rippenfellentzündung in den Aeußerungen der beiden Herren nie mit einem Worte die Rede gewesen. War sie aber gleichwohl vorhanden, was ja bei dem allbekannten Verhältniß dieser Krankheit zur Lungenentzündung sehr leicht möglich ist, so muß ich, da ich die dazu erforderlichen Schmerzen nicht empfunden habe, annehmen, daß sie mit dem Wechsel, der am Abend des 28. Oktober in der Behandlung meiner Krankheit eintrat, ebenso rasch und spurlos verschwunden ist, wie die Herzbeutelentzündung, die ausdrücklich konstatirt war.

Der wahre Sachverhalt war folgender: Am Abend des 28. Oktober setzte mein damaliger Arzt, nachdem er den Tag über mindestens fünf Mal gekommen war, die Meinigen in tödtlichen Schreck durch die Eröffnung, daß außer dem ganzen linken Lungenflügel nunmehr auch der Herzbeutel entzündet sei, noch mehr durch den dringenden Ton, in dem er auf sofortige Herbeirufung des Universitätsprofessors Dr. R. bestand. „Eilen Sie, eilen Sie, das sind Sie Ihrem Herrn Vater schuldig!" rief er meiner bereits im Ausbruch begriffenen Tochter zu. Als nun aber die Konsultationen des Herrn Professor Dr. R. lediglich die Fortsetzung des bisher beobachteten Verfahrens zum Ergebniß hatte, da geriethen die Meinigen in Verzweiflung und händeringend sagte meine Frau im Beisein meiner Tochter zu unserem bisherigen Arzt: „Wir bitten Sie dringend, nehmen Sie uns das nicht übel, aber wir können kein Vertrauen mehr haben zu einem Verfahren, das eine so schlimme Wendung nicht hat verhindern können." Dasjenige der bisher angewandten Mittel, dem meine Frau am Entschiedensten mißtraute und dessen Entfernung sie deshalb auch wiederholt verlangt hatte, war der Eisbeutel, den ich beständig in der Herzgegend tragen sollte, offenbar, um der Entzündung des Herzbeutels entgegen zu wirken. Nun, wenn ich noch am Abend des 28. Oktober an Herzbeutelentzündung litt, so kann ich nur zweierlei konstatiren: erstens, daß sofort nach Weggang unseres Arztes der Eisbeutel entfernt und durch nasse Umschläge ersetzt worden ist und zweitens, daß ich von da ab bis zu meiner vollständigen Genesung von einem Herzübel irgend welcher Art nicht das Mindeste verspürt oder vernommen habe.

Daß das Motiv der Berufung des Herrn Weicker aus Auerbach falsch angegeben wird, kommt gar nicht in Betracht gegenüber der ganz ungeheuerlichen Wahrheitsentstellung, die in den Worten enthalten ist: Sicherem Vernehmen nach sah sich jedoch schließlich die Familie gezwungen, wiederum um ärztliche Hilfe zu bitten, worauf sich ein anderer als die weggeschickten Aerzte entschloß, den Herrn Professor weiter zu behandeln." In diesem Satz ist nicht ein Wort, nicht eine Silbe wahr: es ist einfach Alles aus der Luft gegriffen von Anfang bis zu Ende. Denn niemals haben wir uns gezwungen gesehen, wieder um ärztliche Hilfe zu

bitten und niemals hat ein anderer nach den fortgeschickten Aerzten sich entschließen müssen, dem ärztlichen Bann zu trotzen, von dem sicherem Vernehmen nach „in der ganzen Stadt erzählt“ ward, daß er mit dem 29. Oktober über meine Familie verhängt worden sei, aus dem einfachen Grunde, **weil mich eben Herr Weicker wirklich und wahrhaftig in den 3 Wochen, während deren er mich behandelte, vollständig geheilt hat!** Als er mich verließ, bedurfte ich keiner ärztlichen Hilfe mehr, eine solche aber, die mit dem von ihm angewendeten Verfahren im Widerspruch gewesen wäre, hätte ich nimmermehr zugelassen.

(Folgt weitere Anerkennung der Leistungen des Herrn Naturarzt Weicker).

Gießen, 17. Januar 1885.

Professor Dr. **Wilh. Oncken.**

An dieser Sache ist zu konstatiren:

1) die gänzliche Unfähigkeit der herrschenden Medizin, ein schweres Leiden zu beseitigen und

2) die Frechheit, womit der Wahrheit ins Gesicht geschlagen wird. —

Dieser selbe Naturarzt Weicker ist längere Zeit in Untersuchung gewesen wegen „Ausübung der Heilkunde im Umherziehen“, und nachdem ihm die „Sachverständigen“ da nichts anhaben konnten, wurde er wegen Beilegung des Titels „Naturarzt“ bestraft.

Sollte die Art und Weise der Behandlung des Herrn Professor Dr. Oncken veröffentlicht werden, so werden wir nicht ermangeln, dieselbe unsern Lesern vorzuführen.

Von der **„Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte“** liegt uns Heft V des IV. Bandes vor. Diese Nummer enthält unter Anderem einen sehr interessanten Artikel von Dr. Sybel in Aschersleben „zur Diphtherie-Statistik.“ Man sieht daraus, wie schwer es einem Arzt wird zu dem Bessern zu greifen, wenn er glaubt etwas Gutes in der Hand zu haben: erst nach und nach kam Verfasser zu Mercurius cyanatus, weil er früher mit Apis ausgekommen war. Verfasser braucht aber ab und zu noch Brechmittel, um die Beläge zu entfernen, während seine homöopathischen Kollegen, die Mercurius cyanatus in höherer (z. B. 30.) Potenz verwenden, und oft genug davon geben, ohne solche Hilfsmittel auskommen (siehe hierüber z. B. die Mittheilungen von Dr. Grubenmann in St. Gallen in Nr. 11 von 1881). Schon früher einmal haben wir erwähnt, daß Dr. Stemmer Apis 30 im Wechsel mit Carbol. acid. 30 zu geben pflegte, und mit welch gutem Erfolge ist hier bekannt.

Ueberdies hat der Entdecker des Mercurius cyanatus, Dr. B. Villers stets höhere Potenzen verwendet und empfohlen! Auch sehen wir nicht ein, warum nicht, wenn einmal Gefahr im Verzuge ist, alle 5 oder 10 Minuten eine Arzneigabe gereicht werden sollte, bis man sieht, daß sich die Sache zum bessern wendet. Dann allerdings ist es angezeigt größere Pausen zu machen.

Immerhin ist man Herrn Dr. Sybel zu großem Danke dafür ver-

pflichtet, daß er seine Erfahrungen so ausführlich bekannt gibt; vielleicht entschließt er sich im Laufe der Zeit noch zur versuchsweisen Verwendung höherer Potenzen, und zu der Veröffentlichung der betreffenden Resultate.

Eingesandt vom Oberland.

Homöopathia involuntaria.

Herr Professor Dr. Liebermeister wendete, nach zuverlässiger Mittheilung, im letzten Sommer in den meisten Cholerinefällen Ipecac. infus. in ganz kleinen Dosen an, und zwar mit Erfolg. Ist das nicht eine stillschweigende Anerkennung des Aehnlichkeitsprinzip von Seiten eines Herrn Professors, der bei jeder Gelegenheit vor seinen Zuhörern nur mit der größten Wegwerfung und Verachtung von der Homöopathie zu sprechen sich erlaubt? M.

Notiz.

Herr Dr. Mattes hat die Güte uns als epidemisches Heilmittel Cuprum anzugeben. Dies stimmt nur für das Oberland; bei uns, wo man krampfhaften Husten damit heilen zu können meint, versagt es den Dienst. — Wer dies nicht begreifen kann, wird auch folgendes unverständlich finden: ein auf unserer schwäbischen Alb wohnendes sehr gesundes Fräulein hatte in letzten 2 Monaten fortwährend an Husten und Heiserkeit zu leiden. Im Februar d. J. kam sie auf Besuch nach Stuttgart, wo man gegenwärtig so viel von Lungenkatarrhen hört; mit der Ankunft hier war auch ihr Leiden behoben.

In „Les mystères et mystifications de M. le comte G. Mattei", Nizza 1884, behauptet der Verfasser G. Giordan, daß Mattei sein ganzes System von M. G. Soleri (1850) in Turin, und Dr. J. Belotti (1861), hauptsächlich aber von Dr. Finella (1866) in Nizza abgespickt habe. Die Mittel seien sämmtlich zusammengesetzte (z. B. bestehe das anti-lymphatique aus Jodium et ses analogues, — also Jod und die ihm ähnlichen — u. s. f.).

Uns kümmert dies weiter nicht, doch bemerken wir wiederholt, daß nach unseren Informationen die Mattei'schen Mittel meist einfache Pflanzenstoffe sind, die durch besondere Gährung arzneilich wirksam gemacht wurden.

Neues homöopathisches Spital.

Die Januarnummer der „Homöopathic World" veröffentlicht näheres über eine Gabe von L. 10,000 = M. 200,000, welche Herr Henry Tate in London zur Errichtung eines homöopathischen Spitales in Liverpool gespendet hat. Ein geeignetes Grundstück ist bereits gekauft. Das Spital soll ausschließlich zum Nutzen der ärmeren Bevölkerung dienen.

Der „Liverpool Courier" sagt, daß man in Liverpool erstmals im Jahre 1838 durch Vorträge eines Dr. Epps von Homöopathie gehört habe, daß der erste homöopathische Arzt Dr. Drysdale, im Jahre 1841

sich dort niedergelassen habe, und daß seit 1860 ein, später zwei homöopathische Polikliniken in Liverpool existiren, die pro Jahr 70,000 bis 80,000 Kranke behandeln. —

Indem wir mit Vergnügen von der hochherzigen Freigebigkeit des Herrn Henry Tate Notiz nehmen, hoffen wir, daß es ihm an der Hauptsache, nämlich an den nöthigen homöopathischen Aerzten, s. Z. nicht fehlen möge!

Aus **Leicester** (England) wird uns geschrieben, daß dort am 23. März eine Riesendemonstration gegen den Impfzwang abgehalten werden wird. Der Grund ist, daß gegen ca. 4000 Impfverweigerer Strafbefehle erlassen sind. Unser Korrespondent schreibt uns, daß nachdem die englische große Presse, wie sämmtliche medizinische Fachblätter die Gründe der Impfgegner todtschweigen, man nun durch eine außerordentliche Demonstration alle Blätter zwingen wird, ausgiebig Notiz von der Sache zu nehmen. Es werden alle englischen Anti-Impfvereine, zum Theil mit Bannern und Musikbanden, vertreten sein, und in mitten der Stadt auf dem Marktplatze wird ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchem die auf die Impfung Bezug habenden Gesetze verbrannt werden. Näheres folgt sr. Zeit.

Eklatante Erfolge durch Schüßler'sche Funktionsmittel.

(Fortsetzung).

III.

Schneidermeister K. in E., circa 35 Jahre alt, mit Klumpfuß behaftet, litt seit Monaten an einer heftigen Entzündung des Mittelfußes, die von selbst gekommen war. Er hatte längst ärztliche Hilfe zugezogen, doch ohne jeglichen Erfolg. Eines Mittags hielt vor meiner Wohnung ein mit 2 Kühen bespannter Wagen, worauf jener Mann lag; als man ihn ins Zimmer brachte, sagte er, daß er für morgen nach N. berufen sei, um Knochenstücke aus seinem Fuße meißeln zu lassen, wie ihm die Aerzte sagten; doch bevor er gehe, habe er seine Angehörigen gebeten, man möchte ihn doch noch zu mir fahren 2c. Das Gehen war für den Kranken längst unmöglich; die Schmerzen wurden durch Hängen des Fußes und vor allem durch Auftreten sehr gesteigert. Bei der Untersuchung fand ich eine bedeutende Entzündung mit Anschwellung des Mittelfußes vor mit Fistelöffnungen. Der Ausfluß war ein gelbliches eiterartiges dünnes Sekret. Der Mann wollte einen guten Rath von mir haben; ich sagte ihm, er möge die Aerzte bitten, die Operation auf 3 Wochen später zu verlegen; ich verordnete Ferrum phosphoricum, Fluor calcium und Silicea im Wechsel zu nehmen; mit ersterem wurde nach 8 Tagen ausgesetzt, und bei 6wöchiger Anwendung der beiden letzteren Mittel trat vollständige Heilung ein; ich hatte Gelegenheit nach Monaten den Mann zu sehen, wobei er seinen innigen Dank dafür bezeugte, noch in letzter Stunde Hilfe gefunden zu haben.

Mayer, prakt. Wundarzt, Homöopath.

Bericht über die am 24. Februar in Göppingen abgehaltene Generalversammlung kann wegen Raum- und Zeitmangel erst in Nr. 4 kommen.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

B. in M. M. 5. — A. Z. in St. M. 5. — Tr. in H. M. 5. — Dr. med. Q. in M. M. 10. —

II. Quittungen *

über die vom 21. Jan. bis 23. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M 2. — haben bezahlt:

C. F. in St., Frl. R. in St., Ho. in St., Me. in Lo., Le. und Pf. K. in R., Le. Vo. in N., He. in L., Le. K. und H. in Os., G. F. in G., Frl. K. in J., We. in L., Sp. in Wi., Ba. in De., Wi. in Wi., Pf. B. und W. A. D. in W., Fu. in Mü., Si. und Hä. in St., Le. W. in Sch., Ka. in He., Le. L. in N., Pe. in Ka., Ul. in R., Pf. Z. in F., Ph. in D., Zi. in Gr., Th. in L., Le. E. in W., Schw. in St., Le. J. in S., Pf. F. in Ve., Pf. B. und Schm. in Oe., B. in Al., Le. M. in Sch., Be. in M., Le. D. in St., Le. St. in Bu., Frl. B. in St., Ep. in B., Le. Eb. in Br., Le. La. in A., Ke. Ho. Ei. in St., Pf. De. in R., A. St. in Wi., Li. in St., Le. Ue. in R., Br. in Ro., L. in Ca., Le. H. in D., Ga. in Z., Le. V. in H., Le. M. in Er., Oe. und Le. J. in Tr., Fr. in H., Be. in Lu., Pf. G. in Z, W. in In., Dr. H. in N., Le. Ho. in S., Ro. in U., Kö. in G., We. in E., Ge. in St., He. in St., Le. R. in M., E. in Ca., Z. und K. in Schw., Bl. in N., Pf. J. und Le. G. in A., Le. R. in Pf., Be. in St., Eh. in M., M. in Sch., D. in B., Ru. in B., Kr. in St., Pf. M. in Wi., Sp. in Z., Ke. in L., Fr. R. in St., Rü. in St., Pf. Z. in O., Fa. in St., Sch. in Gr., Pf. Ha. in U., Le. Tr. in Lu., Be. in M., E. und H. in Tä., H. in Pl., St. in N., Pf. H. in M., M. in Sa., Le. Re. in G.

M 2. 20 bis M 2. 80 haben bezahlt:

Sch. in Re., Sch. in Do., Pf. Sch. in H., A. A. in R., Le. St. in T., Ru. in St. G., Hä. in N., G. St. in Bl., Ko. und Vo. in St., Ke. in Es., Wa. in A., Tr. in Pe., Fr. Th. in Ca., Pf. A. in E., Pf. Ba. in E., Pf. Hö. in M., C. B. in He., Fr. A. A. in B., Ob. in G., Le. W. in N., Me. in Al., Sch. in Kl.

M 3. — haben bezahlt:

We. in Ne., Le. St. in O., Be. in Ar., Pf. W. in Ne., Dr. O. in E., Pf. Sch. in W., Ha. in Ha., Kl. in Wa., Sta. in A., Pr. in St., Ka. in St., Le. H. in G., Pf. G. in A., Re. in Fe., W. K. in Ha., Bl. in H., G. R. in St., Al. Ba. Gu. in He., Dö. in W., Dr. H. He. Ho. Kn. Re. in R., F. Ri. in B., Br. Bu. Gr. Ki. Kö. in Es., Kr. in Be., Gr. in R., Gr. in Eb., E. R. in St., Br. in Lu., El. in Gö., G. Sch. in U., Si. in Un., K. in Au., Le. in St.

M 3. 15 bis M 4. 50 haben bezahlt:

v. B. in St., M. Z. in W., E. K. in B., O. in Fri., An. in Eb., Pf. Ma. in He.

M 5. — bis M 7. — haben bezahlt:

B. in M., Br. in Ne., Wo. in Ca., Wi. in St., W. K. in U., Dr. J. in St., Sa. in St., Pf. St. in Z., Cl. in St., Fl. in W., He. in St., Dr. Kr. in W., v. A. in Ko., Ca. in Li., v. K. in Kre., Sch. in Pl., Dr. E. in Fr., J. Ke. in Wa., Le. W. in St., Tr. in H., Wa. in St., Mo. in D.

M 10. — haben bezahlt:

L. Sch. in St. G., Dr. St. in St. (für 2 Jahre), v. G. in St., L. W. in C., Dr. St. in Sch., Prof. Dr. M. in G., Dr. L. in St.

M 20. — bis M 25. — haben bezahlt:

Apoth. Ma. in C., Dr. med. Q. in M.

Aus Ravensburg durch Apoth. Wolbach M. 10 —, aus Brötzingen M. 25. 65, — aus Heidenheim M. 16. —, aus Hall durch Apoth. Blezinger M. 70. —, aus Tübingen M. 6. —, aus Heilbronn M. 26. —, aus Pforzheim M. 31. 50, — aus Metzingen M. 15. —, aus Reutlingen M. 69. —, aus Eßlingen M. 39. 50, — aus Niefern M. 9. —, aus Großengstingen M. 7. 50, — aus Herrlingen M 4. 50, — aus Güswyl Fs. 8. 10, — aus Ebingen M. 20. 50, — aus Gütersloh M. 10. —, aus Oethlingen M. 9. —, aus Oedheim M. 7. —

---

* Von 2 M an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Unter den summarisch angeführten Beträgen aus Reutlingen, Eßlingen ꝛc. sind selbstverständlich die oben einzeln mit M 3. —, M 4. — ꝛc. quittirten Beträge enthalten. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Briefkasten.

J. Da. in G. Das Warnen vor den Morrisonspillen hilft nichts. Auch sind dieselben von keiner Medizinalbehörde verboten, wahrscheinlich weil dadurch dem herrschenden System keinerlei Abbruch gethan wird. Es existiren zweierlei, wovon (nach Hager, Pharmac. Praxis) die erste, schwächere Sorte aus 10 Theil Aloë, 5 Theil Tartarus depuratus und 5 Theil Fol. Sennae besteht; die stärkeren sollen 20 Theil Aloë, 15 Theil Colocynth., 15 Theil Gummi gutti, 10 Theil Jalapa und 10 Theil Tartar. depur. enthalten. —

Dr. K. in W. und Andere. Die verunglückten Nr. 5 und 6 hatten uns — wie in Nr. 7 bemerkt — veranlaßt, die Druckerei zu wechseln, der Schaden ist nicht mehr zu repariren, und beim Binden bleiben die beiden Nummern eben unten und an der langen Seite etwas zurückstehend.

Durch den unlängst erfolgten Tod des Dr. med. **Rentsch** ist die Stelle eines **homöopathischen Arztes** am hiesigen Orte erledigt, und fordern wir Bewerber um dieselbe, welche die Approbation als Arzt für das Gebiet des deutschen Reichs besitzen, auf, sich bis zum 15. April dieses Jahres bei uns zu melden, mit dem Bemerken, daß der Dr. med. **Rentsch** seine Arzneipräparate, medizinischen und naturwissenschaftlichen Bücher und Manuskripte, sowie seine physikalischen und chirurgischen Instrumente seinem Nachfolger vermacht hat, und daß der letztere gegen die Verpflichtung, den Armen hiesiger Stadt unentgeldlich als homöopathischer Arzt Hülfe zu leisten, aus der Jenichen'schen Stiftung ein jährliches Honorar von 300 bis 400 Mark zu beziehen hat.

Wismar, den 18. Februar 1885.

Bürgermeister und Rath.
Paul Martens, Stadtsekretär.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 4. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. April 1885.

Die Homöopathie bei den Heiden.

Aus der Nummer 3 (März 85) des „Heidenboten" entnehmen wir nachstehende Zeilen aus einer Glückwunsch- und Dankadresse, welche 108 angesehene heidnische Einwohner Mangalurs (Indien) anläßlich der 50jährigen Jubelfeier der dortigen Mission an den Vorstand übergeben haben:

> „Und dann haben wir mit aufrichtigem Dank anzuerkennen, daß durch Sie die Einführung eines besonderen Zweiges der Heilkunst geschah, nämlich der Homöopathie. — Werthe Herren! das ist wahrhaftig ein großes Geschenk: die angenehme Methode der Behandlung, die wohlfeilen Arzneien, die dazuhin auf der Stelle gegen Schmerz und Leiden helfen, die Schnelligkeit, mit der die hartnäckigsten Krankheiten denselben weichen, haben dieses Heilverfahren unter uns zu einer wirklich unerschöpften Segensquelle für die leidende Menschheit gemacht." —

Wir können dieses einfache Zeugniß über den Werth der Homöopathie nicht der Oeffentlichkeit übergeben, ohne nicht unser Bedauern darüber auszusprechen, daß bei uns in Deutschland die höheren kirchlichen Behörden beider Konfessionen mehrfach dagegen eingeschritten sind, daß Geistliche — namentlich Geistliche auf dem Lande — dem Drängen armer Kranken nachgaben, und durch die unschädlichen Mittel der Homöopathie oft Hilfe brachten, wo wegen Geldmangel, oder Mangel an Zeit, oder wegen lange Zeit vergeblich in Anspruch genommener allopathischer Hilfe der entfernt wohnende allopathische Arzt nicht gerufen werden konnte.

Man sollte in unseren Zeiten, wo so viele Unzufriedenheit herrscht im Volke, den Einfluß der Geistlichkeit zu stärken suchen, und ihn nicht schwächen durch das Verbot der Hilfeleistung bei armen kranken Mitmenschen!

Als Nachtrag zu vorstehender Anerkennung der Homöopathie möge folgender Brief Platz finden:

Basel, den 3. Januar 1885.

Geehrter Herr Zöppritz!

Anbei sende ich Ihnen in deutschen Marken meinen Jahresbeitrag für die Hahnemannia. Ich habe zwar nur eine kleine Taschenapotheke von 12 Mitteln, die haben mir aber schon so viel genützt in meiner Familie, daß es zehnmal mehr Beitrag werth wäre, wenn ich nur kein armer Arbeiter wäre.

Ihnen und Ihren Bestrebungen für die gute Sache, die Sie vertreten, im neuen Jahre besten Erfolg wünschend, zeichnet

hochachtungsvollst

A. F.....
Amerbachstraße 102.

Als Gegenstück diene nachstehende Notiz aus dem Berliner Tageblatt vom 28. Februar d. J.:

„Einem homöopathischen Arzt, welcher über allopathische und homöopathische Behandlung der Diphtheritis im Rathhaus einen Vortrag halten wollte, ist die Benutzung des Saales abgeschlagen worden. Gleichzeitig hat der Magistrat beschlossen, nur dann die Säle für medizinische Vorträge zu gewähren, falls letztere von anerkannten Autoritäten der medizinischen Wissenschaften gehalten werden. Dieser Nachweis muß entweder im Namen und Rang (Universitäts-Professor) von selbst liegen oder durch Bestätigung bekannter Autoritäten unterstützt werden."

Derselbe hochweise Magistrat hat bekanntlich s. Z. das Legat des Herrn Wieseke (im Betrag von M. 275,000. —) für ein homöopathisches Spital in Berlin, abgewiesen. —

Erfreulich dagegen ist eine Mittheilung des Herrn Dr. med. Mattes von Ravensburg, wonach Dr. M. — schon im Dezember 1884 — zum zweiten Ortskrankenkassenarzt dort ernannt worden ist, so daß diejenigen Arbeiter, welche sich homöopathisch behandeln lassen wollen, gleiche Rechte haben, wie diejenigen, welche mehr Zutrauen zu den großen Gaben und starken Giften unserer Gegner haben. —

Es wäre nicht mehr als billig, daß überall solche Einrichtungen getroffen würden!

Zur Behandlung der Cholera.

Getreu unserem Grundsatze, Fortschritte in der Krankenbehandlung zu erwähnen, wo sie sich finden mögen, bringen wir als Nachtrag zu den Artikeln über Cholerabehandlung nach Hahnemann, auch deren Behandlung nach den Grundsätzen der Naturheilkunde, und benützen dazu das schon erwähnte Buch „Der Choleralärm in Europa 1884."

Verfasser spricht sich über das Unnütze, ja Schädliche der bisherigen Sperrmaßregeln unumwunden aus, und verurtheilt die Empfehlung und

Anwendung der sogenannten Choleraschnäpse und dergl., sowie das Verbot des Obstgenusses als geradezu widersinnig.

Verfasser hatte im Jahre 1854 selbst einen Choleraanfall, den er wie folgt beschreibt:

„Ich wurde Anfangs August 1854 nach B., ein kleiner Ort von ca. 800 Einwohner, verschlagen. Dort, wie in andern Orten im Umkreise, herrschte seit einigen Wochen die Cholera. In der letzten Woche waren in B. 7 Menschen daran gestorben und eine Anzahl Kranker war stets in Behandlung. Die meisten Cholerafälle trafen auf Häuser, vor denen ein Graben mit stehendem Wasser hinzog, dessen Sohle etwas tiefer als das Erdgeschoß lag. — Ich war erst wenige Tage dort, währenddem große Hitze herrschte, als ich eines Abends nach vielen Besuchen in benachbarten Höfen 2c., wobei ich indeß kein Haus mit Cholerakranken berührt hatte, nach meiner Wohnung gegen 9 Uhr Abends zurückkehrte.

Nachdem ich etwas gebratenes Fleisch mit Kartoffeln gespeist und die Zeitung gelesen, war ich gegen 10½ Uhr im Begriff, mich zu Bette zu begeben, als ich von heftigen kolikartigen Schmerzen im Unterleibe ergriffen solch plötzlichen Drang empfand, daß fast augenblicklich eine Entleerung nach unten erfolgte. Nun kamen rasch nach einander mehrere, dann trat unter heftigem Kopfschmerz Erbrechen ein und es folgten sich fast ununterbrochen immer dünnere, endlich reiswasserartige mit Flocken gemischte Entleerungen nach oben und unten fast 2 Stunden lang, so daß sich in meiner großen Wohnstube, in welcher ich, nachdem alles Geschirr gefüllt, eine Menge Zeitungspapier ausgebreitet, fast kein Fleck mehr fand, wo man, ohne sich zu beschmutzen, hintreten konnte. Das Alles begab sich so rapide, daß ich zunächst an keine fremde Hilfe denken konnte; später war Alles im Hause zu Bette gegangen, und ich war mir selbst so zum Ekel geworden, daß ich fest entschlossen war auf jede Hilfe zu verzichten. Ueber den Charakter meines Uebels war ich keinen Moment zweifelhaft, konnte aber zunächst nur versuchen, nach jeder Eruption durch gläserweise getrunkenes Wasser aus dem auf meiner Stube stehenden großen steinernen Krug den sich bald einstellenden brennenden Durst zu löschen. Die Krankheit nahm indessen fortwährend zu, ich bekam Schwindel, wurde total heiser, und endlich verbreiteten sich heftige Krämpfe vom Unterleibe über Oberschenkel bis in die Waden und Füße, so daß ich bei den Entleerungen mich an den schweren Schreibtisch anklammern mußte. Endlich schien der Organismus sich völlig entleert und erschöpft zu haben, ich schleppte noch den Wasserkrug auf einen Stuhl vor mein Bett, schloß die Thür zwischen Wohn- und Schlafstube und lag auf dem Bette, zusammengekrümmt vor Schmerz, mir, so viel ich konnte, Unterleib, Schenkel und Waden reibend und zuweilen einen Schluck Wasser trinkend. Ich erinnere mich deutlich, daß mir der aus dem geöffneten auf einen Obstgarten hinausgehenden Fenster über mich streichende Zug der inzwischen etwas kühler gewordenen Nachtluft wohl that, ich aber gleichwohl in völlige Apathie verfiel. Ein oder zweimal mußte ich noch eiligst nach dem Wohnzimmer, um getrunkenes Wasser zu erbrechen, dann traten eine Art Schmerzen ein, welche ich nur

als steifmachende bezeichnen kann, ich glaubte mein Ende gekommen und verlor das Bewußtsein.

Am folgenden Morgen erwachte ich bei hellem Sonnenschein von Schweiß bedeckt. Ich besann mich auf das Vorgefallene, sah nach der Uhr, die schon 7 zeigte und empfand ein heftiges Verlangen nach etwas intensiv Warmem für den Magen. Ich klingelte und bestellte mir ein Glas Glühwein von Rothwein mit Muskat, Gewürznäglein, etwas Cognac und Zucker. Kaum hatte ich denselben mit Behagen getrunken, als von neuem Erbrechen, aber kräftiger und gleichsam als ein entschiedener Protest der Natur gegen solche unzweckmäßige Bevormundung erfolgte. Es wiederholte sich, nachdem der genossene Glühwein erbrochen war, nicht weiter, vielmehr stellte sich nun Durst auf kaltes Wasser ein. Als ich dies eben bestellt, trat der mir noch unbekannte Kollege P. ein, mit den Worten: „Ich habe die Bescheerung gesehen und gerochen. Da also ein Cholerakranker im Hause ist, muß ich doch einmal nachsehen. Das scheint ein tüchtiger Anfall gewesen zu sein. Wie geht es Ihnen? Ich berichtete, obwohl noch recht heiser, alles, auch den Vorfall mit dem Glühwein und P. meinte, nachdem er mich untersucht: „Es ist vorbei, Sie sind durch, und daß Sie auch den Glühwein überwunden, beweist für ihre gute Natur.“ Auf meine lächelnde Frage: Nun was war es denn, asiatische Cholera oder Cholera nostras? entgegnete P. ebenso lächelnd: „Ja, Sie werden genesen, folglich war es Cholera nostras; wären Sie gestorben, so war es Cholera morbus!“ Ich meine, diese Antwort charakterisirt am besten das ganze Verhältniß dieser Unterscheidungen auch heute noch trotz — Cholera-Komma-Bacill!

Ich fragte P. noch: „Wie behandeln Sie denn die Cholera?“ „Nun fast ebenso wie Sie, nur ohne Glühwein, ich lasse Wasser trinken, frottiren, verschreibe Himbeersaft, da die Bauern doch Arznei verlangen und — habe gute Resultate, bis jetzt von 40 Kranken nur 2 Todte (aus jenen schlecht situirten Häusern, wie ich nachher erfuhr), während dem Kreisphysikus, der tüchtig opiirt, fast die Hälfte stirbt.“

Ich genas rasch und war am 2. folgenden Tag wieder völlig in Ordnung. Von einer andern Desinfektion, als einem gehörigen Ausscheuern und Reinigen der Stuben war keine Rede, und weder in meiner noch in den benachbarten Wohnungen erkrankte damals weiter irgend Jemand, auch ist meines Wissens der Ort seit dem im Oktober jenes Jahres erfolgten Erlöschen der Epidemie niemals wieder von Cholera heimgesucht worden.“ —

Später hatte er im preußisch-österreichischen Kriege Gelegenheit seine Erfahrungen zu verwerthen, und sagt darüber:

„Die von mir bei der Truppe angeordneten Maßregeln, die von höheren Vorgesetzten gebilligt wurden und sehr willigen Eingang fanden, bestanden der Hauptsache nach in folgendem:

Der Genuß von Cholerabittern, Branntwein und des leichten sauern österreichischen Weins wurde untersagt. In den zum Quartier oder in der Nähe der Bivouacs zur Requisition angewiesenen Ortschaften wurde das Bier untersucht und nur dann zum Genuß in mäßiger Quantität ver-

stattet, wenn es nicht sauer und nicht zu bitter befunden wurde. Das zum Trinken bestimmte Wasser wurde auf seine Güte untersucht. Wenn letztere zweifelhaft erschien, wurde den Leuten dünn gekochter kalter Kaffee (1 Loth auf 10 Liter Wasser) geliefert. Auf die Beschaffung von Brot war vorzugsweise Bedacht genommen. Kartoffeln wurden auf ihre Reife und mehlige Beschaffenheit untersucht und nur, wenn beides genügte, verstattet. Obst, dessen es übrigens sehr wenig gab (Kirschen, Frühpflaumen, Reineclauden) wurde auf seine Reife untersucht. Die meisten Leute genossen es indessen schon aus Vorurtheil nicht. Der Besuch von Wirthshäusern wurde ebenso, wie die verabreichten Getränke, kontrolirt und nach Abends 9 Uhr überhaupt nicht gestattet.

Wo es irgend möglich war, wurde den Leuten Gelegenheit zum Baden gegeben. Immer aber wurde darauf gehalten, daß außer Gesicht und Händen, auch Unterschenkel und Füße kalt gewaschen wurden. Wo es Quartier gab, wurden die Leute angehalten, sich den ganzen Körper kalt zu waschen. Cholerabinden wurden nur an diejenigen verabfolgt, welche wegen wirklicher Unterleibsleiden einer Behandlung bedurften. Dann aber wurden diese wollenen Binden, in der Regel 2, weil eine zu dünn war, lediglich zur Ueberdeckung eines ebenfalls gelieferten feuchten leinenen Leibumschlags verwendet, der alle 3—4 Stunden gewechselt wurde, was auch auf dem Marsche geschah. Ebenso erhielten diese Leute dann Kaltwasserklystiere und zwar, da es sich regelmäßig um Beseitigung von Diarrhöen handelte, nach jeder Entleerung unmittelbar ein kleines Klystier von etwa $^1/_{10}$—$^1/_8$ Liter möglichst frischen Wassers. Diese an Diarrhöen Erkrankten wurden gefahren, und Wasser zu ihrer Behandlung in Eimern mitgeführt. Nach umd nach traten wohl über 50 Leute in diese Behandlung und waren meist nach 2, höchstens 3 Tagen wieder völlig in Ordnung. In 10 Fällen trat der Durchfall in Gestalt dünner kaffeeähnlicher Abweichungen ein, die sich meist alle halbe bis viertel Stunde wiederholten und auf welche dann stets unmittelbar jene kleinen Klystiere applizirt wurden. Nur in 4 Fällen kam es zu heftigem Erbrechen und den flockigen, reiswasserähnlichen Durchfällen. Das geschah aber nicht etwa in der Art, daß nach vorausgegangener wie oben geschilderter Behandlung diese Erscheinungen als eine Steigerung der Krankheit eingetreten wären. Sie traten vielmehr ähnlich, wie ich dies oben bei meinem Falle geschildert, ganz plötzlich ein, und es ist gewiß kein Zufall, daß die beiden hochgradigsten, mit cyanotischen Symptomen und Krämpfen verbundenen Erkrankungen erst in den Ruhequartieren nach dem Waffenstillstande eintraten, wo der Besuch der Wirthshäuser weniger scharf kontrolirt werden konnte, die Leute mehr Freiheit genossen, und die fast unvermittelt nach den großen vorausgegangenen Anstrengungen eingetretene Ruhe dem Körper erst recht Gelegenheit bot, gegen die eingesogenen Schädlichkeiten kräftig zu reagiren. — In diesen schweren Fällen schritt ich zu länger dauernden Abreibungen mit nassen Laken, Waden- und Fußabreibungen nebst Sitzbädern. Alle Fälle ohne Ausnahme verliefen in völlige Heilung. Wollte man sie durchaus in alter Weise klassifiziren, so würde

diese Klassifikation etwa lauten müssen: 2 Fälle ächt asiatischer Cholera, 2 Fälle Cholera nostras, 10 Fälle heftiger Cholerine, einige 40 Fälle leichter Cholerine. Was aber würde eine solche Klassifikation beweisen? Höchstens, daß je nach Konstitution und sonstigen differenzirenden Umständen unter im Allgemeinen gleichen gesundheitsschädlichen Zuständen ähnliche Erkrankungen, aber verschiedenen Grads eintreten. In den 4 schwersten Fällen wurde übrigens nicht nur von den Patienten später der heimliche Genuß von Cholerabittern eingestanden, sondern sie betrafen zudem die schwächlichsten, dem Einfluß der Cholerafurcht am meisten zugänglichen Leute. Die Desinfektion aber bestand allemal in Herstellung der gewöhnlichen Reinlichkeit mit Wasser und Seife."

Möchten die werthvollen Erfahrungen des Herrn Verfassers recht viele Beachtung finden! Wir werden später nochmals darauf zurückkommen.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung.)

3. Fall. 21. August 1881. An diesem Tage wurde mir ein kleiner Knabe gebracht, 5 Monate alt, mit der Saugflasche ernährt; es wurde mir gesagt, daß er seit einer Woche kränklich sei; es habe mit heftigem Erbrechen, Verlust des Appetits und grünlichem schleimigem Durchfall begonnen. Das Kind sah sehr übel aus, blaß, die Zunge war sehr stark belegt, feucht; Temperatur hoch; der Schlund mit Geschwüren bedeckt; das Schlucken beschwerlich; an der Vorderseite des Zäpfchens sah man ein offenes etwa erbsengroßes Geschwür. Das größte Leiden lag im Schlund; die Mutter brachte das Kind auch aus diesem Grunde, deutlich sah man die Geschwüre. Ich gab Kal. chloratum 6. Verreibung stündlich eine Gabe und befahl, den Patienten in einem wohlgeheizten Zimmer bei offenem Fenster zu halten.

22. August. Bei meinem Besuch fand ich ihn nicht schlimmer; mehr war nicht zu sagen. Er hatte eine sehr ruhelose Nacht gehabt und war sehr schwach, deshalb gab ich Kali phosphoricum 6. im Wechsel mit dem ersteren Medikament.

23. August. Nicht ganz so schwach, aber die grüne schleimige Diarrhöe dauerte fort. Ich verordnete Mercur jodat.

24. August. Die Zunge hatte angefangen sich ein wenig auf der linken Seite zu reinigen, aber sonst war keine wesentliche Aenderung, mit Ausnahme, daß er ein bischen besser schlucken konnte. Das Kindchen war sehr schwach; die Mutter hielt den Blick auf mir und der geängstigte Vater verwandte die Augen nicht von meinem Gesicht, als ich dasaß und das kleine Wesen studierte; es lag da bleich, schwer krank und schwach und wimmerte fortwährend in einer Mitleid erregenden Weise. Ich weiß nicht ob ich jemals mehr die Schwere meiner Verantwortlichkeit gefühlt hatte.

Zuerst hatte ich gleich nach den Abzugskanälen des Hauses gefragt, hatte eine andere Milchbezugsquelle empfohlen, und sorglich nach dem wirklichen Grund der Krankheit des Kindes gefragt, aber ich konnte keine Ursache nachweisen. Die Wohnung war gesund, die Milchflasche rein gehalten und es schien nichts die Erkrankung erklären zu können. Plötzlich kam mir der Gedanke zu fragen, ob und wann das Kind geimpft worden sei. Die Antwort war, am 12. Juli: Ich erfuhr auch, daß das Kind einen sehr schlimmen Arm gehabt, und daß die jetzige Krankheit an dem Tage begonnen hatte, an welchem die letzte Kruste von den Impfpusteln abgefallen war. Dies warf ein Licht auf den Fall und gestattete ein Verständniß für die wirkliche Krankheitsursache. Die Krankheit war offenbar ein innerlicher Ausschlag (en-exanthem) als Folge der Impfung; (folgt ausführliche Begründung dieser Diagnose. Red.).

Ich verschrieb Thuja occidentalis 30, einige Pulver zu je einem Tropfen,* ein Stück alle 2 Stunden und keine andere Medizin.

25. August. Viel besser; die Besserung begann (nach der Mutter Ansicht — und wer könnte kompetenter sein?) sehr bald nach dem ersten Pulver. Das Kind hat besser geschlafen. Die Thujapulver werden fortgesetzt.

28. August. Ich ging hin um mich zu verabschieden, fand das Kleine noch etwas schwach aber heiter auf der Mutter Schoß spielend.

4. Fall. Herr S., ein wohlaussehender Londoner Kaufmann mittleren Alters kam zu mir am 3. November 1881. Er sagte: „ich bin kein Homöopath, aber vor 20 Jahren hatte ich Ekzem (Hautausschlag), was die Allopathen nicht bessern konnten, da ging ich zu einem homöopathischen Arzt, und dieser kurirte mich." Weiter sagte er, daß er an Homöopathie glaube bei Hautkrankheiten. An dem linken Fuß hatte er einen pustelförmigen Ausschlag, der, wie er meinte, von einer Quetschung herrührte. Auch hatte er einen Ausschlag am Ohr, und unaufgefordert sagte er, daß er seit seiner zweiten Impfung ab und zu an Ekzem leide. Auch der vor 20 Jahren bestandene Hautausschlag war bald nach einer Impfung aufgetreten.

Patient bekam Thuja occid. 30. Auf 24 Pulver 4 Stück mit 3 Tropfen des Mittels getränkt. Dreimal im Tag 1 Pulver trocken auf die Zunge. (So hatte er jeden zweiten Tag ein arzneiliches Pulver. Die Pulver müssen natürlich nummerirt sein. Red.).

Er kam nach einer Woche nahezu geheilt; die Pusteln hatten gleich angefangen zu vertrocknen.

Thuja wurde in weniger häufigen Gaben repetirt; nach einiger Zeit ließ Patient durch seinen Bruder sagen, daß er sich vollkommen wohl befinde, aber zu beschäftigt sei, um sich selbst vorstellen zu können, wie er versprochen hatte.

5. Fall. Miß N., 18 Jahre alt, wurde im Juli 1881 während des

---

* Es wird auf jedes Pülverchen 1 Tropfen getropft, was der Milchzucker sofort ansaugt.

Landaufenthalts bei ihren Eltern, 30 Meilen von London weg, durch einen Landarzt revaccinirt mit Lymphe direkt vom Kalbe genommen. Die Operation war von bestem Erfolg und sie bekam einen „sehr schönen" Arm. Aber gerade als der Armausschlag in der schönsten Blüthe war, erschien ein Ausschlag am Kinn, dasselbe ganz bedeckend und die Unterlippe mit ergreifend. Die Sache bot einen eigenthümlich abstoßenden häßlichen Anblick. Der Herr, der die Revaccination gemacht hatte, war der Meinung, daß sich Miß N. selbst angesteckt habe, indem sie an ihren Nägeln etwas von dem Impfstoff gehabt und damit am Kinn gekratzt habe. Es ließ sich jedoch konstatiren, daß die Erscheinungen am Kinn von innen heraus begonnen hatten. Der Landarzt hatte Umschläge verordnet, zwei derselben bestanden aus Vaseline- und Zinksalbe; der Ausschlag veränderte sich jedoch nicht. Die junge Dame mußte einen dicken Schleier tragen, um ihr Gesicht zu verbergen, wenn sie ausging. Sie wurde nach London gebracht um mich zu konsultiren, und ich gab Thuja 30. Im Zeitraum von 14 Tagen war sie hergestellt, nur einige Hautröthe war geblieben, aber keine Narbe oder Hautverdickung. — Ebenso schnell wurde der Bruder des Fräuleins, der mit ihr revaccinirt worden war und einen leichten Ausschlag am linken Nasenflügel davongetragen hatte, nach vergeblicher Anwendung von Antim. tart. durch Thuja geheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Merkur und Chamomilla bei Zahnwehbehandlung.

Die Zahnschmerzen, welche Merkur bei Gesunden zu erzeugen und bei Kranken zu heilen die Kraft besitzt, haben in vielen Punkten eine so große Aehnlichkeit mit den Chamillenzahnschmerzen, daß weniger geübte Praktiker sehr leicht den Unterschied zwischen beiden Mitteln resp. den dafür passenden Schmerzen übersehen und deshalb eben so leicht Gefahr laufen, das eine dieser beiden Mittel in solchen Fällen anzuwenden, in denen nur das andere sich hilfreich erweisen kann.

Fassen wir zuerst die Punkte ins Auge, in denen die Chamillenschmerzen den Merkurschmerzen sehr ähnlich, ja fast gleich sind. Die Zahnschmerzen, welche der Merkur erzeugt (also auch heilt), sind der Art nach meistens, wie bei der Chamille, ziehende, reißende, oft mit pulsartigen Rucken oder Stichen verbunden, welche ebenfalls wie bei der Chamille bis in den Oberkiefer, in das Ohr oder die Schläfe oder die entsprechende Seite des Kopfes hineinfahren. Die Stelle betreffend, so ergreift der Merkurschmerz meistens auch mehrere Zähne, oder die ganze Seite des Kinnbackens mit allen darin befindlichen, namentlich hohlen oder bis auf die Wurzeln abgebröckelten Zähnen. Auch die Schmerzhaftigkeit und Geschwulst des Zahnfleisches, welche bei Chamille so oft vorkommt, fehlt bei Merkur fast nie. Wie bei der Chamille so sind auch die Merkurschmerzen des Abends und besonders des Nachts im Federbette am heftigsten, so daß die Kranken oft vor Schmerz das Bett verlassen müssen. Die Steigerung des Schmerzes, wenn kalte oder recht warme Speisen oder Getränke an die Zähne kommen, — die

Speichelvermehrung im Munde und Backengeschwulst sind bei Merkur eben so häufig als bei Chamille. Ja selbst der (klemmartige) Schmerz am Kinnbacken beim Versuche, den Mund weit zu öffnen, kommt bei Merkur noch öfter vor, als bei Chamille. Auch Leibschneiden und grünliche Durchfälle, zu starke Periode und Weißfluß kommen bei dem einen Mittel so gut vor, als bei dem andern.

Studirt man die in der homöopathischen Arzneimittellehre niedergelegten Prüfungsergebnisse genau durch, und vergleicht die Chamillensymptome scharf mit den Merkursymptomen, so ergibt sich trotz der so großen Aehnlichkeit, daß die Heilkräfte beider Arzneien doch wesentlich verschieden sind, und daß somit die Aehnlichkeit nur eine äußerliche ist. Sodann ergibt ein genaues Studium ferner, daß der Merkurzahnschmerz manche Eigenthümlichkeiten und begleitende Beschwerden aufzuweisen hat, welche bei dem Chamillenzahnschmerze nie vorkommen. Die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten und Beschwerden, welche bei dem Chamillenzahnweh nie vorkommen, also für die Wahl des Merkurs am entscheidendsten sein müssen, wollen wir in einem praktischen Bilde zu veranschaulichen suchen. Natürlich dürfen wir auch die Symptome nicht ganz fehlen lassen, welche beiden Mitteln gemeinschaftlich sind. Also ein Merkurzahnwehbild:

Da kommt ein Kranker und klagt über einen mit beständigem Zufluß eines zähen, schleimigen Speichels verbundenen, ziehenden, reißenden, zuckenden, mit Stichen* untermischten Schmerz in einem oder mehreren hohlen oder abgebröckelten Zähnen resp. Zahnwurzeln, selbst in den Schneidezähnen.** Die Schmerzen fahren stichartig oft bis in das Ohr. Des Nachts im Bette (und des Abends) sind die Schmerzen am heftigsten, und steigern sich, wenn recht kalte oder recht warme Getränke an die Zähne kommen, oder die Schneidezähne schmerzen, so oft der Kranke Luft durch die Zahnzwischenräume in den Mund einzieht. Dies letzte Symptom, sowie die Stichschmerzen, welche der Kranke in den Zähnen selbst, und besonders in den Schneidezähnen empfindet, sowie die zähe, schleimige*** Beschaffenheit des sich stets von Neuem im Munde sammelnden Speichels, rechtfertigen allein schon die Wahl des Merkur vor der Chamille. Ist man aber dennoch über die Wahl im Zweifel, so achte man vor allen Dingen auf das Zahnfleisch. Denn ein Zahnschmerz, der sich für Merkur eignet, wird fast ohne Ausnahme am Zahnfleische (oder der Zunge und der innern Wangenhaut) sehr bemerkenswerthe Symptome mit sich führen. Namentlich achte man darauf, ob der Rand des Zahnfleisches weiß, eitrig, wie angefressen aus-

* Die Chamille erzeugt und heilt zwar auch Stiche, — aber nicht in den Zähnen selbst, sondern die Chamillenstiche empfindet der Kranke in der Kinnlade, und von da fahren selbe in das Ohr.

** Die Chamillenschmerzen sind fast nie in den Schneidezähnen, sondern fast nur in den Backen- oder Augenzähnen.

*** Bei dem Chamillenzahnschmerz ist oft auch eine Speichelvermehrung vorhanden, doch lange nicht so stark, als bei dem Merkurzahnweh. Auch ist der Speichel bei dem Chamillenzahnschmerz nicht so zähe und schleimig, sondern mehr dünnflüssig, fast wässerig.

sieht, ob das Zahnfleisch geschwollen, aufgelockert, von den Zähnen abgelöst, ob die Ränder der Zunge oder die innere Wangenhaut mit einem oder mehreren weißlichen Bläschen oder kleinen, meist rundlichen Geschwürchen besetzt sind, ob das Zahnfleisch leicht blutet, wenn man mit dem Finger mäßig fest darauf drückt, — ob der Kranke über ein Jucken oder schmerzhaftes Wundheitsgefühl im Zahnfleische klagt, ob der Kranke faulig aus dem Munde riecht zc. Ist der Zahnschmerz von einem oder gar von mehreren dieser Zahnfleischsymptome begleitet, so gebe man nur dreist den Merkur. Er wird alsdann in der Regel das rechte Mittel sein.

Klagt der Kranke auch darüber, daß ihm die Zähne lose seien, so hilft Merkur um so sicherer. Oft wissen es die Kranken aber selbst nicht, daß die Zähne lose sind, und man thut deshalb wohl daran, selbst nachzusehen, ob eine Lockerheit der Zähne vorhanden ist. Wenn dies der Fall ist, so sind fast immer die untern Schneidezähne am lockersten, und wenn man den Zeigefinger auf die Spitze der Zähne drückt, und dann den Versuch macht, die Zähne rück- und vorwärts zu schieben, so erkennt man sehr leicht, ob die Schneidezähne sich etwas bewegen lassen.

Sehr oft — wenn nicht in den meisten Fällen — leiden aber bei den Merkurzahnschmerzen außer dem Zahnfleische auch die Drüsen mit, welche unter dem untern Kinnbacken, unter dem Ohrläppchen auf der Wange, oder hinten im Schlunde (die Mandeln) liegen. Findet man, daß der vorstehend beschriebene Zahnschmerz auch noch von Schmerzhaftigkeit oder Geschwulst der an diesen Stellen liegenden Drüsen begleitet ist, so ist noch ein Grund mehr vorhanden, um den Merkur zu wählen, und die Heilwirkung ist um so sicherer zu erwarten.

Es versteht sich, daß man in der Wahl des Merkurs sich auch noch durch solche Beschwerden bestärkt fühlen kann, welche nicht an den Zähnen, dem Zahnfleische und dem Ohr, Schlund und Kieferdrüsen, sondern an ganz andern Stellen oder Organen des Körpers vorkommen. Ist z. B. die Zunge dick geschwollen, oder pelzig weiß belegt, sind auch andere Drüsen, z. B. die Leistendrüsen (in dem Winkel zwischen Bauch und Oberschenkel) geschwollen, — ist der Kranke zu blutigen oder grünschleimigen Durchfällen geneigt, oder sind solche Durchfälle gar mit dem Zahnweh zugleich vorhanden, und mit häufigem, mitunter vergeblichem Stuhldrange verbunden, — leidet Patientin zur Zeit, oder auch sonst öfters an scharfem, grünlichem Weißfluß, oder zu starker Regel, so wird der Merkur um so sicherer nicht nur das Zahnweh, sondern auch (natürlich nicht augenblicklich) die übrigen Beschwerden heilen.

Man gebe den Merkur in der 6. bis 12. Potenz und zwar stets ohne Wasser trocken auf die Zunge. Die Heilwirkung des Merkurs tritt meistens nicht so rasch ein, wie die Heilwirkung der Chamille. Ist man daher sicher, daß der Merkur das rechte Mittel ist, so gebe man denselben — wenn die erste Dosis auch noch keine Aenderung des Schmerzes bewirkt — noch 3—4 Stunden lang ruhig weiter. Sobald der Schmerz nachläßt, kann natürlich das Mittel ausgesetzt werden.

Eine Musterleistung der allopathischen Wissenschaft.

Dr. W. Schwabes „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" enthält in ihrer Nr. 2 folgende Krankengeschichte, die werth ist, in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht zu werden, als eine Warnung vor der offiziellen sogenannten wissenschaftlichen Medizin:

Weinend übergab uns eine Bürgersfrau aus der Gegend von Leipzig folgende geschriebene Notizen: „Ich bin 44 Jahre alt, erlernte mein Handwerk, war in meiner Jugend kerngesund, wurde 1866 Soldat und machte 1870—71 den französischen Feldzug mit, in welchem ich durch die Kriegsstrapazen eine rheumatische Lähmung des linken Beines bekam, die jedoch wieder verging. Anstrengende Thätigkeit in meinem Geschäft, worauf ich keinen Gesellen halten konnte, vielleicht auch unregelmäßige Lebensweise durch bald warmes, bald nur kaltes Essen oder nur Trinken, führten Anfangs der 80er Jahre periodisch eine Mattigkeit in den Gliedern, Kopfschmerzen, Uebelsein und Magenbeschwerden herbei; dazu gesellten sich Hämorrhoiden. So schleppte ich mich, mancherlei brauchend, bis in dieses Frühjahr (1884) hin. Da wurde mir schlechter. Ich bekam das Gefühl der Bangigkeit, Schwerfälligkeit der Glieder und des Kopfes, Uebelkeit, Druck und Wehthun im Magen, Stuhlverstopfung, Blutungen beim Stuhlgang mit Heraustreten von Knoten. So ging es den Sommer durch. Den Herbst konsultirte ich den Herrn Dr. X., welcher einen chronischen Magen- und Darmkatarrh konstatirte. Es wurde durch dessen Behandlung in vier Wochen besser bis auf Mattigkeit und trägen Stuhl. Durch Erkältung und Diätfehler wurde es jedoch wieder schlechter, alle alten Uebel traten wieder auf, auch heftiger Kopfschmerz und Schwindel, und seit fünf Wochen liege ich fest. Da Dr. X. derzeit nicht hier war, so mußte ich den Dr. Y. holen lassen. Dieser verordnete mir Ruhe und — Bitterwasser. Der Stuhl wurde dadurch leichter, aber der Kopf wurde nicht freier, so daß Dr. Y. sagte: ich müßte eine Gehirnkrankheit haben. Auf meinen Wunsch zog er den wieder zurückgekehrten Dr. X. mit zu, und da wurden sie einig, daß es nur Blutüberfüllung des Gehirns sei; der Magen- und Darmkatarrh aber sei die Ursache davon. Nun wurden mir sämmtliche Kopfhaare abgeschnitten, sechs Blutegel an den Kopf gesetzt und nach diesem der Kopf mit Merkurialsalbe, 35 Gramm auf einmal, eingerieben, mit einem Tuch umbunden und, da die Kopfschmerzen immer rasender wurden, mit einer Eisblase belastet. Nach dieser schrecklichen Nacht schwoll das Zahnfleisch, sowie alle Halsdrüsen an; der Leib war mir aufgetrieben. Als die Aerzte kamen, gaben sie mir ein Laxirpulver, sowie Kali chloricum zum Gurgeln, später wieder zehn Quecksilberpulver zum Einnehmen. Der Hals wurde ganz wund und die Zunge entzündete sich so, daß ich laut schreien mußte. An den Seiten von der Zunge bekam ich „diphtheritischen" Belag, den Dr. X. mit Höllenstein ätzte, und dabei wurden die Kopfschmerzen immer schlimmer. Nun kriegte ich Bromkali und wegen des verstopften Stuhles täglich Ricinusöl.

Drei Wochen brachte ich in dem entsetzlichen Zustande zu, und es hat sich nichts geändert, als daß die Kopfschmerzen und die Geschwulst vergangen sind. Des Sausens im Kopfe wegen legte man mir spanische Fliegen ins Genick. Jetzt verschreiben mir die Herren Aerzte nichts mehr; ich muß nur Ricinusöl nehmen. Während sie erst in ihrer Meinung einig geworden waren, daß ich einen Magen- und Darmkatarrh hätte, ist der eine Arzt wieder auf das Hirnleiden gekommen, was doch gar nicht sein kann, denn ich bin bei vollem Verstande, aber körperlich so herunter, daß ich nicht stehen und sitzen kann. Der Magen scheint Alles zu verdauen, aber die Därme schaffen es nicht fort. Fieber habe ich nicht. Im Kopfe singt es aber, und durch den ganzen Körper geht ein fortwährendes Zittern, und hie und da zuckt ein Muskel. Auch habe ich Kreuzschmerz ...."

Der Mißhandelte ist jetzt in homöopathischer Behandlung auf dem Wege der Besserung. Von den wissenschaftlich gebildeten Doktoren X. und Y. (Aerzte kann man solche Pfuscher nicht nennen) ist der eine seit 1873, der andere seit 1882 approbirt. Ihr Thun ist das, was man auf den Hochschulen(!) lehrt und lernt. Da ist es freilich kein Wunder, daß man gegen die Konkurrenz von Naturärzten und Homöopathen loszieht, wenn man so unfähig in dem erwählten Berufe ist!

Internationaler homöopathischer Kongreß.

Der dritte Kongreß wird im Jahre 1886 in Brüssel abgehalten, und machen wir auf Ansuchen des belgischen Komités (Dr. Martiny, Dr. Leutin, Dr. Criquelion, Dr. Schepens) die Herren homöopathischen Aerzte jetzt schon darauf aufmerksam, daß Arbeiten, welche für den Kongreß bestimmt sind, bei Zeiten einzusenden sind. Es wird hauptsächlich auf Berichte über den Stand, resp. die Fortschritte der Homöopathie in den einzelnen Ländern reflektirt.

Der Internationale Kongreß der Impfgegner und Impfzwanggegner

wird dieses Jahr im Juli in Charleroi (Belgien) abgehalten. Der Magistrat von Charleroi hat den Rathhaussaal für die Dauer des Kongresses zur Verfügung gestellt, zum Dank dafür, daß Herr Dr. med. Boëns von Charleroi, Präsident des Kongresses, die Stadt Charleroi schon mehrmals trotz Einschleppung von Pocken von einer Epidemie bewahrt hat: ohne Impfen und Bangemachen der Bevölkerung, mit einfachen hygienischen Maßregeln!

Theilnehmer an dem Kongresse mögen sich baldigst melden bei dem Präsidenten Dr. Boëns.

Generalversammlung der Hahnmannia.

Am 24. Febr. 1885 Nachmittags von 4 bis 1/2 8 Uhr im Saale der Post in Göppingen.

Es waren verhältnißmäßig wenige auswärtige Theilnehmer, und namentlich war Stuttgart schlecht vertreten, allein die Betheiligung des Göppinger Vereins und der Mitglieder aus der nächsten Umgebung war eine so starke, daß mindestens 120 Freunde in dem hübsch dekorirten Saale vereinigt waren.

Herr Apotheker Dr. Mauch hatte eine Anzahl homöopathischer Apotheken, ebenso Herr August Vayhinger eine große Auswahl einfacher und feinerer Kästchen zur Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel ausgestellt. Von Herrn Vayhinger war auch ein großer für einen Arzt passender Schrank ausgestellt, den Herr Apotheker Dr. Mauch mit Arzneien, Instrumenten und Büchern gefüllt hatte.

Die Versammlung wurde durch eine Ansprache und Begrüßung Seitens des Vorstands des Göppinger homöopathischen Vereins, Herrn Vayhinger, eröffnet. Zunächst erfolgte die Verlesung nachstehenden Kassaberichts:

Kassabericht
pro 1. Januar 1885.

Die letzte, am 24. Februar 1884 bei der Generalversammlung revidirte Rechnung ergab einen Saldo von	M.	4269. 78
Dazu kamen Einnahmen bis 31. Dezember 1884	„	3757. 21
Summa	M.	8026. 99
Dagegen Ausgaben bis 31. Dezember 1884 . .	„	3972. 40
Saldo	M.	4054. 59

am 1. Januar 1884.

Der Saldo ist nur scheinbar weniger günstig als der letzte, weil diesmal die Kasse pro 1. Januar 1885 abgeschlossen wurde, während sie letztmals pro 1. Februar abgerechnet war. Der Saldo pro 1. Februar 1885 beträgt, wie sich aus dem Kassabuch ergibt, M. **4586. 47,** die Kassa ist also um ca. M. 300. — besser im Stande als im Jahre 1884.

Geprüft und richtig befunden ist die Rechnung am 23. Januar 1885 von den vom Ausschuß dazu beauftragten Herren Major von Peyer und Hofrath Stroh.

Was nun den Stiftungsfond der Hahnemannia betrifft, so ergibt die pro 1. Januar 1885 abgeschlossene Rechnung ein Vermögen von M. 6901. 40, wovon M. 5000. — in 5 Obligationen dem Grundstock angehören, ebenso weitere M. 500. — dem Grundstock einzuverleiben sind, so daß am 1. Januar nur M. 1401. 40 zur Disposition des Verwaltungsrathes blieben. Zugegangen sind bis 1. Februar 1885 noch M. 775. —, so daß der Verwaltungsrath für das laufende Jahr (2. Semester) über M. 2176. 40 zu disponiren hat.

Auch diese Rechnung wurde durch die Herren von Peyer und Stroh am 23. Januar 1885 geprüft und richtig befunden. —

Sodann kam der Vorschlag des Stettiner Vereins zur Diskussion,

sich bei den Kosten an einer neuen Art von Agitation zur Ausbreitung der Homöopathie zu betheiligen. Es soll durch fortgesetzte Inserate auf solche Städte aufmerksam gemacht werden, welche einen homöopathischen Arzt wünschen. Die Versammlung entschied nach einiger Diskussion, daß sich die Hahnemannia nicht daran zu betheiligen habe, da wir in Württemberg bei ähnlichem Vorgehen nur negative Resultate gehabt.

Hierauf folgten Mittheilungen des Vereinssekretärs Zöppritz über die in England bestehende Agitation zur Aufhebung des Impfzwangs, ferner über den nach Charleroi in Belgien ausgeschriebenen Kongreß der Internationalen Anti-Impfliga, sowie über die einfache und erfolgreiche Art der Bekämpfung von Pockenseuchen durch Dr. med. Boëns in Charleroi.

Sodann wurde beschlossen, die Beilage zu Nr. 2 an sämmtliche Mitglieder der württembergischen Abgeordnetenkammer zu vertheilen (ist inzwischen geschehen).

Ein weiterer Gegenstand der Tagesordnung war ein Antrag um Aufnahme des Göppinger Vereins in die Hahnemannia, welcher genehmigt wurde. (Dieser Beschluß wurde inzwischen auch vom Vereinsausschuß gutgeheißen. Der Ausschuß mußte darüber gehört werden, weil der gewünschte Zahlungsmodus: monatliche Einsendung des Beitragantheils gegen Verabfolgung der Hom. Monatsblätter, nicht in den Statuten vorgesehen ist.)

Nach einigen weiteren Anfragen kam eine kurze Pause und darauf der Vortrag des Vereinssekretärs Z. „über die Entstehung und Entwicklung der Hahnemannia“, der über eine Stunde dauerte und mit vielem Beifall aufgenommen wurde.

Die Theilnehmer trennten sich, befriedigt durch die Ueberzeugung, daß trotz aller Hindernisse die Homöopathie bei uns doch im Zunehmen begriffen ist.

Literarisches.

Aus dem Irrenhause. Von W. v. Besser, Berlin 1884. Preis 60 Pfg. Diese Broschüre gibt über das „Heilverfahren“ in einer deutschen Irrenanstalt erschreckenden Aufschluß. Die Schilderung des Gebahrens des Direktors der Anstalt, Geheimrath Dr. Löwenthal, wie seiner Assistenten Dr. Löwenstein und Dr. Goldstein ist eine treffende Illustration zu der Thatsache, daß sich die allopathischen Aerzte nach und nach auf eine Stufe der Macht emporgeschwungen haben, gegen welche es bis jetzt leider kein Gegengewicht gibt.

Die akademische Carrière der Gegenwart. Leipzig-Berlin 1885. Preis 1 Mark. Darin wird manche Schattenseite der deutschen Universitäten aufgedeckt, und die Nothwendigkeit einer Reform der dort herrschenden mittelalterlichen Einrichtungen betont. —

Im Allgemeinen ist noch viel zu wenig bekannt, wie viele Zeit an einer deutschen Universität durch Ferien und ausfallende Vorlesungen verloren geht, und wie verhältnißmäßig wenige Tage dem eigentlichen Studium gewidmet sind.

Petition. Mit Eröffnung der württembergischen Abgeordneten-Kammer ging derselben eine Petition um Aufhebung des in Württemberg noch bestehenden Abimpfungszwangs zu. Die wohlmotivirte Eingabe ist unterzeichnet von den Aerzten Dr. Bilfinger und Dr. Stiegele, sowie von den Rechtsanwälten Dr. Daur und Dr. Schall II, sämmtlich in Stuttgart. Ausführlicher Bericht folgt seiner Zeit.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Br. in W. M. 5. —

II. Quittungen *

über die vom 24. Febr. bis 20. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M 2. — haben bezahlt:

E. in Wa., Pf. Kl. in Sch., Hä. in Cr., Fr. H. in D., Ch. V. u. A. M. in St., Vö. in G., St. in Gr., Kä. in Ob., Ka. in He., Br. in Ne., Le. in St., Le. Ma. in Ob., Sch. in Ai., Pf. W. in Ho., Lehrer Kä., He., Br., Wa., Sch., O., Fe., Hü. in St., Sch. in St., Ge. in St., Z. in St., Kr. in R., Ge. in Ca., Sch. in Bö., Ba. in Oe., Wi. in B., Pf. Ke. in La., De. in St., Ba. in St., Ro. in St., Kr. in St., Mo. in St., W. in Ho., Re. in La., Eg. in He., Pr. in St., We. in Wa., Di. in St., Pf. in St., Li. in St., Re. in Ma., Kö. in St., Ga. in Al., Hu. in Va., v. G. in St., Me. in Eh., Bu. in St., Gl. in Fi.

M 2. 20 bis *M* 2. 80 haben bezahlt:

Br. in Wu., Mü. in Fe., Mo. in Ca., Pf. En. in Ke., Le. Fe. in St., Sche. in We., Ro. in Tha., Ko. in Ho.

M 3. — bis *M* 4. — haben bezahlt:

Pf. Gr. in Ho., Mü. in St., Fe. in St., Ka. in Oe., Bu. in Ku., St. in Th., A. Le. in St., Dr. Sa. in La., Kr. in Sche., We. in St., Schr. in Wa., Dr. G. in Nü., Kl. Re., Sch. in Ki., Fr. Ke. in Ca., Ha. und Kl. in St., Bn. in St., Ko. in Ne., Ro. in Lu., Pf. We. in We., Ram. in St., Pf. K. in Do., Uh. in St., Mu. in St., Ri. in He., v. H. in St., Pr. in U., Sch. in Eb., Schm. in Du., Ba. in St., Pf. Mü. in R.

M 5. — haben bezahlt:

Dr. E. in N., W. Fl. in U., Ru. in U., Vo. in He.

M 10. — haben bezahlt:

Dr. Si. in Fr., G. v. d. R. in L.

Aus Bretten M. 6. —, aus Gutenzell M. 16. —, aus Oehringen M. 9. 50, aus Crailsheim M. 46. —, aus Hohnweiler M. 16. —, aus Mottschieß M. 4. —, aus Wertheim M. 7. 50, aus Murr M. 6. —, aus Göppingen M. 16. 25.

---

* Von 2 *M* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Briefkasten.

Dank den verschiedenen Herren Einsendern der Notiz Homöopathie in Indien betreffend. —

Auf mehrfache Aufforderungen betreffend ausführliche Angaben über Bolle's Wundheilmethode zur Nachricht, daß wir in einem der nächsten Blätter darauf zurückkommen. —

A. D. in Gr. Bezüglich des Wollbettes und des Holzwollbettes eine bestimmte Indikation zu geben, ist jetzt noch sehr schwer; wir können nur im Allgemeinen sagen, daß Gicht und Anlage zu Gicht, Wassersucht und Anlage dazu, Fettsucht, wie Leiden in Folge von Blutüberfülle für das Wollbett passen, wenn



auch nicht immer für einen dauernden Gebrauch; daß aber nervöse Leiden, wie sie schwächliche Frauenzimmer haben, namentlich wenn in der Hoffnung, nicht dafür taugen. Das Holzwollbett ist bisher nur bei den in dem betreffenden Artikel angeführten Leiden versucht und erprobt worden.

Es ist mit ein Zeichen unserer Zeit: während jedes Thier weiß, was ihm am besten frommt, glaubt der Mensch, er selbst könne dies nicht wissen, er müsse einen anderen fragen. Damit wird er der Spielball der Doktoren und Professoren und kommt schließlich um seine Gesundheit. —

J. B. in St. Selbstbestrafung wegen verspäteter Zahlung des Beitrags, durch eine weitere Mark, ist ein recht lobenswerthes und nachahmungswerthes Beispiel.

Es sind noch ca. 400 Beiträge zur Hahnemannia rückständig und bitten wir dringend, uns der Mühe zu entheben, eine solche Menge von Nachnahmen ausfertigen zu müssen! Also gefl. sofortige Einsendung an den Vereinssekretär A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 5. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Mai 1885.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

Dr. Bolle sagt in Nr. 1 seiner „Populären Homöopathischen Zeitung" vom 15. Januar 1864 unter dem Titel „Blut und Wunden, Eiter und Geschwüre, Watte und Charpie", nachdem er das allopathische Verfahren bei Verwundungen kurz beschrieben:

Mein Rath ist also:

1) Die Wunden — wo noch möglich — in vollem, frischem Blute zu vereinigen, so daß die Wundränder, Wundspalten mit etwas Blut bedeckt bleiben.

2) Keine Umschläge auf die Wunden zu machen von Bleiwasser, kaltem Wasser, Eis, Schnee, kurz keine Kälte, keine fremde Flüssigkeit auf die Wunden wirken zu lassen, sondern die Wunden **trocken** und **warm** zu halten.

3) Eiternde Wunden und Geschwüre durch Bähungen, Waschungen 2c. nicht vom Eiter zu reinigen (zu entblößen ist das richtige Wort) — sondern durch einen geeigneten Verband dafür zu sorgen, daß die eiternde Wund- oder Geschwürsfläche stets **mit etwas Eiter bedeckt** bleibt.

4) Die eiternden Wunden und Geschwüre müssen deshalb nicht so oft als möglich, sondern nur so **selten** als nöthig neu verbunden werden, damit die wunden Flächen möglichst ohne Unterbrechung mit Eiter bedeckt bleiben. Aus diesem Grunde ist

5) Das beste Verbandmittel ein solches, welches den Eiter am besten aufsaugt, sich am sanftesten und innigsten den wunden Flächen anschmiegt und somit die gleichmäßigste Bedeckung der wunden Flächen mit Eiter ermöglicht. Also **keine Salben** und **nie** Salben, sondern **trockene** Charpie auf die eiternden Flächen, oder am allerbesten reine feine **trockene Watte!** *

An der so dringenden Empfehlung der Watte statt der Charpie wird sicherlich Mancher Anstoß nehmen, denn die Baumwolle

---

* Jetzt unter dem Namen „Verband-Baumwolle" zu bekommen. Man hüte sich nur vor solcher Baumwolle, die mit Giften wie Karbolsäure, Sublimat 2c. getränkt ist. Red. der Hom. Mtsbl.

ist in den übeln Ruf gekommen, als verschlimmere sie Alles was wund ist, und überall heißt es: „Nur keine Baumwolle auf die wehe Stelle!“ Allein diese Furcht ist eben so völlig unbegründet, wie vieles Andere in der Medizin, was man für längst ausgemachte Wahrheiten hält. Ich sage Ihnen: **Watte über Alles!** und nur, wenn es an Watte mangelt, dann behelfe man sich mit Charpie. Seit länger als zwölf Jahren habe ich zum Verbande aller Wunden und Geschwüre nur Watte gebraucht, und muß ihr auf Grund reicher Erfahrungen bei Weitem den Vorzug geben vor der bis zur Stunde für unentbehrlich gehaltenen Charpie.

Die in Vorstehendem gegebenen Regeln bei Behandlung von Wunden und Geschwüren weichen so sehr von den Lehren der hergebrachten Wundarzneikunde ab, daß es unerläßlich ist, auch die Gründe für diese Neuerung anzugeben. Viele der Leser würden mir freilich wohl auf mein Wort glauben, da ich mich auf eine langjährige sehr glückliche Erfahrung berufen kann, und weil diese Leser seit den neun Jahren unserer Bekanntschaft es vielleicht schon oft erprobt haben, daß die von uns empfohlenen Mittel auch wirklich das leisten, wozu sie von uns angerathen sind; — allein manche Leser, — namentlich Aerzte, werden mehr verlangen, als das bloße Berufen auf meine Erfahrung. Am allerwenigsten aber werden die allopathischen Leser (besonders die allopathischen Aerzte) sich auf einen Autoritätsglauben einlassen, da die letzteren tagtäglich die Erfahrung gemacht haben, daß unter den 1000 und aber 1000 (allopathischen) Mittelempfehlungen nur höchst selten sich eines findet, welches wirklich das leistet, wofür es empfohlen worden ist. Man ist es in der Allopathie längst gewöhnt worden, die Empfehlung neuer Mittel mit gründlichem Mißtrauen aufzunehmen, eben weil sie am Kranken ihre Dienste versagen. Und dennoch werden von den allopathischen Aerzten die allopathischer Seits neu empfohlenen Mittel stets unverdrossen von neuem probirt, — eben weil man noch kein hilfreiches Mittel hat. Kaum hat man sich durch trostlose Erfahrung überzeugt, daß das neue Mittel nichts hilft, so eilt man schon wieder zum Probiren eines noch neueren Mittels, um abermals enttäuscht zu werden, und so kommt man aus dem Strudel von neuen Empfehlungen und endlosen Enttäuschungen nicht heraus, weil die allopathischen Aerzte fast ohne Ausnahme von dem regsten Streben beseelt sind, zum Wohle ihrer Kranken die rechten Mittel zu entdecken. Leider ahnen sie es nicht, daß sie den rechten Weg nicht eingeschlagen haben, auf dem allein die rechten Heilmittel gefunden werden können.* Mit welchem Mißtrauen würden sie nun erst eine neue Empfehlung aufnehmen, welche in

* Dadurch allein wird es auch erklärlich, daß der berühmte Leibarzt des Königs in Berlin, Professor Dr. Schönlein, z. B. vom Nervenfieber sagen konnte: „Es gibt kein Mittel, welches nicht schon gegen das Nervenfieber in Anwendung gekommen wäre!“

einem homöopathischen Laienblatte ohne alle Grundangabe enthalten wäre. Also Gründe! Hier sind sie:

Der allweise Schöpfer hat in alle seine Geschöpfe den Trieb zur Selbsterhaltung gelegt, und außerdem den thierischen Körper so eingerichtet, daß derselbe auch ohne Zuthun des Verstandes und von selbst sehr zweckdienliche ungewöhnliche Mittel und Wege einschlägt und eine ungewöhnliche Thätigkeit entwickelt, um einen erlittenen Schaden wieder zu heilen, oder nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Diese ungewöhnlichen Thätigkeiten, diese außerordentlichen Mittel und Wege darf der Arzt also nicht hemmen, nicht stören, sondern er muß sie fördern. Er muß es der Natur ablauschen, zu welchem Zwecke sie diese ungewöhnlichen Anstrengungen macht, um diese Zwecke schneller und sicherer erreichen zu helfen. Man nennt diese ungewöhnlichen Anstrengungen Symptome. Sie sind aber nichts Uebles, sondern etwas zur Erhaltung des Körpers Nöthiges. Es sind die äußern Zeichen der gesteigerten innern Heilthätigkeit. Namentlich ist es das Blut, welches in dieser Beziehung Großes leistet. Wo irgend ein Theil (Organ) des Körpers ungewöhnlich oder vorzugsweise angestrengt wird, zu dem eilt es auch in ungewöhnlicher Hast und Menge hin, um den ungewöhnlich angestrengten Theil auch mehr als gewöhnlich zu laben, ihm mehr Nährstoff, mehr Kraft zuzuführen, damit er keinen Schaden leide von der Anstrengung, damit ihm seine verbrauchten Kräfte ersetzt werden. Daher kommt es auch, daß diejenigen Theile unseres Körpers, welche tagtäglich und anhaltend besonders angestrengt werden, daß diese — sage ich — auch täglich und anhaltend von dem zuströmenden Blute mehr als andere Organe mit Saft und Kraft versorgt werden, und dadurch an Umfang, an Kraft, an Ausdauer vor den übrigen weniger angestrengten Körpertheilen zunehmen. Man sehe nur die Arme eines Grobschmiedes, die Waden der Tänzerinnen, den Rücken und die Schultern der Lastträger an; — alle diese Organe sind vorzugsweise kräftig entwickelt, weil sie vom stärker zuströmenden Blute auch stärker ernährt werden. — Und ferner: Wo nur irgend ein Körpertheil von außen her gewaltsam angegriffen oder geschädigt wird, zu dem sendet der Körper vermöge seines Selbsterhaltungstriebes in gesteigertem Maße seine Hilfstruppen, nämlich das Blut, um den Schaden wieder auszugleichen, den Verlust zu ersetzen. Daher wird der angegriffene oder verletzte Körpertheil vom zuströmenden Blute röther, wärmer, geschwellter. — Da verbrennt sich Jemand den Arm mit heißem Wasser. Die Oberhaut leidet von dieser Hitze, so daß sie ihre gesunde Beschaffenheit einbüßt und nicht mehr zur Bedeckung des Armes ꝛc. tauglich ist. Sofort strömt das Blut nach der verbrannten Stelle, um die unbrauchbar gewordene Oberhaut zu entfernen und demnächst zu ersetzen. Das Blut schwitzt zu diesem Zwecke eine wässrige Feuchtigkeit unter der untauglich gewordenen verbrannten

Hautstelle aus, um dieselbe vom Körper zu trennen. Die ausgeschwitzte Feuchtigkeit hebt die untauglich gewordene Oberhaut vom Arme ab, es bildet sich die bekannte Brandblase. Allein mit der Entfernung der untauglich gewordenen Hautstelle ist der Zweck erst halb erreicht, — denn es muß die abgelöste Oberhaut auch durch ein neues Hautstück ersetzt werden. Auch dafür sorgt das Blut. Das Blut enthält nämlich eine Art Lymphe, in welcher alle die Stoffe enthalten sind, welche zur Neubildung des verlorenen Hautstückes erforderlich sind. Diese Stoffe schwitzt nun das Blut ebenfalls auf die von der Oberhaut entblößte wunde Brandfläche aus, um die entblößte Stelle damit zu bedecken. Diese Anfangs flüssigen Bedeckungsstoffe werden allmälig konsistenter, klebriger, trocknen ein, oder gerinnen zu einer festern Masse, — es wird Haut aus derselben; — der Brandschaden ist ersetzt.

Was hat also der Arzt bei Verbrennungen dieser Art zu thun? Entspricht es etwa den von der Naturheilkraft angestrebten Zwecken, wenn man den vermehrten Blutzufluß durch Kälte (kalte Umschläge, Eintauchen des Armes in kaltes Wasser 2c.) zu hemmen sucht, wenn man die zur Bedeckung der Brandfläche ausgeschwitzte, zur Hautbildung bestimmte Feuchtigkeit durch Wasser, durch auflösende Flüssigkeiten immer wieder hinwegspült (die Brandwunde „rein hält"!!), mit Brandsalben, Leinöl, Kalkwasser, Möhrenbrei 2c. das ausgeschwitzte Hautbildungsmaterial verunreinigt und dadurch zur Hautbildung unbrauchbar macht? Ganz gewiß nicht. Also fort mit allen Wässern, Salben, Breien, Oelen, — sondern solche Mittel angewendet, welche den Zufluß des helfenden Blutes steigern, die Erhärtung und Gerinnung der aus dem Blute ausgeschwitzten Hautbildungsfeuchtigkeit beschleunigen! Das ist die Aufgabe des Arztes, — und das ist auch — homöopathisch.

Nun, wie bei den Verbrennungen, eben so haben wir ein Gleiches zu thun bei den Wunden. Auch dabei haben wir die Zwecke der Natur nicht zu hemmen, sondern zu fördern.

(Fortsetzung folgt.)

Was Rademacher über die Kurpfuscher, resp. Laienpraktiker, sagte.

In unserer Zeit, wo von Seiten der Medizinalbehörden so viel Wesens über die Laienpraxis gemacht wird, dürfte es ein besonderes Interesse haben, was Dr. J. G. Rademacher im Jahre 1804 in seinen „Briefen für Aerzte und Nichtärzte über die Aftermedizin und deren Nothwendigkeit im Staate" sagte.

Die Briefe sind an einen Amtsbruder gerichtet, und werden wir einen Theil davon — auszugweise — in diesen Blättern veröffentlichen.

I. Brief.

Endlich bin ich müde deine Klagen über Afterärzte anzuhören. Gleich

dem Ritter von der traurigen Gestalt fechtest du gegen Windmühlen. . . . . . Wenn ich solche Klagen von einem Arzt höre, den ich nicht persönlich kenne, so habe ich Mitleiden mit ihm, denn ich stelle mir vor, der gute Mann hat nothdürftiges Auskommen, und Sorgen der Nahrung zwingen ihn seinen Afterkollegen ihren Gewinnst zu mißgönnen; oder er hat vielleicht viel gelernt, besitzt aber keine gute Urtheilskraft, mag also eben nicht sehr glücklich und sicher heilen; oder er ist noch in den ersten Jahren der Praxis, voll großer Erwartungen ins bürgerliche Leben getreten, und findet, daß es schwerer ist, sich das Zutrauen des Publikums zu erwerben, als er es geträumt hatte; was soll ich aber denken, wenn ich dich klagen höre? — Du besitzest Kenntnisse, welche ich bei vielen vermisse; du hast ein richtiges und schnelles Urtheil; du bist über die lästigen Noviziatjahre der Praxis hinaus: und doch klagest du? Nicht wahr, mein Bester, du thust es blos aus Menschenliebe? Mitleiden hast du mit den Kranken, welche durch Medikaster unglücklich gemacht, oder gar ermordet werden. — Wirklich du bist ein sehr edler Mann, du umfassest das Ganze, beklagest das Unglück des ganzen Menschengeschlechts, und wünschest es davon befreit zu sehen. . . . . .

Bekenne, es ist nicht das Wohl des Menschengeschlechts, welches dich drängt, über Medikasterei zu klagen, es liegen andere Ursachen zum Grunde. Vielleicht führst du eine zu glänzende Haushaltung, hast weitläufige Familie. . . . . . So könnte es denn wohl sein, daß du bei dir dächtest: Wenn die verdammte Medikasterei nicht wäre, so könnte ich noch einmal so viel verdienen, und herrlich und in Freuden leben. Oder du bist vielleicht zu aufrichtig im Umgange mit Menschen, nennest eine verblühte Schönheit nicht bezaubernd, sagst einem alten Herrn geradezu, daß du ihn nicht verjüngen könnest, du versicherst es in solchen Dingen, welche nothwendig zum Umgange gehören, wenn man selbst als Bürger ruhig und vergnügt leben will. Da kann sicher mancher Ignorant dir in Erwerbung des Zutrauens den Preis abgewinnen. — Doch ich bin kein altmodischer Kriminalrichter; ich weiß so viel, daß deine Klagen nicht aus unlautern Quellen fließen, und will dich um des eigenen Geständnisses willen nicht auf die Folter spannen.

Vielleicht ist es nützlicher für dich, wenn ich eine Untersuchung anstelle: Ob es auch wohl möglich sei, die Medikasterei in einem Staate zu unterdrücken.

Du wirst sehen, daß es zwar an sich nichts Unmögliches sei, daß aber die einzigen Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen vielleicht in einzelnen kleinen Gegenden Anwendbarkeit finden, im Ganzen aber nicht für unsere sublunarische Welt passen. Dann wirst du endlich begreifen, daß die Medikasterei ein nothwendiges Uebel sei, und eben so wenig darüber klagen, als über die Erbsünde. Ja wenn du dich so sehr gedrungen fühlst fürs Ganze zu wirken, so werde ich dir zeigen, daß du es auf eine viel reellere Weise thun kannst, als durch Klagen. . . . . .

Man lieset Medizinalverordnungen gegen die Medikasterei, man lieset welche vortreffliche Einrichtungen dieser oder jener Staat getroffen, um

gute rationelle Aerzte zu bilden; welche Mühe man sich gibt um sie, ehe man ihnen die Erlaubniß ihre Kunst auszuüben ertheilt, zweckmäßig zu prüfen. — Sollte es denn so ganz uninteressant sein, die Meinung eines Mannes über solche Sachen zu hören, der seit neun Jahren in einem Lande lebte, wo man keine Doktordiplome, keine Medizinalgesetze, keine Approbationen, keine Prüfungen kannte, wo jeder, der jährlich für einige Livres ein Patent lösete, Arzt war?

Ich sehe im Geiste du bedaurest mich, daß mich das Schicksal in ein solches Land geworfen: ich will dir aber noch mehr sagen. Von jeher war diese Stadt mit Afterärzten heimgesucht. Mein Antecessor (Vorgänger), ein gelehrter Mann, hielt strenge auf die Ausübung der preußischen Medizinalgesetze. Man verfolgte Chirurgen, Apotheker, ja einzelne Bürger, welche sich hatten einfallen lassen, die Rolle des Arztes zu spielen. Man ging selbst so weit es öffentlich bekannt machen zu lassen, daß jeder, der sich des medizinischen Raths des N. N. bedienen würde, zur Verantwortung gezogen werden sollte. . . . . .

Da entstand durch die französische Okkupation eine vollkommene Anarchie im Medizinalwesen, und keiner hatte mehr etwas zu befehlen. Unter diesen Umständen ließ ich mich hier nieder. Ich hätte gewiß gegründete Ursache gehabt, über die Medikasterei zu klagen, habe es aber nicht gethan. Nie habe ich über einen Afterarzt geschimpft, nie seine Kunst zu verkleinern gesucht; hatte sich jemand seines Raths bedient, und er verlangte hernach meine Hilfe, so habe ich ihm nie Vorwürfe gemacht; sondern mich nach dem Quacksalber und seinen Mitteln blos so erkundigt, wie ich mich nach jeder andern äußern Schädlichkeit erkundige, welche auf den Kranken gewirkt. Ja ich bin noch weiter gegangen. Vor einigen Jahren hörte ich, daß ein Marktschreier sich beim Maire gemeldet, um seine Bude hier aufzuschlagen, und daß der Maire Bedenken trüge, ihm dieses zu erlauben. Ich ging selbst zum Maire und bat ihn den Mann nicht in seinem Broderwerb zu behindern. Nun wurde auf dem Markt vor meinem Fenster ein Theater erbauet, alle Abend beim Fackelschein Arznei verkauft und Komödie gespielt. Der Doktor selbst war ein gar stattlicher Mann, und hatte eine ungeheure Beredsamkeit, sein Bruder, der Hanswurst, spielte ebenfalls seine Rolle gut, und ich kann dir sagen, daß so lange ich hier bin, nicht so viel gelacht habe, als in den paar Monaten, da diese Leute ihr Wesen trieben. Jeden Sonntag Morgen zog der Doktor auf die Dörfer, der Hanswurst blies vor der Kirche auf einem Waldhorne, und es wurde Arznei verkauft. Des Nachmittags ritt mein beredeter Kollege mit seiner Schwester spazieren, er auf einem englischen, sie auf einem polnischen Gaul; kurz es war alles, so wie ich es wohl auf einem Gemälde, aber nie in der Wirklichkeit gesehen. Fragte mich jemand, was ich von den Arzneien des Marktschreiers hielte: so antwortete ich gewöhnlich, ich hätte sie nicht untersucht, die, welche sie gekauft und gebraucht, würden besser den Werth derselben bestimmen können. Schimpfte jemand auf den Mann, vielleicht in guter Absicht, vielleicht blos, um mir damit ein Vergnügen zu machen, so lachte ich darüber und sagte: es würde niemand ge-

zwungen Arznei von ihm zu kaufen; und wenn sich auch einmal jemand übel auf jene Arzneien befände, so wäre doch der Arzt nicht verantwortlich dafür, ... wenn sich jemand mit einem Messer den Hals abgeschnitten, so habe ich noch nie über den Messerschmied schimpfen gehört. Dem Marktschreier mochte es wahrscheinlich gefallen, daß er einmal in einer Stadt war, wo ihm der Arzt nichts Böses nachredete; und er war so artig allenthalben zu sagen: ich sei der verständigste und ehrlichste, den er noch angetroffen. Ich versichere dir, daß mir dieser Lobspruch viel Vergnügen gemacht; denn ich dachte bei mir selbst: Gott weiß ob es nicht das erste und letzte Mal ist, daß ein Kollege, der an einem kleinen Orte sein Wesen zugleich mit mir treibt, mich in der Abwesenheit lobt.

Du wirst gewiß erstaunen über meine seltsamen Anschläge und denken, daß ich es endlich selbst so weit getrieben, bis ich zur Null in meiner Kommune geworden; aber darin würdest du dich gewaltig irren; denn heute ist vielleicht kein Ort in diesem Lande, wo so wenig Medikasterei stattfindet, als gerade in dem, worin ich wohne. Jeden von der Sache unterrichteten Mann kann ich dreist auffordern mir darin zu widersprechen. Mehr als ehemals unter den günstigsten Umständen alle preußische Medizinalverordnungen, mehr als die Wachsamkeit der Polizei, als das Raisonnement meines gelehrten Antecessors, als Geldstrafe, als angedrohete Landesverweisung ausrichten konnten, richtete ich unter den ungünstigsten Umständen ohne jemandes Hilfe aus. Ganz die Medikasterei zu verbannen, stehet nicht in meiner Gewalt, indem ich nicht im Stande bin, alle Ursachen derselben aufzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Mit Bezug auf die Krankengeschichte in Nr. 3 Seite 42 theilen wir über die

„Arzneilose Heilung einer schweren Lungenentzündung mit Nervenfieber und Ausschlägen (exanthematischer Pneumo-Typhus)“

Einiges mit. Die ärztliche (allopathische) Behandlung des Patienten hatte sich auf die beliebten Morphiumeinspritzungen, Galvanisiren, Eisbeutel auf die Brust und innerlich starken Wein mit Schnaps (Knickebein) im Wechsel, beschränkt, bis wegen fortwährenden Fiebers, Athemnoth und zunehmender Schwäche Antipyrin (Anilin und Essigäther gemischt) verschrieben wurde. Dann kam Chinin an die Reihe. Bei dieser Behandlung und fortwährendem Auflegen eines Eisbeutels bildete sich eine Herzbeutelentzündung aus, welche den Patienten und namentlich seine Frau veranlaßten, der medizinischen Behandlung Valet zu sagen, und nach Angabe der naturheilkundigen Frau Major Sp. mit Wasserumschlägen (17 ° R.) auf Brust und Rücken, Klystieren von 17gradigem Wasser und einem Halbbad (Sitzen des Patienten in einer nur mit wenig Wasser (von 20 ° R.) gefüllten Wanne, dabei Uebergießen des Körpers mit 16gradigem Wasser zu beginnen, was auch Anfangs Besserung brachte.

Mit dieser und ähnlicher Prozedur wurde 5 Tage fortgemacht, bis

sich starker Morgenschweiß und Durchfall einstellte (8 bis 10 Stühle in 24 Stunden), ebenso traten heftige Kopfschmerzen im Hinterkopf auf und zugleich bedeckte sich der Körper mit einem maserartigen Ausschlag. Die zunehmende Schwäche, der heftige schmerzhafte Husten mit dem massenhaften Auswurf — kurz die offenbare Verschlimmerung — veranlaßte die Familie den Naturarzt Weicker kommen zu lassen.

Herr W. sagt über die von ihm verordnete Behandlung:

„Da ich mit der seit dem 28. Oktober eingeleiteten Behandlung, einschließlich Diät und Wässertrinken, völlig einverstanden war, so bemerke ich hier, daß ich im allgemeinen auf eine zweimalige tägliche Ganzpackung* mit nachfolgendem Halbbade (dessen Dauer bis zur Abkühlung der äußern Haut sich in der Regel auf 3 Minuten erstreckte), zwischenzeitliche, nach Heißwerden gewechselte Brust- und Rumpfumschläge mit ableitenden Beinpackungen (diese blieben im allgemeinen 3 Stunden liegen) hinarbeitete. Oefteres Trinken von frischem Wasser (nach jedem Hustenanfall beförderte dieses den Schleimauswurf in vorzüglicher Weise), kühle (14—12 ° R.) Kopfumschläge bei den öfter, besonders im Hinterkopfe, auftretenden Schmerzen und ca. 4 größere milde (17—18 ° Klystiere, so lange der Durchfall bestand, später nur 2 dergl. täglich, sowie nach jedem Stuhl gegebene kleinere frischere (12—10 °) vervollständigten die Behandlung. Ich gebe daher im folgenden nur die Haupttagestemperaturen, die darauf bezüglichen Heilformen (beim Halbbade die Dauer nur dann, wenn sie mehr als 3 Minuten betrug) und die etwa aufgetretenen besondern Krankheitserscheinungen.

Am 8. November Abends 8 Uhr Halbbad von 22 °, Uebergießung von 20 °, Gesammtdauer 5 Minuten. Patient schlief in den Umschlägen von 11—3 Uhr Nachts.

9. November Morgens Halbbad von 22 ° und 20 °. Uebergießung ohne vorausgegangene oder folgende Fiebermessung (die dem Patienten lästig war). Der Stuhl erfolgte an diesem Tage schon normal (2 Mal in 24 Stunden), Athem (36 in der Minute), Schmerzen waren ganz verschwunden.

Abends 8 Uhr Fieber 39,5 °, Halbbad 22 °, Uebergießung 20 °.

10. November 8 Uhr früh, Halbbad 20 ° mit gleicher Uebergießung, Temperatur 1 Stunde nach dem Bade 38 °. Nachmittags anhaltender schmerzhafter Husten mit reichlichem Auswurf, starker Hitze im Kopfe, Temperatur 38,3 °. Zur Ableitung von Brust und Kopf um 3 Uhr Rumpfbad in der Sitzbadwanne von 22 °, nach 20 Minuten Dauer eine Uebergießung von 5 Minuten Dauer mit 20 ° R. Wasser. Dieses Bad empfand der Patient besonders wohlthuend. Da dieselben Erscheinungen in Brust und Kopf mit der gleichen Temperatur (38,3)

* Einpackung des ganzen Körpers in nasse Leintücher mit darüber gewickelter Wolldecke.

Abends 9 Uhr sich wiederholten, gab ich ein gleiches Rumpfbad von 20 Minuten Dauer.

Darauf erfolgte um 9 Uhr 45 Minuten eine große Entleerung von **Blut** aus dem Mastdarm, worauf ich ein Klystier von ½ Schoppen Wasser von 16 ° R. applizirte. Von 11 Uhr 30 Abends bis 11. November 2 Uhr Morgens schlief der Patient sehr gut und erklärte beim Erwachen, daß er sich auf der Brust seit jenem blutigen Stuhl sehr erleichtert fühle. 9 Uhr Morgens abermals Rumpfbad von 20 ° mit 18 ° Uebergießung. Darauf 2 Stunden Schlaf.

2 Uhr Nachmittags Temperatur 39 ° C. Darauf Bein- und Rumpfpackung im Wechsel bis 7 Uhr Abends. Dann Halbbad von 22 ° mit 20 ° Uebergießung. 9 Uhr Abends Temperatur 38,5 °.

12. November Morgens 7¾ Uhr: Temperatur 38,5 °, Puls 120, Athem 28—36; Halbbad von 22 °, Uebergießung 20 °."

Aehnlich so ging das 3 Wochen fort. Die Beschreibung der Behandlung füllt in der „Zeitschrift für volksverständliche Gesundheitspflege" ca. 14 Seiten, es ist uns also unmöglich sie für unsere Leser zu reproduziren. Aber so viel wird sich jeder, der die Krankengeschichte liest, sofort sagen müssen: die Naturheilkunde ist eine Kunst, die nicht allein gelernt sein will, sondern zu der man auch ein gewisses Talent haben muß, wie zu andern Künsten auch. Ferner aber wird man sich sagen, daß trotz des so brillanten Resultats aus der ganzen Prozedur hervorgeht, daß das Naturheilverfahren, wie es jetzt betrieben wird, viel zu umständlich und für den Arzt zu zeitraubend ist, um auf allgemeine Einführung — abgesehen von Spitälern und Kuranstalten — rechnen zu können.

Für den Laien bietet die Homöopathie einfachere und bekanntlich auch wirksame Hilfe!

Ueber die Demonstration

die in der Stadt Leicester (England) am 23. März stattfand, berichten wir — unserem Versprechen gemäß — etwas ausführlicher. Die Zahl der in diesem Jahre zu bestrafenden Impfrenitenten in L. war auf ca. 5000 angewachsen, und nun wurde der (bei uns unmögliche) in England gewöhnliche Weg einer allgemeinen öffentlichen Demonstration gegen das Gesetz beschlossen. Die Sache wurde von dem Impfgegnerverein in Leicester und von dem Impfgegnerverein in London arrangirt. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, denn es hatten sich an dem Zuge ca. 20,000 Menschen betheiligt — bei einer Zuschauermenge, die noch weit größer war, und es war nirgends die Ordnung auch nur im geringsten gestört worden, und die Hauptsache war erreicht: mehr als **1000** in englischer Sprache in England, Amerika 2c. erscheinende Zeitungen haben über die Thatsache dieser riesigen Demonstration Bericht erstattet — wenn auch selbstredend nicht alle im günstigen Sinne.

Es waren ca. 50 Städte durch Abgesandte vertreten und eine große Anzahl von Bannern der verschiedenen englischen Antiimpfvereine wurde

in dem Zuge getragen. Der Zug wurde durch diejenigen eröffnet, welche schon Haftstrafen wegen Nichtimpfenlassen ihrer Kinder erduldet hatten, dann kamen die schon mit Geld bestraften Eltern, dann die Mitglieder des „Board of Guardians" (Gerichtspersonen), welche es abgelehnt hatten, Impfgegner zu bestrafen.

In dem Zuge war ein Wagen mit einem Kindersarg und den entsprechenden auf den Kindsmord durch Impfung hinweisenden Inschriften, ferner unter vielem Anderem war auf einem Wagen ein Galgen angebracht, an dem das Bildniß Jenners mit der Aufschrift „Child-Slayer" (Kindermörder) hing. Auch an heiteren Momenten fehlte es nicht; da kamen 20 ungeimpfte gesunde Jungen auf ebensovielen Ponnies, ebenso eine größere Anzahl ungeimpfter Kinder in Wagen mit Flaggen. Vier Musikbanden waren in dem Zuge vertheilt, und eine riesige Zuschauermenge begrüßte die hervorragendsten Darstellungen und Inschriften mit donnerndem Beifall. Schließlich wurden die Impfgesetze auf dem Marktplatze unter Absingung einiger nach einer Volksmelodie für diese Gelegenheit gedichteter Strophen auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Abends war noch eine größere Versammlung, bei der viele Reden gehalten wurden. Es ist uns selbstverständlich unmöglich, davon Auszüge zu geben, aber es soll uns eine angenehme Pflicht sein aus der Rede unseres Freundes Mr. William Tebb einen kleinen Passus zu erwähnen. Er sagte: „ich war so glücklich vor 30 Jahren als ein junger Mann in der größten Reform unseres Jahrhunderts mitzuarbeiten — in dem Antisklavereikampf in Amerika, zur Zeit, als die Führer dieser Bewegung: William Lloyd Garrison, Abby Kelly Foster, Theodor Parker, Parker Pillsbury, Mrs. (Frau) Beecher Stowe und unser George Thompson und Harriet Martineau in der gleich schmählichen Weise an den Pranger gestellt wurden. Sie wurden in jeder denkbaren Form beschimpft, sowohl von der Kanzel herunter wie von der gesammten Presse als Gesetzesübertreter (breakers of the law), Verführer, und Stöhrer des öffentlichen Friedens gebrandmarkt. Mehrere dieser Männer wurden gesteinigt, und mit Stricken um den Hals in den Straßen von Boston herumgeschleift wie schlimme Bösewichter; andere Führer der Bewegung wurden erschossen, wie Lovejoy in Illinois, oder gehängt, wie John Brown in Ossawatomie. Aber keiner gab nach oder zog sich vom Kampf zurück, ebensowenig werden wir es thun."

Tebb sagte mit Recht, daß der Kampf damals, wo nicht einmal die Missionsgesellschaften es wagten ein Wort gegen die Sklaverei fallen zu lassen, ungleich schwerer zu führen war, und doch mit Glanz gewonnen wurde, es dürfe also die Erwartung auf Sieg in dem jetzigen Kampfe d. h. die baldige Abschaffung des Impfzwangs mit aller Bestimmtheit ausgesprochen werden.

Zur Beachtung!

Die Herren Dr. Fischer, homöopathischer Arzt in Berlin, Dr. Ide, homöopathischer Arzt in Stettin, Dr. Schlegel, homöopathischer Arzt in Tübingen, und Dr. W. Schwabe, Besitzer der bekannten homöopathischen Centralapotheke in Leipzig, veröffentlichen eine

Eindringliche Bitte an die Freunde und Gönner der Homöopathie behufs Errichtung eines Agitationsinstituts „Pionier",

durch welches alle Tagesfragen, welche das Gebiet der Sozialreform und der Gesundheitswirthschaft (Hygieine) berühren, gefördert werden sollen. Der impfgegnerische Agitationsapparat soll in diesem Unternehmen aufgehen.

Was das Programm betrifft, so lautet es wie folgt:

1. Der „Pionier" bleibt im Kampf der politischen und kirchlichen Parteien vollständig neutral.
2. Er duldet in seinen Agitationen, Thätigkeiten und Kundgebungen keinerlei Angriffe gegen die konstitutionell-monarchische Grundlage unseres Staatswesens, sowie gegen die bestehenden Religionsgesellschaften.
3. Der „Pionier" hält bei Befürwortung von Sozialreformen an dem Grundsatze der geschichtlichen Kontinuität fest.
4. Er identifizirt sich mit den einzelnen Reformideen, wofür er Bahn brechen will, nicht, d. h. er beansprucht dafür keine Unfehlbarkeit, sondern bringt die einzelnen Reformgedanken und Systeme lediglich zur öffentlichen Erörterung, sowie zur Beachtung und Prüfung durch die Regierungen und Parlamente, damit sie vor dem Schicksale der Todtschweigung oder Verketzerung durch die herrschenden Schulsysteme bewahrt werden.

Es wird 1) eine Zeitschrift herausgegeben werden, welche in angedeutetem Sinne arbeitet, 2) werden die Tagesblätter mit geeigneten Artikeln versehen werden, welche den Angriffen gegen die Homöopathen, Naturärzte und Impfgegner entgegenwirken sollen.

Die Sache wird durch Aktienzeichnung lebensfähig gemacht werden und sollen Mk. 100,000. aufgebracht werden in Aktien von Mk. 200. —

Herr Dr. Didtmann in Linnich hat 20 Aktien gezeichnet, ebensoviele Herr Graf v. Hompesch, Reichstagsabgeordneter; auch aus unserem Kreise sind schon Aktien gezeichnet worden.

Das Unternehmen sei hiemit unsern besser situirten Gesinnungsgenossen aufs wärmste zur Betheiligung empfohlen, und sind Anfragen, Zahlungen 2c. zu richten an das

Dr. Didtmann'sche kaufmännische Bureau zu Berlin, SW., Dessauerstr. 11.

Ueber Wetter- und Krankheitsprognosen.

Mit Ende April hat ein Unternehmen aufgehört, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wir meinen die von Dr. Ludwig Overzier in Köln herausgegebenen Wetterprognosen für jeden Tag des Monats. Der Umstand, daß vor zwei Jahren beim ersten Erscheinen derselben die Gelehrten des Schwäbischen Merkurs so wegwerfend darüber urtheilten, war uns Veranlassung genug, der Sache näher zu

treten. Wir haben die zwei Jahre her jede Tagesprognose mit aller Aufmerksamkeit kontrolirt und uns überzeugt, daß hier von einem blinden Vorhersagen auch entfernt nicht die Rede sein konnte. Es kamen in den ersten Monaten und noch im zweiten Jahr Perioden vor (manchmal von acht und mehr Tagen), die total falsch waren, aber es kamen andererseits ebensolange und längere Perioden (wie z. B. September 1884), wo die Vorhersage aufs Genaueste eintraf. Die letzten zwei Monate: März und April 1885, sind brillant charakterisirt und läßt uns dies hoffen, daß solchen Thatsachen gegenüber die Kaiserl. Reichsregierung trotz des abwehrenden Geschreis der Fachgelehrten Herrn Dr. Overzier in den Stand setzen werde, mit seinen auf Grundlage der atmosphärischen Gezeiten (wechselnde Stellung des Mondes zur Erde ꝛc.) berechneten Prognosen wieder beginnen zu können.

Aber was hat dies mit der Heilkunde zu thun?

Uns scheint es von großem Werth, wenn Jedermann in den Stand gesetzt ist im Voraus zu wissen, wann plötzliche Witterungsumschläge, Kälte oder Wärme, Regen, Wind, Gewitter ꝛc. eintreten werden, man kann sich dann vor mancher Gesundheitsschädigung leichter bewahren, als wenn man dies nicht weiß.

Wenn man uns dagegen einwendet, daß ja auch die Overzier'schen Prognosen nicht genau sind, so erwidern wir, daß seine Art der Prognosestellung noch in den Anfängen liegt, und der Mann auf sich allein angewiesen, ohne jede Unterstützung von Fachleuten, schon so enorm viel geleistet hat, daß bei fachmännischer Theilnahme an seinem Unternehmen das Beste zu hoffen ist.

Was nun die Krankheitsprognosen betrifft, so haben wir es hier ebenfalls mit einer ganz neuen und hochwichtigen Erscheinung zu thun.

Durch die Beobachtungen von Martin Ziegler in Genf ist festgestellt, daß die Qualität und Quantität des Erdmagnetismus den wesentlichsten Einfluß auf die Erkrankungsformen ausüben kann.

Herr Ziegler hat im Juli vorigen Jahres vorausgesagt, daß die Choleraepidemie sich nur in den Küstengebieten ausbreiten werde und nur in großen Städten sich einzelne Fälle ergeben werden.

Für dieses Jahr theilte er uns Ende März mit, daß nach seinen Beobachtungen das Jahr 1885 eine große ausgedehnte Epidemie entweder von Cholera oder von Typhus bringen werde und diese bis Ende August anhalten könne.

Der Ausschuß der Hahnemannia sah sich veranlaßt einen homöopathischen Arzt nach Genf zu schicken, um die Entdeckungen Zieglers zu prüfen. Herr Dr. med. Stiegele in Stuttgart, Augustenstr. 10, hatte die Güte, der an ihn gestellten Aufforderung, nach Genf zu reisen, zu entsprechen, und wird unsere nächste Nummer ein Referat über das erzielte Resultat bringen.

Der „Basler Anzeiger“ bringt aus der Feder des Herrn Dr. Bruckner:

Bestes Schutzmittel gegen Pocken.

Der homöopathisch zubereitete, frische Pockenstoff hat sich als das wirksamste und zuverlässigste Schutz- und Heilmittel gegen Pocken erwiesen. Das Einnehmen des homöopathisch (durch Verreibung) verdünnten Pockengiftes durch den Mund hat folgende große Vorzüge vor der gewöhnlichen Impfmethode:

1) Die Wirkung des Pockenstoffes ist eine viel raschere und zuverlässigere bei innerlicher Anwendung, als von der geritzten Haut aus.
2) Alle jene außer jeder Berechnung liegenden, höchst unangenehmen und oft sehr gefährlichen Folgen des Impfstichs, können bei homöopathischer Anwendung des Pockengiftes gänzlich vermieden werden. —

Herr Dr. Bruckner macht darauf aufmerksam, daß es selbst möglich ist, einen beginnenden Pockenausbruch mit Vaccinin zu koupiren (wie es ihm in einem Falle gelungen ist, wo der bevorstehende Pockenausbruch vom Herrn Physikus selbst konstatirt worden war), oder wenigstens auf ein Minimum zu reduziren.

Hahnemanns Geburtstag.

Der diesjährige 10. April ist als der 130. Geburtstag Hahnemanns von mehreren homöopathischen Vereinen festlich begangen worden. Es wird noch manches Jahrzehnt darüber hingehen, bis die offiziellen medizinischen Kreise dazu kommen werden, diesen Tag zu feiern; allein diese Zeit muß und wird kommen, weil sich die Wahrheit der Homöopathie trotz aller Hindernisse Bahn brechen, und dann der jetzt noch verspottete Hahnemann anerkannt werden wird, als das was er war und ist: einer der größten Wohlthäter der Menschheit!

Eine große **Demonstration gegen die Impfzwanggesetze** fand am 22. vorigen Monats in London statt. Die Sache geht in England schneller als bei uns, weil dort weder die Polizei, noch die Staatsanwaltschaft das Recht haben sich einzumischen.

Die ältesten Zahnärzte.

In dem Museum von Cometo in Taskona, das die reiche Ausbeute des Gräberfeldes der Etruskerstadt Tarquinii enthält, entdeckte Herr von Marter in Rom einen Etruskerschädel mit eingesetzten falschen Zähnen; dieselben schienen aus den Zähnen irgend eines größeren Thieres geschnitten und wurden durch einen dünnen Goldstreifen an die andern Schneidezähne befestigt. Das Grab, in welchem der Schädel gefunden wurde, reicht nach den Beigaben mindestens ins fünfte oder sechste Jahrhundert vor Christus zurück. Ffurt. Ztg. 31. 3. 85.

Wie sich die wissenschaftlichen Autoritäten selbst widersprechen.

Da war in der ganzen zivilisirten Welt ein mächtiger Lärm, wegen der Gefahr von Cholera-Pilzen angesteckt zu werden. Es wurden deshalb Reisende und Wanderer auf die unvernünftigste Weise „desinfizirt", chikanirt, und das Nationalvermögen von ganzen Völkern durch den wissenschaftlich-medizinischen Unfug schwer geschädigt.

Und jetzt?

In Zeitungen bietet man „Cholera-asiatica-Reinkultur"-Präparate à 5 Mark aus, geprüft von den ersten Autoritäten.

Also jetzt, wo man Geld damit macht, ist der Pilz nicht mehr gefährlich?

Die „Revue Homoeopathique Belge"

welche wir schon öfter gerne erwähnt haben, enthält in ihrer Februarnummer ein Gedicht „Les confessions d'une Lanzette" (Geständnisse einer Lanzette), welches mit ausgezeichnetem Humor schildert, wie der Verfasser, Dr. B. Schmitz, beim Lesen eines Buches von Broussais (dem früher angestaunten und hochgeehrten französischen Aderlaß- und Schröpfdoktor) der Schlaf überkömmt und eine Lanzette im Traum erscheint, die nun ausführlich erzählt, wie sie früher gegen alle Leiden vom Fuß bis zum Kopf verwendet wurde und jetzt vergessen sei, woran allein der deutsche Träumer Hahnemann mit seiner Homöopathie Schuld sei. Schließlich schneidet sie dem Schlafenden ins eigene Fleisch, woran er erwacht. — Leider kann man so etwas nicht übersetzen. Wir benützen die Gelegenheit um solchen Aerzten, die der französischen Sprache mächtig sind, die Revue Homoeopathique Belge zu empfehlen. Preis 10 Fs. jährlich, bei monatlich einem Heft von 2 Bogen. Jede Buchhandlung wird die Besorgung übernehmen.

Literarisches.

Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden; von Dr. Th. Bruckner in Basel, bei Dr. W. Schwabe in Leipzig erschienen, und à 50 Pfg. zu haben (V. Mayer, homöopathische Centralapotheke in Cannstatt, hat eine größere Anzahl dieses sehr nützlichen Werkchens auf unser Anrathen kommen lassen).

Um unsern Lesern einen Begriff von der Anordnung des Inhalts zu geben, führen wir einige Artikel an:

Brot. Verschlimmerung davon: 1) Bry. Puls., 2) Natr. mur., Nitr. ac., N. vom., Rhus, Sass., Sep., Sulphur, Zinc.

Brot, schwarzes, verschlimmert: Kal. c., Lyc., Phos. ac., Pulsat.

Besserung von Brot: Caust., Natr. c.

Acid. nitr. Erbrechen und saurer Geschmack nach Schwarzbrot. — Bellad. Magenbeschwerden nach frischgebackenem Brote,

oder Kuchen. — Bry. Magendrücken oder Erbrechen von Brot. — Caust. Magendrücken von Brot. — Rhus. Magendrücken nach Brot. — Zing. Kopfweh und Druck im Magen nach Brot.

Kartoffeln. Verschlimmerung: Alum. Sep. Verat.
Alum. Leibweh, Magenschmerz, Uebelkeit, Brechneigung nach K. — Magn. s. Wasseraufschwulken nach K. (ähnlich Granat.)

Obst. Verschlimmerung: Ars., Bry., Chin., Puls., Ver., Carb. v., Magn. m., Natr. c., Selen., Sep. Besserung: Lach., Calc. ph. Durchfall von saftigem Obst oder Apfelwein. — Chin. Durchfall nach Obstessen. — Cist. can. Durchfall nach Obst oder Kaffee. — Lith. c. Durchfall nach Obst oder Chokolade. — Natr. c. Zahnweh nach Obst oder Süßem. — Podoph. Durchfall von Obst. — Puls. Schlucksen nach kaltem Obst, oder auch Erbrechen, oder Kolik. — Rhodod. Durchfall nach Obst oder von naßkaltem Wetter. — Veratr. Kolik von Obst oder Gemüsen. Die Blähungen gehen weder nach oben noch nach unten ab. —

Es empfiehlt sich zum Studium der Arzneimittellehre ein so kurzgefaßtes Repertorium für den Anfang, wird auch den meisten Praktikern genügen.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Fr. v. H. in St. M. 20. —, Dr. med. W. in C. M. 11. —

II. Quittungen *

über die vom 21. März bis 21. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

ℳ 2. — haben bezahlt:

Me. in U., Le. G. in H., Pf. Sch. in D., Ru. in St., H. H. in U., Le. E. in L., Le. E. und H. in H., M. A. in D., Frl. L. in St., S. in W., Sch. in E., A. und M. Sch. in W., M. in N., Pf. W. in Fr., Pf. W. in Su., E. W. in L., St. in G., R. A. in F., F. W. in O., Su. in St., Pf. G. in B., Pf. H. in K., Vo. in G., Mü. in St., Ep. in St., Wi. in R., Gr. in N., Pf. R. in M., St. in H., Pf. W. in P., Pf. F. und Le. D. in M., Dr. in W., H. in F., Dr. H. in N., Fr. in E., Le. H. und V. in D., A. A. in O., K. in Kl., Ku. in B., Pf. P. in T., Ro. in St., Le. H. in Br., Le. F. in W., Sch. in H., Gr. in A., U. in N., Le. St. und U. in Ob., Vo. in G., Br. in R.

ℳ 2. 20 bis ℳ 2. 50 haben bezahlt:

W. K. in E., v. H. in St., Dr. K. in B., Wi. in St., Au. in St., Le. H. in G. F. — E. in G., Dr. K. in C., Le. Gr. in O., Sch. in St., Dr. R. in T., Fe. Fr. H. und E. in M.

ℳ 3. — bis ℳ 4. — haben bezahlt:

Ba. in St., Sch. in St., Sch. in Ch., Ep. in F., v. K. in St., Dr. B. in E., Ah. in O., W. in Wö., Fi. in H., Sch. in Ei., Ad. in J., Ki. in St., Ri. in B., Le. Ku. in M., Le. H. in W., Ho. in B., Ri. in L., He. in Le., Sch. in J., Dr. L. in L., Dr. D. in B.

ℳ 5. — bis ℳ 8. — haben bezahlt:

C. Sch. in A., W. A. in St., C. O. in F., Ap. Oe. in N.

ℳ 10. — haben bezahlt:

Dr. A. in Be., Dr. W. jr. in He.

Aus Nagold M. 25. —, aus Leutkirch M. 11. 50, aus Stafflangen M. 6. —, aus Hülben M. 15. 50, aus Mergentheim M. 17. —, aus Leipzig M. 14. 50, aus Göppingen M. 18. 25.

---

* Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Um den neuesten Stand der

Impfzwang-Frage

unsern Lesern vorführen zu können, geben wir zu nächster Nummer eine größere Beilage.

Beiträge zur Hahnemannia

sind seit unserem letzten Appell nur ca. 50 eingegangen, so daß noch 350 Restanten bleiben, welche wir hiemit nochmals bitten, den Beitrag einzusenden und uns die Mühe der Nachnahme zu ersparen. Es ist doch keine große Arbeit einige Briefmarken in ein Couvert und eine Karte mit dem Namen des Absenders dazu zu legen, und dies der Post zu übergeben!

Freunde der Homöopathie

im badischen Oberland machen wir auf Herrn Dr. med. Focke, homöopathischer Arzt in Freiburg, aufmerksam.

Der Vater des **Impfzwanggesetzes**, Sanitätsrath (!) Dr. Thilenius ist auf einer Reise in Heidelberg von einem Schlaganfalle betroffen worden. Wir würden bedauern, wenn der Mann den Sturz seiner Schöpfung nicht mehr erleben sollte.

Liebhabern von Grahambrod

zur Nachricht, daß Herr Bäcker Herm. Lehrenkrauß, Kernerstraße 13 hier, ein Grahambrod herstellt, wozu er feinst gemahlene Kleie verwendet, so daß dem von uns früher gerügten Uebelstand der Darmreizung möglichst vorgebeugt wird. Derselbe macht auch Zwieback und Bisquits aus Grahammehl.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1885.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung.)

Welche Mittel wendet die Natur an, um Wunden, d. h. gewaltsame Trennungen des Zusammenhangs an irgend einem Theile des Körpers, zu heilen? Die Sache ist sehr einfach und jeder Leser kennt sie. Wenn z. B. an einem Stuhl etwas gebrochen (verwundet) ist, so bringt der Tischler die Bruchenden wieder fest an einander, und sorgt dafür durch eine Schraubenpresse, daß die Bruchenden auch so lange unverrückt an einander bleiben, bis der eingestrichene Leim gehörig getrocknet, und dadurch die Bruchenden wieder fest mit einander verbunden sind. Nun, in ähnlicher Weise verfährt auch die Natur bei Heilung der Wunden. Soll eine Wunde heilen, so ist dazu dreierlei erforderlich. Erstens müssen die getrennten Theile (Wundränder) wieder an einander gefügt werden; — zweitens ist dazu ein Leim, ein Bindemittel nöthig, und drittens müssen die Wundränder so lange unverrückt an einander gehalten werden, bis sie durch den (Wund-) Leim wieder gehörig fest mit einander verbunden sind. Und in der That, alle diese Aufgaben sucht die Natur so gut sie kann auszuführen. Betrachten Sie sich doch nur genau, was bei einer Wunde, die sich selbst überlassen bleibt, oder doch nicht verkehrt behandelt wird, vor sich geht. Nehmen wir eine einfache Schnittwunde. Das Messer fährt durch die Haut und die darunter liegenden Muskeln. In der Haut und in den Muskeln sind eine unzählige Menge sehr kleiner Aederchen verbreitet. Diese kleinsten Aederchen sind die letzten Endungen von etwas größern Aederchen, und diese größern zweigen sich abermals wie Aeste und Zweige von noch größern Adern ab, welche ebenfalls in Haut und Muskeln liegen. Alle diese Aederchen und Adern werden bei der Verwundung in der Richtung der Schnittlinie getrennt, und das in ihnen fließende Blut strömt aus den geöffneten Adern in die klaffende Wunde. Außer den Aederchen und Adern ist aber auch eine eben so große Menge der feinsten und weniger feinen Nervenästchen durchschnitten, und ihre durchschnittenen in der Wunde be-

findlichen Schnittenden sind dem reizenden ungewohnten Einflusse der Luft Preis gegeben. Dadurch entsteht der Schmerz in und an der Wunde. Allmälig steigert sich der Schmerz, weil sich nun die Wunde entzündet, d. h. die Ränder der Wunde, die Umgebung der Wunde schwellen stark und stärker an, — Wunde und Umgegend werden gespannt, härter, röther, heißer, die Wunde brennt, die Empfindlichkeit der Wunde steigert sich noch höher, und jede, ja die leiseste Berührung der Wunde, ja nur die Bewegung des verwundeten Gliedes erzeugen den unerträglichsten Schmerz, dessen Heftigkeit sich um so höher steigert, je nervenreicher die verwundete Stelle, je größer und komplizirter die Wunde ist, so daß der Verwundete bei sehr bedeutenden Wunden sich und namentlich das verwundete Glied nicht rühren darf, ohne die entsetzlichsten Schmerzen zu empfinden. Es tritt allgemeine Fieberhitze, Fieberdurst, kurz es tritt Wundfieber hinzu, welches eben so wie der Schmerz um so heftiger ist, je größer, tiefer, komplizirter die Wunde, und je edler, nervenreicher die verwundete Stelle ist.

Durch die genannten einfachen Vorgänge erstrebt und erfüllt die Natur alle jene drei Bedingungen, welche zur Heilung einer Wunde erforderlich sind, — die Zusammenfügung der getrennten Theile, den Leim und die Zusammenhaltung der Wundränder. Alle drei Vorgänge wollen wir jetzt darstellen. Also

1) Wie bewirkt sie die **Wiedervereinigung** der Wundränder?

Die Leser wissen, daß das Blut in gesteigertem Maße zu jeder verletzten Stelle hinströmt, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Durch diesen gesteigerten Blutzufluß schwellen natürlich auch die unzähligen kleinen Aederchen, welche sich in der Umgebung der Wunde befinden, viel stärker an. Durch diese starke Anschwellung jedes einzelnen der Millionen feinen (Haar-) Aederchen schwillt deshalb auch die ganze Substanz der Wundränder an. Denn die vielen geschwollenen Aederchen sind ja eben in den Wundrändern enthalten. Durch diese Geschwulst werden die Wundränder natürlich nach allen Seiten hin ausgedehnt. Wenn sich aber die Substanz der Wundränder nach allen Seiten hin ausdehnt und schwillt, so schwillt sie auch selbstredend in den leeren Raum hinein, welcher zwischen den beiden Wundrändern liegt, d. h. in die Wundspalte hinein. Dadurch muß natürlich die Wundspalte mehr und mehr ausgefüllt werden, der leere Raum zwischen den Wundrändern wird schmaler und enger, und bei noch zunehmender Geschwulst schwellen die Wundränder so weit in die Wundspalte hinein, daß sich die Substanz der beiden geschwollenen Ränder gegenseitig berührt, und somit zwischen den Wundrändern keine leere Spalte mehr übrig bleibt. Die Wiedervereinigung der Wundränder ist also durch die Anschwellung der Wundränder bewirkt. Daraus ersehen die Leser also, daß die Geschwulst der Wunde nichts Uebels ist, son-

dern etwas **Gutes**, daß sie zur Heilung der Wunde dringend **nöthig** ist, und daß es also in hohem Grade der Heilung hinderlich ist, wenn man (nach der bis jetzt allgemein üblichen Methode) es unternimmt, diese Geschwulst durch Umschläge von kaltem Wasser, Eisblasen 2c. zu vermindern, oder ihre Entstehung zu verhindern.

2) Wie beschafft die Natur das **Bindemittel**, den **Wundleim**?

Abermals durch das **Blut**.

Das Blut enthält nämlich alle Stoffe, welche sowohl zur Bildung und Erhaltung, als auch zum Ersatz der verbrauchten, zerstörten oder beschädigten Körpertheile erforderlich sind. Deshalb enthält das Blut auch diejenigen Stoffe, welche dazu erforderlich sind, um die Körpertheile wieder (organisch) zu vereinigen, zu verheilen,. welche durch die Verwundung in ihrem Zusammenhange getrennt wurden. Ja, auf die Beschaffung dieses Bindemittels ist nach der weisen Einrichtung des Schöpfers die Natur zu **allererst** hingewiesen. Denn schon in dem Augenblicke der Verwundung ergießt sich das Blut in die klaffende Wunde. Durch diesen Bluterguß werden dreierlei Zwecke erreicht, — nämlich erstens werden die inneren Flächen der Wunde durch das sie bedeckende Blut gegen den reizenden ungewohnten Einfluß der Luft geschützt, — zweitens wird durch das an der Luft gerinnende Blut die Wundspalte ausgefüllt und dadurch schon eine vorläufige, (wenn auch nur) mittelbare Verbindung der Wundränder bewirkt, und drittens tritt schon sofort der im Blute enthaltene klebende lymphartige Stoff (wenn auch noch mit den übrigen Bestandtheilen des Blutes gemischt) an die innern Flächen der Wunde.

Sobald nun diese drei Zwecke durch die Ausfüllung der Wundspalte mit geronnenem Blute erreicht sind, ist natürlich der Bluterguß nicht mehr erforderlich. Eine noch **weitere** Blutung würde überflüssig sein und den Körper nur schwächen. Die Blutung muß also gestillt werden. Und auch diese Blutstillung wird von der Natur theils erstrebt, und theils auch erreicht, durch den in der Wundspalte gebildeten geronnenen Blutpfropf. Dieser Blutpfropf füllt nämlich die Winkel und Biegungen der Wunde so vollständig aus, daß durch ihn alle Oeffnungen der in der Wunde durchschnittenen Aederchen verstopft, und dadurch das weitere Ausfließen des Blutes aus diesen Aderöffnungen gehindert wird. Das Blut ist also wiederum ein Mittel, um die Blutung zu stillen, und sind die durchschnittenen Adern nicht zu groß, so bedarf es zur Blutstillung keiner andern Beihilfe.

Nachdem nun auf diese Art die Blutung gestillt, die Wundspalte mit Blut gefüllt, und der Zutritt der Luft verhindert ist, tritt allmälig die schon beschriebene Anschwellung der Wundränder ein. Die Wundränder werden durch diese Schwellung gegen einander geschoben, bis sie sich in der Mitte der Wundspalte gegenseitig berühren. Während sich die Geschwulst entwickelt, schwitzen die in

der Wundfläche befindlichen Aederchen statt des Blutes nur eine Lymphe aus, welche den zur dauernden Verbindung der Wundränder dienlichen Klebestoff enthält. Je schmaler nun (durch die wachsende Geschwulst) die Wundspalte wird, und je mehr klebende Lymphe aus den Aederchen ausschwitzt, desto entbehrlicher wird der in der Wunde befindliche Blutpfropf. Durch die Einwirkung der in die Wunde ausgeschwitzten Lymphe sowohl als der gesteigerten (Wund-) Wärme wird der Blutpfropf allmälig (so weit er noch nicht organisch geworden) aufgelöst oder von andern (Saug-) Aederchen aufgesogen, und auf diese Art, — nachdem er seinen Dienst geleistet — aus der Wunde entfernt. Nunmehr enthält die Wundspalte weiter nichts mehr, als die zur Verklebung geeignete Lymphe, die Wundränder kleben dadurch immer fester zusammen und bald ist die Heilung erfolgt.

Hieraus ersehen die Leser also, daß es der Heilung hinderlich ist, wenn die Wunden (nach der alten Methode) vor dem Verbinden völlig vom Blute gereinigt (entblößt) werden. Der Arzt hat vielmehr darauf zu sehen, daß beim Verbinden so viel Blut in der Wunde zurückbleibt, als erforderlich ist, um die Zwischenräume zu füllen, welche etwa auch bei der sorgfältigsten Vereinigung der Wunde (durch Nähte oder Pflaster) noch übrig bleiben. Dies geschieht aber dadurch am sichersten, daß man frische Wunden in vollem Blute verbindet, ohne die Blutung vorher gänzlich zu stillen. Bei Wunden, die etwa bereits 12—24 Stunden alt, oder gar noch älter sind, läßt sich dies freilich nicht mehr vollständig ausführen, und man muß dann mit dem Erreichbaren zufrieden sein. — Wichtiger aber noch als dieses ist es, die bereits durch Nähte oder Pflaster vereinigte Wunde nicht von dem wenigen Blute zu entblößen, welches nach dem Verbande noch aus der bereits geschlossenen Wundspalte hervordringt. Denn dieses wenige Blut bedeckt die empfindlichen Wundränder, gerinnt und erhärtet an der Luft, klebt außerordentlich fest auf der Haut und auf der Wundspalte, und bildet dadurch das allernatürlichste und allerbeste Wundpflaster. Man wasche also die geschlossene Wundspalte nicht vom Blute rein, sondern suche es zu bewirken, daß die Wundspalte von einer dünnen Blutschicht bedeckt bleibe.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Periostitis (Entzündung der Beinhaut).

Von Dr. Hochecker in Hildesheim.

Am 28. April v. J. kam ein Mann zu mir in meine Sprechstunde und bat um Rath wegen eines Leidens seines Sohnes. Er erzählte mir, daß der 10jährige Knabe vor etwa 8 Monaten öfter über Schmerzen in der Gegend des Fußgelenkes am rechten Unterschenkel geklagt habe, bis an dieser Stelle bei zunehmenden Schmerzen sich eine Anschwellung einstellte

und die Eltern ärztliche Hilfe suchten. Der konsultirte Arzt erklärte den Zustand für eine rheumatische Anschwellung, verschlimmert durch Ueberanstrengung des Beines. Die dagegen verordneten Einreibungen nützten nichts, im Gegentheil, Schmerz und Anschwellung nahmen zu, es stellte sich Fieber ein, und bald vermochte der Kleine nicht mehr aufs Bein zu treten. Als die Geschwulst zunahm und sich zu röthen begann, erklärte der Arzt, eine künstliche Oeffnung herbeiführen zu müssen, die am folgenden Tage ausgeführt werden sollte. Allein in der Nacht hatte sich spontan eine Oeffnung gebildet und freute sich das Kind, daß nicht geschnitten zu werden brauchte. Aus der Aufbruchsstelle, so erzählte mir der Vater weiter, sei nun Eiter entleert, der in den folgenden Tagen ziemlich reichlich geflossen sei. Es wurde nun fleißig sondirt* und festgestellt, daß nicht allein das untere Ende des einen Unterschenkelknochens (Fibula), sondern auch Fußwurzelknochen mit ergriffen seien. Der Kollege schabte* nun zu wiederholten Malen den Knochen aus und als der Eiter immer noch zu reichlich kam, wurde ein anderer Kollege hinzugezogen, der sich für eine eingreifende Operation* aussprach und die auch wenige Tage später von beiden Aerzten ausgeführt wurde unter Chloroformnarkose. Auch dieser kräftige Eingriff hatte nicht zum Ziele geführt trotz sorgfältiger Antisepsis. Fortwährend kam aus der künstlich erweiterten Wunde Eiter in Menge geflossen und zuweilen, nach emsigem Sondiren,* auch Blut. Der Mann erzählte mir, nach einigen Monaten sei eine dritte* Operation ausgeführt, gleichfalls ohne Erfolg. Der zuerst gerufene Arzt erklärte den betrübten Eltern nun, es könne das Kind hier nicht wieder gesund werden. Sie möchten ungesäumt mit dem Knaben nach Göttingen fahren, daselbst würde eine Radikaloperation vorgenommen, die kranken Knochen entfernt und wenn auch später das Gehen etwas plump ausfiele, so würde dem Kinde wenigstens das Leben erhalten. Auf Anfrage bei dem zweiten Kollegen wurde diese Ansicht vollständig getheilt.* Die Eltern, besonders die Mutter, zerflossen in Thränen, daß sie sich von ihrem Kinde trennen sollten. Zufällig kommt der Vater in das Haus eines Herrn, den ich früher schon behandelt hatte, und dieser macht den untröstlichen Vater auf die Homöopathie aufmerksam. Auf diese Weise kam der Mann zu mir. Ich hörte die Erzählung an und versprach am folgenden Tage meinen Besuch. Beim Eintritt ins Krankenzimmer begann der Patient laut zu weinen, weil er wieder eine eingreifende Operation fürchtete. Ich machte die Wunde des Knaben, der mit seinem gedunsenen Gesichte und den dicken Lippen sofort an Skrophulose erinnerte, von dem Verbande (Karbolsäure und Jodoform) frei, ließ Alles mit lauwarmem Wasser reinigen und legte auf die offene eiternde Stelle nur ein Läppchen mit etwas Mandelöl befeuchtet. Innerlich erhielt der Junge Silicea 7. D., Abends und Morgens ein Pulver. Inzwischen untersuchte ich den Harn

* Solche Doktoren verklagen dann Personen, die mit wenigen homöopathischen Mitteln die Operationen unnöthig machen und die Patienten heilen, als „Kurpfuscher. Der Grund aber zu dergleichen Erkrankungen, wie zu vielen andern, liegt im schlechten Impfstoff. (Red. d. hom. Mtsbl.)

auf Eiweiß, fand aber keine Spur. Beim nächsten Besuche konnte ich noch viel Eiter ausdrücken, besonders wenn der Druck in den verschiedensten Richtungen ausgeübt wurde. Silicea wurde in derselben Weise fortgegeben, und nachdem sich im Verlaufe der nächsten drei Wochen weniger Eiterung gezeigt, die Schmerzen nachgelassen, die Anschwellung fast verschwunden, ließ ich den Jungen einmal auf den Fuß treten, was ohne Schmerzen gelang. Vom 9. Juni finde ich in meinem Journale verzeichnet: Wunde sieht gut aus, es wird ganz wenig dünner Eiter entleert, Anschwellung kaum noch vorhanden, keine Spur von Fieber, Appetit ziemlich, Stuhl regelmäßig, kann ohne Schmerzen gehen. Silicea 7. D. Abends ein Pulver. Mitte Juli kam der Knabe in Begleitung der Mutter selbst zu mir; er ging ohne Stütze, hatte keine Schmerzen, die Stelle der Wunde zeigte eine fest eingezogene Narbe; der Fuß, welcher vorher immer noch etwas stark nach auswärts gesetzt wurde, stellte sich gut nach einwärts, so daß keine Abnormität zu bemerken war. Hinterher habe ich noch einige Pulver Silicea 30. mit längerer Wirkungsdauer gegeben.

Der zuerst hinzugezogene Arzt begegnet der Mutter und erkundigt sich nach dem Kleinen. Die Mutter erzählte ihm den Verlauf. Er hat nur die Worte für sie: Ich hatte geglaubt, Sie hätten Ihr Geld nöthiger, als für solche Dummheiten. — Der zweite Kollege trifft die Mutter und sagt: „Was ist in Göttingen aus Ihrem Kinde geworden?“ Es wird ihm die neue Behandlungsmethode mitgetheilt. Er stellt sich auf der Straße hin, lacht laut auf und sagt: Glauben Sie noch an solche obsolete Dinge?

Wir fügen hinzu: Herr verzeih ihnen, sie kennens nicht besser!

(Aus der Allgem. homöop. Ztg.)

Die Ziegler'schen Entdeckungen

den Lesern so vorzuführen, daß dieselben auch in ihrer ganzen Bedeutung verstanden werden, ist weit schwieriger als wir uns Anfangs gedacht; auch Herr Dr. Stiegele stieß bei Ausarbeitung seines Referates auf diese Schwierigkeiten, und konnte einen Bericht über seine Reise deshalb noch nicht liefern.

Wir halten es fürs Beste dem Leser zunächst das vorzuführen, was uns schon vor 10 Jahren veranlaßt hatte diesen Entdeckungen einige Aufmerksamkeit zu schenken, und geben wir zu diesem Zweck Artikel aus Nr. 24 und 25 der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia“ (vom Oktober und Dezember 1875) wieder.

Es heißt da:

Behandlung von Wechselfieber nach Ziegler.

Diesen Sommer kam auf der Kuranstalt „alte Waid“ bei St. Gallen ein etwa 5jähriger Knabe an, der in einer Gegend Unteritaliens aufgewachsen war, wo von jeher Wechselfieber herrschen.

Dr. Thilenius und Schreiber dieses schlugen nun vor, eine Kur nach Zieglers Anweisung zu beginnen und sowohl Dr. Dock (Anstaltsarzt

der Waid) als die Eltern des Kindes waren damit einverstanden, denn es handelte sich ja dabei um keinerlei arzneilichen Eingriff.

Zu bemerken ist, daß das Kind auch schon homöopathische Mittel erfolglos bekommen hatte und daß sich das Fieber jeden 3. Tag gegen 10 Uhr Vormittags einstellte und bis zum Nachmittage anhielt. Dabei sah der Knabe in den freien Tagen ganz gesund aus, hatte auch gesunden Schlaf und Appetit.

Es wurde nun eine Chininlösung gemacht, darein 10 Stückchen (nicht ganz handgroße) weißes Papier gelegt und diese nach gehöriger Durchtränkung getrocknet. Ebenso große Stückchen wurden aus einigen vom Metzger geholten Schweinsblasen geschnitten und nun je ein Stückchen Papier und ein Stückchen Blase aufeinandergelegt, und dieses Häufchen dem Kinde mitten auf den Rücken (gerade aufs Kreuz) gebunden. Das Fieber blieb das nächste Mal weg, meldete sich aber noch einigemal in Form von Unbehaglichkeit, um dann wieder ganz wegzubleiben. Ob die Heilung von Dauer war, wäre in hohem Grad interessant zu erfahren.

Zu bemerken ist dabei, daß wenn je der Zuruf „machs nach, aber machs **genau** nach" am Platze ist, so ist es hier.

Sobald man zum Aufbinden des Paketchens auf den Rücken eine wollene oder seidene Binde nimmt, so ist die Wirkung sehr stark abgeschwächt; es darf nur Leine- oder Baumwollen-Band (Binde) dazu genommen werden.

Bei einem in Wiesbaden so behandelten Falle that die Auflegung des Päckchens jedoch keine Wirkung, wohl weil das Ganze zuvor in Papier gewickelt war. Auch sollen die getrockneten Papierchen möglichst wenig mit der Hand angefaßt werden (was vielleicht nicht beachtet worden ist).

Jeder dem das bis jetzt leider noch nicht übersetzte Buch Zieglers bekannt ist, weiß, daß es sich hier keineswegs um eine Art von Sympathie handelt, und wäre es wohl der Mühe werth, weitere Versuche zu machen. —

Ferner:

Zu der in voriger Nummer erwähnten Behandlung von Wechselfieber nach Ziegler haben wir nachzutragen, daß das aus mit Chinin getränkten Papierstückchen und ebensogroßen Blasenstückchen gemachte Bündel vor dem Auflegen durch einige Fadenstiche verbunden und an beiden Enden je ein nicht präparirtes Stückchen Papier gelegt war.

Wir können heute mittheilen, daß das nach Zieglers Methode behandelte Kind trotz seiner Rückkehr in die Fiebergegend bis heute gesund geblieben ist.

Inzwischen richten wir an unsere Gegner die Aufforderung, folgenden Versuch, den Z. oft gemacht, zu wiederholen:

Gebet Wechselfieberkranken (bei welchen Chinin paßt) Pillen von

$^1/_4$ Chinin (Chininum sulphuricum) und
$^3/_4$ Wachs,

nachdem ihr diese Pillen vorher in ganz schwach mit reiner Schwefelsäure gesäuertem Wasser, und dann noch in reinem Brunnenwasser gut ausgewaschen, getrocknet und gewogen.

Die Pillen gehen unverdaut und unverändert von den Patienten wieder ab, wie ja leicht durch die Waage konstatirt werden kann, allein derselbe wird schneller hergestellt, als durch die gewöhnliche Methode von großen oder kleinen Gaben Chinin. Was hilft nun da die Quantität oder die Qualität? —

Für heute nur noch die Bemerkung, daß in den Sumpfgegenden des Mississippi Hunderte von Arbeitern durch diese einfache Methode von Sumpffieber behütet worden sind, und daß Ziegler heute im Stande ist, andere, namentlich epidemisch auftretende Krankheiten auf eine ähnlich einfache Art zu heilen.

Die Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte

setzt die schon erwähnte Diphtheritis-Statistik aus der Feder verschiedener homöopathischer Aerzte fort, und bringt damit die Ueberlegenheit unserer Heilmethode gegenüber der Allopathie aufs evidenteste zur Geltung. Die zur Heilung verwendeten Mittel sind meist Mercurius cyanatus in 3. bis 30. Potenz allein, oder im Wechsel mit Apis, welches fast ausschließlich in 3. Verdünnung gegeben wurde.

Die Resultate sind durchschnittlich so weit besser, als die der offiziellen Medizin, daß ein Kaiserliches Gesundheitsamt, wenn es sich seiner Aufgabe voll bewußt wäre, die homöopathische Behandlung wenigstens dieser gefürchteten Krankheit unmöglich länger ignoriren könnte.

In dem Heft VI Band IV das uns vorliegt, fällt sofort bei dem stets angegebenen Alter der Erkrankten auf, daß diese jedenfalls geimpft sind. Kinder unter einem Jahre, die doch meist nicht geimpft sind, erkranken nicht an Diphtheritis, weil eben die jetzt übliche Impfung unter vielen andern Folgen auch die hat, daß sie zur Erkrankung an Diphtheritis disponirt; eine Erfahrung, die viele homöopathische Aerzte seit Jahren gemacht haben. Es sei nur an diesbezügliche Aeußerungen des verstorbenen Dr. Fischer-Weingarten erinnert, ferner an den Vortrag über Impfschädigung des Staatsrath Dr. Walz in Frankfurt a. Oder, der als Beilage zu Nr. 12 unserer Hom. Mtsbl. vom Jahre 1881 ausgegeben wurde. —

Das erwähnte Heft enthält auch eine Aufzählung homöopathischer Aerzte, welche mit Bezug auf Württemberg an großen Ungenauigkeiten leidet, die leicht hätten vermieden werden können. —

Ferner finden wir darin eine interessante Abhandlung von Dr. Hartlaub über Aconit, resp. den Nachweis darüber, daß man s. Z. mit Aconit napellus mehrere, jetzt deutlich unterschiedene Varietäten bezeichnete, und daß Hahnemann ausschließlich diejenige verwendete, welche unsere Botaniker unter dem Namen Aconitum napellus Stoerkii, oder Aconitum Stoerkianum kennen.

Auch ein Artikel aus der Feder Dr. Schlegels in Tübingen über „Die Wirkungsweise der Antiparasitika" ist von großem Interesse. —

Die Zeitschrift sei hiemit wiederholt bestens empfohlen!

Ein Brief Dr. Overziers.

Köln, 5. Mai 1885.

Herrn A. Zöppritz, Stuttgart.

In Nr. 5 Ihrer Homöopathischen Monatsblätter wird meiner Monatsprognosen zwar in freundlicher und ihren Werth und Erfolg sehr anerkennender Weise gedacht, jedoch irrthümlich die Bemerkung hinzugefügt, daß mit Ende April das Unternehmen, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, aufgehört habe. Ich bin nichts weniger als geneigt meine Arbeiten einzustellen, zumal ich tagtäglich die eklatantesten Belege für die Richtigkeit und Nothwendigkeit der Gezeitenprognose erhalte. Ein schweres Familienunglück, der Verlust meiner guten Frau, und die durch den Trauerfall herbeigeführte Verhinderung zu beobachten und mitzuarbeiten, hat mich gezwungen, die Prognosen auf einige Monate einzustellen. Auch bedarf ich nach jahrelanger unermüdlicher Arbeit dringend einer kurzen Zeit der Ausspannung. Ich hoffe mit Juli die Prognosen in verbesserter Form auf ein Vierteljahr im Voraus herausgeben zu können. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie diese kleine Berichtigung gütigst in Ihre geschätzte Zeitschrift aufnehmen wollten. Daß man bis jetzt die Krankheitserscheinungen so wenig zu den meteorologischen Perioden in Beziehung bringt, mag daher kommen, daß seitens der bisherigen meteorologischen Schule die Annahme eines Einflusses der atmosphärischen Gezeiten als „Mondaberglaube" und „Altweiberklatsch" hingestellt wurde und die praktische Medizin, da die Physik keinen Einfluß der atmosphärischen Flut zugeben wollte, auch nicht nöthig fand, einen solchen zu untersuchen. Ein weiterer Grund dafür ist, daß alle bisherigen Untersuchungen, die nach dieser Richtung gemacht wurden, an der statistischen Krankheit litten. Wir sind nicht nur ein Spiel von jedem Druck der Luft, sondern stehen auch in Reaktion zu jedem Molekül Wasserdampf, das absolut oder relativ in der Luft ist; deren Zu- und Abnahme steht zu der atmosphärischen Ebbe und Flut in unabweisbarem Zusammenhange. Die Abhängigkeit, die biologischen Erscheinungen von den Flutverhältnissen zu verfolgen, erscheint mir indessen noch etwas verfrüht. Wie würden die meteorologischen Hexenrichter erst urtheilen, wenn ich auch noch auf diesen Zusammenhang hinweisen würde!

Hochachtend

Dr. **Overzier.**

Diese Nachricht ist uns sehr willkommen. Wir leben der Hoffnung, daß sich noch einmal ein Arzt finden werde, der nach gründlichem Studium des Einflusses des Erdmagnetismus auf die Gesundheit (Auftreten und Verschwinden epidemischer Krankheiten) auch in die Geheimnisse der Witterungsprognosen eindringen werde.

Beide wissenschaftlichen Disziplinen zusammen müßten in Bezug auf Vorbauung gegen Epidemie und Krankheit überhaupt das Beste leisten.

Ein Arzt, der sich damit mit Erfolg abgeben wollte, könnte nur aus der Rademacher'schen Schule stammen — natürlich gleichzeitig auch Homöopath sein.

Vielleicht kommen die Herren im Kaiserlichen Gesundheitsamt noch einmal auf die Idee, sich dieser Sachen anzunehmen, da eine Hauptarbeit im Gesundheitsamt, die Mortalitätsstatistik, so wie sie jetzt betrieben wird und in den Veröffentlichungen des Gesundheitsamts zu finden ist, wissenschaftlich gebildete Männer auf die Dauer nicht befriedigen kann, um so weniger, als sie keinen praktischen Zweck hat.

Hoffen wir das Beste!

Aus einem Briefe des Dr. Oidtmann'schen kaufmännischen Bureaus.

Berlin, den 17. Mai 1885.

Leider wird in homöopathischen Kreisen sehr zum Nachtheil der finanziellen Vorbereitung das geplante Pionierinstitut vorzugsweise als eine literarische Unternehmung aufgefaßt, während der eigentliche Zweck desselben umgekehrt in der endlichen Ueberwindung literarischer Vorstufen durch beherzte Thaten und praktische Verwirklichungen besteht.

Um hierüber Aufklärung zu schaffen, haben wir für die homöopathischen Zeitschriften den beifolgenden Artikel abgefaßt, um dessen gütigen Abdruck wir auch Sie ergebenst bitten.*

Weiter suchen wir Personen, welche in den großen Städten als Lokalagitatoren oder auch als reisende Agenten für den Pionier thätig sein wollen. Wie wir uns den Nutzen und die Wirksamkeit derselben denken, wollen Sie gütigst dem beifolgenden Schreiben entnehmen, welches wir an geeignete Personen richten. Vielleicht ist Ihnen Jemand bekannt, der diese Thätigkeit für Stuttgart oder ganz Württemberg übernimmt. In München haben wir den Herrn Journalisten Paul Leibmann mit der Mission betraut. Wenn sich dort Jemand fände, so würden Sie vielleicht so freundlich sein, den Satz des erwähnten Artikels für Separatabdrücke zu verwenden, dem ein Passus speziell für württembergische Verhältnisse durch Sie hinzugefügt werden könnte, gleichzeitig auch mit der Mittheilung, daß der Herr N. N. zum Vertreter für Württemberg oder Stuttgart ernannt sei 2c..

Hochachtungsvoll

Dr. **Oidtmanns kaufmännisches Bureau.**

Ein moderner Diogenes.

G. v. Flatow sagt in seiner Broschüre „Zur Begründung des Kornesserthums" (Preis 40 Pfg., in Rudolstadt, Hartung & Sohn, erschienen) unter Anderem:

„Das Kornesserthum ist der Schlüssel zur rechten Lebensweisheit,

---

* Kommt in nächster Nummer.



es ist der Urquell aller leiblichen und geistigen Gesundheit, es ist der Schlüssel zur Eingangspforte in das Reich Gottes auf Erden, es ist der Schlüssel zur Erlösung der Menschheit von allem Uebel."

Der Herr sagt nicht ob er Gras oder Klee als Zuspeise genießt — wir beneiden ihn nicht um seine ideale (?) Lebensweise.

Jodoform-Wirkung.

Die Aprilnummer des in Philadelphia erscheinenden „Hahnemannian monthly" enthält Folgendes: Dr. Robert Black erzählt einen Fall, wo Jodoform durch ein Röhrchen in die Tunika vaginalis eingeblasen wurde, um Hydrocele zu theilen. Der Erfolg war Eiterung der betreffenden Stelle und konstitutionelle Störungen. Patient bekam Wahnvorstellungen, kleidete sich in die sonderbarsten Kostüme, und bildete sich ein, daß er außerordentlich groß und noch in schnellem Wachsen begriffen sei. Ferner glaubte er, er besitze die beste Tenorstimme der Welt, und wollte einen großen Saal in seinem Wohnort miethen, um ein Konzert zu geben. In eine Irrenanstalt gebracht, brauchte er 4 Monate um hergestellt zu werden.

Dr. R. Black erwähnt noch einen Fall, wo ähnliche Symptome nach Anwendung von Jodoform bei einem Fußgeschwür hervortraten.

Eine offenbare Jodoform-Vergiftung

berichtet die Januarnummer desselben Journals, wo ein homöopathischer (!!) Arzt nach einer ausgezeichnet gelungenen Operation an beiden Kniegelenken eines fünfjährigen Kindes äußerlich Jodoform und 2½%ige Karbolsäure zur Heilung (!!) verwandte. Zum Glück für den nach und nach hoffnungslos krank gewordenen Patienten mußte das Spital wegen baulicher Reparatur geschlossen und die Kranken nach Hause geschickt werden. Das Kind genaß vollkommen, bei innerlicher Darreichung von Silicea und anderen passenden Mitteln. —

Es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß so manche homöopathische Aerzte auch nicht einmal das A-B-C der äußerlich zu verwendenden, tausendfach erprobten homöopathischen Mittel: Arnica, Calendula und Symphytum kennen!

Wir empfehlen unsern Lesern die aufmerksame Lektüre unserer Artikel die Bolle'sche Wundenbehandlung betreffend!

Dr. Bock redivivus.

Die Zeitschrift „Daheim" hatte den Einfall sich nach dem Muster ihres Vorbildes „Gartenlaube" auch einen Bock einzuthun, der nach Bedürfniß auf die Homöopathen losgelassen werden konnte. Sie fand einen solchen in der Person des Dr. Dyrenfurth, welcher zwar auch seine Un-

wissenheit über die Homöopathie zum Besten gibt, aber der Originalität und Derbheit des verstorbenen Gartenlaube-Bocks ermangelt.

Nach ihm beruhen die Erfolge der Homöopathie nur auf der homöopathischen Diät. Da es dem gelehrten Herrn nicht unbekannt sein kann, daß viele Thierärzte homöopathisch behandeln und ebenso viele Gutsbesitzer ihre Pferde und Vieh ausschließlich homöopathisch behandeln, so muß sich der Herr Doktor wohl denken, daß Pferde, Schafe und Rindvieh bei homöopathischer Behandlung im Erkrankungsfalle eben auch keinen Kaffee und Wein zu trinken, und keine Bratwürste, Blutwürste und andere gewürzte Speisen zu fressen bekommen.

Uns scheint der Herr Dr. D. ein sehr entfernter Verwandter Salomos zu sein. —

Tausende von Freunden der Homöopathie haben z. B. der Gartenlaube Valet gesagt, als das „Daheim“ entstand, weil ihnen die Schimpferei über die Homöopathie zum Ekel geworden war; wenn heute diesem Journal eine tüchtige Konkurrenz ersteht, so werden auch ihm Tausende den Rücken kehren, aus dem gleichen Grunde, aus welchem sie die „Gartenlaube“ verlassen haben.

Zu Zieglers Vorhersage

Cholera u. Typhus betreffend (s. Nr. 5, Seite 76) stimmen folgende Nachrichten:

Dem Triester Lloyd wird gemeldet, daß an der ganzen indischen Küste zwischen Kalkutta und Madras die Cholera herrsche. Frankreich habe eine Quarantäne für von dort kommende Schiffe im Suezkanal beantragt. (Stuttg. N. Tagbl. 13. Mai 85.)

Und um dieselbe Zeit in mehreren Zeitungen:

Die unheimliche Typhuskrankheit hat während der letzten Wochen in Essen eine ganze Reihe von Opfern gefordert. Vor etwa 14 Tagen starb einer der bewährtesten dortigen Aerzte, Dr. Berghaus, der einen Typhuskranken behandelt hatte und selbst von der Krankheit befallen worden war. Ihm folgte nach wenigen Tagen der älteste Sohn, ein Kandidat der Medizin, der den Vater gepflegt hatte. Innerhalb der letzten fünf Tage sind nun außer Dr. Dicken, welcher seinen Kollegen während dessen Krankheit behandelt hatte, auch der Kutscher des Berghaus und die Pflegerin desselben, die Diakonissin Betty Geben, der schrecklichen Krankheit erlegen. Dr. Dicken stand in der Blüthe der Jahre und war ein sehr kenntnißreicher und gesuchter Arzt.

Zur Beachtung für Nervenkranke.

Schon seit einer Reihe von Jahren empfiehlt sich ein gewisser Dr. Killisch aus Dresden durch regelmäßig wiederkehrende Annoncen in verschiedenen Zeitungen zur brieflichen Heilung von Epilepsie und allen anderen Nervenkrankheiten.

Wer sich an Dr. Killisch wendet, erhält

1) Fünf Fläschchen einer gefärbten Lösung von Bromkalium in Wasser zusammen im Herstellungswerth von 50 Pf.
2) Ein Blatt mit einer durch Ueberdruck hergestellten Anweisung über den Gebrauch der Medizin und die zu beobachtende Diät.

Die Medizin wird „gratis“ mitgetheilt, die Anweisung dagegen kostet 20 M.

Dr. Killisch wohnt nicht, wie die Annoncen angeben, in Dresden, sondern zieht mit seiner Familie umher und lebt auf großem Fuße. In Dresden hat er nur einen Agenten mit Namen Gustav Schröder, welcher die Bestellung der

Medizin vermittelt. Diese selbst wird durch einen Apotheker in Luneville zubereitet und von einem Agenten in Deutsch-Avricourt versandt.

Nach der Anweisung von Dr. Killisch reicht Medizinsendung etwa für 10 Tage, dann soll der Patient und zwar erstmals unter Anschluß seiner Photographie über sein Befinden Nachricht geben und weiteres Kurhonorar im Betrag von 21 M. bezohlen. Die Kur zerfällt in eine Vorbereitungs-, eine Haupt- und eine Nachkur und soll nur von Erfolg sein, wenn sie längere Zeit fortgesetzt wird. Auf diese Weise werden dem Patienten, der das Vertrauen und die Geduld nicht verliert, hunderte von Mark für Rathschläge abgelockt, die zum Voraus gedruckt sind und schon deswegen keinerlei Werth beanspruchen dürfen, weil sie nicht auf der durch Untersuchung gewonnenen Kenntniß des zu heilenden Leidens beruhen.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß Aerzte, welche sich berufsmäßig mit der Behandlung Kranker auf brieflichem Wege abgeben, immer als vertrauensunwerthe Charlatane zu betrachten sind.

Karlsruhe, den 24. Mai 1884.

Ortsgesundheitsrath.
Schnetzler. Schuhmacher.

Anmerkg. der Red. der hom. Mtsbl. Solche approbirte Schwindler läßt man gewähren, aber armen Wittfrauen, die aus Mitleiden an bedürftige Kranke unschädliche homöopathische Mittel abgeben, wird der Prozeß gemacht — leider auch in Württemberg.

Kanarienvogelzucht betreffend, theilt uns ein altes Vereinsmitglied mit, daß ihm kein Vogel mehr krepirt ist, seit er dieselben mit homöopathischen Mitteln behandle. Da man nicht wissen kann, welches Uebel gerade im Anzuge ist, und da das bekannte Volksmittel, den Vögeln Schuhnägel ins Trinkwasser zu legen, bei dem Mausern nicht immer genügt, so gibt man sobald ein Unwohlsein bemerkt wird 1) Aconit 2 Körnchen, am 2. Tag Apis ebenso und wenn dann nicht alles in Ordnung ist, am 4. Tag Arsenicum.

Mit diesen 3 Mitteln habe er bis jetzt stets die besten Erfolge erzielt.

Literarisches.

Der Nothhelfer betitelt sich ein kleines Heftchen aus der Familienbibliothek fürs „deutsche Volk." Es ist da auch ein Stückchen Homöopathie mit eingeflochten, aber wir bedauerten sehr damit verbunden zu sehen Empfehlungen wie folgende: Eiswasser auf den ganzen Bauch bei Darmblutungen, und nasse Umschläge mit fünfprozentiger* Karbol-

* In Nr. 23 der „Berl. kl. Wochenschrift" warnt Dr. Kroll in Crefeld vor der örtlichen Anwendung von Karbolsäurelösungen gegen diphtheritische und kroupöse Bindehautentzündungen des Auges und der Lider, denn in nicht wenigen Fällen, wo er 1½—2prozentige Lösungen anwandte, gesellten sich sehr schwere Hornhauterkrankungen hinzu, welche den Verlust dieses wichtigen Theiles des Auges herbeiführten. Nach Dr. Kroll ist die Karbolsäure, selbst in dieser schwachen, von Vielen für unschädlich gehaltenen Lösung, ein Aetzmittel, welches die Hornhaut erweicht, und die vielfach noch geübte, antiseptische Behandlung von Augenkrankheiten mit Karbol ist deshalb eine gefährliche Therapie.

lösung auf Wunden zu legen! Bei Brandwunden „zunächst reichliche Uebergießungen mit kaltem Wasser“, dagegen innerlich „nicht etwa kaltes Wasser, sondern Thee, Kaffee, warmen Wein, Punsch 2c.“ Wie leicht hätte dem deutschen Volk Besseres geboten werden können!

Dr. med. H. Lahmann hat sich in Stuttgart, Paulinenstraße 21, als Naturarzt niedergelassen. Wir begrüßen diese Niederlassung mit Vergnügen, da in eine große Stadt wie Stuttgart ein tüchtiger Vertreter der Naturheilkunde gehört.

Die Hahnemannia hat ein sehr eifriges Mitglied verloren: Herr Kaufmann **Ludwig Linder** in Rothenburg a. T. starb am 5. vorigen Monats. Wir werden ihm ein freundliches Andenken bewahren.

Natur-Heilanstalten

gibt es nach der Zeitschrift für volksverständliche Gesundheitspflege nunmehr folgende:

Bad Reitzenhain im sächs. Erzgebirge. Besitzer: Hr. Edm. Schneckenberg.
Bad Stein in Krain . . . . . „ „ Dr. C. Munde.
Bad Stuer am Plauersee (Meckl.-Schwerin) „ „ Dr. G. Bardey.
Berlin . . . . „ „ Herm. Canitz.
Berthelsdorf bei Hirschberg . . . „ „ Berger.
Brunnthal bei München . . . . „ „ Dr. Loh.
Chemnitz, Albertsbad . . . . . „ „ Dr. Meyner.
Eckerberg bei Stettin . . . . . „ „ Dr. Bieck.
Feldberg in Mecklenburg . . . . „ „ Arzt Erfurth.
Klotzscha bei Dresden . . . . . „ „ Fröbel.
Mallerbrunn am Veldeser See in Krain „ „ A. Rikli.
Neuhausen bei München . . . . „ „ Dr. Hacker.
Radebeul bei Dresden . . . . . „ „ B. Hindorf.
Untere Waid bei St. Gallen (Schweiz) „ „ Dr. Dock.
Waldesheim bei Düsseldorf . . . „ Geschw. Fellinger.

F Briefkasten.

Der Einzug der Beiträge zur Vereinskasse ist jedes Jahr der Grund zu Austrittserklärungen, und sind seit Bestehen des Vereins schon mehr als 50 Personen ausgetreten, weil sie sich durch die Erinnerung an die fällige Zahlung beleidigt fanden. Da schreibt der eine: „um Sie der Mühe zu entheben, mich wegen dieses Plunderbeitrags künftig wieder zu moniren“, der andere: „ich verbitte mir jedoch für die Zukunft die Zusendung eines offenen Monirschreibens wegen dieser Kleinigkeit“ und so fort.

Keiner von all den Schwergekränkten nahm sich aber die Mühe uns zu sagen, wie er es denn machen würde, wenn er von ca. 2000 Personen — so viele Mitglieder zählt jetzt die Hahnemannia — die Beiträge einzuziehen hätte, und wenn trotz aller Aufforderungen im Vereinsorgane eine größere Anzahl von Mitgliedern taub gegen seine Bitten geblieben wäre.

Wir wären für eine solche Belehrung recht dankbar. —

Pf. St. und Andere. Der Beitrag ist nach den Statuten stets voraus-

bezahlen, wie Sie jedes Jahr schon aus der Dezembernummer entnehmen können. Wir monirten in den letzten Nummern und per Extrablatt um die rückständigen Beiträge pro 1885. Diejenigen, welche immer erst im April oder Mai bezahlen, sind natürlich erstaunt im Dezember schon wieder aufgefordert zu werden!

Also künftig Anfangs des Kalenderjahres bezahlen!

Quittungen *

über die vom 22. April bis 20. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

J. V. in G., Ai. in St., Fi. in A., F. R. in R., Kl. in N., He. in J., Ha. in St., Br. in H., Pf. B. in Gr., Me. in St., B. in Le., A. in St., Ha. in E., Le. in G., Be. in St., Se. in St., Pf. St. in U., Pf. H. in Z., Pf. Li. in Sch., Sch. in L., Le. G. in St., Le. St. in B., De. H. in B., Fr. in H., La. in St., St. in St., O. in St., Sch. in L., W. in Oe., V. in A., Pf. B. in Ob., W. in Al., Le. H. in O., Vo. in C., M. in H., Ko. in C., Fr. Sch. in G., Le. Gö. in B., Ho. in St., Fr. M. in H., Pf. K. in D. M., K., Ma., Mü., R. in Bi., Pf. E. in Sch., Le. St. in A., M. in Er., Ba. in E., Ro. in St., Sch. in Oe., Ge. in W., Dr. A. in St., W. in Ho., Sch. in St., Si. in R., Le. in St., Be. in U., Ka. in M., A. in W., Si. in G., Pf. R. in O., Pu. in L., Al. in Ach., Grf. v. B. in St., Le. R. in Ca., Ka. in M., Fu. in He., P. in Pf., Pf. Br. in D., J. und P. K. in Pf., Ca. in Fl., M. in Wi., H. in Sch.

M. 2. 20 bis *M.* 2. 50 haben bezahlt:

Ei. in C., O. F. in Oe., A. N. in St., Ga. in Mu., Le. M. in G., Ha. in W., Sch. in W., Ho. in Gr., Sch. in V., Br. in Ho., Gr. in N., Lu. in H., Se. in Li., We. in U., R. in Sa., Ho. in J. pr. 1885 und 1886, Sch. in Oe., Se. in U., Er. in Ro., Br. in St, Kn. in G., Eh. in M., E. B. in Ch., Be. in W., Fr. H. in B., De. W. in M. pr. 1885 und 1886, Dr. V. in C. pr. 1885 und 1886, Le. D. in B., Pf. U. in A., J. E. in B. E., R. J. in H., Wa. in Bu., Z. in W., Ai. in W., Ga. in E., Bö. in Sch., Le. R. in Ob., D. F. in M., Le. Sch. in W., Na. in O., H. in He., Le. B. in U., St. in Th., Br. in U., Bo. in Ju., J. J. in B.

M. 3. — bis *M.* 4. — haben bezahlt:

Ge. in S., Pf. D. in W., Pf. M. in T., La. in V., Pf. G. in He., Le. K. in Th., Hu. in N., Fr. v. M. in St., v. N. in St., La. in W., Dr. Z. in St., Frl. R. in W., Pf. R. in D., Oe. in L., De. in St., Pf. R. in Sch., Pf. in Sch., Bu. in C., Dr. F. in M., Frl. v. U. in R., Tr. in W., H. S. in St., Di. in Sch., Le. W. in Sch., A. in Do., Ju. in Ro., Dr. W. in B., O. St. in St, Fr. M. in M., v. G. in H., Ka. in St., Pf. St. in B., Ko. in St., Dr. in A., v. A. in A., Pf. in C., Dr. M. in B., He. in La., Dr. B. in C., Le. M. in F., Le. S. in W., F. in Fl., Dr. R. in Ob., Li. in H.

M. 5. — haben bezahlt:

D. in Ro., Dr. W. in U., Dr. H. in H., Dr. P. in P., Ap. O. in C., Pf. in St., Dr. Th. in W., Ap. S. in R., Dr. v. T. in P., Frh. v. B. in R.

M. 10. — hat bezahlt:

K. M. in St.

Aus Schaffhausen M. 6. —, aus Göppingen M. 18. 75.

---

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Die angekündigte Beilage wegen der Impffrage

erscheint nicht, nachdem der Reichstag trotz zahlreicher Petitionen um Aufhebung des Zwangs sich wieder einmal veranlaßt sah, dem Antrag der Petitionskommission zu Folge die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die Reichsregierung hatte vier Mitglieder des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu den Verhandlungen der Petitionskommission beordert. Diese vier „Sachverständigen" brachten den Beschluß fertig, daß

„bis zur Vertheilung des Berichts über die Verhandlungen der Impfkommission über die Petitionen zur Tagesordnung übergegangen werde."

Bekanntlich ist seit den Sitzungen der betreffenden Impfkommission mehr als 1/2 Jahr verflossen; der Bericht hätte also längst vertheilt werden können, allein man will eben immer wieder Zeit gewinnen, und inzwischen werden die öffentlichen Blätter fortwährend mit den haarsträubendsten Pockengeschichten über Ungeimpft-Erkrankte versorgt. Diese Zeitungspocken sind um so gefährlicher, als das Heilmittel dagegen — die Berichtigung entstellter Thatsachen — beharrlich zu nehmen verweigert wird.

So hatte vor nunmehr 1 1/2 Jahren die Redaktion des Stuttgarter Neuen Tagblatts eine Berichtigung des Herrn Dr. Bilfinger abgewiesen, welche zum Zweck hatte nachzuweisen, daß ein in Stuttgart an Pocken verstorbenes und als ungeimpft verschrieenes Kind nicht weniger als drei Mal geimpft war. —

Dem Publikum geschieht es übrigens Recht, wenn es durch solche Gesetze sich beeinträchtigt fühlt; denn die Abhilfe wäre leicht, indem man nur Männer in den Reichstag schicken dürfte, die für Abschaffung des Impfzwangs zu wirken sich verpflichteten.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1885.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.*

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

1. Zum Schuhmacher St. in M. wurde ich am 7. Februar d. J. gerufen. Patient ist ein übel aussehender, abgemagerter Mann, der im vergangenen September Lungenentzündung durchgemacht hat, von derselben nicht völlig genesen war und zuerst von einem Laien, dann von einem bekannten homöopathischen Arzte behandelt wurde. Letzterer hatte aber nur briefliche Berichte erhalten und den Kranken nie gesehen. Die Beschwerden bestanden in quälendem Husten, oft trocken, oft mit furchtbar stinkendem Auswurf, sehr starken Nachtschweißen, Fieber, zunehmender Athemnoth und Abmagerung. Früher litt Patient an Fußschweiß, der seit lange unterdrückt ist. Ebenso waren zu Zeiten der früheren Gesundheit öfters Blutgeschwüre vorhanden. Patient kann nicht links liegen; Durst ist nicht vorhanden; in der Nacht tritt allgemeine Verschlimmerung ein. — Die Krankenstube ist von einem starken Gestank erfüllt, obwohl Tag und Nacht gelüftet wird. Der Geruch geht vom Auswurf des Patienten aus, und erscheint mit größeren Mengen desselben in entsetzlicher Stärke. Der Auswurf ist eine zusammengeflossene Masse von grauer Farbe mit mürben Bröckchen und Blutfetzchen. Der Puls des Kranken schwankt zwischen 108 und 120; die Temperatur beträgt 38,8 im Mastdarm. Rechts seitlich, vorn und hinten findet sich an der Brust absolute Dämpfung, auch kein Athemgeräusch, nur spärliches Rasseln. Die übrigen Lungentheile sind frei. — Angeblich war Patient als schwindsüchtig behandelt worden; mit einer gewöhnlichen Form von Schwindsucht hatte man es aber gewiß nicht zu thun. Sehr wahrscheinlich war die Lungenentzündung des vergangenen Jahres die Grundlage des Leidens in der Weise, daß die Entzündungsprodukte verkästen und dann später unter Fäulnißentwickelung eiterig eingeschmolzen, losgelöst und als stinkende Massen mit dem Auswurf herausbefördert wurden.

* Leider für letzte Nummer verspätet eingetroffen.

Es wären nun besonders die Mittel in Anwendung zu bringen gewesen, welche derartige Vorgänge erfahrungsgemäß beschleunigen und dabei eine reinigende belebende Wirkung auf den ganzen Organismus ausüben, z. B. **Hepar sulphuris** (Sitz der Krankheit auf der rechten Seite, frühere Anwesenheit von Furunkeln), **Sulphur** (heftigere Einwirkung blutreinigender und lösender Art, manchmal Blutungen erregend), **Lycopodium** (öfter bewährt bei Nachkrankheiten von Lungenentzündungen, nächtliche Verschlimmerung), **Silicea** (Beförderung von Eiterungen, frühere Fußschweiße), **Mercur** (den Erscheinungen ebenfalls homöopathisch entsprechend), **Kreosot** (besonders in Rücksicht auf den übelriechenden Auswurf) und andere Mittel.

Ich nahm jedoch wohl mit Recht an, daß diese gewöhnlichen Mittel von den beiden vorher befragten Heilkünstlern schon angewandt worden seien; jedenfalls störte es sehr meinen Plan, daß ich die angewandten homöopathischen Arzneien nicht kannte. Ich entschloß mich daher zu um so sorgfältigerer diätetischer Behandlung, bestehend in lauwarmen Abwaschungen der Brust und des ganzen Körpers mit nachfolgendem Abreiben und Gänsefetteinreibungen. Dieses Verfahren habe ich bei Brustleidenden schon öfter sehr heilsam gefunden. Als arzneiliches Mittel verordnete ich Terpentinöl in 6. Potenz, Streukügelchen. Von diesem Mittel sah ich vortreffliche Erfolge bei alten Brustkatarrhen, bei eigentlichem Luftröhrenleiden mit reichlichem Auswurf und Neigung zu fauliger Zersetzung, auch bei chronischer Lungenentzündung, wenn solche Erscheinungen damit einhergingen. Mit **Oleum terebinthinae** haben große Verwandtschaft die Mittel: **Phellandrium aquaticum, Balsamum tolu** und **Balsamum peruvianum.** Von diesen Arzneistoffen kann man unter ähnlichen Verhältnissen vortreffliche Wirkungen beobachten. Auch gehört hieher der Salmiak **Ammonium chloratum (muriaticum)**, ebenso **Ammonium bromatum**, beide in geeigneten Fällen herrliche Heilstoffe, wie auch der noch weiter konkurrirende Goldschwefel, **Antimonium sulphuratum auratum.** Dieser, der Salmiak und der Wasserfenchel sind von Rademacher als Lungenheilmittel hervorgehoben und die beiden ersteren werden auch von Allopathen angewandt. An Heilstoffen fehlte es also — auch bei Umgehung der gewöhnlichen homöopathischen Mittel — nicht. — Schon am 17. Februar erhielt ich die Nachricht, daß der üble Geruch vermindert, der Puls auf 112—102 gesunken sei. Am 8. März war unter Fortgebrauch des Terpentinöls allgemeine Erleichterung zu konstatiren. Da mit dem Auswurf öfter etwas Blut kam, vertauschte ich nunmehr das Terpentinöl mit Rademacher'schem Tabaksextrakt, welches in erster Verreibung gute Dienste bei Lungenblutungen leistet, wie es überhaupt ebenfalls zu den kostbarsten Lungenmitteln gezählt werden muß. — Am 26. März

lautete die Nachricht, daß der Puls manchmal bis auf 83 herabgehe, daß die vorher trockene Nase feucht geworden sei, der Appetit sich hebe, ein Ausschlag an der kranken Seite sich eingestellt habe, Patient kräftiger geworden sei.

Am 13. April ist der üble Geruch verschwunden, der Auswurf sehr vermindert, die Schweiße sind beseitigt, der Puls geht bis zu 74 herab. Nunmehr betrachte ich Patienten als auf dem schönsten Wege zur Genesung befindlich und verordne ihm nach Schüßler zur Stärkung nach den bedeutenden Säfteverlusten **Calcarea phosphorica 6.** Der folgende Bericht vom 3. Mai meldet, daß Patient täglich 9—10 Stunden außer Bett sei, der Puls bis zu 70 sinke, Appetit und Kräfte zunehmen, der Auswurf auf 1/4 des ursprünglichen reduzirt sei. In letzter Zeit gehe auffallend wenig Urin ab. Ich verordnete nun **Coccus cacti** mit **Ferrum.** — Da ich Patienten nicht mehr gesehen und untersucht habe und da die Genesung auch nach den Berichten noch nicht vollständig ist, bin ich nicht berechtigt von einer H e i l u n g des schweren Krankheitsfalles zu sprechen. Die fortschreitende Besserung seit Beginn der Behandlung war jedoch so ausgesprochen, daß mir die Krankheitsgeschichte schon jetzt einer Veröffentlichung werth erscheint. In den genannten weniger gebräuchlichen Arzneimitteln dürfte sich noch für manchen Kranken eine schätzbare Hilfe finden.

2. Der wohlhabende Bauer J. G. R. in dem nahen W., 47 Jahre alt, ist schon viele Jahre leidend, hat angeblich mehrfach Blutstürze gehabt, war schon im Krankenhaus gelegen, leidet an sehr schwacher unregelmäßiger Verdauung, gänzlicher Appetitlosigkeit, eitrigem Auswurf, großem Durst, Schwäche, Schlafsucht bei nächtlichem Schlafmangel, seit 14 Tagen an langsamer Zunahme von wassersüchtiger Anschwellung beider Beine. Patient ist äußerst abgemagert, zeigt 120 Pulse, die kaum fühlbar sind, liegt theilnahmlos im Bette, glaubt bald sterben zu müssen, hat sehr trockene Haut, die von altem Schmutze starrt. — Auch hier verordnete ich allmähliche Abwaschung des Leibes mit warmem Wasser zur Reinigung. — Die Untersuchung der innern Organe ergab keine Abnormitäten außer dem objektiv konstatirbaren Brustkatarrh. Der Harn war ganz schwach sauer, klar, eiweißfrei. — Hier handelte es sich um sehr vorgeschrittene allgemeine Entkräftung nach Blutverlusten, Diarrhöen, schlechter Verdauung und Ernährung.

In der Wahl der homöopathischen Heilmittel war ich gar nicht beschränkt, da Patient stets allopathisch behandelt worden war. Die vorhandenen Diarrhöen, welche in letzter Zeit täglich 6—8 Mal eintraten, die große Kraftlosigkeit und der Ausdünstungsmangel der Haut, sowie die Schlaflosigkeit Nachts bei Tagesschläfrigkeit ließen im **P h o s p h o r** (30. Potenz) das richtige Arzneimittel erkennen. Am 15. April hatte ich den Kranken besucht; am 21. erfuhr ich, daß der Stuhl jetzt geregelt sei, der Appetit etwas komme, die

Kräfte sich ein wenig heben, der Geist lebhafter werde, aber die Stimmung sehr zornig gereizt sei. Nach einer Zwischengabe Nux vomica 30 zeigte sich bei fortschreitender allgemeiner Besserung der Harn am 28. April alkalisch, was mich veranlaßte 5 Gramm Rademacher'sche Eisentinktur zu verschreiben, dann nach erneutem Auftreten von Durchfällen Veratrum 30. Nun war der Harn sauer, der Appetit sehr ordentlich, Schlaf vortrefflich, die Anschwellungen der Beine verloren sich und Patient fing an aufzustehen. — Auch hier — bei der Kürze der Behandlung — noch kein vollständiger aber doch ein sehr schlagender Erfolg.

Berberis. Sauerdorn. Berberitzenstrauch.

Ein vergessenes Arzneimittel.

Das „North Amer. Journ. of Homoeopathy“ und nach ihm die „Allgemeine Homöopathische Zeitung“ brachten vor etwa Jahresfrist eine Prüfung von Berberis aquifolium. In der Einleitung dazu hieß es: „Ich (Dr. Winterburn in New-York) nahm mir vor, unterstützt von mehreren Studirenden, die physiologischen Wirkungen einiger der neuerdings eingeführten Mittel zu prüfen. Unter den so geprüften befand sich auch die Berberitzenbeere. . . . . .“

Aus diesen Worten könnte man vielleicht den Schluß ziehen, daß es der Redaktion des N. A. J. of H. nicht bekannt ist, daß Berberis vulgaris — was doch eine ganz ähnliche Pflanze ist — zu den schon vor mehr als 40 Jahren eingehend geprüften Mitteln gehört, deßen sich die ersten Jünger Hahnemanns bei vielerlei Krankheitssymptomen vielfach und mit Erfolg bedienten. Der Artikel „Berberis“ füllt in dem von uns öfters erwähnten „encyklopädischen Reallexikon, Leipzig 1843“ nicht weniger als 58½ Spalten. Die neueren amerikanischen, von fünf Studirenden (drei Damen und zwei Herren) ausgeführten Prüfungen können mit den älteren deutschen, unter Leitung des Dr. Hesse ausgeführten Prüfungen nicht Stich halten; wir glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir ihnen kurz das Wesentlichste aus den in Deutschland vorgenommenen Prüfungen der Berberis vulgaris vorführen, sie werden daraus erkennen, daß B. v. ein wichtiges, vielseitig wirkendes Arzneimittel ist.

Die Berberis — sowohl aquifolium als vulgaris — besitzt eine hervorragende Wirkung auf die Schleimhäute. Sie ist in Betracht zu ziehen bei **chronischen Unterleibsleiden**, Magenbeschwerden,*

---

* In Dr. B. Hirschel „die Magenschmerzen“ heißt es S. 98 bei Berberis vulgaris:

Stechen, Drücken in der Magengegend. Stechend reißende, kolikartige Schmerzen im oberen Theile des Unterleibs, des Magens, durch Athmen vermehrt, sowie durch Berührung, Bewegung. Leises Frösteln in der Magengegend. Bitterer, saurer Geschmack, Sodbrennen, Uebelkeit, Aufstoßen.

Durchfällen, Hämorrhoidal- und Leberleiden, Hautausschlägen, Affektionen der die Harnbildung und Harnausscheidung vermittelnden (uropoëtischen) Organe. Sie fällt bei mancherlei auf Schwächezuständen beruhenden Leiden in die Wahl, wie auch bei Gicht und chronischen Rheumatismen.

Viele für die Anwendung der Berberis sprechende Beschwerden verschlimmern sich bei Bewegung, oder werden durch Bewegung erst recht zum Bewußtsein des Patienten gebracht. Eigenthümlich ist der Berberiswirkung eine Empfindung, als wenn an dem betreffenden Körpertheile gezupft* würde (die Dr. Hesse'sche Prüfung wie der Jahr'sche Symptomenkodex, sowie die Arzneimittellehre von Noak und Trinks bezeichnen dies als gluckſen); ferner die Mattigkeit, namentlich beim Gehen, Angegriffenheit von leichter Anstrengung, die Frostigkeit, meist mit Frösteln im Rücken und kalten Füßen; bemerkenswerth ist auch die durch das Einnehmen meist verursachte Trockenheit der Nasenschleimhaut, die Blässe des Gesichts mit blaugeränderten Augen. Der Stuhlgang erfolgt nach Berberis anfangs stets weich und vermehrt, mit Kollern und manchmal mit Zwang oder Brennen am After, bei längerem Einnehmen entsteht jedoch Verstopfung.

Berberis ist bei Schwäche der Blase vorzüglich passend bei älteren Personen; ebenso bei Vergrößerung der Prostata und bei chronischen Harnbeschwerden. Ferner bei Kreuz- und Lendenschmerzen, die sich bei der Periode einstellen, wie auch bei stechenden, brennenden, chronischen Schmerzen in Armen und Beinen. Sie wird sich nach erfolgloser Verwendung von Rhus und Bryonia empfehlen, und konkurrirt in ihren Wirkungen auch mit Arsen., China, Carbo veget., Lycopodium, Kali phosphor. und anderen Mitteln, die wir bei chronischen Schwächezuständen anwenden. Auch Hydrastis canadensis hat ähnliche Symptome.

Der längere innerliche Gebrauch der Berberis erzeugt Ausschlagsblüthen im Gesichte, und können damit nach den Mittheilungen des Dr. Winterburn verschiedenartige Hautleiden geheilt werden.

Kurz gesagt paßt Berberis für Schwächezustände und Beschwerden, die mit Hämorrhoidalleiden oder chronischen Leiden der Harnwerkzeuge zusammenhängen; Leiden, die sich durch Strapazen, Fahren, Reiten, Beischlaf, geistige Getränke verschlimmern oder dadurch geweckt werden.

Sie sei hiemit der Beachtung der Praktiker dringend empfohlen! mögen sie dazu beitragen eine wichtige Arzneipflanze der Vergessenheit zu entreißen, eine Pflanze, deren Wurzelaufguß früher als Volksmittel** gegen Gelbsucht und andere Leberstörungen, wie bei Mundfäule und bei Gliederschmerzen in Deutschland vielfach im Gebrauch war.

---

* „Zerrungsschmerz" nennt es Hirschel.

** In besseren Konditoreien (in Stuttgart bei Fr. Leyrer) kauft man „Kraftküchlen" (Zuckerplätzchen) die mit Berberitzensaft roth gefärbt sind. In Schwaben kennen ältere Leute noch die gesundheitliche Wirkung des „Irpseles"-Saftes — dies ist der schwäbische Name für Berberitzensaft.

Erfahrungen von Tegetmeyer
hom. Thierarzt in Philadelphia.

Eingesandt von Dr. Bruckner in Basel.

Hirnentzündung (Kopfkrankheit) bei Pferden.

Apis: Die Pferde rennen den Kopf wüthend gegen die Wand.
Aconit: Die Pferde drücken den Kopf fest gegen die Wand.
Apis: Die Pferde schlagen aus und haben Neigung durchzugehen.*
Belladonna: Die Pferde wollen ihre Vorderfüße nicht untersuchen, und Niemanden aufsteigen lassen — überschlagen sich.
Pulsatilla: Die Pferde sind empfindlich gegen Berührung, besonders der Ohren, und können deshalb nicht gezäumt werden.
Arnica: Krampfhafte Harnverhaltung bei Pferden mit heißen Hufen, und die Exkremente in kleinen Knollen.
Pulsatilla: Krampfhafte Harnverhaltung bei Pferden mit kalten Hufen, und die Exkremente in großen Kugeln.
Arnica: Hirnwassersucht mit stürmischen Erscheinungen.
Rhus: Hirnwassersucht mit Zucken des Kopfes.
Arsen:** Abmagerung der Pferde mit Mangel von Appetit, oder Abneigung gegen Futter.
Jod: Abmagerung, obschon das Pferd mehr als genug Nahrung zu sich nimmt.
Arsen:** Lendenweh, von Nierenentzündung. Die Pferde stehen zusammengekrümmt; die Füße nahe beisammen.
Nux vomica: Lendenweh oder Lendenlähme von Nierenentzündung, mit weit auseinandergespreizten Füßen.
Arsen:** Wurmkolik der Pferde, wobei die Oberlippe nach aufwärts gezogen wird.
Pulsatilla: Kolik der Pferde, wobei dieselben mit weit geöffnetem Maule dastehen.
Belladonna: Amaurose; (Schwarzer Staar) der Pferde mit gerötheten Augen und beständiger Unruhe.
Hyoscyamus: Amaurose; Bei Pferden mit Blinzeln der Augen und Hochtragen des Kopfes.
Belladonna: Rehe der Pferde, wobei sie die Hinterbeine nachschleppen.
Belladonna: Hirnwassersucht mit starrem Blick.
Strammonium: Pferd unruhig beim geringsten Geräusch; will durchgehen; beißt und schlägt mit großer Schnelligkeit.
Bryonia: Die Pferde gehen steif von Lähme in den Gelenken.
Nux vomica: Die Pferde gehen steif von Lähme in den Muskeln.
Bryonia: Abwechselnd Lähme und Anschwellung des Sprunggelenks, besonders wenn die Füße in der Ruhe anschwellen.

---

* Letzteres Symptom ist uns vor vielen Jahren von Dr. Fischer-Weingarten als bestimmt für Apis passend, angegeben worden. Red. d. Hom. Mtsbl.

** Arsen. ist bei Pferden in vielerlei Leiden oft mit andern Mitteln im Wechsel angezeigt. Red. d. Hom. Mtsbl.

Pulsatilla: Bei Pferden, abwechselnde Lähme in kurzen Zwischenräumen, von einem Fuß auf den andern übergehend, schlimmer zu Anfang der Bewegung.

Staphis: Das Pferd läßt niemand nahe kommen so lange es frißt.

Lycopodium: Anschwellung der Hinterfüße.

Pulsatilla: Anschwellung der Vorderfüße.

Mercur: Profuses Harnlassen der Pferde nach Ueberanstrengung.

Opium: Harnverhaltung der Pferde nach Ueberanstrengung.

Opium: Dummkoller. Veratrum: Wüthender Koller.

Veratrum: Pferd schlägt und beißt, und schnappt nach seinem Schweife, will sich nicht zäumen lassen.

Bovista: Asthma der Pferde von trockenem Futter oder vom Gürten des Sattels (Bayard).

Dulcamara: Pneumonie nach Erkältung in Folge schneller Abkühlung der Luft oder nach Naßwerden und Zugluft.

Nux vomica: Husten bei Pferden in Folge starker Erkältung. Der Husten kommt nur beim Traben (nicht beim Gehen im Schritte), Windabgang fast bei jedem Hustenstoße.

Spongia: Entzündung des Halses mit Anschwellung äußerlich, besonders wenn Erstickungsanfälle damit verbunden sind (Brauns).

Nachbemerkung der Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter: obwohl diese Notizen von einem sehr gesuchten Thierarzt stammen, fehlt doch ein Hauptpunkt:

Ferrum muriaticum in niederer Verdünnung wirkt spezifisch bei der so sehr gefürchteten Buglähme der Pferde.

Pionier.

Verschiedene Anfragen aus homöopathischen Kreisen veranlassen uns, die wesentlichsten Punkte über das geplante Agitationsinstitut „Pionier“ in übersichtlicher Kürze nachfolgend zusammenzustellen.

Werkzeuge: Der Pionier soll

1) Wanderredner aussenden und außerdem für die örtliche Agitation Redner und Acquisiteure gewinnen.
2) Eine „Pionierkorrespondenz für Zeitungsredaktionen“ verschicken.
3) Eine Zeitschrift herausgeben unter dem Titel: „Pionier“, Wochenschrift für Volkswirthschaft, Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform. Preis 6 M. pro Jahr. Diese Wochenschrift wird gleichzeitig Annoncenblatt sein.
4) Einen Bücherverlag mit organisirter Kolportage einrichten.
5) Der Pionier soll vorzugsweise auf Thaten und praktische Verwirklichungen durch Akte der Gesetzgebung und der bürgerlichen Selbsthilfe hinarbeiten.

Finanzverfassung: Die finanzielle Erstlingsgrundlage soll aus 100,000 Mark bestehen, entweder ganz in Aktien à 200 M. oder auch theilweise in Form von stillen Betheiligungen. Wohlhabende Freunde der geplanten Pionierarbeit werden um gütige Aktienzeichnung gebeten. Weniger wohlhabende Personen können eine Aktie von 200 M. durch kleine monatliche Einlagen von 1 M. in Form der „stillen Theilhaberschaft“ allmählich ansammeln. Außerdem wird für solche Personen, die noch kein festes Vertrauen haben, ein Abonnementsnoviziat mit 50 Pf. Monatsbeitrag eingerichtet.

Für seine Behauptung, daß es sich bei der erbetenen Aktienzeichnung nicht um eine Geldhergabe à fond perdu, sondern um eine geschäftliche und verzinsliche Geldanlage handeln soll, bittet Herr Dr. Didtmann in seinen Zirkularen um geneigtes Vertrauen, und zwar mit Rücksicht darauf, daß er als Begründer eines seit 25 Jahren blühenden industriellen Etablissements, sowie als Begründer und Vorsitzender der seit 15 Jahren segensreich wirkenden Cörrenziger Volksbank auch geschäftlich wohl erfahren sei, und die Rentabilitätswahrscheinlichkeit der geplanten Aktiengesellschaft* also auch als Geschäftsmann prüfen konnte.

Homöopathisches Spezialprogramm: In seinem neuesten Aufruf formulirt Herr Dr. Didtmann die Dienste, welche der Pionier der Homöopathie leisten soll, wie folgt:

1) Beseitigung der im Publikum noch vorhandenen Unkenntniß über die Homöopathie.
2) Hinarbeitung auf die Einsetzung einer unparteiischen Kommission behufs amtlicher Prüfung der homöopathischen Heilstatistik.**
3) In Verbindung damit Hinarbeitung auf Errichtung eines Berliner homöopathischen Krankenhauses als Beobachtungsfeld für Behörden und wissenschaftliche Kapazitäten.
4) Hinarbeitung auf Errichtung homöopathischer Lehrstühle.

Das Geheimniß der Macht: Dr. Didtmann ließ kürzlich für die unterdrückten Minoritäten den Schlachtruf: „Macht gegen

---

* An der Aktienzeichnung betheiligten sich bis zum 10. Mai folgende Herren: Dr. Didtmann und Reichstagsabgeordneter Graf Hompesch mit je 4000 Mark; dann mit geringeren Beträgen von je 1000 bis 200 M.: die Kommerzienräthe v. Zimmermann, Wittig und Stahlberg, die Fabrikanten Metz, Grohmann, J. E. Schmidt, Schönstedt, Baron F. von Penz, Hermann Oppenheim, Vikar Gassen; die Baumeister Metzenthin, Halbritter, Hartmann, Bergwerksbesitzer Klewer, Oberstlieutenant z. D. Spohr, Gutsbesitzer Fellinger, Rentner Violet, Maler Schick; dann die praktischen Aerzte Dr. Fischer, Dr. Windelband, Geh. Sanitätsrath Mayländer, Dr. Borgmann, Dr. Sulzer-Berlin, Nationalrath Dr. Grubenmann-St. Gallen, Dr. Weber-Köln, Dr. Ide-Stettin, Dr. Heinigke-Leipzig, Dr. Bichlmayr-Bodmann, Dr. Traeger-Potsdam, Dr. Weihe-Herford, Dr. Motz-Bonn, Dr. Schlegel-Tübingen, Dr Metz-Hannover, Dr. Ameke-Berlin, Dr. Stens-Düsseldorf, ferner Dr. W. Schwabe-Leipzig, dann der Berliner Verein hom. Aerzte, sowie noch 3 andere Medizinalvereine.

** Nach derselben sterben z. B. bei homöopathischer Behandlung der Cholera ungefähr 6—9 Prozent, bei allopathischer Behandlung ungefähr 50 bis 70 Prozent der Erkrankten.

Macht“ ertönen. Dabei dachte er zunächst an einen großen Agitationsfond. Denn wo das erforderliche Geld ist, da stellen sich bei dem gegenwärtigen Ueberschuß an Intelligenzen auch die Kräfte ein. Herr Dr. von Eye, welcher als Vorsteher des Pionierinstituts in Aussicht genommen ist, sagte vorlängst in einer Veröffentlichung über Kolonialpolitik und in Anknüpfung an die großartigen Geldspenden, welche zwei Zeitungsbesitzer und später der König von Belgien für Ermöglichung der Stanleyschen Thaten darbrachten: „Wo für Werke der Kultur nur Geldfonds geschaffen werden, da wachsen die Stanleys von selbst aus der Erde.“

Den großen Geldfond strebt der „Pionier“ aus den „stillen Theilhaberschaften“ an. Wirbt z. B. jeder der 250 homöopathischen Aerzte nur 10 stille Theilhaber mit monatlich 1 M. an, so entsteht aus der Gesammtzahl von 2500 eine Finanzgarantie von einer halben Million Mark, welche mit Zuhilfenahme von Hypotheken und Antheilscheinen ausreichen würde, die Frage des Berliner Krankenhauses endlich zu erledigen.

Da jeder stille Theilhaber gleichzeitig Abonnent der Wochenschrift ist, die stillen Theilhaber aus jeder Pioniergruppe (also auch aus der Gruppe der Schulmänner, der Kaufleute, der Fabrikanten, der Gutsbesitzer ꝛc.) nach Tausenden zu erwarten stehen, so liegt darin gleichzeitig die erforderliche Rentabilität des angespannten Aktienkapitals. Fünftausend Abonnenten liefern ohne die Inserate eine Bruttoabonnementseinnahme von 30,000 Mark. Die Inserate aber sollen die ganzen Verwaltungskosten decken, wie eine bewährte Annoncenagentur in bestimmte Aussicht stellt. Oberster Verwaltungsgrundsatz ist: kein praktisches Unternehmen ohne die Sicherheit zu beginnen, daß bei demselben außer der Gemeinnützigkeit auch die geschäftliche Rentabilität wenigstens bis zur Bezahlung einer mäßigen Dividende gewahrt erscheint, worüber der Aufsichtsrath zu wachen hat.

Damit die Konstituirung der Gesellschaft bis zum 1. Juli erfolgt sein kann, bittet um gütigst baldige Anmeldung fernerer Betheiligungen Dr. Didtmanns kaufmännisches Bureau zu Berlin SW., Dessauerstr. 11, welches mit der vorläufigen Geschäftsführung beauftragt ist.

Die Aufbietung des homöopathischen Landsturms.

Zur Ergänzung der eindringlichen Mahnrufe des Herrn Dr. H. Fischer zu Gunsten des geplanten Agitationsinstituts „Pionier“ gestattet sich der Unterzeichnete für seine Person noch folgende Gesichtspunkte zur geneigten Berücksichtigung durch die Anhänger der Homöopathie hervorzuheben:

Was Herr Dr. Fischer in seinem Cirkular an die homöopathischen Aerzte und Vereine vom 26. Mai d. J. hinsichtlich der Ueberschätzung des Berliner Krankenhauses bemerkt, verdient in den Vordergrund jeder Erörterung über den homöopathischen Nothstand gestellt zu werden, wenn die allgemeine Theilnahme für das Berliner Krankenhaus nicht mehr schaden als nützen, nämlich die Aufmerksamkeit von dem Allernöthigsten: von der

Schaffung einer konzentrirten Agitationskraft zur Erzwingung des Sehenwollens homöopathischer Heilerfolge ablenken soll. Herr Dr. Fischer hat Recht: eine homöopathische Heilstatistik von glänzender Beweiskraft gibt es schon jetzt, aber es fehlt der Homöopathie die Macht, die gegnerische Schule, die öffentliche Meinung und die Parlamente zur Prüfung und Anerkennung der therapeutischen Ueberlegenheit der Homöopathie zu bewegen. Wäre die homöopathische Welt deshalb heute vor die Wahl gestellt, eine verfügbare Million Mark entweder dem Krankenhaus oder einem in großem Stil angelegten Agitationsinstitut zu überweisen, so würde das wohlverstandene Interesse der Homöopathie die Ueberweisung an das Agitationsinstitut verlangen. Glücklicherweise steht die Homöopathie vor einer solchen Alternative nicht: sie kann Angesichts des ausgegebenen Exposes über „die Errichtung des Berliner Krankenhauses durch die Aktiengesellschaft Pionier" Beides haben, sowohl das Hospital wie das Agitationsinstitut. Freilich setzt solches die Mithilfe aller Anhänger der Homöopathie in einer der 3 Formen voraus. Oder sollte eine solche Aufbietung des homöopathischen Landsturms 130 Jahre nach Hahnemanns Geburt noch verfrüht sein? Worauf wartet man noch?

Augenblicklich droht wieder die Cholera. Obwohl ihr Hahnemann schon ihren Schrecken nahm, erleben wir bei dem Auftauchen der Seuche jedesmal wieder eine Cholerapanik. Gegenwärtig erzeugt die selbstmörderische Zurückweisung der Homöopathie sogar einen wahren Kulturskandal, wie er schlimmer kaum im Mittelalter bei der Pest vorkam. Ich meine die eben in Spanien auftauchende Choleraimpfung. Auch deutsche Zeitungen reden, ohne die wissenschaftliche Prüfung abzuwarten, schon von gesetzlicher Erzwingung der Impfung mit Choleragift. Das ist die reife Frucht der geängstigten Unwissenheit. Wären die homöopathischen Heilmittel gegen die Cholera bekannter, so könnte keine Cholerapanik entstehen.

Das Bedürfniß zur Aufbietung des homöopathischen Landessturms ist also brennend und eben deshalb auch der Augenblick ungewöhnlich günstig. Die öffentliche Meinung würde sich mehr als sonst anschließen, denn die ihr aufgezwungene Wahl zwischen Cholera und Choleraimpfung wird große Bruchtheile des Publikums in die rettenden Arme der Homöopathie treiben.

Jeder, der dieses liest, wolle dem mit der vorläufigen Geschäftsführung betrauten Dr. Oidtmanns kaufmännischen Bureau zu Berlin, Dessauerstr. 11, gütigst mittheilen, ob er mit vorstehenden Erwägungen einverstanden und vor allen Dingen, ob er bereit ist, bei der eingeleiteten Aufbietung des homöopathischen Landsturms zu helfen.

Fürst Bismarck hat nothleidenden Minoritäten oft gesagt: **„Zeigt, was Ihr könnt!"** Auch die Anhänger Hahnemanns haben das endlich nach jeder Richtung hin zu zeigen.

Berlin, 1. Juni 1885.

A. Hillgenberg, Rechnungsrath
Vorsitzender des homöopathischen Vereins zu Berlin.

Die Cholera keine ansteckende Krankheit?

Nachdem die Regierungen enorme Summen Geldes zur Bekämpfung der Cholera durch Quarantänen, Kordons, Inspektionen, Desinfektionen ꝛc. verausgabt, tritt nun in Indien eine Autorität auf, welche der erstaunten Welt verkündigt, daß die Cholera gar keine ansteckende Krankheit und alle genannten Schutzmaßregeln gerade so verlorene Mühe sei, „als ob man eine Reihe von Schildwachen gegen die Monsuns (Regenwinde) aufstellte." Und dieser neue Apostel ist nicht etwa eine Obskurität, der seine Theorie in der Studierstube ausgeheckt, sondern Dr. James Cuningham (so ist sein Name), ist seit 33 Jahren als Arzt und Medizinalbeamter in Indien thätig und steht in den letzten 20 Jahren als Generalarzt an der Spitze der Medizinalabtheilung der Regierung, und Professor Pettenkofer in München ist es, der Cuninghams Leistungen nicht nur im Wesentlichen anerkennt und den Regierungen angelegentlich zur Berücksichtigung empfiehlt, sondern diese sogar „als Ecksteine epidemieologischer Forschung" hinstellt! Einige praktisch wichtige Sätze aus seinem Buche, das demnächst auch in deutscher Uebersetzung erscheint, mögen nach Pettenkofers Bericht im „Aerztl. Intelligenzblatt" schon jetzt hier einen Platz finden:

> „Die Cholera ist keine kontagiöse (ansteckende) Krankheit. Die Ursachen der Cholera sind noch unbekannt und entstehen auf noch unbekannte Art aus örtlichen und klimatischen Verhältnissen, von denen ein Theil nur zeitweise in den Orten vorhanden ist.
>
> Der Verkehr mit Cholerakranken und Choleraleichen bringt keine Gefahr.
>
> Beschränkungen des Verkehrs bei Ausbruch der Cholera sind gegen Verbreitung derselben machtlos.
>
> Einen Choleraort, von dem man fern ist, soll man während einer Epidemie womöglich nicht betreten, oder, wenn man in demselben sich befindet, verlassen.
>
> Die Desinfektion der Ausleerungen Cholerakranker ist werthlos.
>
> Die Choleraepidemien werden nicht durch Trinkwasser verursacht.
>
> Schutz gegen die Cholera gewährt allein die sanitäre Verbesserung der für Cholera empfänglichen Orte."

Cuningham sowohl wie Pettenkofer plädiren daher dafür, daß die Regierungen statt (wie z. B. Italien im vorigen Jahre) Millionen auf Sperrmaßregeln und Desinfektionsschwindel zu verschwenden, den Verkehr lieber freilassen und das Geld auf allgemeine hygieinische Verbesserung der der Cholera ausgesetzten Orte verwenden sollten; die Steuerzahler würden von letzteren Maßregeln unzweifelhaft einen größeren Nutzen haben.

Die Kehrseite allopathischer Heilmittel

leuchtet wieder aus einem Artikel der „Wiener medizin. Presse" (31. 5. 85) hervor. Darin heißt es: Kaum sind die Lobeshymnen auf das aller-

jüngst in die Augenpraxis eingeführte Cocaïn angestimmt, und schon werden Stimmen laut, die zur größten Vorsicht bei Anwendung desselben mahnen. Nachdem schon amerikanische Aerzte wiederholte, wenn auch leichtere Vergiftungsfälle bei der äußeren Anwendung des genannten Medikamentes konstatirt hatten, berichtet nun ein Freiburger Augenarzt, Dr. Mayerhausen, über einen Fall, wo sich nach Einträuflung des Cocains in den Bindehautsack eines zwölfjährigen Mädchens „wirklich beängstigende und längere Zeit andauernde Vergiftungssymptone einstellten.“ Das Gift war durch den Thränenpunkt in den Rachen und durch Schlucken schließlich in den Magen gelangt.

Homöopathie in Amerika.

Die Nr. 2 des „California Homoeopath“ enthält folgende Notiz aus den Verhandlungen des Amerikanischen Instituts für Homöopathie:

„Die Zunahme der Homöopathie in den Vereinigten Staaten (Amerika) ist sehr bemerkenswerth. Im Jahre 1825 ließ sich Dr. Gram als erster amerikanischer homöopathischer Arzt in New=York nieder. Bis zum Jahre 1844 hatten wir weder homöopathische Vereine, Lehranstalten (colleges), Hospitäler oder Polikliniken, und nur ein einziges kleines homöopathisches Journal. Und wie stehen wir heute?

Wir haben jetzt 25 Spitäler, 33 Krankenhäuser für einzelne besondere Krankheitsformen (special-hospital), 46 Polikliniken, 12 medizinische Lehranstalten und über 7000 Aerzte, welche an Homöopathie glauben und homöopathisch praktiziren.“ —

Die Homöopathie geht dort mit Riesenschritten vorwärts, wie jeder Fortschritt auf allen Gebieten. Dort mischt sich der Staat nicht darein, ob sich Jemand von einem Scheerenschleifer oder von einem Doktor behandeln läßt, und der Arzt, der sein Fortkommen haben will, ist einfach gezwungen sich nach den Wünschen des Publikums zu richten; hier bei uns ruft der Doktor die Staatsgewalt zu Hilfe, wenn Jemand homöopathische Kügelchen eines Laien der Salicylsäure und dem Morphium des gelehrten Herrn vorzieht.

Medizinal=Brillen, durch welche man homöopathische Streukügelchen als verbotene Arzneipillen ansieht, gibt es dort nicht.

Wir werden wohl auch so weit kommen, wenn auch langsam!

Dieselbe Nummer des obgenannten Blattes macht auf den großen Unterschied zwischen modernen wissenschaftlichen Entdeckungen und den Entdeckungen Hahnemanns aufmerksam. Während der Entdecker des Cholerabazillus, Geheimrath Dr. Koch, hochgefeiert und fürstlich belohnt wird, wird der Entdecker der Heilmittel für die Cholera: unser Hahnemann, der s. Zt. Kampherspiritus und Veratrum anpries, heute noch verspottet und verlacht.

In Folge der ersteren Entdeckung ist noch keinem Menschen das Leben gerettet worden, und wird und kann dies auch niemals der Fall sein; in Folge der Hahnemann'schen Entdeckung sind Tausende am Leben geblieben.

Bezüglich der Ziegler'schen Entdeckungen erhalten wir folgendes Schreiben:

Stuttgart, 22. Juni 1885.

Geehrter Herr Zöppritz!

Durch die anhaltende, höchst bedauerliche Kränklichkeit des verehrten Herrn Ziegler in Genf ist in seinen Mittheilungen eine Unterbrechung eingetreten, welche mir unmöglich macht, über seine wichtigen Entdeckungen anders als in aphoristischer Weise zu berichten. Es stehen noch die Resultate der neuesten Versuche aus, welche bezüglich der Verwerthung seiner Erfindungen für die Behandlung der Krankheiten und speziell für die Homöopathie von größtem Werth sein müssen; auch sind die zu den Nachversuchen und zur Prüfung am Krankenbett nöthigen Apparate nur zu einem kleinen Theil in meine Hände gelangt, so daß ich noch wenig Gelegenheit gehabt habe, selbstständig zu experimentiren. Ich hoffe zuversichtlich, daß diese Hindernisse in kürzester Frist sich heben lassen. Erst dann werde ich in den Stand gesetzt sein, im Zusammenhang und in einer auch dem Laien verständlichen Weise zu berichten.

Hochachtungsvoll 2c.

Dr. **Stiegele.**

Die Impffrage

gewinnt erneuertes Interesse durch zwei großartige Entdeckungen, die in neuester Zeit den Nutzen der Impfung für die „wissenschaftlichen Autoritäten" wieder außer Frage gestellt haben.

Da hat ein spanischer Arzt die Cholera-Impfung entdeckt und eingeführt. Der Erfolg ist riesig: nur ein Geimpfter ist an der Cholera gestorben, und nur vier Geimpfte sind daran erkrankt, wie in öffentlichen Blättern zu lesen. Doch ist diese Entdeckung durch die Erfindung eines amerikanischen Arztes in Schatten gestellt: derselbe hat, wie wir hören, eine „Lymphe" erfunden, welche gegen Fallen und Stolpern ebenso unfehlbar schützt, wie die animalische Lymphe gegen Pocken, die Hundswuth-Lymphe gegen Hundswuth, die Cholera-Lymphe gegen Cholera und so fort. Von Tausenden, die mit Fall-Lymphe geimpft wurden, ist nur einer gestolpert; sachverständige Untersuchung ergab, daß dieser halbe Mißerfolg nicht der Lymphe zuzuschreiben war, sondern dem Impflinge selbst. Die Fall-Lymphe wird nämlich auf die Waden applizirt; der ohne Erfolg Geimpfte hatte aber gar keine Waden.

So schreitet die Wissenschaft unaufhaltsam fort, und wird noch manche unverwelkliche Blüte zeitigen.

Ueber eingeklemmte Brüche

sprach Herr Dr. Kaluschke im Verein Breslauer homöopathischer Aerzte, wobei mehrere Fälle von Heilungen durch homöopathische Mittel erzählt wurden.

Wenn wir den nachstehenden reproduziren, so thun wir es hauptsächlich um eine Bemerkung daran zu knüpfen.

„Der Fall betraf eine Bauersfrau, eine starke Meile von meinem Wohnort entfernt. Der Bruch war schon am Abend zuvor ausgetreten und hatte von der Frau selbst nicht zurückgebracht werden können. Ich wurde Tags darauf Vormittags geholt und arbeitete mich vergeblich ab mit der Taxis*, bis ich vor Uebermüdung nicht mehr weiter konnte. Erbrechen war schon vor meiner Ankunft dagewesen und auch während meiner Bemühungen öfter eingetreten. Mein Vorschlag, einen zufällig im Orte anwesenden allopathischen Kollegen aus der nächsten Stadt zuzuziehen, wurde nicht acceptirt, und es blieb mir somit überlassen, Anstalten zur Operation zu treffen oder den weiteren Verlauf den beiden homöopathischen Mitteln Nux vomica und Aconit anheimzustellen. Daß ich letztere Behandlung wählte, hielt ich für selbstverständlich und nicht im Mindesten für ein gar so großes Wagniß. Hatten es doch vor mir schon Andere gethan und mit gutem Erfolg, — warum sollte es gerade mir nicht gelingen? Die Frau bekam also obige beiden Mittel, über deren Indikation wohl kein Zweifel sein kann, in 3. Dezimalverdünnung mit der Weisung, in stündlichem Wechsel fünf Tropfen in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen, die größte Ruhe einzuhalten — und mir am nächsten Tage Bericht erstatten zu lassen. Dieser Bericht lautete: „Zustand unverändert“ — und meine Antwort darauf: „Weiter in derselben Weise einnehmen und morgen den Wagen schicken!“

Es waren somit, als ich mich wieder an demselben Krankenbette befand, zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen seit dem ersten Taxisversuch, und siehe da, es war gar nicht nöthig, das mitgenommene Chloroform anzuwenden, da schon beim ersten Druck die Geschwulst sich nachgiebig erwies und nach einigen darauf folgenden jenes Quarren zu fühlen war, das wir so gern wahrnehmen, und der Bruch gleichsam programmgemäß zurückging.“ —

Obwohl diese Heilung eine brillante ist, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß gerade in solchen verzweifelten Fällen die Hahnemann'sche Homöopathie, nämlich die Anwendung höherer Potenzen, ihre glänzendsten Triumphe feiert. Nux vomica 30 hat in einem ganz ähnlichen, uns bekannt gewordenen Fall in wenigen Stunden die Reposition des Bruches bewirkt. Patient war ein alter Mann, und war die Operation schon beschlossen. Als der Arzt zur bestimmten Stunde kam, war zu seiner Ueberraschung der Bruch „von selbst“ zurückgegangen. (Redakt. der hom. Mtsbl.)

Achtung!

In der Monatsschrift für Ohrenheilkunde, Nr. 5, 1885, findet sich ein Artikel „Uebertragung von Syphilis durch den Tubenkatheter“, worin Professor Buron in Königsberg die Krankengeschichten von sechs Personen mittheilt, die alle durch denselben Ohrenarzt behandelt und vermittelst dessen Ohrkatheters syphilitisch angesteckt worden sind. Wer sich ärztliche Instrumente an irgend einem Ort seines Körpers anwenden läßt, der hüte sich! Es ist ein Glück, daß wir Homöopathen solche Hilfeversuche viel

---

* Taxis nennt man die Zurückbringung (Wiedereinrichtung) eines Bruches durch bloses Zusammendrücken desselben. Das Wort kommt von dem Griechischen tassein = stellen, ordnen.

seltener nöthig haben, als unsere Gegner. Schätzen wir dieses Glück recht hoch! Derartige Ansteckungen kommen gewiß verhältnißmäßig häufig vor. Selten aber werden sie auf ihre wahre Ursache zurückgeführt, noch viel seltener hat ein Arzt die Offenheit solche Vorkommnisse drucken zu lassen.

Erfreuliche Nachricht.

Herr Dr. med. Löhrl in Hall ist „voll und ganz" zur Homöopathie übergetreten. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Löhrl zu diesem Schritte, wie nicht minder unsere Haller Freunde, die seit dem Wegzug Dr. Bilfingers ohne sachverständige ärztliche Berathung waren. Auch für Herrn Apotheker Blezinger freut uns dieser Uebertritt, da seine vortrefflich eingerichtete und gewissenhaft geleitete homöopathische Apotheke jetzt wieder den Zuspruch bekommen wird, der ihr in Folge des Mangels eines homöopathischen Arztes in den letzten Jahren gefehlt hat.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

M. 100. — von dem homöopathischen Centralverein Deutschlands.

II. Quittungen *

über die vom 21. Mai bis 23. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M 2. — bis M 2. 50 haben bezahlt:

H. in Sch., 2 Kr. in P., B. in J., St. in Th., M. in W., C. in F., B. in U., K. in St., G. in St., Sch. in H., K. in D., G. in R., St. in L., F. in Sch., B. in O., K. in L., M. in St., v. G. in St., B. in St., L. in J., T. in St., B. in S. G., Z. in A., St. in L., R. in J., Sch. in D., F. in R., H. in C., U. in K., W. in H., W. in St., Z. in St., Sch. in J., A. in K., L. in N., D. in H., W. in S., K. in St., B. in G., M. in W., Sch. in St., S. in A., M. in H., M. und W. in M., F. in S., V. in St., Pf. in U.

M 3. — bis M 4. — haben bezahlt:

St. in H., Hu. in St., Se. in St., Ko. in St., En. in St., Fe. in St., Bö. in St., Fr. in St., Tr. in W., v. W. in C.

M 5. — haben bezahlt:

St. in St., Dr. L. in L., Ma. in St., v. L. in St., v. G. in L., Se. in R.

M 10. — haben bezahlt:

Ch. K. in M., K. M. in St.

Aus Göppingen M. 19. 50.

---

* Von 2 M an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Vierter internationaler Kongreß der Impfgegner.

Belgische Zeitungen weisen jetzt schon auf die Bedeutung des vierten Kongresses der Impfgegner hin, der vom 26. bis 28. Juli in Charleroi tagen wird, und zu welchem der große Rathhaussaal in Charleroi von den städtischen Behörden zur Verfügung gestellt worden ist. Erstmals werden die Impfgegner Schwedens durch einen Delegirten vertreten sein; Rektor Siljeström von Stockholm, der seiner Zeit mehrfach über die große Pockenepidemie von 1874/75 in (dem gut durchgeimpften) Schweden berichtete, wird dem Kongresse beiwohnen, ebenso Dr. med. Ch. E. Taylor von der Insel St. Thomas und andere bekannte Impf- und Impfzwanggegner. Von England steht große Betheiligung in Aussicht.

Möge auch Deutschland eine zahlreiche Vertretung dort finden; die Freunde in Charleroi werden allem aufbieten, um den Fremden den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Grölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 8. Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. Stuttgart. Aug. 1885.

Die Erkennung der Krankheiten aus den Augen.

Von Dr. med. Stiegele in Stuttgart.

Vor etwa vier Jahren ist in zweiter Auflage das 1. Heft eines Werkes erschienen, das meines Wissens bisher keine öffentliche Besprechung, geschweige denn Würdigung, erfahren hat. Es führt den Titel: Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde. Die chronischen Krankheiten. Von Dr. Ignaz Péczely, prakt. Arzt. I. Heft. Anleitung zum Studium der Diagnose aus den Augen. Der Verfasser ist ein vielbeschäftigter homöopathischer Arzt in Pest. Leider ist von diesem Werke bis heute keine Fortsetzung erschienen. Die große Wichtigkeit der Sache, sowie der Umstand, daß es im Buchhandel vergriffen ist, mag den Versuch, dasselbe dem Leserkreis der Monatsblätter vorzuführen, rechtfertigen. Vorausschicken möchte ich, daß die darin niedergelegten Beobachtungen vollständig neu und so überraschend, ich möchte fast sagen verblüffend sind, daß man nicht ohne einige Ueberwindung sich entschließt, an die Lektüre des Buchs heranzutreten. Ich selbst hatte es nach seinem Erscheinen nur flüchtig durchgeblättert und bald wieder bei Seite gelegt, weil mir der Inhalt so ganz und gar unglaublich erschienen war. Durch eine äußere Anregung, die ich Herrn Zöppritz verdanke, wurde ich vor einigen Monaten veranlaßt, das Heft wieder vorzunehmen, zu studiren und die darin aufgestellten Behauptungen einer Prüfung zu unterziehen, einer Prüfung, über deren Ergebnisse ich jeden Tag mehr erstaunt bin.

Bei der Péczely'schen Diagnose aus den Augen handelt es sich nicht, wie man aus dem Titel vermuthen könnte, um die Erforschung des Augenhintergrundes mit dem Augenspiegel, sondern um die Erkennung der mit bloßem Auge sichtbaren Veränderungen auf der Regenbogenhaut (Iris). Für das Verständniß des einen oder andern Lesers ist nothwendig vorauszuschicken, daß die Iris eine aus sehr dünnen gefäß- und nervenreichen Muskelfasern gebildete Haut ist, welche zwischen Hornhaut und Linse ins Auge eingefügt ist und die Gestalt einer in der Mitte mit einem kreisrunden Loch, der sogenannten Pupille, versehenen Scheibe hat. Sie zeigt die mannigfaltigsten Farben, vom lichtesten Grau bis zum tiefsten Braun, und sie ist es, die uns veranlaßt, das eine Auge als blau,

das andere als braun zu bezeichnen. Die dem freien Auge sichtbare Oberfläche besteht aus einer Schichte übereinanderliegender Fasern, die sich gruppenweise zusammendrängen, auseinanderweichen, unter einander Verbindungen eingehen und bei jedem Individuum ein anderes Bild geben. Jeder einzelne Punkt in dieser Irisoberfläche entspricht nach Péczely einer ganz bestimmten Stelle des Organismus, sei es im Innern oder an der Oberfläche des Körpers. Jede Farbeveränderung an irgend einem Punkte der Iris, welche durch Form- und Ortsveränderungen ihrer Fasern bedingt ist, repräsentirt eine durch irgendwelchen krankhaften Vorgang veranlaßte Veränderung der entsprechenden Stelle des Körpers. Durch mehr als zwanzigjährige, fortgesetzte Beobachtungen, wie er sagt, ist es P. gelungen, für jedes Organ den korrespondirenden Punkt im Auge herauszufinden; er geht ferner so weit, aus der Form der einzelnen Veränderungen bei Verletzungen z. B. zu entnehmen, ob dieselben mit einem stumpfen oder scharfen Instrument, durch Biß 2c. beigebracht wurden. Zu bemerken ist hiebei noch, daß die genannten charakteristischen Zeichen auf der Iris fast unverändert bestehen bleiben, auch wenn die Krankheit als geheilt anzusehen ist, woraus P. den Schluß zieht, daß der einmal erkrankte Organismus nicht mehr vollkommen hergestellt werden kann. — Außer durch die Orts- und Formveränderung der Fasern kann die Färbung der vorderen Oberfläche der Regenbogenhaut auch durch braune, rostfleckenähnliche Zellenablagerungen verändert werden, eine Erscheinung, die bei einer großen Anzahl von Augen schon beim oberflächlichen Betrachten sehr auffällt. Für sich allein bestehend, ohne gleichzeitige Orts- und Formveränderung der Fasern, erscheinen diese Zellenablagerungen nach geheilter Krätze; mit Orts- und Formveränderungen der Fasern auftretend sind sie der Ausdruck geheilter anderer Ausschläge (Milchschorf 2c.), wobei die einzelnen Punkte der Fasernverschiebung wieder den Körperstellen entsprechen, an welchen die Ausschläge, Geschwüre u. s. w. abgelaufen sind. Im Fall der Ererbung dieser Krankheitszustände treten bestimmte charakteristische Modifikationen der genannten Zeichen auf.

Die Farbe der Augen aller Neugeborenen ist die blaue. Erst nach und nach in Folge von Krankheiten oder ererbten Uebeln tritt eine Vermischung der blauen mit der braunen Farbe ein, wodurch die verschiedensten Nuancirungen sich bilden. Die lichtblaue Farbe ist demnach die natürliche, die der blauen sich zuwendende Augenfarbe zeigt die Restauration, das Streben zur Vermischung mit der braunen die Degeneration des Körpers an. Die Uebergänge zum Braunen dienen zur Bestimmung des Grades des im Organismus vorhandenen nicht natürlichen Zustandes. Die Vertretung dieser Aufstellungen im Einzelnen muß dem Verfasser des Werkes überlassen bleiben, da die Zeit, die ich bisher auf die Kontrolirung derselben verwendet habe, noch viel zu kurz ist, auch ist mir nicht bekannt, daß schon andere Aerzte sich mit dem Studium des Werkes abgegeben und von der Richtigkeit dieser Entdeckungen überzeugt hätten. Aus meinen Untersuchungen geht aber für mich mit Sicherheit hervor

1) daß in den Farbenveränderungen der Regenbogenhaut die ver-

schiedenartigsten Erkrankungen und Verletzungen des Körpers ihren deutlichen und leicht nachweisbaren Ausdruck finden,

2) daß das Studium dieser Veränderungen nicht nur für die Erkennung, sondern auch für die Behandlung der Krankheiten die werthvollsten Anhaltspunkte bietet.

Es sei mir zum Schluß noch gestattet, durch einige wenige Beispiele aus der Praxis das Gesagte zu illustriren.

1) Frau F., 41 Jahre alt, bittet wegen geringfügiger gastrischer Erscheinungen um Rath. Da ich keine Gelegenheit versäume, meine Erfahrungen in der Richtung der Péczely'schen Entdeckungen zu bereichern, so untersuchte ich die Regenbogenhaut und fand im rechten Auge nach oben außen nahe der Pupille eine etwas unregelmäßig geformte, dunkel gefärbte Stelle, die von P. auf das äußere rechte Viertel des Kiefers bezogen wird. Auf meine Frage an die Patientin, ob sie je einmal eine Erkrankung oder Verletzung des Kiefers erlitten habe, bestätigte sie mir nach längerem Besinnen, daß ihr vor ca. 24 Jahren ein unterer hinterer Backenzahn ausgezogen worden sei, wobei der Kiefer verletzt worden und eine mehrere Wochen lang dauernde Eiterung eingetreten sei. In der That ist bei genauem Zufühlen im äußern Drittel des Unterkiefers eine äußerlich nicht sichtbare Knochenauftreibung zu konstatiren.

2) Herr N., 36 Jahre alt, klagt über Schlaflosigkeit und andere Beschwerden. Untersuchung der Augen. Rechts in gerader Linie nach unten zwischen Pupille und Ciliarrand eine durch Auseinanderweichen der Fasern entstandene dunkle Stelle. Auf Vorhalt, daß er einmal ein Geschwür an der vordern Seite des rechten Unterschenkels gehabt haben müsse, erwiderte er, daß er sich allerdings erinnere, als Student ein längere Zeit eiterndes Geschwür am Unterschenkel gehabt zu haben, er wisse aber nicht an welchem, und ob man noch etwas davon sehe. Bei der Untersuchung war ich erstaunt, an der innern vordern Fläche des rechten Unterschenkels, etwa handbreit unter dem Knie, eine strahlige, etwa 10-pfenniggroße, rundliche Narbe zu entdecken. Lehrreich ist folgender Fall:

3) Herr L., 24 Jahre alt. Seit mehreren Monaten bedeutende Abnahme der Sehschärfe des linken Auges, so daß er nur noch ganz großen Druck mühsam entziffern kann. Er war von Anfang an in vergeblicher Behandlung eines Augenspezialisten, der ihm wiederholt sagte, daß keine Besserung mehr zu erwarten sei. Meine Frage nach einer etwa überstandenen Geschlechtskrankheit verneinte er entschieden. Die Untersuchung der Iris des rechten (gesunden) Auges ergab das deutliche Zeichen eines überstandenen Trippers — nebenbei gesagt ist das eines der am deutlichsten ausgesprochenen und immer leicht auffindbaren Zeichen — und darauf gründete ich die Wahl der Mittel. Mit Thuja 200. und nachfolgendem Gelsemium 15. hatte er nach Verlauf von 4 Wochen die volle Sehschärfe wieder erlangt. Nachträglich gab er zu, vor einem Jahr oben erwähnte Krankheit gehabt und mit Einspritzungen behandelt zu haben.

Diese Beispiele ließen sich um viele Duzende vermehren, für diesmal mögen sie genügen. Ich bin darauf gefaßt, daß viele der Leser sich

eines Lächelns über diese „abenteuerlichen“ Dinge nicht werden erwehren können, weil es unverständlich erscheint, daß so enge Beziehungen zwischen den erkrankten Körperorganen und der Regenbogenhaut bestehen sollen. Wer aber nicht vorurtheilsfrei genug ist auch Dinge nachzuprüfen, die auf den ersten Anblick unmöglich scheinen, wird nie über eine gewisse lähmende Zweifelsucht hinwegkommen, welche der Hemmschuh jedes Fortschrittes ist.

Beiträge zur Iritis rheumatica.*

Martin Reichels vegetabilischer Augenheilbalsam.

Von Walther List, prakt. Arzt, Oberkirchberg bei Ulm.

Der Arzt kann manchmal von seinen Patienten spaßhaft hören, er sollte selbst die Krankheit vorher durchmachen, dann wüßte er, wie dem Leidenden zu Muthe. Daß etwas Wahres in diesen Worten steckt, daß der praktische Arzt mancher Klage ein aufmerksameres Gehör schenken, mancher scheinbar nebensächlichen Erscheinung einen höheren Werth beilegen würde, daß der schriftstellernde Arzt mitunter weniger schematisiren, der Therapeutik ein breiteres Feld einräumen würde, wenn er das Schicksal seines Patienten zu theilen in die Lage käme, das erfuhr ich unlängst an mir selbst, als ich eine mehrwöchige rheumatische Regenbogenhautentzündung an meinem rechten Auge ablaufen zu sehen Gelegenheit hatte.

Eine rheumatische Iritis: von den zwei in meiner Bibliothek befindlichen Handbüchern der Augenheilkunde sagt das eine (Schweigger 3. Aufl. S. 337) ganz kurz, die Bezeichnung Iritis rheumatica sei manchmal ganz am Platz, und das andere (Meyer-Block S. 135) nicht ausführlicher, die Iritis rühre oft von Erkältungen her und werde von rheumatischen Schmerzen in andern Körpergegenden begleitet. Aber wie erklären sich die doch in Zusammenhang stehenden nachfolgenden Vorgänge?

Ich litt den März und April d. J. hindurch an subakuter linksseitiger Ischias, die allerdings nicht so schmerzhaft war, daß ich nicht jeden Tag hätte meinem Beruf nachgehen können. Gegen Ende April und Anfang Mai wurden die Bewegungen des Beins (in der Ruhe spürte ich nie oder selten Schmerzen) immer freier, dagegen stellte sich in der rechten Kopfhälfte ein dumpfer, meist nicht bestimmt zu lokalisirender, kontinuirlicher Schmerz ein, der sich mitunter besonders als Druck über und im rechten Auge bemerklich machte. Dienstag, 5. Mai, Nachmittags gegen 5 Uhr, als ich gerade an meinem Pulte stand und studirte, war es mir, als senkte sich ein dünner Schleier über mein rechtes Auge. Zugleich war der Kopfschmerz weg, aber ich war im Weiterlesen behindert, glaubte zunächst, es hätte sich etwas ins Auge verloren, wischte, jedoch die Mühe war umsonst. Andern Tags wachte ich mit Schmerzen im Auge, Lichtscheu und Thränenfluß auf. Freitag, 8. Mai, war ein Hypopyon** wahrnehmbar,

---

* Rheumatische Entzündung der Regenbogenhaut.

** Ansammlung von Eiter in der vorderen Augenkammer.

am 11. Mai konsultirte ich den Augenarzt K. in U. — Therapie: dreimal täglich 1 Tropfen einer 3 % Atropinlösung einträufeln neben entsprechendem Verhalten. (Schweigger sagt: „Das unentbehrliche, meistens aber auch das einzige überhaupt nothwendige Mittel ist schwefelsaures Atropin.“) Nach und nach gingen die Symptome zurück, auch das Sehen wurde besser, etwa vom 17. an aber trat hierin ein Stillstand ein. Ich frug am 29. Mai wieder um Rath: Fortfahren mit Atropin und warmen Umschlägen. Andere Kollegen riethen Sitzbäder und Luftkuren.

Ich hatte die Atropinisirung herzlich satt, als mir am 7. Juni die Fabrikarbeitersfrau K. schüchtern den vegetabilischen Augenheilbalsam anempfahl, der ihr so gute Dienste geleistet hätte. Nach kurzem Bedenken wandte ich ihn an und verbrachte am letztgenannten Tage, Abends zum erstenmal nach Vorschrift eine linsengroße Portion in den Konjunktivalsack,* am 8. Morgens zum zweitenmal. Schon im Laufe dieses Tages fühlte ich das Bedürfniß, welches sich bis dahin nicht gezeigt hatte, das über das Auge herabhängende Schutzläppchen emporzuheben und frei in die Welt zu schauen. Täglich zweimal applizirte ich den Balsam, mit jedem Tage machte die Besserung weitere Fortschritte, und am 13. war ich wieder hergestellt. Ich war wie neu geboren.

Sobald in dem kleinen Orte bekannt geworden, daß ich den Balsam anwende, kamen vier, fünf Patienten zu mir, freudig erzählend, daß sie alle ihre Heilung auch nur diesem Balsam verdanken. Ich kenne die Betreffenden ganz genau; ich und andere praktische Aerzte und Spezialisten haben sie mit Unterbrechung monatelang behandelt, ohne zum Ziel zu kommen. Speziell bei Augenleiden, die auf rheumatischer oder skrophulöser Anlage beruhen, ist der Balsam äußerst wirksam, sagt Reichel. Dies stimmt mit meinen Erfahrungen vollständig überein. Ein Beispiel: Die Schwester meiner Magd, ein im 13. Jahr stehendes skrophulöses Mädchen, leidet schon seit Jahren an Hornhauttrübungen, ohne daß ein Arzt ihr Leiden hätte heilen können. Sie wendet seit ca. 4 Wochen (ich schreibe dies am 23. Juni) den Balsam an, und fast von Stunde an hat das Sehvermögen sich zu bessern begonnen. Hier von Zufall zu reden wäre frivol. Ferner, meine schon seit längerer Zeit kränkliche Schwester nahm bei uns Landaufenthalt in der zweiten Juniwoche. Sie litt zu dieser Zeit jeden Abend an einer brennenden Hitze in den Augen und wachte andern Tags mit verklebten Wimpern auf. Nach zweimaliger Anwendung des Balsams ist sie von diesem Unwohlsein befreit.

Die Zusammensetzung und den Preis des Balsams anlangend, so schreibt mir hierüber der Inhaber Karl Reichel in Veitshöchheim bei Würzburg: „Der Balsam stellt im *Wesentlichen* eine schwache Präzipitatsalbe dar, die beigemischten vegetabilischen Bestandtheile sind jedoch vorwiegend, und besitzen diese auch die hauptsächliche Wirksamkeit. Weiter diene Ihnen zur Kenntnißnahme, daß der Preis des Balsams (3 Mark per Dose) durch

* membrana conjunctiva, die Augenbindehaut.

das kgl. bayer. Staatsministerium, welches den Verkauf des Balsams auch privilegirte, festgesetzt wurde."

Der Balsam steht meines Wissens nicht auf dem Index des Karlsruher Gesundheitsrathes, er steht aber auch nicht in unserer Pharmakopoe, und so werden viele Kollegen, während sie dies lesen, in bekanntem medizinischem Skeptizismus mitleidig lächeln. Wohl aber gehört er in die lange Reihe jener Mittel, durch die das Publikum uns entfremdet und den Wunderdoktoren in die Arme geführt wird, weil der Arzt, wenn sein Wissen zu Ende, statt Arznei Geduld empfiehlt. Untersuchen wir also lieber gründlich die Thees und die Kräuter, die anzuwenden das Volk noch nie sich hat nehmen lassen; sie sind dessen jedenfalls ebenso werth wie die in raschem Wechsel sich ablösenden Antipyretika und Desinfektionsmittel, die mit Pauken- und Trompetenschall in die Welt eingeführt werden, um gar bald manchmal dem Schicksal gewisser französischer Akademiker zu verfallen, über die Jules Janin einmal spottet, sie sterben nur, um die Welt in Kenntniß zu setzen, daß sie auch gelebt hätten.

Wer über diese und andere nicht „patentirte" Materien (Magnetismus, Somnambulismus) sich unterrichten will, der lese das jüngst erschienene geistvolle Buch Karl du Prels „Phylosophie der Mystik." Jedes Kapitel gewährt vielseitige Anregung, rückt altbekanntes in neue, hellere Beleuchtung, drängt scheinbar Sinnloses wiederholtem Nachdenken auf. Und wird auch manchen Jünger Aeskulaps schon bei dem Worte Mystik eine Gänsehaut überlaufen, so schadet dies gar nichts; denn „es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß es mystische Erscheinungen im eigentlichen Sinne nicht gibt, und daß sie es nur uns sind (du Prel)."

Vorstehender Artikel wurde von der Redaktion des Medizinischen Korrespondenzblatts zurückgewiesen. Wir sind für dergleichen Mittheilungen stets dankbar. Red. d. Hom. Mtsbl.

Ein kleiner Beitrag zur Diphtheritisfrage

von Dr. Mattes, Ravensburg.

Im Mai dieses Jahres traf ich auf einem Ausflug auf den Gebhardsberg bei Bregenz den Wundarzt M. von L.; derselbe erzählte mir, daß er in der letzten Zeit verschiedene kleinere Verletzungen zu behandeln gehabt habe. Von diesen hätten einige auffallend lang nicht heilen wollen, sogar 3—6 Wochen seien vergangen, ohne daß die Wunden, selbst ganz unbedeutende, Neigung zur Heilung gezeigt hätten. Bald jedoch sei ihm der Grund dieser Erscheinung vollständig klar geworden. Denn die betreffenden Patienten hätten auf einmal Halsbeschwerden und Schlingbeschwerden bekommen und bei der Untersuchung des Rachens hätte er Diphtheritis konstatirt. Mit der Heilung der Diphtheritis im Rachen durch Mercur cyan. seien auch die Verletzungen geheilt, ohne daß er besondere Sorgfalt darauf verwendete. Die Wundflächen hätten keine auffallende Färbung gezeigt außer eine gewisse Blaßheit, die ohne Zweifel als leichter diphtheritischer Beleg gedeutet werden muß. Bei kleineren Wundflächen

sei die nachfolgende Rachendiphtherie verhältnißmäßig bedeutender gewesen als bei größeren.

Zu derselben Zeit hätte er auch einen Patienten mit einem Hornhautgeschwür in Behandlung bekommen, welches ebenso hartnäckig gewesen sei wie die Verletzungen. Auch dieser Patient hätte eine Rachendiphtherie bekommen und mit der Heilung dieser sei auch das Hornhautgeschwür vollständig und rasch geheilt.

Ich forderte den Herrn Wundarzt M. auf, diese interessanten Erscheinungen in den Homöopathischen Monatsblättern zu veröffentlichen, er sagte mir jedoch, dies wolle er mir überlassen.

Eine Woche nachher hatte ich in meiner Praxis ebenfalls zwei interessante Fälle zu beobachten Gelegenheit, die zur Beleuchtung der Diphtheritisfrage beitragen.

1) Ich wurde eines Abends spät zu dem 7jährigen Kind des H . . . B. gerufen, dasselbe klagte über Harnbeschwerden. Der Harn ging nur tropfenweise und mit großen Schmerzen ab. Bei der Untersuchung der Harnröhre zeigte sich die Vorhaut angeschwollen; bei Druck und beim Streifen von hinten nach vorn entlang der Harnröhre entleerte sich etwa ein halber Kaffeelöffel voll schmutzig weißer Brei, der einen ganz intensiven Geruch verbreitete. Die Entleerung war schmerzhaft. Ich dachte sofort an Diphtheritis der Harnröhrenschleimhaut, zumal das Leiden erst seit einem Tage bestand und sich zu einer solchen Heftigkeit entwickelt hatte. Ich ließ dem Kinde ein warmes Sitzbad geben, welches jeden Tag zweimal wiederholt werden sollte, und gab Mercur cyan. 15. Dilution.

Schon am andern Tag war es bedeutend besser, die Entleerung des Harns ging leichter und weniger schmerzhaft, bei Druck entleerten sich noch höchstens zwei Tropfen von dem diphtheritischen Sekret, welches übrigens sehr wenig mehr roch. Nach zwei Tagen war der Knabe geheilt.

2) Ein einjähriges Kind des hiesigen Kornhausgeh. B. wurde zwei Tage nachher in meine Wohnung gebracht und hatte ganz die gleichen Erscheinungen. In drei Tagen war es geheilt mit Mercur cyan. Beide Eltern waren sehr beängstigt und sagten, so etwas hätten sie noch nie gesehen.

Zu gleicher Zeit hatte ich sporadische Fälle von Rachendiphtherie und es kann kein Zweifel sein, daß es in beiden Fällen sich um einen diphtheritischen Prozeß der Harnröhrenschleimhaut gehandelt hat, ein Prozeß, der hätte verhängnißvoll werden können. Der Beweis ist geliefert, daß Diphtheritis auf allen Schleimhäuten des Körpers auftreten kann.

Offener Brief.

Nachstehenden „Offenen Brief“ bitten wir zu lesen und zu beherzigen. Unser beschränkter Raum erlaubt uns leider nicht, denselben, wie er es verdiente, in größerer Schrift zu reproduziren.

Köln, Anfang Juli 1885.

P. P.

Gestatten Sie mir die Bitte, Ihre Aufmerksamkeit und thätige Theilnahme einem für unsere gemeinsame Sache der **Homöopathie** bedeutungsvollen, ihrer

Verbreitung und öffentlichen Sicherstellung fast unabsehbare Förderung versprechenden Unternehmen zuwenden zu wollen, welches in der Bildung begriffen ist und auch an die Homöopathen und ihre Freunde und Gönner seine Einladung zur Mitgliedschaft hat ergehen lassen.

Soweit Sie sich durch den Besuch unserer jährlichen Versammlungen oder durch die Berichte unserer Presse über unser Vereinsleben orientirt haben, wird Ihnen die Beobachtung nicht entgangen sein, daß in den letzten Jahren innerhalb dieses Vereins allerdings eine stärkere Pulsation sich bemerklich gemacht hat, die den Ausdruck des Verlangens darstellt, unserer zu ihrem und zu unserem persönlichen Nachtheil aus Mangel an werbender Oeffentlichkeit krankenden Propaganda mehr Licht und Luft zu verschaffen, einflußreiche Kreise mehr wie bisher in das Interesse an derselben heranzuziehen und das Verständniß für die große Bedeutung der Homöopathie für die allgemeine Wohlfahrt und Wissenschaft zu verbreiten und zu vertiefen.

So erfreulich diese Regungen an sich auch sind und soweit wir auch davon entfernt sind, dieselben in ihrem reellen Werthe zu unterschätzen, zumal sie in nachdrücklicher Weise unterstützt werden von der besonderen Thätigkeit einzelner Kollegen, einzelner kollegialischer Verbände und einer Reihe von homöopathischen Vereinen: so ist doch nicht zu verkennen, daß noch unendlich mehr geleistet werden könnte, wenn es gelänge, sowohl den vielen in der Diaspora vereinsamten homöopathischen Kollegen, wie auch den bereitwilligen Freunden der Homöopathie eine praktische Handhabe zu bieten, mittelst deren sie, ein jeder mit einem beliebigen Antheil, die zersplitterten latenten Kräfte zu einem zugkräftigen Zusammenwirken vereinen könnten.

Ich bin überzeugt, daß es an dem guten Willen nicht fehlt. Dieser gute Wille ist aber bisher nicht kräftig genug gewesen oder besser gesagt, es ist ihm bisher zu schwer gemacht worden, über die enge Zone des persönlichen Einflusses hinaus zur Wirksamkeit zu gelangen, geschweige es zu einer Durchtränkung der öffentlichen Meinung zu bringen, ohne welche eine Propaganda nicht in selbstthätigen Fluß kommen kann.

Denn die medizinischen, politischen und belletristischen Zeitungen und Zeitschriften, sowie die großen illustrirten Unterhaltungsblätter, in denen sonst alles, was fachwissenschaftliches oder allgemeineres Interesse berührt, zur Sprache zu kommen pflegt, und wo Jeder, der mit Verstand und Anstand seine Sache zu führen weiß, Zutritt haben sollte, sind in medizinischen und hygieinischen Fragen nur der tonangebenden Autorität und ihren approbirten Assistenten zugänglich. Uns sind diese wirksamen Organe der Oeffentlichkeit prinzipiell verschlossen und die Homöopathie kommt dort nur gelegentlich unter dem Griff des Henkers, der sie an den Pranger stellt, zum Vorschein.

Daß diese Unzugänglichkeit, welche unsere Sache mit dem Interdikt belegt, sich auch in die kollegialischen Beziehungen hinein fortsetzt, soll hier nicht einmal besonders betont werden. Bei der Ueberproduktion von ärztlichem Personal ist ohnedies für die große Mehrzahl der Aerzte nicht so sehr die ärztliche Praxis an sich als vielmehr der Kampf um das Dasein vermittelst der Praxis der Schwerpunkt ihrer Lebensaufgabe geworden. Die moderne Konkurrenz kennt auch unter den Aerzten kein anderes oberes Gesetz als das der Selbsterhaltung, sei es auch um den Preis der Vernichtung des Mitbewerbers, und der kollegialische Moralkodex ist für einen gewandten Helfer kein Hinderniß zu seinen Zielen. Wenn in diesem Kriege Aller gegen Alle das gerüttelte und geschüttelte Maß heimlicher Verdächtigung oder offener Feindseligkeit uns in unserer fast erschreckenden Minderzahl nicht hat erdrücken können, so verdanken wir dies einzig und allein dem Uebergewicht und den sonstigen angenehmen Vorzügen unserer Therapie, welche uns die Gunst und das Vertrauen des Publikums in allen Ständen erhalten hat und mehrt.

Diese Ueberzeugung ist unsere Stütze: möge sie aber für die Zukunft nicht allein unseren stillen Trost bilden. Wir halten diese gedrückte Entsagung auf die Geltendmachung unserer persönlichen Ansprüche für grundverkehrt, ja geradezu für verhängnißvoll.

Wir hören und lesen zwar gern bei unseren festlichen Zusammenkünften, beim Jahreswechsel in unseren Blättern oder bei sonstigen passenden Gelegenheiten: Die

gute Sache wird und muß siegen. Das ist unbestritten richtig, wer von uns sollte es namentlich in gehobenen Momenten bezweifeln? Aber diese unsere gute Sache siegt dann vielleicht nach uns oder an uns vorbei, über unsere Köpfe hinweg, wenn wir sie nicht führen wollen, und wir werden uns dann auch nicht beklagen dürfen, wenn eines schönen Tages die Homöopathie, wie Herr von Bakody sagt, im anderen Lager und unter anderem Namen wiedergeboren erscheint, ohne daß diejenigen Dank davon hätten, die den Schatz bisher gehütet hatten. Wenn wir die homöopathische Heilmethode bisher als ein uns homöopathischen Aerzten freiwillig überlassenes Monopol ausgeübt haben, so danken wir dies ohne unser Verdienst dem Gipfel der Verstocktheit unserer allopathischen Kollegenschaft. Wir können aber nicht darauf rechnen, daß dies so bleibe. Wir haben kein Patent zur alleinigen Ausbeutung der Hahnemann'schen Erbschaft: jeder Arzt ist Miterbe, sobald er will, ohne darum sich Homöopath nennen zu brauchen und ohne sich zu den Unsrigen zählen zu müssen.

Der Durchsickerungsprozeß durch die poröseren nichtoffiziellen Scheidewände hat in der That schon begonnen. Es braucht nur noch eine Anzahl von Jahren so weiter zu gehen, und das Allopathenthum wird Dank fortgesetzter Diffusion homöopathischer Spezifika in einigen perniziösen Krankheiten aufgehört haben, ohnmächtig zu sein. Wir müssen erwarten, daß das dadurch neu befestigte Ansehen, welches für die innere Schulmedizin so stark ins Schwanken gekommen ist, uns nur eine Steigerung ostensibler Geringschätzung und Feindschaft eintragen wird.

In solchem Kampf um Ansehen und Autorität, das heißt für den Arzt der Kampf um seine Existenz, auf Billigkeit, auf kollegiale oder akademische Rücksichten, auf historischen Rechtssinn, kurz auf die Verschmähung eines rücksichtslosen Gebrauchs der verfügbaren Gewalt gegen uns rechnen, überhaupt Akte der Generosität daher erwarten zu wollen, wo die eigene Dürftigkeit kaum mehr verdeckt werden kann, hieße die Naturgesetze der materiellen Interessen verkennen, die immer dieselben bleiben, auch wenn sie sich kleiden in den klassischen Faltenwurf idealer Gesichtspunkte.

Warum sollten wir auch von den ärztlichen Vereinen und von der Gedankenfreiheit der Redakteure für uns verlangen, was ihren eigenen Mitgliedern und Abonnenten verweigert wird? Ihr System der Ausschließung und des Todtschweigens schließt nicht allein uns von der Diskussion aus: auch ihre eigenen Leute erfahren nichts von dem, was mitten unter ihnen aber außerhalb ihrer Machtgrenzen ihnen selbst geschieht.

Uebrigens sind wir als Homöopathen nicht die einzigen, die sich gegen den strammen Korpsgeist der medizinischen Schule zu wehren haben.

Wenn Herr Dr. Oidtmann, kein Homöopath doch unser Mitkämpfer, und durch seine opferreiche nie ermattende Energie in dem von ihm aufgenommenen Kampf gegen die Impfzwingherrschaft für uns auch ein glänzendes Vorbild, bei Gelegenheit des Impfgegnerkongresses 1882 in Köln sein u. a. auch dem Verein der Aerzte des Regierungsbezirks Koblenz zugesandtes Einladungsschreiben mit sammt den literarischen Beilagen vornehm ohne ein Wort durch die Buchhandlung des Vereinsvorsitzenden zurückgesandt erhielt und die inspirirte Koblenzer Zeitung gleichzeitig einen unwahren und haßvollen Artikel gegen jenen Kongreß brachte, ohne auf wiederholtes eindringliches Ersuchen um Richtigstellung auch nur zu antworten, so war diese bevormundende Hinterziehung der für die Vereinsmitglieder bestimmten Mittheilung und der bösartige Ausfall in der Presse im Grund genommen dieselbe Erscheinung, wie sie sich auch unserem Centralverein gegenüber bei der unentgeltlichen Versendung des Ameke'schen Werks offenbart hat.

Denn über dessen Empfang seitens der beschickten Fakultäten und Aerztevereine sind nur wenige Bescheinigungen eingelaufen, mehrfach ist die Annahme verweigert und die meisten Exemplare mögen wohl für den Papierkorb oder für die Pfeife benützt sein. Und was unser Kollege Mayntzer mit seinen Sendschreiben über therapeutische Prinzipien bei den von ihm angegangenen Professoren der Medizin erreicht hat, darüber haben uns seine jüngsten Mittheilungen in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung belehrt.

Vom 30. Oktober bis 5. November 1884 hat in Berlin auf Veranlassung des

Reichstages vom Herrn Reichskanzler zusammenberufen, eine Sachverständigenkommission sechs Tage lang über die Impffrage verhandelt, darunter in den drei ersten Tagen über die wissenschaftlichen Unterlagen der Schutzimpfung." Zum ersten Mal kamen hier, von der Reichsregierung mit herangezogen, Impfgegner zum Worte. Die medizinische Presse brachte nur die Beschlüsse und das Aerztevereinsblatt von den Reden und Verhandlungen nur den Bericht über den handwerksmäßigen Theil, der sich auf Impftechnik und Lympheerzeugung konzentrirte. Man hätte meinen sollen, daß, wenn es der Reichsregierung von Werth erschien, einige Impfgegner, die sie sich ausgewählt hatte, zu hören, es auch speziell der medizinischen Presse der Mühe werth hätte sein dürfen, auch ihren Lesern einen Einblick in jenen bedeutsamsten und jedem Arzte eigentlich wissenswürdigsten Theil der Verhandlungen zu gewähren, der die prinzipiellen Fragen aus Geschichte, Statistik, Theorie und Experiment zum Gegenstand hatte.

Macht man es mit uns besser? Denn wir fragen, hat die Presse über die Erfolge der homöopathischen Behandlung der Cholera, die zur Zeit wieder das öffentliche Interesse in Athem erhält, jemals seit 1831, dem ersten Einbruch der Seuche in Mitteleuropa, irgend etwas bekannt gemacht? Warum weiß das ärztliche und nichtärztliche Publikum im Großen und Ganzen nichts von der homöopathischen Behandlung der Dysenterie, der Diphtherie, der Malaria, des gelben Fiebers, des Milzbrandes, Krankheiten, die wie auch die Cholera nicht der Ehre jener Panik würdig zu sein brauchten, welche jetzt in den Blättern ihre wundersamen spanischen Blüthen treibt.

Ist wohl auch jemals auf dem Katheder und in den Fachblättern davon die Rede gewesen, daß der Morphinismus unserer Tage lediglich eine Frucht der Ignorirung der Homöopathie ist, welche die Schmerzen ohne Narkotika stillt?

So wird den ärztlichen Hörern und Lesern und dadurch zum Theil auch dem Publikum der mißliebige Einblick hinter die Coulissen gefährlicher Themata planmäßig verwehrt und zugleich die Unterschlagung der homöopathischen Heillehre zum Prinzip erhoben.

Aus solchen Erfahrungen müssen wir endlich einmal lernen, daß, wenn wir mit unserer Homöopathie und sonstigen Schmerzenskindern auf den Bettelweg angewiesen bleiben wollen, wir auch das Loos des Bettlers theilen müssen. Die Vertreter der in eine lange Reihe energisch ausgebeuteter Spezialfächer zerschlagenen medizinischen Wissenschaft haben mit der Sorge um die möglichst erschöpfende Ausmünzung auch ihrer kleinsten Funde viel zu viel zu thun, als daß sie Zeit, Arbeit und Interesse verwenden würden auf das Nachdenken über reformatorische Prinzipien, welche in den bisherigen Betrieb als fremde und störende Elemente eingreifen würden. Der moderne Durchschnittsarzt aber hält sich in der Fühlung mit den Koryphäen der Wissenschaft und den Matadoren der Praxis, mit einem Korpsbewußtsein, welches einen hohen Grad von Selbstverleugnung voraussetzt. Sollte dieser riesige Apparat des Fortschrittlerthums in der Medizin und seiner Gefolgschaft aus der Ahnung von der Bedrohung seiner Lebensinteressen einmal die Mission herleiten, mit der ganzen Wucht seiner autoritativen, literarischen und Kopfzahlgewalt die Staatsregierung und die Gesetzgebung gegen uns aufzurufen: wir hätten einer solche Gewalten entsprechende und gewachsene Organisation keine entgegenzustellen. Bis jetzt hat sich unsere Gegnerschaft, von kleineren Feldzügen abgesehen, hauptsächlich noch mit der kleineren Exkommunikation beholfen. Sollte diese bei anhaltender Ueberproduktion an Aerzten und bei zunehmender Abbröcklung der zünftigen Domäne nicht mehr ausreichen, so wird man, verstärkt durch die stark interessirte und nicht einflußlose Apothekerschaft, mit versammelten Kräften einmal wieder angriffsweise gegen unser Dispensirrecht vorgehen. Und warum nicht mit Aussicht auf Erfolg? Gesetzgebung ist am letzten Ende Machtäußerung. Eine berannte Festung aber, die nicht offensiv vertheidigt und im Kampf selbst nicht verstärkt werden kann, muß fallen.

Wollen wir aus dieser für uns und unsere Sache unwürdigen und gefährlichen Stellung heraustreten, die uns zwischen selbstauferlegtem und uns aufgedrungenem Schweigen einklemmt, wollen wir heraus aus dem engen Kreise unserer kleinen

Blätter, wo wir nur zu uns selbst sprechen, und mit auftreten auf den größeren Resonnanzboden der allgemeinen Oeffentlichkeit; wollen wir für unsere Homöopathie im Verein mit anderen gleichwerthigen reformatorischen Ideen im Gebiete der Gesundheitswirthschaft einen Zugang zu den maßgebenden, zünftig nicht interessirten Kreisen der Gesellschaft gewinnen, — dann müssen wir, da die bestehenden Zugänge besetzt sind, uns neue Wege bahnen oder uns brechen helfen lassen.

Dieser Bahnbrecher ist da, längst reiflich überdacht und fertig in der Idee, jetzt in der Bildung begriffen, ein solides und mit weitgreifenden Zielen angelegtes Aktienunternehmen, welches unter dem Namen **„Pionier"** seiner definitiven Konstituirung entgegengeht, und sich auch an uns mit der Bitte um Beihilfe gewandt hat. Der Prospekt dieses Aktionsinstituts ist Ihnen durch die Versendung desselben bekannt.

Die Grundidee desselben ist: Association der Minoritäten zur Beschaffung eines gemeinsamen Werbeinstituts.

Die Ausführung bezweckt Herstellung eines publizistischen Apparats, mit Hilfe dessen es den an der Gründung betheiligten Kreisen, also auch uns, ermöglicht werden soll, unabhängig von der altfränkischen Preßzensur, die von den Behörden auf die Redaktionen übergegangen zu sein scheint, alle die Vortheile mit genießen und verwerthen zu können, die allein nur im Besitz der Großmacht Presse zu finden sind.

Die spezielle werbende Thätigkeit soll ausgeübt werden durch Ausrüstung von Wanderrednern, durch eine Zeitschrift unter dem Titel: „Pionier", Wochenschrift für Volkswirthschaft, Schulwesen, Hygieine und Medizinalreform, durch eine Zeitungskorrespondenz, durch eigenen buchhändlerischen Verlag, und durch sonstige praktische Werke.

Die finanzielle Erstlingsgrundlage soll aus 100,000 Mark bestehen, entweder ganz in Aktien à 200 Mk. oder auch theilweise in Form von stillen Betheiligungen. Wohlhabende Freunde der geplanten Pionierarbeit werden um gütige Aktienzeichnung gebeten. Weniger wohlhabende Personen können eine Aktie von 200 Mk. durch kleine monatliche Einlagen in Form der „stillen Theilhaberschaft" allmählich ansammeln. Von den monatlichen Zahlungen wird ein Betrag von 6 Mk. pro Jahr benutzt für Zusendung der Wochenschrift, und der verzinsliche Rest auf die Aktie gutgeschrieben. Außerdem soll für solche Personen, die noch kein festes Vertrauen haben, ein Abonnementsnoviziat mit 50 Pfg. Monatsbeitrag eingerichtet werden.

Wenn 3000 Abonnenten fest zugesagt haben, soll die Organisation ins Leben treten. Durch die reiche Mannigfaltigkeit des Stoffs ist die Unversiegbarkeit des zuströmenden Materials gesichert. Die Verarbeitung des Stoffes ist gerichtet auf eine den Faden der historischen Kontinuität respektirende Reform und ist dadurch von vornherein der kritischen Behandlung der einzelnen Fragen ein fester und würdiger Rahmen gegeben, zugleich aber auch die allein naturgemäße, weil organische, Entwicklung des Gewordenen zu einer höheren Stufe seines Daseins und Wirkens zum Prinzip erhoben.

Politische und religiöse Fragen sind grundsätzlich ausgeschlossen. Die einzelnen Abtheilungen werden fachmännisch erprobten Spezialredaktionen und Redaktionskomités unterstellt. So bekommt also auch die Homöopathie ihr eigenes Komité. Zugleich ist der Plan vorgesehen worden, die einzelnen Abtheilungen in den Stand zu setzen, besondere Dotationen entgegenzunehmen, die nur zu bestimmten Zwecken der besonderen Abtheilung verwandt werden sollen.

Darin liegt schon die Andeutung zur effektiven Gründung des Berliner und des Leipziger Krankenhauses.

Das ganze Unternehmen verspricht einen ausreichenden Zinsengewinn, bei größerer Ausgestaltung auch eine Superdividende für die Aktionäre.

Bis jetzt haben wir unsere Hilflosigkeit in Abwehr und Propaganda schmerzlich empfinden müssen. Wir blieben fast immer beschränkt auf die uns revoltirenden inneren Erregungen unseres Gemüths, ohne ein Organ zu besitzen, durch welches

wir diese latenten Bewegungen in thätige Kraft nach außen hätten umsetzen können. Dadurch sind wir aber etwas stumpf gegen die Anregungen des Gemeinsinns geworden. Da wir nun, wenn wir nur wollen, einen Bahnbrecher, einen Schlepper, kurz diejenige Handhabe uns im Verein mit gleichbedürftigen Kreisen schaffen können, die die Garantie in sich trägt, im großen Styl einen zugkräftigen publizistischen Vorspann zu liefern, der uns aller Bettelei bei den uns abgewandten Redaktionen überhebt und uns in den Stand setzt, dem Publikum endlich einmal unseren eigenen reinen Wein einzuschenken, woran dasselbe Geschmack gewinnen wird, so bitten wir auch Sie, falls Sie noch nicht beigetreten sein sollten, ungesäumt dem Beispiele vieler unserer Kollegen zu folgen, indem Sie nach Ihren Kräften durch eigene Antheilzeichnungen, **sowie durch Anwerbung von mitzeichnenden Theilnehmern aus Ihrer Klientel** dem neuen Institut baldigst in den Sattel helfen.

Was Sie zeichnen, ist Anlagekapital, welches sich direkt und indirekt zu unserer großen Genugthuung verzinsen soll.

Dr. E. Weber.

Die Nr. 26 des „Schweizer Volksarzt" enthält Nachstehendes:

Ein allgemeiner schweizerischer Verein für Gesundheitspflege und soziale Bestrebungen.

Die gegenwärtige Strömung der Zeit nach gesundheitlichen und volkswirthschaftlichen Reformen hat endlich auch in weiten und andern Kreisen, als in den laienhomöopathischen, den Gedanken reifen lassen, sich zusammenzuthun, um auf besagten Gebieten

1) der freien Forschung Bahn zu brechen, gegenüber der verknöcherten Zopfwehre unserer Staatssanität. Man will der autoritären Richtung in Wissenschaft und Leben, welche nur für heilsam und demgemäß auch den Staatszwang berechtigt hält, was sie für gut findet, den Rücken kehren. Man will
2) die Volkszustände erforschen, welche die Gesundheit bedingen, und nicht nach Bazillen, Bakterien, Lymphtropfen, Injektionen, Absperrungen und Freiheitsvernichtungen 2c. jagen; man will sich überzeugen, nicht blindlings an täglich neue Theorien glauben und auf dieselben schwören! Man will wirklichen Mißständen kräftig entgegenarbeiten, kommen sie nun von unten oder von oben!
3) Man will durch Wort, Schrift und That den Sinn des Volkes für diese Lebensfragen wecken; gleichlaufende Bestrebungen unterstützen und jede nicht berechtigte Willkür auf diesem Gebiet stören.
4) Der Verein gedenkt, alle nach diesem Ziele strebenden Kräfte zu sammeln und will dabei über die politischen und religiösen Anschauungen hinwegsehen.
5) Er gedenkt, vor Allem auch die Frauen ins Interesse zu ziehen, als die Hauptsäulen der häuslichen Erziehung und Gesundheitspflege, welche namentlich mit ihren schlagenden und klagenden Beweisen die Impfliga unwiderstehlich niederschlagen helfen.

Daß wir da dabei sind, brauchen wir wohl nicht erst zu versichern und so hat sich denn unser Verein bei Gründung des vorgenannten, allgemeinen Vereins am 19. Juni auch vertreten lassen durch seinen Präsidenten, den Redaktor dieses Blattes, und die Verhandlungen thaten kräftig kund und zu wissen, daß man über Zweck und Richtung vollkommen einig war. — Man beschloß:

a) Vorstehenden Namen des Vereins;
b) Gründung von möglichst vielen Sektionen in den Kantonen;
c) Stetes Eingreifen bei öffentlichen Fragen, die das Gebiet des Vereins berühren.
d) Anbahnung vernünftiger Maßregeln und Verbreitung vernünftiger An-

schauungen, z. B. gegen Cholera und Impfzwang oder sonst drohenden Ereignissen.

e) Wahl eines dreiköpfigen Ausschusses zur Zusammensetzung eines passenden Vorstandes in den HH. Prof. Dr. Adolf Vogt (Mediziner), Dr. Milliet (Statistiker), Mann (Journalist).

Vielversprechend und erfreulich sind die Namen von Staatsmännern, Aerzten, Juristen, Ingenieurs, Landwirthen, Kaufleuten rc., welche ihren Beitritt von vorneherein erklärt haben und theilweise auch bei Gründung anwesend waren. Wir haben hier die Herren Staatsräthe: Decurtius (Graubünden), Good (St. Gallen), Grubenmann (St. Gallen), Joos (Schaffhausen), Niggeler (Bern), Curti (Zürich), Scheuchzer (Zürich) rc. rc. Auch eine Anzahl tüchtiger, aber freidenkender Aerzte fehlten nicht; ebensowenig hervorragende Juristen, Richter, Oberrichter und Anwälte, dito das Genie- und Journalwesen.

Es zeigte uns die Begründung dieses zeitgemäßen Vereins so recht deutlich, daß man den Druck, welchen die staatliche Sanität mehr und mehr auszuüben sich befleißigt, trotz aller Zeichen der Zeit, auch die gebildeten Kreise anzuwidern beginnt und daß das Volk dieser Zwängerei, und dieser schonungslosen Vernichtung der persönlichen Freiheit ohne jeden entsprechenden Erfolg, von Herzen müde ist und wie ja auch jede Abstimmung auf diesem Gebiete Jedem deutlich und klar macht, der — noch Kopf und Herz hat!

Bemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: ähnliche Bestrebungen verfolgt ja der „Pionier“ in Berlin wie schon aus diesen Blättern zu ersehen.

Wir heißen den neuen Verein willkommen und geben unsern Lesern — als Beleg wie nothwendig es auch in Deutschland wird, sich gegen medizinische Vergewaltigung zu schützen, nachstehenden Erlaß einer deutschen Behörde:

In der Kreuzzeitung ist Folgendes zu lesen:

„Aus dem Kreise Schwetz, 5. Mai. Die Pockenkrankheit hat sich von Neuenburg aus auf die umliegenden Dörfer verbreitet. In Unterberg sind, so schreibt man der „Danziger Zeitung“, so zahlreiche Erkrankungen vorgekommen, daß die Schule geschlossen werden mußte. Um dem weiteren Umsichgreifen der Epidemie möglichst zu steuern, hat der Amtsvorsteher in Konschitz eine Polizeiverordnung erlassen, nach der sich sämmtliche Bewohner des Amtsbezirks Konschitz innerhalb acht Tagen einer Nachimpfung zu unterziehen haben, sofern sie nicht in den letzten sechs Jahren mit Erfolg geimpft sind. Auch darf kein Bewohner des Amtsbezirks seinen Aufenthalt verlegen, bevor er geimpft ist und durch ärztliche Bescheinigung nachgewiesen hat, daß er und seine Angehörigen frei von verdächtigen Krankheitserscheinungen sind.“

Mit Recht bemerkt der „Naturarzt“ dazu: welcher Hohn auf den versprochenen, ja garantirten Impfschutz!

Zu dem neuesten Impfschwindel.

Während ein Theil der spanischen Bevölkerung „den weisen Doktor von Tortosa“ bis in den Himmel erhebt und als den größten Wohlthäter der Menschheit, den dies Jahrhundert erzeugt, feiert, verhalten sich die Zunftgenossen Ferrans in und außer Spanien fast durchweg skeptisch ablehnend. Nach den Veröffentlichungen Professor Brouardels in

Paris soll Dr. Ferran nun weiter nichts sein als ein Charlatan und geriebener Industrieritter. Der genannte Pariser Professor wurde nämlich von seiner Regierung nach Spanien geschickt um die Choleraimpfung zu studiren, wurde aber, obwohl er sogar einen Empfehlungsbrief von Pasteur, als dessen Schüler Ferran sich ausgibt, präsentirte, von letzterem abgewiesen; nur gegen eine hohe Geldsumme wolle F. sein Geheimniß der französischen Regierung preisgeben. Daß sich der Spanier aufs Geschäft versteht geht schon daraus hervor, daß er sich für jede Impfung die Kleinigkeit von 150 Reales (12,50 Frcs.) bezahlen läßt, mithin, da er täglich ca. 600 bezahlte Impfungen vornimmt, eine Tageseinnahme von 7500 Frcs. erzielt! Unentgeltlich impft er nur solche Arme, die sich über vollständige Mittellosigkeit ausweisen können. Um seine Erfindung möglichst vortheilhaft auszunützen hat er sich an die Spitze einer „Finanzgesellschaft“ gestellt, die aus einem Ingenieur, einem von Schulden erdrückten Professor der Geburtshilfe und einem Studenten besteht. Ein anderer französischer Arzt, Dr. Gibier, dem Ferran Impfstoff überlassen, hat bei Prüfung desselben gefunden, daß er in der That ächte Cholerabazillen in Gallenstoff enthält! Nach den neuesten Nachrichten soll sich Dr. Ferran um den bei der Pariser Akademie hinterlegten Preis Bréant von 100,000 Frcs. für das beste Schutzmittel gegen die Cholera beworben haben.

Cholera-Impfung.

Agence Havas meldet aus Valencia, daß Dr. Brouardel, welcher zur Kenntnißnahme vom Cholera-Impfverfahren Dr. Ferrans nach Spanien entsendet war, die Rückreise angetreten habe, weil Dr. Ferran es ablehnte, ihm Einsicht in sein Verfahren zu gestatten. —

Natürlich! wie sollte doch Dr. Ferran so dumm sein, ohne klingende Entschädigung den Schwindel preiszugeben, womit er bei dem Publikum Geld macht? Er kann dies um so weniger thun, als er nicht vom Staate unterstützt und privilegirt ist, wie manche andere seiner Kollegen.

Eingesandt.

An Herrn Dr. med. Lahmann, Naturarzt in Stuttgart. Ich halte sowohl die „homöopathischen Monatsblätter“ als auch den von Herrn Wolbold herausgegebenen „Naturarzt“, und habe aus beiden Blättern schon manches gelernt, was ich in meiner Familie verwerthen konnte; bei meinem Viehstand aber habe ich in den letzten Jahren durch Anwendung homöopathischer Mittel glückliche Kuren gemacht. Nun lese ich in Nr. 7 des Naturarzt Ihre Warnung vor der Homöopathie, die mich veranlaßt eine Frage an Sie zu richten:

Ich besitze einen Angorakater, der mir viel Spaß macht und sich durch Mäuse- und Rattenfang nützlich erweist. Eines schönen Tages wurde er krank, fraß nicht und hörte nicht, wenn man ihm lockte. Ich

bemerkte den Tag über nur einmal ein wässeriges Abweichen, am zweiten Tag fand ich jedoch die Nähe seines Lagers so verunreinigt, daß ich wohl mit Recht den Schluß zog, das Abweichen habe sich in der Nacht bedeutend verschlimmert; auch lag das Thier theilnahmlos da und fühlte sich kalt an. Nach meinem „Lutze, Lehrbuch der Homöopathie“ schob ich 3 Körnchen Arsenicum 30. in sein Maul. Mittags fraß er schon etwas Suppe und des andern Tages war er so munter wie zuvor.

Nach Ihrer Meinung habe ich ganz unüberlegt gehandelt, indem ich Homöopathie anwandte; Sie hätten dem Kater zuerst einen feuchten Rumpfumschlag gemacht, die Extremitäten mit in kaltes Wasser getauchten Taschentüchern frottirt, halbstündlich ein kleines Klystier von 12 ° R. gegeben und stündlich einen Eßlöffel voll frisches Wasser eingeflößt. Nach Abnahme des Leibumschlages hätten Sie den Kater in ein Halbbad von 18—20 ° R. gesetzt, daneben ein Töpfchen mit Wasser von 16 ° gestellt, und während Sie den armen Kerl im Halbbad tüchtig frottirten, wäre ein Gehilfe beschäftigt gewesen, sein bemoostes Haupt mit dem kalten Wasser zu übergießen. Oder nicht so?

Oder wollen Sie behaupten, mein Kater habe sich seine Erkrankung (wie Sie es von den Menschen behaupten) nur durch fehlerhafte Gewohnheiten — etwa durch Fleischfressen — zugezogen? und er wäre bei Grahambrod und frischem Wasser nicht krank geworden?

Wie erklären Sie dann, daß mein Sattelpferd trotz streng vegetarischer — also doch „naturgemäßer“ — Lebensweise ohne nachweisbare Veranlassung schon zweimal einen schweren Kolikanfall gehabt hat?

NB. Beidemale wurde der Anfall mit Colchicum 30. und Nux vomica 30. in kurzer Zeit geheilt.

Herr Doktor! Wenn Sie einmal im Stande sind, Vieh und Geflügel, kurz Thiere, so schnell mit Ihrer Naturheilkunde herzustellen, als ich das in den letzten Jahren vermochte, seitdem ich die einfachen homöopathischen Mittel anwandte, so bitte ich diese Errungenschaft im Naturarzt zu veröffentlichen. Inzwischen aber halte ich Ihr Warnen vor der Homöopathie für ebenso einfältig, als es von mir einfältig sein würde vor der Naturheilkunde zu warnen, weil ich sie bei meinem lebenden Inventar nicht anzuwenden weiß. Ein alter Thierfreund.

Briefkasten.

Sch. in S. Die „Bestimmungen über die Aufnahme in die militärärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin“ sind gedruckt zu haben bei E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Berlin, Kochstraße 69. Wenn es darin auch in §. 4 heißt, „die Immatrikulation erfolgt auf Staatskosten, ebenso die gesammte Ausbildung auf den Anstalten“, so ist nach §. 10 einem in das Friedrich-Wilhelms-Institut Aufgenommenen doch monatlich mindestens 30 Mk., und einem in die Akademie Aufgenommenen zum mindesten Mk. 75. — pr. Monat Zuschuß Seitens der Eltern (resp. des Vormunds) zu garantiren und sind die Prüfungskosten mit Mk. 245. —, ferner Ausrüstungsgelder mit 75 Mk. zu bestreiten. —

E. in W. Besten Dank für Ihre Mittheilungen. Die Ziegler'schen Vorhersagungen sind allerdings in Bezug auf Cholera und Typhus vollständig

eingetroffen, und auch seine Angabe, daß sich Diabetiker während dieser Zeit verhältnißmäßig gut befinden werden, respektive daß ihre Krankheit keine Fortschritte macht, scheint sich zu bestätigen, allein das von ihm empfohlene Heilmittel, bestehend in Erzeugung eines eigenthümlichen positiv-magnetischen Stromes, muß noch geprüft werden; bis jetzt hat sich leider kein Arzt und keine Behörde zu dieser Prüfung herbeigelassen.

Was nun die in Wiesbaden empfohlenen „Desinfektionsmittel" (5 % Karbolsäure 2c.) betrifft, so erlauben wir uns nicht unsere Leser nochmals über diesen Humbug zu unterhalten; es kam in diesen Blättern schon genug darüber.

Daß nun auch dort das Trinkwasser schuld an allen Uebeln sein muß, entspricht dem Standpunkt der offiziellen Wissenschaft. Früher waren die Juden an solchen Seuchen Schuld — jetzt ist es das Trinkwasser. An Beweisen fehlte es damals so wenig wie heute, wo ebenso wie damals eine andere als die herrschende Ansicht einfach unterdrückt wird. —

Am 18. Juli wurde in Stuttgart ein Zeichenschein mit Vollmacht, Betheiligung mit Mk. 200. —, an das Agitationsinstitut Pionier (Dr. Oidtmanns kaufmännisches Bureau, 11 Dessauerstraße) in Berlin pr. gedruckte Korrespondenzkarte aufgegeben, **jedoch nicht unterzeichnet**, und wird der Absender ersucht, seinen Namen nachträglich zu nennen.

Im Auftrag des Dr. O.'schen kaufm. Bureaus A. Zöppritz.

Quittung.

Aus Göppingen M. 21. 50 für die Vereinskasse erhalten.

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins

wird dieses Jahr in Hamburg abgehalten. Die Zeit ist wie alljährlich der 9. und 10. August; am ersteren Tage findet Abends eine Sitzung ausschließlich für Vereinsmitglieder statt, die Sitzung am 10. ist eine öffentliche.

Das Lokal ist: Viktoriahôtel (am Jungfernstieg).

Als Absteigquartiere werden empfohlen: Viktoriahôtel und Waterloohôtel.

Möge die Versammlung eine zahlreiche Betheiligung finden!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 9.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1885.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung.)

Nachdem Dr. Bolle des Näheren ausgeführt, daß die anfänglichen Schmerzen zur Heilung der Wunde insofern gehören, als sie den Patienten mahnen, sich so ruhig als möglich zu verhalten, gibt er eine Anweisung zum Wundverband, und ergeht sich des längeren über die Verderblichkeit kalter Umschläge. —

Wir haben mehrere Zuschriften erhalten, die zum Theil Zweifel an der Richtigkeit der Bolle'schen Angaben enthalten, zum Theil die Ansicht ausdrücken, es könne sich nur um kleinere Verletzungen oder unbedeutende Wunden handeln. Dies veranlaßt uns die von Bolle beigebrachten theoretischen Gründe nicht weiter zu berücksichtigen, sondern nunmehr Fälle aus der Praxis zu reproduziren, welche am Besten den Werth der Bolle'schen Behandlung darthun:

Dr. Bolle erzählt:

I. Fall.

W. Blum, etwa 12 Jahre alt, auf der Sandkaulstraße Nr. 39 hierselbst, kam am 14. Juli d. J. zu mir und trug die rechte Hand mit blutigem Tuche bewickelt, und erzählte:

Es sei heute früh ein schwerer Kohlenkarren* die steile Sandkaulstraße herauf gefahren und habe des Abladens wegen an einer sehr abschüssigen Stelle halten müssen. Um dem Karrenführer behilflich zu sein, beeilt sich der dienstwillige Knabe, flink einen Stein unter das Rad zu legen, wobei er mit dem Goldfinger seiner rechten Hand zwischen einen Pflasterstein und den Eisenreif des unversehens zurückgehenden Karrenrades geräth. Die Besichtigung des Fingers ergab nun Folgendes: Alle Weichtheile, welche die innere Fläche des Nagelgliedknochens bedecken, waren rein abgequetscht und unter dem Rade geblieben. Der Knochen lag nackt in der Tiefe. Ein nach dem zweiten Gliede reichender anderer Theil der Weichgebilde war nur abgerissen und hing in Lappenform noch am Finger.

Als ich behufs Besichtigung der Wunde den Finger von seiner ersten

---

* Auf solche Karren werden etwa 30 Centner Kohlen verladen.

Einhüllung entblößte, trat wieder einige Blutung ein, jedoch nur Tropfweise. Ich verbot dem Kranken, das Blut abzuwischen, und ließ den Finger so halten, daß sich die Lücke mit dem hervorkommenden Blute füllen mußte. Nun besorgte ich die nöthigen Verbandstücke, und als ich damit fertig war, hatte sich auf dem entblößten Knochen ein Blutpfropf abgelagert, durch welchen die Wundlücke mehr als reichlich ausgefüllt wurde.

Ich umgab nun das ganze erste Fingerglied mit einem von Arnica-Tinktur triefenden recht dünnen Wattenstückchen, wobei ich den noch festsitzenden Hautlappen möglichst in seine natürliche Lage zu schieben suchte. Dies gelang indeß nicht völlig, da der Lappen bereits eingeschrumpft war. Das Blutgerinnsel in der Wundlücke ließ ich so, wie es war, obgleich es weit dicker geworden war, als das fehlende Hautstück. Nun umgab ich das erste und die Hälfte des zweiten Fingergliedes mit einem etwas dickeren und breitern Wattenstreifchen, und klebte ringförmig ein Heftpflaster um. Das Heftpflaster wurde nur so fest angelegt als nöthig war, um die Watte dicht an den Finger geschmiegt zu erhalten. Dann legte ich die Mitte eines fingerlangen Heftpflasterstreifens auf die Spitze des verwundeten Fingers, so daß die beiden Pflasterenden an beiden Seiten des Fingers herabhingen, spannte beide Pflasterenden gelinde an und drückte sie an den noch nicht von Watte bedeckten Stellen des zweiten Fingergliedes durch gelindes aber anhaltendes Aufdrücken fest. Ganz eben so legte ich einen zweiten Heftpflasterstreifen an, der sich mit dem ersten auf der Fingerspitze kreuzte. Die sich auf der Fingerspitze bauschenden, eckig abstehenden Pflasterwinkel wurden mit der Scheere dicht über der Fingerspitze abgeschnitten und dadurch ein genaues Anliegen beider Pflasterstreifen bewirkt. Jetzt wurde das erste und g a n z e zweite Glied mit einem Heftpflasterstreifen umwickelt, um dem ganzen Verbande mehr Festigkeit zu verleihen, und endlich wurde der g a n z e Finger noch mit einem tüchtigen Wattenstücke recht warm eingewickelt und die an der Fingerspitze hervorstehenden Wattenfläumchen zu einem Knötchen zusammengedreht. Während des Verbindens war wieder einige Blutung eingetreten, so daß das Blut auch eine Stelle der äußersten Wattenlage roth färbte. Ich beruhigte den Knaben in Betreff dieser kleinen Blutung, gab ihm einige Dosen Arnica-Pulver mit und ließ ihn nach drei Tagen wieder kommen. Am 17. Juli kam er. Patient hatte seit dem Verbande keinen Schmerz am Finger mehr gehabt und befand sich sehr behaglich. Darauf ließ ich ihn noch am 21., — 28. Juli und 4. August wieder kommen, um den Verband nachzusehen, und schärfte ihm bei jedem Besuche ein, ja nicht den Verband abzunehmen. Der Verband blieb trocken und der Finger ohne Schmerz — das sichere Zeichen, daß die Heilung **ohne Eiterung** glücklich von Statten ging. Beim letzten Besuche fragte mich Patient aber, ob er den Verband noch nicht ablegen dürfe. Ich verneinte dies mit dem Bemerken, daß wir damit so lange warten müßten, bis er sich von selbst lösete.

Ja — sagte darauf der Kleine, — das sei schon gleich nach seinem letzten Besuche geschehen, er habe aber den Verband wieder auf den Finger gesteckt. (Der Verband war nämlich so fest wie ein Fingerhut geworden.)

— Natürlich nahm ich nun den Verband gleich ab. Er war ganz leicht abzunehmen und die gequetschte, gerissene, den Knochen entblößende Wunde war ohne einen Tropfen Eiter — längst heil geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die diesjährige Versammlung des homöopathischen Centralvereins in Hamburg, den 9. und 10. August.

Lieber Herr Zöppritz!

Ihrem Wunsche entsprechend sende ich Ihnen aus dem Hause unseres verehrten Kollegen Kunkel in Kiel, also unter ganz frischen Eindrücken, eine Mittheilung über den Verlauf der diesjährigen Centralvereinsversammlung in Hamburg.

Da ich über Berlin reiste, gestatten Sie mir Einiges vorauszuschicken. Unsern hochverdienten Dr. Ameke fand ich leider zu Bett, nach einer langen Krankheit in schwieriger Rekonvalescenz begriffen und noch recht schwach. Da die Herren Kollegen in Berlin Freitag Abends sich in einer schönen Gartenrestauration vereinigen, hatte ich Gelegenheit, mich an einem solchen geselligen Zusammensein zu betheiligen und den unter lebhaften Eindrücken in der großen und schönen Reichshauptstadt verbrachten Tag auf die angenehmste Weise zu beschließen. Leider kam ich nicht dazu, die Poliklinik zu besuchen, hörte aber, daß sie sich zunehmenden Besuchs erfreue. Sonntag den 9. reiste ich mit den Herren Dr. Windelband, Borchmann und Fischer nach Hamburg in fünfstündiger Fahrt. Die Erinnerung an Berlin war mir sehr angenehm: die Sauberkeit und Ordnung in der großen Stadt nebst allem Glänzenden, was es da zu sehen gibt, machen einen überwältigend großartigen Eindruck, dabei ist das Leben ganz erstaunlich billig. Gesundheitlich vom größten Werth sind jedenfalls die prächtigen Gärten und Parks, welche die Stadt durchsetzen und umgeben. Schwindsucht ist eine in Berlin nicht häufige Krankheit. — Auf der Fahrt hörte ich von Dr. Borchmann, einem erst seit etlichen Jahren homöopathisch gewordenen Kollegen, daß er von Apomorphin in tieferen Potenzen vorzügliche Erfolge bei Brechruhren der Kinder habe. Es schien mir dies sehr beachtenswerth. Derselbe Kollege hat nach dem Vorgang von Dr. Sulzer verriebene und potenzirte Gallensteine mit dem schlagendsten Erfolg angewandt, wo bei einem Gallenkolikkranken die allopathische und homöopathische Behandlung lange vergeblich versucht waren. — Die Versammlung in Hamburg war nur von etwas über 20 homöopathischen Aerzten besucht, woran wohl die Lage Hamburgs an der Nordgrenze unseres Vaterlandes einen Theil der Schuld tragen wird. Das Hôtel Viktoria, wo wir uns versammelten, hat eine prächtige Lage gegenüber dem Alsterbassin, in welchem sich bei unserer Ankunft Ruder- und Segelboote lustig tummelten, während die Ufer von schaulustigen Spaziergängern belebt waren und zahlreiche Schwäne den Wasserspiegel durchfurchten. Manche neue Bekanntschaft knüpfte sich da an und wenn wir mit Bedauern der vielen Abwesenden gedachten, so freuten wir uns doch

auch unter den Gekommenen solche zu begrüßen, welche wie Dr. Siegrist aus Basel und Dr. Grubenmann aus St. Gallen, selbst die sehr weite Reise nicht gescheut hatten. In einer Abendsitzung wurden noch die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, wobei als nächstjähriger Versammlungsort München erwählt wurde, eine Wahl, die sich hinsichtlich zahlreichen Besuches als recht glücklich erweisen möchte.* Dann begannen am 10., Morgens der wissenschaftliche Theil der Versammlung mit einem Vortrag „über die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Weiterentwickelung der Homöopathie", welchen ich zu halten die Ehre hatte und in welchem ich nachzuweisen suchte, daß die Ausbildung eines Schatzes von richtigen Begriffen und Anschauungen über unsere Heilmethode für die Heranziehung junger Mediziner und Aerzte eine sehr wichtige Sache sei, da die Heilerfolge für sich allein bis jetzt nicht hingereicht hatten, um unsere Gegner zu überzeugen.

Hierauf hielt Herr Dr. Kunkel aus Kiel, welchen wir als einen der überzeugungstreuesten Homöopathen und sehr tüchtigen Mittelkenner verehren, einen Vortrag über die Behandlung der Syphilis. Er erzielte glückliche und dauernde Erfolge bei streng Hahnemann'schem Verfahren, meist mit höheren Potenzen von Mitteln, die nur nach Maßgabe der Krankheitserscheinungen gewählt werden. Bei der in Kiel häufig vorkommenden Verbindung von Syphilis mit Wechselfieber (Malariasiechthum) ist Natrum muriaticum von ausgezeichnetem Erfolge. —

Ein lebhafter und von vielseitigem Beobachten und Nachdenken zeugender Vortrag des Herrn Dr. Loeser aus Lübbecke über die Weihe'schen Schmerzpunkte und die darauf gegründete Behandlungsart erregte allgemeine Aufmerksamkeit; er wird in der Berliner Zeitschrift veröffentlicht werden. Ueber die interessante Erscheinung der Schmerzpunkte haben die Monatsblätter schon früher berichtet. Es ist zu wünschen, daß die Beobachtungen über diesen Gegenstand noch einige Jahre fortgesetzt werden und dann das Thema aufs neue zur wissenschaftlichen Besprechung geboten wird. — Die Mittagszeit war schon überschritten und nun vereinigte uns im schön geschmückten Saale die Festmahlzeit, an der sich auch Damen und Freunde der Homöopathie aus Hamburg betheiligten. Reden, Trinksprüche und poetische Gaben verschönten unser Beisammensein; als wir uns aber erhoben, um eine von den Hamburger Freunden veranstaltete Wagenfahrt um die Stadt anzutreten, waren wir in der richtigen Stimmung, um all das Schöne zu würdigen, was die nächste Umgebung Hamburgs an herrlichen Villen und Gärten bietet. Am Hafen bestiegen wir ein besonders gemiethetes Dampfboot und fuhren unter den Klängen der uns begleitenden Musik die lieblichen und reichgeschmückten Küsten entlang an vielen andern Schiffchen und Handelsbooten vorüber. Es war ein traulicher schöner Abend, der uns in glücklichem Frohsinn vereinigte. In

* Auf Ihren Wunsch beantragte ich die Bibliothekarstelle an der Poliklinik in Leipzig zu einem Stipendium für junge Mediziner umzuwandeln, was als ein vortrefflicher Gedanke begrüßt und angenommen wurde.

Blankenese wartete auf uns ein reiches und verlockendes Abendbrot, wozu besonders die See mit ihren Schätzen beigetragen hatte, was der Tafel ein um so einladenderes und fremdartigeres Gepräge gab. Da alle diese Herrlichkeiten von Hamburger Freunden unserer Sache geboten wurden, so ziemte denselben reichlich der Dank, dem die Gesellschaft nunmehr Ausdruck verlieh. Herr Dr. Heße in Hamburg und Herr Apotheker Otten, der ein seit fünfzig Jahren bestehendes homöopathisches Dispensatorium besitzt, haben sich nicht weniger unsern Dank verdient.

Am nächsten Morgen fuhr eine kleinere Gesellschaft nach Kiel und ich schloß mich an. Wir machten sofort eine Kahnfahrt durch den Kieler Hafen, wo ein großes russisches Kriegsschiff ankerte, welches uns genauer auch im Innern zu besichtigen freundlich erlaubt ward. Dann landeten wir an dem lieblichen Ostseebad Labö, von wo wir jedoch — aufs Neue von Wind und Wellen verlockt — wiederum eine Segelfahrt antraten, die uns den Genuß brachte, ein zweites russisches Kanonenboot unter dem begrüßenden Kanonendonner der Kieler Festungswerke in den Hafen einlaufen zu sehen. — Die Ostsee läßt sich an Großartigkeit der Eindrücke nicht mit der Nordsee vergleichen; insbesondere fehlt ihr fast ganz Ebbe und Flut. Das Ostseewasser, welches ich zu einem guten Trinkglas voll selbst versuchte, hat einen sehr ausgesprochenen, doch fremdartigen Salzgeschmack und eine etwas abführende Wirkung. Nordseewasser schmeckt viel stärker. Wellenschlag und Brandung sind an den Nordseeküsten ebenfalls weit heftiger. Wo es sich deshalb um Heilwirkungen handelt, die man auf einen sonst noch kräftigen aber erschlafften Körper ausüben will, da sind Nordseebäder besonders zu empfehlen, namentlich diejenigen auf der Insel Sylt, welche Herr Dr. Kunkel hochschätzt. Bei reizbaren und zarten Naturen ist die Ostsee mit ihrer weniger heftigen Einwirkung vorzuziehen. Anregend und belebend wirkt auch schon der Küstenaufenthalt durch die verstäubten Bestandtheile des Meerwassers. Diese bestehen keineswegs allein aus Kochsalz, sondern noch mehrere andere Stoffe, auch Magnesia, haben wesentlichen Antheil.

In Kiel genoß ich noch die Gastfreundschaft des Herrn Kollegen Kunkel und überzeugte mich von dessen sehr eingehenden Krankenaufnahmen, die allerdings große Mühe verursachen, aber auch den meisten Erfolg versprechen und den homöopathischen Arzt befähigen, seine Beobachtungen und Erfahrungen noch zu überblicken und zu veröffentlichen, wenn sie schon längst dem Gedächtniß entschwunden sind. —

Nachträglich bemerke ich noch, daß ein Patient, welchen ich vor 1½ Jahren in Bad Boll kennen lernte und welcher sich damals im traurigsten Zustande der Rückenmarksdarre befand, seitdem aber ununterbrochen in meiner Behandlung war, mich in Berlin wieder aufsuchte. Seinen brieflichen Berichten entsprechend fand ich ihn viel besser und befähigt ordentlich zu gehen, auch eine Stellung als Buchhalter wieder zu verwalten.

Der Fall ist mir um so merkwürdiger, als er vorher von den Professoren Leyden und Senator in Berlin als hoffnungslos beurtheilt worden war. Auf den früheren Arzt des Kranken, Herrn Dr. A. in Steglitz

bei Berlin, hatte die Besserung im Befinden des Herrn R. einen solchen Eindruck gemacht, daß er mich darüber zu sprechen wünschte, in meinem Gasthofe aufsuchte, aber leider verfehlte. —

Wenn Sie den Lesern des Monatsblattes durch diesen Bericht eine Freude machen zu können glauben, so mögen Sie ihn gerade in dieser Form abdrucken.

Freundlichen Gruß Ihr

Schlegel.

Eine Jägersche Weinprobe.*

(Aus dem Neuen Tagblatt.)

Stuttgart, 9. Juli.

Der Dr. Gustav Jägerverein lud gestern zu einer öffentlichen Demonstration im Hotel Royal ein, die den Zweck haben sollte, in einer sogenannten Weinprobe die praktische und theoretische Erläuterung des von Jäger eingeführten sogenannten Humanisierungsverfahrens durch Anthropin** zu veranschaulichen. Die Einladung erging an ärztliche, wissenschaftliche und sonstige Autoritäten Stuttgarts, und die Versammlung war zahlreich besucht; außer praktischen Aerzten und Weininteressenten war namentlich die Presse vertreten. Die Morgenstunde wurde absichtlich gewählt, um den Gaumen möglichst rein und Geruch- und Geschmacksinn möglichst intakt zu erhalten. Dr. Jäger, von seinen Freunden und Gesinnungsgenossen bewillkommt, kam sofort auf das Verbot seiner Pillen in Oesterreich und namentlich darauf zu sprechen, daß seinen Pillen angeblich weder eine physiologische noch Heilwirkung nachgewiesen werden könne. Das sei ein Irrthum. Seine Pillen, die heute vorgeführt werden würden, könnten gerochen und geschmeckt werden, und müßten infolge dessen auch eine therapeutische Wirkung haben. Es gelte auch hier der Grundsatz, was gut schmecke, sei gesund, was schlecht, ungesund. Wenn der Wein angenehm rieche, sei er gesund, und wenn er gut schmecke, bekomme er auch gut. Es erfolgte hierauf die erste Riechprobe, die einen wirklichen Beweis für die Richtigkeit der Behauptung lieferte. Von sämmtlichen Anwesenden wurde, mit Ausnahme einer Stimme, anerkannt, daß die im Weinglas vorgegangene Veränderung, soweit imprägnierte und nichtimprägnierte Stoffe vorhanden waren, sofort gerochen werden konnte. Jäger deduzierte die Ausnahme dahin, daß dem genannten Herrn ein anderes Anthropin gereicht werden müßte. In ein gewöhnliches Spitzglas Wein war je nur eine Pille gekommen. Es erfolgte hierauf die Probe bezüglich des Geschmacks. Dann wurden Proben mit Pillen vom Haar einer älteren Dame, mit Haaren von sechs jungen Mädchen, und endlich mit Rebenblüthepillen vorgenommen. In allen Fällen war der Unterschied so beträchtlich, daß auch verschiedene Gegner ihr Gutachten dahin abgaben,

---

* Wegen Ueberfluß von Manuskript leider verspätet. Redaktion.

** Anthropin (von dem griechischen anthropos — Mensch) nennt Jäger das in der Art der homöopathischen Mittel potenzirte Menschenhaar.

daß trotz der enormen Verdünnung die eingetretene Veränderung der zu untersuchenden Flüssigkeit sofort in Geruch und Geschmack erkannt werden müsse und daß der Wein durch Humanisierung gehalt- und geschmack-voller gemacht worden sei.

Wir können bei Wiedergabe obigen Auszugs aus einem längeren Bericht die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es wohl an der Zeit wäre, wenn man auf unsern Universitäten anfangen würde derartige neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Physiologie ernstlich zu prüfen, und nach der mit aller Unparteilichkeit angestellten Untersuchung ein Urtheil abzugeben.

Inzwischen rathen wir unsern Freunden sich in Krankheitsfällen an die geprüften homöopathischen Mittel zu halten; die Zeit wird es lehren, in wie weit dieser Jäger'schen Entdeckung die Wichtigkeit beizumessen ist, welche ihr von den Anhängern Jägers beigelegt wird.

Wärme- und Desinfektionsapparat für Aborte

System Gühring & Köhrer in Stuttgart.

Die Obengenannten haben einen Apparat erfunden, durch welchen mittelst einiger Gasflämmchen, die unter dem Sitzbrett der Aborte angebracht werden, der üble Geruch, der sich beim Oeffnen der Deckel gewöhnlich zeigt, nahezu vollständig vermieden wird.

Die Einrichtung ist so getroffen, daß oben am Trichter,* also unmittelbar unter dem Sitzbrett, ein Gasrohr angebracht wird, welches von einer, in der Regel aus emaillirtem Gußeisen bestehenden kranzförmigen Wulst überdeckt ist. Diese Wulst liegt entweder blos lose auf dem Rand des Trichters, bezw. auf dem Gasrohr, oder ihr vorderer kleinerer Theil ist fest, während die hintere größere Hälfte durch Scharniere mit dem ersteren verbunden ist, also bequem aufgeklappt werden kann. An dem Gasrohr sind, mehr nach der hinteren Seite des Abfallrohres zu, zwei Flämmchen angebracht, welche einen Theil der Gase verbrennen, während sie den anderen Theil durch ein hinten befindliches Abzugsrohr in das Ventilationsrohr des Abortes abführen. Diese Ventilationsvorrichtung leistet zu Folge der raschen Aspiration und Verbrennung der Gase, in den Fallröhren, vorzügliche Dienste und es wird durch Anbringung derselben eine bedeutende Abnahme des schlechten Geruchs und eine desinfizirende Wirkung erzielt.

Der Apparat gewährt auch eine im Winter angenehme Heizung der Sitzbretter und kann, nach den uns vorliegenden ärztlichen Attesten, Unterleibs- und Hämorrhoidalkranken wohl empfohlen werden. Im Sommer genügen zur Desinfektion des Abortes zwei Flämmchen, während bei starker Kälte noch zwei weitere Flämmchen angebracht werden können, wodurch nicht nur eine größere Wärme erreicht, sondern auch das Einfrieren des Abfallrohres verhindert wird.

---

* Wie Abbildungen in Nr. 21 der „Illustrirten Zeitung für Blechindustrie" zeigen.

Nach den Angaben der Erfinder beläuft sich der Gasverbrauch bei zwei Gasflammen auf ca. 0,08 Mk., und im Winter bei 4 Flammen auf 0,16 Mk. pro Tag; in Ermangelung von Gas können die Flammen auch durch Benzin oder Ligroin gespeist werden. Die ganze Einrichtung läßt sich ohne viele Mühe und Kosten an jedem Aborte anbringen und auch mit Wasserkloset in Verbindung bringen. Das Fabrikations- und Vertriebsrecht haben übernommen: für Württemberg die Firma Wilh. Burck, Asphaltfabrikant, Leonhardstraße 12, und das Gas- und Wasserleitungsgeschäft Calwerstraße 16, beide in Stuttgart; für das übrige Deutschland und die Schweiz, die Firma Stölzle, Klosetfabrikant, München.

Was Rademacher über die Kurpfuscher, resp. Laienpraktiker, sagte.

(Fortsetzung.)

II. Brief.

Ehe ich mit dir die Ursachen der Medikasterei aufsuche, wird es nöthig sein, die Frage zu beantworten, was man sich unter einem Geschöpf denken soll, welches im gewöhnlichen Leben mit dem Namen Medikaster, Quacksalber, Afterarzt, medizinischer Pfuscher und andern Ehrentiteln belegt wird. . . . . . Uns sei ein Afterarzt ein solcher Mensch, der sich mit dem Heilgeschäfte befaßt, ohne das Ganze des medizinischen Wissens zu kennen. Du siehest aber leider, mein Bester, daß wir mit dieser Bestimmung auch anstoßen; denn muß für uns jetzt nicht mancher promovirte und approbirte Arzt ein Quacksalber sein? Ich weiß aber wirklich keine bessere Bestimmung anzugeben, also wollen wir uns mit dieser behelfen so gut wir können.

Es gibt verschiedene Sorten von Afterärzten; ich will dir die vorzüglichsten derselben aufzählen, und dir meine Meinung aufrichtig dabei sagen, in wiefern ich sie für schädlich oder unschädlich, nützlich ja selbst für unentbehrlich halte.

In die erste Klasse derselben kommen solche, welche durchaus keinen Schatten von medizinischer Kenntniß besitzen. Deren gibt es zweierlei Arten.

Einmal solche, welche einige Rezepte oder ein altes Buch haben, und nach diesen blindlings kuriren. Bauern und Handwerker sind diejenigen, welche gewöhnlich auf diese Weise die Rolle der Aerzte spielen. Will man einmal an das Wohl der Menschheit denken, so muß man bekennen, daß gerade diese Quacksalber die schädlichsten sind. Fest glauben sie selbst in ihren Rezepten oder in ihrem alten Buche einen Schatz von Weisheit zu besitzen. . . . . . Ihre Mittel bestehen gewöhnlich in drastischen Purganzen, sie müssen dadurch in manchen Fällen großen Schaden stiften. Ehemals lebte hier in dem angrenzenden Herzogthum Geldern, in dem Dorfe Punt, ein Bauer, der den Namen des Puntschen Doktors hatte. Er besahe den Urin und dispensirte Arznei. Er hat bis zu seinem Tode sein Wesen getrieben, und die preußische Polizei ist zu ohnmächtig gewesen, diesem Unfuge Einhalt zu thun. Mehrmals habe ich seine Purgirpulver

gesehen, sie bestanden aus einer ungeheuern Gabe Koloquinten, und ich glaube gewiß, daß ein starker Körper dazu gehörte, um sie ohne bedeutenden Nachtheil der Gesundheit zu vertragen.

Zu der zweiten Art gehören solche, welche Krankheiten durch keine oder doch ganz unbedeutende Mittel blos durch den Glauben heilen. . . . . .

Leute, welche durch die Sympathie heilen, gibt es wohl in aller Welt. Was dieses aber eigentlich heiße, weiß ich selbst nicht recht, ob ich gleich über diese Materie ein Buch besitze, welches (man sollte es kaum glauben) noch im Jahre 1784 herausgekommen. Ich denke aber, durch Sympathie kuriren heißt ungefähr so viel, als ohne innerliche und äußerliche Arzneien heilen. (Gott und die Heiligen müssen aber nicht dabei ins Spiel kommen.) Die sympathetischen Aerzte erlangen zwar einen ziemlichen Ruf, und behalten ihn auch, indessen ist ihr Ansehen eben nicht sehr groß, weil ihrer zu viele sind, und dadurch das Zutrauen getheilt wird. Ich sehe nun aber nicht ein, mein Bester, welchen Schaden solche Aerzte, die ohne Arzneien oder doch durch ganz unbedeutende, Krankheiten heilen, in der menschlichen Gesellschaft anrichten könnten. Der Ungebildete hängt einmal am Wunderbaren; er glaubt also auch am sichersten zu gehen, wenn er sich an einen Wunderdoktor wendet. Ueber nichts kann ich mich mehr ärgern, als wenn legitime promoti solche glückliche Kuren, obgleich die historische Gewißheit derselben außer Zweifel ist, nicht blos verdächtig zu machen suchen, sondern sie geradezu ableugnen. Freilich ist es leicht gesagt: D a s i s t n i c h t w a h r, d a s s i n d N a r r e n s p o s s e n. Aber der, welcher so spricht, gewinnt wenig dadurch, die Leute werden nicht klüger, und er nicht angesehener. Durch den Glauben durch Einwirken auf die Einbildungskraft können doch Krankheiten geheilt werden; wer will es also leugnen, daß Menschen, bei denen vorzüglich starke Einwirkung auf diesem Wege möglich ist, am sichersten, ja viel sicherer und schneller, als durch Arzenei auf diese Weise sind geheilt worden, und noch können geheilt werden? — Du wirst mir einwenden, daß der Aberglaube dadurch befördert werde; allein ich kann mich auf diese Einwendung nicht einlassen, ich bin ein Arzt, und als solcher beurtheile ich die Sache. . . . . . Du könntest mir abermals vorwerfen, es sei eine bloße Chimäre, daß bei manchen Körpern durch Einwirkung auf die Einbildungskraft eine Krankheit sicherer und geschwinder zu heilen sei, als durch Arzneimittel. Allein denke doch an die Kur, welche B o e r h a v e im Waisenhause zu Harlem verrichtete. Der Anblick eines fallsüchtigen Kindes verursacht, daß nach und nach fast alle Kinder des Hauses dieselben Zufälle bekommen. Man wendet alle Arzneien umsonst an, endlich fragt man B o e r h a v e um Rath, der läßt eine Kohlenpfanne mit glühenden Kohlen, in der glühende Eisen liegen, in die Mitte des Zimmers setzen, und erklärt den versammelten Kindern, das erste, welches die Zufälle bekäme, müsse bis auf die Knochen mit einem glühenden Eisen gebrannt werden. Die lebhafte Vorstellung dieser schrecklichen Operation wirkte so auf die kleinen Kranken, daß von Stund an keiner mehr die Zufälle bekam.

(Fortsetzung folgt.)

Opfer der Wissenschaft.

Trotz selbst allopathischerseits laut gewordener Warnungen vor unvorsichtiger Anwendung des Sublimats (vgl. z. B. Nothnagels Arzneimittellehre) fahren Gynäkologen* und Chirurgen unbekümmert fort, die wunden Organe ihrer Klienten mit literweise auf- und eingegossenen Sublimatlösungen zu überschwemmen. Einer solchen Therapie gegenüber verdienen folgende Thatsachen, die wir medizinischen Fachschriften entnehmen, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Schon im vorigen Jahr berichtete das Centralblatt für Gynäkologie von einem Falle, in dem sich bei Ausspülung eines puerperalen Uterus schwere Collapserscheinungen** einstellten, denen bald darauf, trotz angewandter Gegenindikationen, Tenesmus und diarrhöische später mit Blut vermengte Entleerungen folgten, die bis zu dem am 10. Tage eintretenden Tode anhielten. Seit dieser Mittheilung ist die Zahl der in Folge dieser Therapie*** bekannt gewordenen Todesfälle auf acht gestiegen. Daß die Zahl der Opfer der Sublimatanwendung im Wochenbett thatsächlich eine weit größere ist, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. Außer den genannten verzeichnet das oben erwähnte Blatt drei weitere Fälle von Sublimatvergiftung mit tödtlichem Ausgange bei Ovariotomie!† so daß es selbst Professor Ricklin in Paris zu bunt wird, und er in der neuesten Nummer der „Gazette medicale“ die Entfernung dieses „unübertrefflichen“ Antiseptikums aus der geburtshilflich-gynäkologischen Praxis fordert. Am wenigsten wußten uns bisher die Chirurgen von nachtheiligen Folgen des Sublimats zu erzählen, für sie hatte dasselbe nur Lichtseiten. Daß aber auch bei ihnen die Luft nicht ganz rein ist, darüber belehrt uns Herr Dr. E. Fränkel in Hamburg, der bei 14 Sektionen nach chirurgischen Eingriffen Gestorbener zwei offenbare Sublimatvergiftungen konstatirte, und in den zwölf anderen Fällen das Sublimat wenn auch nicht als einzige, so doch als mitwirkende Todesursache hinstellte.

Nachtrag.

Zu dem Artikel in Nr. 7 über Berberis dürfte Folgendes von Interesse sein:

Das Mittel ist besonders von dem tüchtigen und verdienten Laienpraktiker Pfarrer Hausmann hervorgehoben in Zuständen von Gelbsucht, Gallensteinen und daherrührender Kolik, auch bei Leberentzündung. Durchfällige Stühle, stechend drückender Schmerz in der Gallenblase, Appetitlosigkeit mit starker Mundbitterkeit sind als charakteristische Symptome bezeichnet. Von der vorzüglichen Wirkung des Mittels in einem chronischen

* Im gewöhnlichen Deutsch „Frauenärzte“ genannt.
** Das Sinken der Kräfte bei bevorstehendem Tode.
*** Fahrlässige Tödtung kommt aber nur bei Laien vor und nicht bei Medizinern. Anmerkung des Setzers.
† Herausnehmen der Eierstöcke.

Fall von Gelbsucht und Kolikschmerzen habe ich mich selbst überzeugt. — Noch möchte ich bemerken, daß Berberitzensaft nicht sowohl wegen der Färbung als Zusatz zu Kraftküchlein benützt wird, sondern wegen des dadurch erzielten köstlichen Sauergeschmacks.

C. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Nachstehender Aufruf findet hoffentlich die Beachtung auch unserer Vereinsmitglieder:

Berlin, im August 1885.

An die Mitglieder des homöopathischen Vereins zu Berlin.

In der populären Zeitschrift für Homöopathie vom 15. Juli d. J. Nr. 14 wird bekannt gemacht, daß der am 9. und 10. August d. J. in Hamburg tagende „Homöopathische Centralverein Deutschlands" das Vorhaben des Herrn Dr. Oidtmann, ein Agitationsinstitut unter dem Namen „Pionier" hier zu begründen, in Berathung ziehen will. Daß dies im zustimmenden Sinne geschehen sein wird, folgt aus einem Aufrufe des Vorsitzenden dieses Centralvereins, Herrn Dr. Weber in Köln, in welchem derselbe dringend um Betheiligung an dem Pionierunternehmen bittet, indem er auf die großen Gefahren für die gesammte Homöopathie hinweist, wenn dem Mangel einer konzentrirten Agitationskraft nicht schleunigst abgeholfen werde. — Ein solches Agitationsinstitut zur Gewinnung der öffentlichen Meinung, der Regierungen und Parlamente soll der „Pionier" des Herrn Dr. Oidtmann sein, u. A. vorzugsweise dazu mitbestimmt, die eminenten Vorzüge der Homöopathie gegenüber der Schulmedizin klar zu legen, dadurch der ersteren immer mehr Anhänger zu gewinnen und schließlich durch Petitionen, wenn sie massenhaft eingehen, die Staatsregierung moralisch zu **zwingen**, in den öffentlichen Krankenhäusern homöopathische Stationen und — nach gewonnener Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit des homöopathischen Heilverfahrens — auf den Universitäten Lehrstühle für die homöopathische Therapie zu errichten.

Aber nicht die vom Herrn Dr. Weber angedeuteten Gefahren allein drohen der Homöopathie: in der Rechtsprechung der Gerichte liegt eine weit größere Gefahr. In Nr. 54 der „Pharmazeutischen Zeitung" vom 8. Juli d. J. wird nämlich mitgetheilt, daß das Königl. Landgericht zu Hannover, als Berufungsinstanz, mittelst Erkenntnisses vom 31. März d. J. (im Gegensatze zu dem Erkenntnisse des Breslauer Oberlandesgerichts vom 3. März 1883) einen Apotheker, wegen Verabreichung von Aconit in der 10. Verdünnung an einen Nichtarzt, zu einer Kontraventionsstrafe verurtheilt hat. Nach dieser Entscheidung fallen alle homöopathischen Hochpotenzen, Verreibungen, Streukügelchen, sofern sie nur den Namen Aconit, Arsenic, Belladonna, Mercur, Nux vomica, kurz aller Narcotica tragen, unter die Verordnung des Herrn Ministers für die Medizinalangelegenheiten vom 3. Juni 1878, und wird die Abgabe derselben ohne ärztliches Rezept nach §. 367 Nr. 5 des Strafgesetzbuchs bestraft. — Wenn jene gerichtliche Entscheidung allgemeiner Rechtsgrundsatz werden sollte, was leider zu befürchten ist, so wird der Homöopathie in Preußen nahezu der Garaus gemacht; denn die homöopathischen Mittel werden meist auf die Verordnung von Nichtärzten verlangt und gerade die genannten Mittel sind die gebräuchlichsten.

Der unterzeichnete Vorstand hält es nach diesem Vorgange für seine Gewissenspflicht, die Herren Mitglieder des hiesigen homöopathischen Vereins dringend zu bitten, sich an dem, auch der Homöopathie dienenden, Pionierunternehmen des Herrn Dr. Oidtmann in einer der drei Formen (Aktionär, stiller Theilhaber, **Abonnent**) schleunigst und recht zahlreich zu betheiligen, hierzu den anliegenden Zeichenschein zu benutzen und denselben — ausgefüllt und unterschrieben — dem zuerst Unterzeichneten alsbald zuzustellen. — Es handelt sich hierbei keineswegs um Vortheile für die Herren homöopathischen Aerzte, denen wir ja für ihre Mühewaltung und ihr Kämpfen stets dankbar bleiben werden; nein, es handelt sich so

recht eigentlich um die, gerade auf dem Laienthum beruhende Erhaltung der Gottesgabe „Homöopathie!" — Wenn stets gesprochen wird: die Homöopathie bricht sich allein Bahn, so ist das eine leere Redensart der Bequemen, die sich nur ja nicht aus ihrer behaglichen Ruhe aufrütteln lassen möchten zu irgend welcher energischen That. Die Homöopathie und ihre Anhänger, Aerzte wie Laien, kämpfen nun schon an 80 Jahre und wohin haben sie es gebracht? Ist es etwa genug, wenn wir uns in Krankheitsfällen homöopathisch behandeln, resp. behandeln lassen? Genügt es, daß die Homöopathie bei Bruchtheilen aller zivilisirten Völker zu Ehren gekommen ist? Nimmermehr!! Die Homöopathie, resp. ihre Therapie muß staatlich anerkannt, muß auf den Universitäten, als gleichwerthig mit der allopathischen Therapie, gelehrt werden! Daß die homöopathischen Aerzte in amtlicher Hinsicht ihren allopathischen Kollegen bei uns gleichstehen, verdanken sie nur dem Umstande, daß sie in Preußen die allopathischen Studien absolvirt und die entsprechenden Examen bestanden haben müssen. Ebensowenig die Staatsregierung einen Menschen zwingen oder hindern kann, in welcher Form er die dereinstige Seligkeit erringen will, ebensowenig vermag sie zu bestimmen, welchem Heilverfahren wir in Krankheitsfällen uns anvertrauen sollen. Wenn sie aber die Homöopathie als Heilsystem stillschweigend zuläßt, so hat sie auch die Pflicht, dieselbe lehren zu lassen und nicht zu dulden, daß sie Seitens der allopathischen Aerzte verächtlich gemacht wird. Bisher scheiterten einige schüchterne Versuche der Staatsregierung in dieser Hinsicht an dem Widerstande der Universitäten, welchen sie nur brechen kann, wenn Millionen dies verlangen. Diese Millionen können aber nur gewonnen werden durch ein großes Preßunternehmen, wie der „Pionier" ein solches sein will und kann, wenn die nöthigen Mittel zu seinem Inslebentreten gewährt werden. Bevor aber diese Mittel vorhanden und bevor für die Wochenschrift wenigstens 3000 Abonnenten gesammelt sind, kann mit dem praktischen Betrieb nicht begonnen werden, und zwar schon deshalb nicht, weil aus den Erträgen der Wochenschrift die Zeitungskorrespondenz, dies allerwichtigste und der Homöopathie noch ganz fehlende Hilfsmittel zur Gewinnung der Tageszeitungen unterhalten werden muß.

Sollte die Homöopathie wirklich einmal besiegt oder beseitigt werden, was Gott verhüten wolle, so wird sie nicht an ihrem Unwerthe — den die Gegner so gern beweisen möchten — zu Grunde gehen, sondern an der Gleichgiltigkeit und Lauheit ihrer eigenen Anhänger. Darum auf, auf, zum Kampfe durch die Presse!

Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Berlin.
Hillgenberg, Steglitzerstr. 50. **Gleißner. Weber. Janus. Burckhardt. Möhring. Violet. Leuschner.**

Wiederholte Bitte

an die Herren Mitglieder der homöopathischen Vereine Deutschlands.

Der obenstehende Aufruf des hiesigen homöopathischen Vereins, den derselbe auf seine Kosten drucken und vertheilen ließ, ermuthigt uns, davon einige tausend Abdrücke auch zur Vertheilung an andere homöopathische Vereine herstellen zu lassen.

Es liegt uns auch noch ein neuer Aufruf des Herrn Staatsrath Dr. Walz vor, der uns denselben vom Sterbebette seiner Gattin in Ems zusendet. Der Schlußsatz davon lautet also: „Seit vier Monaten haben die angesehensten Autoritäten der Homöopathie unter den verschiedensten Gesichtspunkten die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Agitationsinstituts, wie der „Pionier" ein solches sein will, anerkannt; der Vorsitzende des homöopathischen Vereins zu Berlin hat in edler Aufwallung in Folge dessen einen **„Aufruf zur Aufbietung des homöopathischen Landessturms"** erlassen, ja in der Schwabe'schen Populären Zeitschrift wurden sogar ergreifende **„Mahnrufe eines Verstorbenen"** abgedruckt. In der Richtung der **Befürwortung** ist also das **Höchste** geleistet worden, so daß es sich nur noch um die **Befolgungen,** um die **praktische Bethätigung** handeln kann. Niemand bleibe zurück in dem Gedanken, vielleicht später beitreten

zu wollen. Nein, das ganze Unternehmen **wird gar nicht beginnen,** wenn nicht wenigstens 3000 Abonnenten zusammen sind. Das Scheitern der Sache an dieser Vorbedingung würde aber eine Art homöopathischer Bankerotterklärung sein und den Gegnern der Homöopathie starke moralische Waffen liefern." Soweit Herr Dr. Walz, der seinerseits 1000 Mark zeichnete.

Ein anderer hervorragender Freund des Pionierunternehmens, Herr Dr. Fischer, Vorsitzender des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, drängt uns schon seit zwei Monaten, mit dem praktischen Betriebe doch endlich zu beginnen. Wie können wir aber, wenn die Mitglieder der homöopathischen Vereine **nicht einmal auf die Wochenschrift abonniren?** Um diese geringste Art der Unterstützung bitten wir deshalb aufs Inständigste, damit am 1. Oktober die Wochenschrift und gleichzeitig die Korrespondenz erscheinen kann.

Ende August wird Herr Dr. A. von Eye die Weiterführung der Vorarbeiten übernehmen. Er hat dem „Pionier" zulieb eine Reise ins Ausland beschleunigt und hofft ohne Verzug ans Werk gehen zu können. Möge seine begeisterte Erwartung keine zu große Enttäuschung erfahren! Auf die Homöopathen war schon seit dem „**Mahnruf eines Verstorbenen**" (1854) das Schiller'sche Losungswort anwendbar: „**Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!**" Der „Pionier" fordert nicht das **Leben,** überhaupt kein Opfer. Heute erbittet er nur ein Abonnent auf die Wochenschrift gegen 50 Pfg. monatlich, also gegen eine Geldsumme, die nur die Hälfte des für solche Zeitschriften sonst üblichen Preises beträgt und namentlich in Deutschland nicht in Betracht kommen dürfte, wo es „für leichte und schwere Getränke (und andern Luxus) niemals an Geld fehlt", wie kürzlich eine Zeitung bei Besprechung der deutschen Knauserei bei gemeinnützigen Zwecken treffend hervorhob.

Um gütigst umgehende Zusendung der Abonnementserklärung bittet

Berlin, den 14. August 1885.

Dessauerstr. 11.

Dr. **Oidtmanns kaufmännisches Bureau.**

Blutvergiftung durch — Baden!

Niederstetten, 23. Juli. In letzter Zeit kam hier ein Fall von Blutvergiftung vor, der für weiteste Kreise von Interesse sein dürfte. Ein 13jähriger Knabe wurde vor ca. zwei Monaten mit den übrigen Impflingen geimpft; nach ca. zwölf Tagen, wo die Pusteln bereits abgedorrt schienen, ging derselbe baden. Des andern Tags zeigte sich ein kleines Bläschen an seiner Lippe und wenige Tage darauf schwoll der Knabe am ganzen Leibe so sehr an, daß er ganz unkenntlich war, unsägliche Schmerzen erlitt und ihm nur mit großer Mühe und auf überaus komplizirte Weise einige Nahrung zugeführt werden konnte. Der Arzt konstatirte Blutvergiftung, welche das zu frühe Baden nach dem Impfen erzeugt haben dürfte. Wochenlang schwebte der Knabe in Lebensgefahr, doch ist er jetzt auf dem Wege der Besserung, aber eine Unzahl offener Wunden bedecken noch den ganzen Körper, so daß sogar das Liegen für den Kranken überaus schmerzlich ist. Stuttg. Neues Tagblatt 25. 7. 85. Neckarztg. u. a. Bl.

Niederstetten, 16. August. Der Knabe, der vor einigen Wochen zu früh nach geschehener Impfung im Flußwasser badete und hiedurch sich eine Blutvergiftung zuzog, ist nun nach langen, schmerzlichen Leiden am vorigen Donnerstag gestorben. An seinem Körper zählte man nicht weniger als 56 offene Wunden. Neues Tagblatt 18. 8. 85.

Eklatante Erfolge durch Schüßler'sche Funktionsmittel.

(Fortsetzung).

IV.

Heinrich R., 18 Jahre alt, stellte sich vor einigen Monaten vor und gab an, daß er alle Tage einen starken Schmerz im linken Hoden habe, der ihm die Arbeit unmöglich zu machen drohe. Bei der Untersuchung fand sich eine Varicocele in bedeutendem Grade. Patient wußte keine Ursache, als daß er schwer heben müsse und schon Wochen lang das Leiden an sich finde. Ich verordnete ihm Ferrum phosphoricum täglich erbsengroß zu nehmen; nach 5wöchigem Gebrauch war das Leiden gehoben, nur fühlte er noch bei schwer heben unbedeutenden Schmerz, welch letzterer jedoch auch bald verschwand.

Mayer, Wundarzt und Geburtshelfer in Stuttgart.

Der Kongreß der internationalen Liga gegen den Impfzwang
am 26. bis 28. Juli verlief glänzend und sind Berichte darüber in allen größeren englischen, französischen, belgischen, holländischen, amerikanischen 2c. Zeitungen zu lesen. Die deutsche Presse verhielt sich wie bisher — meist schweigsam. Der große Rathhaussaal war voll und es waren gegen 500 Menschen da; der Oberbürgermeister von Charleroi war über die Dauer des Kongresses anwesend. Wir bedauern lebhaft aus Mangel an Raum nicht im Stande zu sein, unsern Lesern auch nur einen kleinen Bericht über die mehrtägigen Verhandlungen bieten zu können.

Zur Krankheitsprognose.

Unser verehrter Freund, Herr Ziegler in Genf, hat sich von längerer Krankheit so weit erholt, daß er wieder an die Arbeit gehen konnte; er theilt uns mit, daß auch der September und noch der Oktober wegen des meist neutralen Zustandes des Erdmagnetismus in gesundheitlicher Beziehung sehr gefährliche Monate sein werden (Cholera und Typhus werden sich also noch weiter ausbreiten). Erst Anfang November wird etwas positiver Erdmagnetismus auftreten und damit können wir die Seuchen los bekommen; dann werden voraussichtlich auch die Kupferpräparate (Cuprum arsenicosum, Cuprum metallicum 2c., die so lange Zeit sich in akuten Fällen hilfreich erwiesen, den Dienst versagen.

Sterbefälle.

Dr. med. Rückert in Herrnhut, ein unmittelbarer Schüler Hahnemanns, starb am 6. August 85 Jahre alt, und

Dr. med. Schneider in Kempten starb am 14. Juli 78 Jahre alt.

Durch den Tod Dr. Schneiders ist das südwestliche Bayern ohne homöopathischen Arzt, und würde ein solcher in Kempten gewiß ein gutes Auskommen finden. —

Der „Naturarzt“ Dr. Lahmann, der vor der Homöopathie warnt, empfiehlt im Stuttgarter „Neuen Tagblatt“ vom 19. August „Schutzimpfung der Kinder gegen Kindercholera.“ „Es wäre wirklich unverantwortlich“, sagt der Herr Naturarzt, „wenn man nicht einschlagende Versuche (!) machen würde, ebenso wie es höchst tadelnswerth ist, daß wir unsere Kinder durch Diphtheritis-, Croup-, Scharlach- und Masernimpfung noch nicht von diesen Krankheiten befreit haben.“

Armer Naturarzt!!!

Briefkasten.

Die Nr. 7 der „Vegetarischen Rundschau“ enthält unter der Marke „Schwäbisches“ einen vegetarischen Wuthausbruch gegen die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter, wegen der Bemerkung in Nr. 6 über das von den Vegetariern als den Urquell aller leiblichen und geistigen Gesundheit empfohlene Kornessen. Die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter gehört nach der Rundschau unter die „unredlichen und unwissenden Disputanten“, der Leserkreis der Homöopathischen Monatsblätter wird „bedauert“ u. s. w. — Das erste uns zugesandte Exemplar kam an einem Samstag, dem einzigen Tage, an dem der Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter auszugehen pflegt. Der Artikel erregte die Heiterkeit einer kleinen Abendgesellschaft.

Hier die Antwort:

In der Engenstraße zu Stuttgart
Am Samstag noch Abends spat
Da saß in der „Fischerstube“
Ein ganz geheimer Rath.

Man trank den glockenhellen
Durbacher Schillerwein —
Feucht-fröhlichen Gesellen
Könnt keiner willkommener sein.

Da — neben die Gothaer Würstchen
Und neben den Bodenseefisch
Legt einer in aller Stille
Die „Rundschau“ auf den Tisch.

Darin speit viel Gift und Galle
Ein gewisser Herr Grahambrod
Gegen die Monatsblätter;
Er haßt sie bis in den Tod. —

Als man nun sein Opus gelesen
Sprach einer aus dem Chor:
„Das ist der Apfelbutzen-
Und Kleieextrakt-Humor!

Wir lassen die Gläser klingen,
Und essen was uns freut,
Und alle die's nicht so machen
Sind einfach nicht gescheidt.“ —

M. — Dr. Patzaks (von Dr. P. Veith herausgegeben) Homöopathischer Hausarzt können wir nicht empfehlen, da er zu sehr mit Karbolsäure infizirt ist. Grauen muß einen Homöopathen befallen, wenn er den Schluß der Seite 130 bis 131 liest! —

E. W. Sch. in B. Das in letzter Nummer erwähnte Werk du Prels ist in Leipzig in Günthers Verlag erschienen und kostet 10 Mark.

E. K. aus R. Was Sie uns da über den Streit mit dem jungen allopathischen Arzte einsenden, ist recht nett, aber wir könnens nicht zum Abdruck bringen, denn die von dem jungen allopathischen Mediziner ausgesprochenen Sätze „die Homöopathie sei im Abnehmen begriffen“, „er lese grundsätzlich nichts Homöopathisches“ und dergleichen hat jeder unserer Leser schon gehört. So spricht selbstverständlich jeder junge Arzt, denn er hat auf der Universität nichts anderes erfahren. — Da heißts eben Geduld haben! —

Ueber die am 23. August in Olten stattgehabte Versammlung des „Schweizer Vereins für volksthümliche Heilkunde und Gesundheitspflege“ berichten wir in nächster Nummer.

Quittungen.

Von Göppingen M. 22. —, K. in B. M. 3. —, M. in We. M. 3. —.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. **№ 10.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1885.

Dr. Schüßlers abgekürzte Therapie

ist in zwölfter Auflage* erschienen! Dieses rasche Aufeinanderfolgen der neuen Ausgaben — die erste kam 1874 heraus — spricht für den großen Werth und die guten Erfolge der neuen Heilmethode.

Da nicht jeder unserer Leser im Besitze der Dr. Schüßler'schen Broschüre ist, so dürfte eine kurze Uebersicht über die Wirkungssphäre der „Funktionsmittel" erwünscht sein.

Bekanntlich verwendet Dr. Schüßler als Heilmittel diejenigen anorganischen (nicht organischen) Stoffe (in homöopathischer Potenz), aus denen der menschliche Körper besteht. Betreffend die Begründung seiner Theorie müssen wir auf das Schüßler'sche Werkchen verweisen. Was den praktischen Theil betrifft, so sind die zur Anwendung kommenden Stoffe folgende:

I. Ferrum phosphoricum, phosphorsaures Eisen.

Es entspricht am meisten unserem Aconit, wie auch in vielen Fällen der Bryonia, der Belladonna, dem Mercur, der Arnica, und heilt das erste Stadium **aller** Entzündungen — so lange noch kein Exsudat (Ausschwitzung) vorhanden ist. Ferrum phosphoricum wird manchmal sehr zweckmäßig mit einem der nachstehenden Mittel abwechselnd gegeben (wie wir auch Aconit als ein mit anderen Arzneien im Wechsel zu gebendes Mittel kennen). Es ist schwer genau anzugeben wo und wie die Wirkung von Aconit mit der Wirkung von Ferrum phosphoricum nicht mehr übereinstimmt. Solche Unterschiede lernt man am ehesten in der Praxis, weil eine genügende homöopathische Prüfung von Ferrum phosphoricum nicht existirt.

Sicher ist nur, daß Ferrum phosphoricum vielseitiger wirkt als Aconit, doch aber Aconit nicht durchaus zu ersetzen vermag, wie ja kein Mittel im Stande ist, einem anderen in allen Symptomen gleichzukommen.

II. Kalium chloratum, Chlorkalium

kann man kurz als das Heilmittel der Entzündungen im zweiten Stadium bezeichnen. Es vertritt die Stelle einer großen Anzahl homöo-

* Der Preis ist Mk. 2. — wie bisher.

pathischer Mittel der allerverschiedensten Art: in vielen Fällen, wo wir Mercur, Apis, Thuja, Spongia, Jod, Pulsatilla, Rhus, Sulphur und viele andere Mittel noch geben, nehmen wir nach Schüßler das Chlorkalium (damit können, wie oben schon bemerkt, nicht alle Heilwirkungen der genannten homöopathischen Mittel gedeckt werden). Bei unserer durch schlechten Impfstoff vergifteten Generation wird es oft und viel in Betracht zu ziehen sein; Schüßler hat besonders hierauf aufmerksam gemacht.

Auch dieses Mittel eignet sich sehr zur abwechselnden Anwendung mit einer anderen in die Wahl fallenden Arznei, ähnlich wie sich von den rein Hahnemann'schen Mitteln Sulphur als Wechselmittel in chronischen Krankheiten empfiehlt.

III. Calcarea phosphorica, phosphorsaurer Kalk

ist Restaurationsmittel, Knochenmittel, Bleichsuchtsmittel, und leistet mehr als unsere Calcarea carbonica; sie ist Ersatzmittel für die China, zum Theil auch für die Ignatia, die Pulsatilla, die Calcarea carbonica, die Phosphorsäure und andere. Sie ist viel zu wenig von den Homöopathen gewürdigt, und ist das Mittel, auf welches die Allopathen in der Kinderpraxis noch am allerehesten kommen werden, schon weil man davon größere Gaben auch längere Zeit fort ohne Schaden geben kann. Schwächezustände aller Art im Kindesalter weichen der Calcarea phosphorica. Ein Laie kann schon mit den bis jetzt genannten drei Mitteln weit mehr Krankheiten heilen, als ein eingefleischter Allopath mit dem ganzen Arsenal der allopathischen Apotheke.

Eigenthümlich ist, daß die Calcarea phosphorica in niederer Verreibung und lange fortgebraucht besser wirkt, als in höheren Potenzen, während bekanntlich bei Calcarea carbonica das Gegentheil der Fall ist: einmalige Gabe einer 30. oder noch höheren Potenz ist bei Calcarea carbonica stets dem längeren Gebrauche niederer Potenzen vorzuziehen. —

IV. Magnesia phosphorica, phosphorsaure Magnesia und

V. Kali phosphoricum, phosphorsaurer Kalk

sind Nervenmittel. Während die phosphorsaure Magnesia mehr Krampfmittel (Krämpfe und krampfhafte Schmerzen vor und bei eintretender Regel), und bei Nervenschmerzen zu verwenden ist, also der Belladonna, der Chamomilla, der in der Homöopathie längst eingeführten Magnesia muriatica, dem Hyoscyamus, dem Cocculus, der Colocynthis ꝛc. einigermaßen entspricht, so fällt das phosphorsaure Kali stets bei Schwächezuständen, Lähmungen und mißfarbigen, übelriechenden Absonderungen in die Wahl, wo wir sonst Arsenicum, Carbo veget., China, Kreosot, Rhus vernix, Lachesis ꝛc. geben würden. Kali phosphoricum ist für größere Kinder und Erwachsene ein fast spezifisches Heilmittel bei Unvermögen den Harn zu halten (Bettnässen).*

* Bei kleinen Kindern muß man in diesem Fall zu Calcarea phosphorica greifen.

VI. Calcarea sulphurica, schwefelsaurer Kalk

entspricht am meisten unserem Hepar sulphuris, und paßt, wenn homöopathisch Hepar sulphuris angezeigt ist. Wir denken also zuerst an Verhärtungen und Eiterungen. Calcarea sulphurica ist vielfach zu gebrauchen, wenn Kalium chloratum nicht genügt. Manchmal, wenn Hepar sulphuris aufgehört hat zu wirken, ist noch von Calcarea sulphurica Besserung zu erwarten.

VII. Silicea, Kieselerde

hat selbstverständlich als Schüßler'sche Verreibung keine anderen Indikationen, als die uns bekannten homöopathischen.

Sie ist das Hauptmittel bei Eiterungen (guter und böser Art), auch bei Eiterauswurf durch Husten, bei Drüsengeschwülsten, und paßt insbesondere bei solchen Patienten, deren Beschwerden sich um die Zeit des Neumonds verschlimmern.

VIII. Kali sulphuricum, schwefelsaures Kali

steht (nach Schüßler) in inniger Beziehung zur Oberhaut (Epidermis) und ist das Mittel für Katarrhe mit gelbschleimiger Absonderung; doch ist dessen richtige Anwendung etwas schwieriger zu erlernen. Schüßler selbst gibt nicht genügende Anhaltspunkte. Kali sulphuricum folgt oft mit Nutzen nach Kalium chloratum. Es findet unter andern passende Verwendung bei wandernden Gelenkschmerzen.

IX. Natrum phosphoricum, phosphorsaures Natron

heilt Säure im Magen und Darm. Anhaltender Gebrauch ist meist nöthig um Heilung zu erzielen. Größere Gaben der 6., 12. und höheren Verreibungen vermehren bei längerem Einnehmen die Harnausscheidung bedeutend; es dürfte deshalb bei Harnruhr gute Dienste thun.

X. Natrum muriaticum, Kochsalz

hat zwar wie die Silicea-Verreibung auch die homöopathisch bekannten Indikationen, allein es gebührt Schüßler das Verdienst, daß er nachdrücklich darauf hingewiesen hat, daß es, wie das nächstfolgende Mittel (Natrum sulphuricum) ein Regulator des Wassergehaltes des menschlichen Körpers, also bei wässerigen Ausschwitzungen und bei solchen Leiden (Gesichtsschmerzen, Zahnschmerzen, Magenschmerzen) in Gebrauch zu ziehen ist, bei welchen vermehrter Speichelzufluß, oder starkes Thränen, oder Wassererbrechen zugegen sind.

XI. Natrum sulphuricum, Glaubersalz

beeinflußt — wie gesagt — ebenfalls den Wassergehalt des Körpers. Während Natrum muriaticum den Wasseraustritt aus dem arteriellen Blutstrom regulirt (nach Schüßler) so Natrum sulphuricum den aus dem venösen. Natrum sulphuricum ist das Mittel für Gallen- und Leberkrankheiten. Es würde da einigermaßen die Stelle der Nux vomica, des Lycopodiums, des Podophillums und anderer vertreten.

Beide Natrum-Salze sind bei wassersüchtigen Anschwellungen — je nach der betreffenden homöopathischen Indikation — in Anwendung zu bringen. Das schwefelsaure Natron wirkt nach Schüßler günstig ein bei Diabetes (Zuckerkrankheit), Gicht, Harngries und ödematösen Hautentzündungen.

XII. Fluorcalcium, Fluorkalcium

heilt Knochenauftreibungen, und (nach Schüßler) auch schwere Hämmorhoidalbeschwerden. Höhere Verreibungen sind bei lange bestehenden Knochenverdickungen den niederen vorzuziehen. Nach unserer Erfahrung wird es bei Bleichsucht mit Nutzen im Wechsel mit Calc. phosph. gegeben.

Von den bekannten homöopathischen Mitteln haben Aurum, Mercur, Phosphor und Ruta in mehrerer Hinsicht ähnliche Wirkungen.

Es ist fast selbstredend, daß nur durch fleißiges Studium des Schüßler'schen Büchleins (Abgekürzte Therapie) die richtige Verwendung der „Funktionsmittel" gelernt werden kann — ebenso selbstredend ist es aber auch, daß die in obigen Zeilen angeführten homöopathischen Mittel nur eine annähernde Idee davon geben sollen, welche der vielen Hahnemann'schen Mittel den einzelnen Schüßler'schen Mitteln entsprechen.

Schüßler gibt alle Funktionsmittel in der 3. bis 12. (Dec.) Potenz, und stets in Verreibung, entweder trocken auf die Zunge, oder eine bohnengroße Portion in Wasser gelöst, wovon — je nach dem Fall — seltener oder öfter — eingenommen wird.

Wir haben wiederholt homöopathische Aerzte gebeten, uns eine vergleichende Zusammenstellung zu machen; bis heute jedoch vergeblich. Es sollen uns auf Thatsachen gegründete Berichtigungen obiger Angaben recht willkommen sein!

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung.)

6. Fall. Zwanzigjähriger neuralgischer Schmerz in der Augenhöhle. Dieser Fall, der mir am 9. Januar 1882 zur Behandlung kam, ist von großem Interesse in mehr als einer Hinsicht. Die betreffende Patientin, eine Dame von sehr hohem Rang, über 50 Jahre alt, war nach und nach und lange Jahre hindurch in der Behandlung fast aller Londoner Augenspezialisten wegen neuralgischer Schmerzen in den Augen, d. h. wegen eines fürchterlichen Schmerzes im hinteren Theile der Augenhöhle, der in Anfällen kam und sie für viele aufeinanderfolgende Tage im Zimmer hielt; einzelne Anfälle dauerten 6 Wochen. Etwas von diesem Nervenschmerz fühlte sie in leichtem Grade fortwährend. Ihre Augen waren sehr oft von Spezialisten untersucht worden und keiner konnte einen Fehler daran finden, so waren die Herren übereingekommen, die Sache für eine Neuralgie des 5. Nerven zu erklären. Natürlich waren endlos Tonika (stärkende Mittel), schmerzstillende und blutverbessernde Mittel gebraucht wor-

den. Die Augenärzte sandten sie zu den Aerzten für innere Krankheiten, und diese übergaben sie wieder den Augenärzten. Der verstorbene Dr. Quin und andere hervorragende Homöopathen waren konsultirt worden, aber keiner hatte etwas ausgerichtet *.

Zuletzt hatte sie jahrelang nichts mehr versucht; so oft ein Anfall kam, blieb sie in ihrem dunkel gemachten Schlafzimmer, den Kopf eingebunden, ihr Schicksal beklagend. Mir gegenüber rief sie aus: „Meine Existenz ist eine lebenslange Kreuzigung.“ Ich hätte anführen sollen, daß der Neuralgie eine Grippe (Influenza) vorangieng und sie begleitete. Im Durchschnitt war Patientin durch diese Anfälle nahezu das halbe Jahr ins Zimmer gebannt. Aeußerem Ansehen nach war die Dame gesund, gut genährt, kräftig, eher mit etwas zu viel Embonpoint. Eine ihrer Freundinnen war von mir durch Homöopathie gebessert worden und daher kam sie zu mir „in der äußersten Verzweiflung.“

Dies sind die einfachen Thatsachen, die allerdings recht verzweiflungsvoll aussehen. Nun zu dem Heilmittel! Die Hilfsmittel der Allopathie waren erschöpft, außerdem hatte ich kein Zutrauen dazu; Homöopathie — und zwar gute Homöopathie, denn die zu Rathe gezogenen Männer kannten ihr Fach — hatte ebenfalls fehlgeschlagen. Nichtsthun, was jetzt so vielfach im Schwunge ist, hatte ebensowenig gebessert. Ich überlegte mir die Sache so: Die Dame sagte mir, sie sei 5 oder 6 mal geimpft worden, und da sie so sehr viel geimpft worden war, mochte sie wohl an chronischer Impfvergiftung leiden, ein Hauptsymptom davon ist ja ein Kopfleiden ähnlich wie sie es hatte. Ich verschrieb also Thuja (30).

Es heilte und die Heilung hat bis jetzt bestanden. Die Neuralgie verschwand langsam; nach ungefähr 6 Wochen 14. Februar 1882 schrieb ich in mein Notizbuch „die Augen sind gesund.“ —

Herr Dr. C. Burnett frug später noch bei der Dame über ihr Befinden an und erhielt Januar 1883 folgende Antwort: „Seit ich Ihre Schwelle betreten, bin ich in weit besserer Gesundheit als je vorher, und mit Ausnahme von einer oder zwei Mahnungen des alten Feindes war ich ganz schmerzfrei.“ — Die Dame konsultirte Herrn Dr. B. noch wegen dyspeptischer Erscheinungen, war aber sonst gesund geblieben.

7. Fall. Frl. G., 19 Jahre alt, kam in meine Behandlung am 12. März 1881; sie klagte über schwere Anfälle von Kopfschmerzen, die sie schon seit 9 Jahren erdulden mußte. Sie sagte, es sei wie wenn der Hinterkopf in einen Schraubstock eingepreßt wäre, dann trat der Schmerz in der Stirne auf, pochend, als wenn der Kopf zerspringen müßte. Sie

* Und doch steht in der Arzneimittellehre von Noak & Trinks vom Jahre 1847, als zweites Augensymptom bei Thuja: „wühlendes Zucken im Augapfel: „sodann Drücken in den Augen 2, 3 Tage lang“, „Empfindung, als würden die Augen aus dem Kopfe hervorgedrückt“, „Spannen in der Tiefe der Augenhöhlen“, „wühlender Schmerz im hintern Theile des Augapfels“ 2c., und in der im Jahre 1860 von C. W. Wolf herausgegebenen Thuja-Prüfung als erstes Augensymptom: „Ein drückender Schmerz im linken Auge hält an ohne anderweitige krankhafte Zeichen daran“ u. s. f. Für Thuja spricht auch das periodische (ohne nachweisbaren Grund) Auftreten des Leidens.

war sehr bleich und ihre Stirn hatte bräunliche Stellen. Die „Kopfanfälle“ kamen ein- bis zweimal per Woche.

Sie war zu Verstopfung geneigt; die Periode regelmäßig; ein altes Gerstenkorn an dem linken Augenlid; wenig Appetit; verschmäht Fleischspeisen; Leber etwas vergrößert; hatte eine Reihe von Geschwüren (Blutschwären) gegen das Ende des Jahres 1880. Die Füße waren kalt; dabei litt sie an Frostbeulen. Sie kann seit Jahren nicht in einem Omnibus noch in einer Droschke (cab) fahren, weil ihr dadurch übel wird; ihre Haut wird rauh im Winde, und die Lippen springen auf. Es wird ihr zuweilen schwach.

Sie bekam Graphites 30.

13. April. Appetit und Stimmung besser, aber sonst keine Aenderung. Ueber die Dauer der Kopfwehanfälle befragt, sagte sie, der vorletzte habe 3 Wochen angehalten, der letzte 3 Tage. Ueber dem rechten Auge ist ein rother zarter Fleck; sie hat ein paar weißgetupfte Pusteln im Gesichte.

Sie war geimpft worden mit 3 Monate alt, revaccinirt mit 7 Jahren, hatte die Pocken mit 9 Jahren und war mit 14 Jahren nochmals revaccinirt worden.

Bekam Thuja occidentalis 3. Dezimalverdünnung, wovon sie 5 Tropfen im Wasser zweimal täglich zu nehmen hatte.

13. Mai. Viel besser; hatte nur einen leichten Kopfwehanfall, der eine oder zwei Stunden dauerte; hatte keinen Schwächeanfall mehr. Die Pusteln im Gesichte waren weg und die Haut ganz rein.

Verordnung Thuja 12 einen Tropfen vor Schlafengehen.

17. Juni. Gestern vor 14 Tagen trat Uebelkeit mit schmerzhafter Empfindlichkeit des Magens auf; Fieber, Erbrechen und Schweiß. Darauf traten Flecken auf, 8 im Gesichte, einer je auf dem Daumen und dem Handgelenk, einer am Fuße und 2 auf dem Rücken; es bildeten sich Pusteln, die sich mit Eiter füllten und nach 5 Tagen ein gelbliches Ansehen bekamen und nach und nach vertrockneten (died away). Ihre Mutter sagte, es seien die ganz gleichen Erscheinungen, wie diejenigen, als Patientin die Pocken hatte.

1. Juli. Es geht stetig besser.

27. Juli. Kein Kopfschmerz mehr aufgetreten.

24. Februar 1882. Die Heilung ist dauernd, das Fräulein hat keine Kopfschmerzen mehr, und befindet sich auch sonst wohl. —

Nachdem Herr Dr. C. Burnett noch erwähnt, daß er nach Jahr und Tag Gelegenheit hatte, sich von dem Wohlbefinden seiner früheren Patientin zu überzeugen, sagt er am Schluß:

Ein interessanter Zwischenfall ist die sonderbare Verschlimmerung Anfangs Juni. Meine Ansicht ist, daß dies in der That eine Wirkung der Thuja war, oder eine allgemeine Reaktion des Körpers durch die Thuja hervorgerufen. Solche Erscheinungen veranlaßten mich oft bis zur 30. Potenz hinaufzugreifen, obwohl ich gelegentlich gefunden habe, daß die 3. Dezimalverdünnung besser wirkt als die 30. Doch dies ist nicht die

Hauptsache meiner Thesis; der Fall war offenbar durch eine niedere Potenz geheilt, und wenn niedere Verdünnungen heilen, und gründlich heilen, dann ist es nicht nöthig höher zu greifen, zumal schon ohne die hohen Potenzen unser Glaube (faith) genügend auf die Probe gestellt wird. —

Wir erlauben uns noch darauf aufmerksam zu machen, daß dem Fräulein der Appetit auf Fleisch offenbar in Folge der Impfung verging; da uns nun auch von einem unserer hervorragendsten Vegetarianer (General v. K.) bekannt ist, daß er in Folge der Revaccination krank und dann Vegetarianer wurde, weil ihm die fleischlose Diät besser bekam, so ist — auch angesichts der Krankengeschichte des verstorbenen Th. Hahn — der Schluß erlaubt, daß die Ausbreitung des Vegetarianismus in unserem Klima mit der Impfung einigermaßen zusammenhängt, resp. daß diejenigen, welche in unsern Breiten kein Fleisch essen oder essen können, dies nicht als einen Ueberschuß sondern als einen Mangel an Gesundheit betrachten müssen. (Fortsetzung folgt.)

Heilung von Magenkrebs.

Was ein Arzt leisten kann, wenn er alle Hilfsmittel der Wissenschaft zu Rathe zieht, möge folgender, von Dr. J. W. Dowling, Professor an dem New-York Homoeopatic Medical College, erzählte Fall beweisen.

Nachdem Dr. Dowling erwähnt, wie schwierig es sei, eine sichere Diagnose in Bezug auf Erkrankung der Unterleibsorgane und innerer Organe überhaupt zu stellen — er selbst zweifelt an der Möglichkeit der Heilung eines ausgebildeten Krebsgeschwüres — sagt er:

„Eine Dame von 50 Jahren kam in meine Behandlung mit der von anderer Seite gestellten Diagnose auf Magenkrebs. Es war eine fühlbare Geschwulst im Epigastrium (Oberbauchgegend) rechts von der Mittellinie, ungefähr da wo der Magenmund sitzt, wenn der Magen seine normale Ausdehnung hat. Es war eine bösartige Verdorbenheit der Säfte (Kachexie) offenbar vorhanden. Patientin war zu einem Skelett abgemagert; nicht einmal ein Eßlöffel voll Flüssigkeit irgend welcher Art konnte im Magen behalten werden; das Erbrechen war andauernd, und Wochen waren vergangen, seit sie ein wenig Nahrung hatte bei sich behalten können. Das Erbrechen hatte das eigenthümliche kaffeesatzartige Ansehen, welches Kapillarblutungen der Magenwandungen anzeigt. Eine mikroskopische Untersuchung zeigte die Anwesenheit von Blutkügelchen (blood-disks) und Eiterkörperchen in Massen, Sarcinae,* Schleim und körnige Substanzen. Ein fortwährendes Gefühl von Uebelbefinden und Empfindlichkeit bei Berührung war vorhanden. Die Krankheit hatte allmälig begonnen und sich gesteigert bis der oben beschriebene Zustand eingetreten war, der mehrere Wochen vor meinem ersten Besuche schon, mit wenig Aenderungen, angedauert hatte.

---

* Kleine rundliche Pilze aus ca. 0,01 mm. großen, vierfach getheilten kubischen Zellen.

Bei einer solchen Reihe von Symptomen ist es kein Wunder, daß die Diagnose auf „Magenkrebs“ gestellt worden war.

Ich stellte eine etwas reservirte Diagnose und eine sehr ungünstige Prognose. Die Frage wurde mir gestellt, ob es nothwendig sei, den einzigen Sohn, der im fernen Westen wohnte, kommen zu lassen, damit er seine Mutter noch einmal sehe; ich bejahte. Obwohl Patientin bisher unter homöopathischer Behandlung gestanden hatte, so war doch etwas versäumt worden: die Ernährung durch den Mastdarm. Ich verordnete die Einbringung (mittelst Klystier) einer Mischung von peptonized beef* and Murdocks liquid** eine Unze (2 Loth) alle 3 Stunden, und gab eine Dosis Arsenicum der 3. Centesimalverreibung alle 4 Stunden. Die Einspritzungen blieben bei ihr, und bald wurden die Anfälle von Erbrechen seltener und hörten zuletzt ganz auf; eine Besserung mit allmäliger Zunahme der Kräfte und des Fleischansatzes war augenscheinlich. Nachdem die beschriebene Behandlung 3 Wochen gedauert hatte, versuchte ich Nahrung durch den Magen beizubringen; darauf kam das Erbrechen mit sammt den anderen traurigen Symptomen wieder. Natürlich hörte ich damit wieder auf, um wochenlang ausschließlich durch den After Nahrung zu geben. Patientin erholte sich und ist heute vollkommen gesund.“ —

Während Dr. Dowling zum Schluß Angesichts der vollkommenen Heilung bezweifelt, ob dies in der That Magenkrebs war, so glauben wir doch diesen Fall als wirklichen Magenkrebs ansprechen zu müssen; es sind ja schon hie und da Heilungen aus solchen veröffentlicht worden. —

Gesundheitsgefährliche Fälschung von Kleiderstoffen.

Das „deutsche Wollengewerbe“ schreibt in Nr. 69:

„Eine von gewissenlosen Fabrikanten ausgeführte Verfälschung von Baumwollzeug, schlimmerer Art als alle bis jetzt gebräuchlichen, hat neuerdings Veranlassung zu verschiedenen Klagen gegeben. Es ist dies nämlich die Beschwerung der sogenannten waste twill sheetings (Köperzeug aus Abfällen), welche nach dem Gewicht verkauft und deshalb mit der Lösung eines zerfließenden Salzes besprengt werden. Nachdem dieser Stoff gewebt und mit Chinathon beschwert ist, wird er auf eine eigens für den Zweck konstruirte Maschine gebracht und hier durch eine rotirende Walze mit einem feinen Strahl einer Flüssigkeit besprengt, die so zubereitet ist, daß der Stoff nie trocken wird und infolge dessen auch niemals staubt. Wenn auch noch so gut getrocknet, nimmt er doch sogleich wieder Feuchtigkeit aus der Luft an. Der so zubereitete Stoff wird besonders von Arbeitern zu Bettlaken und Kleiderfutter verwendet.

Ein Schreiber über diesen Gegenstand theilt Folgendes mit: Ein Arbeiter erzählt mir, er habe sich vor Kurzem eine neue Barchenthose ge-

---

* Mit Pepsin behandeltes Ochsenfleisch.

** Eine amerikanische patentirte Nährflüssigkeit, deren Zusammensetzung uns nicht bekannt ist.

kauft; er habe jedoch so oft er dieselbe angezogen, ein fortwährendes Frösteln gefühlt und wäre in derselben niemals warm geworden. Er ließ deshalb durch seine Frau das Futter ausschneiden und waschen; dasselbe verlor dadurch 30% an Gewicht, und das dazu verwendete Gefäß mit Wasser sah beinahe aus wie der Kalkeimer eines Anstreichers! Ein anderer Schreiber, der angeblich 50 Jahre lang ähnliche Waaren fabrizirte und jene Verfälschungen scharf verurtheilte, erzählte folgende Thatsache: Ein Regierungsdepartement hatte vor Jahren große Quantitäten baumwollener Waaren gekauft mit dem bestimmten Vorbehalt, daß dieselben frei von Beschwerung sein sollten. Die eingelieferten und von dem Departement als zulässig angenommenen Stoffe enthielten 30 bis 50% Füllung! Ein einfacher Versuch mit Seife und Wasser würde diesen unverschämten Betrug sofort gezeigt haben; aber an dieses so natürliche Mittel scheint man niemals ernstlich gedacht zu haben.

Es ist schwierig für diesen Uebelstand Abhilfe zu schaffen; es kann dies nur geschehen durch mehr Aufmerksamkeit seitens der Käufer. Aber unmöglich kann man eine solche Manipulation anders bezeichnen als einen Betrug der schlimmsten Art."

Chronische Diarrhöe

geheilt durch Mittel im Wechsel gegeben. Dr. Bernard von Mons berichtet: Antoine X., 9 1/2 Jahre alt, von schwächlicher Konstitution, kam am 6. November 1883 in meine Behandlung, nachdem er schon seit zwei Monaten an Durchfall gelitten. Den Stühlen, sechs bis zehn in 24 Stunden, gingen Kolikschmerzen voraus, wie sie auch mit Schmerzen begleitet waren; die Ausleerungen waren weißlich, und ebenso häufig am Tage wie in der Nacht; es war vorhanden Durst und Abmagerung bei wenig Fieber. Die Eltern, die etwas mit homöopathischer Behandlung vertraut waren, hatten schon mehrere Mittel erfolglos angewendet, besonders Ipecacuanha und China. Meine Verordnung war wie folgt: Calcarea carbonica 3 Körnchen (welche Potenz?) trocken des Morgens gegeben; Phosphori acidum 3 Körnchen trocken des Abends; so 8 Tage fortzufahren.

Schon am 4. Tage war die Heilung eine vollständige, und es ist seitdem kein Rückfall eingetreten.

Eingesandt.

Einstreichungen des Augenbalsams von Reichel,* welche ich bei mir versuchte, um die Wirkung bei gesunden Augen zu beobachten, ergab folgendes Resultat: Nebst Röthung der Lid- und Augapfelbindehaut, vielfacher Durchsetzung mit geschlängelten Aederchen (entzündliche Gefäßinjektion), starkem Thränen und sandigem Gefühl mit nebligem Sehen, zeigte sich nach viermaligem — Morgens und Abends in der Größe einer

* S. unsere Nr. 8 Seite 116.



Linse — Einstreichen auch eine ziemlich bedeutende Allgemeinbefindenstörung: dumpfes Kopfweh, schlechterer Schlaf; der obere linke Zahnkiefer wurde auf der innern Seite (gegen den harten und weichen Gaumen) geschwollen, stark entzündet, sehr schmerzhaft, besonders auf Berührung — eine eigentliche Periostitis. Dazu Schluckweh, Schlund auf linker Seite ziemlich roth; Abgeschlagenheit, linke Mandel bedeutend vergrößert und schmerzhaft. Schläfenschuppe rechts auch etwas empfindlich. Druck auf linke Mandel verursacht einen spannenden Schmerz und schweres Druckgefühl über die ganze linke Kopfhälfte. Nach viermaligem Einstreichen mit Anwendung des Balsam aufgehört (vom 7. Sept. an), darauf langsame Abnahme der Periostitis, der Benommenheit des Kopfes und der Conjunktivitis, Mandel jetzt noch (17. Sept.) ziemlich vergrößert. Mercur scheint somit die vorwiegend wirksame Substanz des Reichel'schen Augenbalsam zu sein.

St. Gallen, 17. Sept. 1885.

Nationalrath Dr. med. **Grubenmann**.

Das fünfzigjährige Doktorjubiläum

des homöopathischen Arztes Dr. Charles Demoor in Alost (Belgien) ist von der ganzen Stadt Alost am 20. August aufs großartigste gefeiert worden. Vergessen war der langjährige politische Hader der Parteien, Alles wetteiferte in Ehren- und Dankesbezeugungen gegen den Jubilar; Triumphbögen wurden in der Stadt errichtet, Festgeschenke überreicht, die Wohnung Dr. Demoors war — wie die Revue Hom. Belge sagt — buchstäblich mit Blumensträußen angefüllt.

Dr. Demoor war als der Sohn eines homöopathischen Arztes von der Universität weg zur Homöopathie übergetreten und feiert so auch sein fünfzigjähriges Jubiläum als homöopathischer Arzt. Die meisten belgischen homöopathischen Aerzte verdanken ihm die erste Unterweisung in der Kunst Kranke nach Hahnemanns Grundsätzen zu behandeln.

Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht viele Jahre segensreich fortzuwirken!

Zum Impfsegen.

Aus Wiek auf der Insel Rügen schreibt Herr v. d. Laucken auf Zürkwitz dem „Rh. Kur.": „Durch die im Juni stattgefundene Pockenimpfung ist hier eine Ausschlagsepidemie hervorgerufen; 240 Kinder und deren Angehörige sind erkrankt, zum Theil sehr bedenklich, und die Ansteckung greift noch weiter um sich. Aerzte sind weit hergekommen, um Beobachtungen anzustellen. Wie man behauptet, ist die hiesige gesammte Jugend bis zum zwölften Lebensjahre vergiftet."

A. d. „Birkenfelder Zeitung" Nr. 75, 16. Sept. 1885.

Literarisches.

Die Erfahrungen eines alten Arztes
vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie.

Eine biographisch-medizinische Skizze
von Dr. Eduard Albert Groos.*

Eine Schrift, welche das Resultat eines langen arbeitsreichen Lebens darstellt und die Beachtung unserer Freunde sehr verdient. Der betagte Verfasser lebt noch als Arzt in Laasphe, Westfalen, und erwirbt durch die würdige, besonnene, sorgfältige Art der Mittheilung seiner Beobachtungen sofort unser volles Vertrauen. Ein kenntnißreicher junger Arzt mit kritischem Verstand, war er zuerst von dem Neuen und Unglaublichen der Homöopathie nicht gerade angezogen, bemühte sich aber in redlichem jahrelangem Studium derselben in die Sache einzudringen und hatte durch seinen Schwager, den bekannten geistvollen Oberstabsarzt Grießelich in Karlsruhe, welcher leider im Feldzug 1849 einen frühen Tod fand, treffliche Anleitung und Belehrung gefunden. Nach mehrjährigen Vorstudien ging Groos allmählich zur praktischen Ausübung der Homöopathie über. Die damit erzielten Erfolge ließen ihn immer mehr von der alten Heilmethode abkommen, aber sie erschütterten niemals die ihm angeborene Billigkeit und Gerechtigkeit gegen andere Anschauungen. Das Vertrauen, welches Verfasser als Arzt und Mensch genoß, spricht sich besonders darin aus, daß mehrere Aerzte durch seinen Einfluß sich der Homöopathie zuwandten, und daß seine eigenen Söhne für dieselbe gewonnen wurden und nunmehr als Homöopathen praktiziren.

Von den praktischen Mittheilungen des Verfassers wollen wir noch einiges kurz erwähnen:

Beim akuten Gelenkrheumatismus sind nach Groos Gesichtsbläße, spärlicher Harn, kleiner langsamer Puls Anzeichen für Digitalis, welches sich unter solchen Umständen heilsam erweist.

Bei Stimmritzenkrampf (Laryngismus) hat Verf. Ipecac. und Arsenic als zuverläßige Heilmittel kennen gelernt.

Im Typhus erweisen sich Arnica bei Schläfrigkeit, allgemeiner Schwäche, Zerschlagenheitsgefühl, Unbesinnlichkeit beim Erwachen, heißem Kopf, hilfreich.

Valeriana heilt Neigung zu Fehlgeburt bei Aufgeregtheit, Unterleibschmerzen, Schlaflosigkeit, schweren Träumen.

Secale ist dagegen im Abortus bei schon abgestorbener Frucht und zur Ausschließung derselben das beste Mittel.

Dr. Groos wendet die Mittel in tieferen Potenzen und sorgfältig abgemessenen Gaben an, ohne die Unwirksamkeit der hohen Verdünnungen zu behaupten.

E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

* Siehe auch unsere Nr. 1 Seite 14.



Der Vegetarianismus. Ein Vortrag von Dr. G. Bunge, Dozent der Physiologie an der Universität Dorpat. Berlin, Hirschwald 1885. Preis 80 Pf.

Nachdem der Verfasser nachgewiesen, daß die Ergebnisse der vergleichenden Anatomie und Physiologie in gleicher Weise für wie gegen den V. sprechen, beantwortet er die Frage: Ist der Fleischgenuß schädlich? dahin, daß dieselbe a priori nicht zu entscheiden sei, experimentell aber bis heute noch nicht entschieden worden sei. Die Erfolge des V., die der Verf. mit großer Wärme anerkennt, findet er ausschließlich in der Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken begründet, gegen deren Mißbrauch er sich nun sonst in der ganzen zweiten Hälfte seines Vortrages wendet. „Die Wissenschaft," führt er aus, „weiß über die Wirkungen des Alkohols nichts weiter zu sagen, als daß er lähmend wirkt auf das Gehirn und Rückenmark, daß er die Temperatur des Körpers herabsetzt und die Verdauung stört. Alle Versuche, eine erregende Wirkung des Alkohols auf irgend welche Organe nachzuweisen, sind gescheitert," ein Satz, der zwar nicht neu ist, aber immer wieder von neuem betont zu werden verdient. Interesse verdient das Werkchen schon aus dem Grunde, weil es mit einer Objektivität geschrieben ist, die man bei den Herren Professoren bei Behandlung derartiger Fragen nicht zu finden gewohnt ist, so daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, der Herr Verf. möge mit derselben Vorurtheilslosigkeit auch einmal an das Studium und die Prüfung der Homöopathie gehen. Stud. med. M.

Von der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte liegen uns Band V, Heft I und II vor. Der Inhalt ist: „Die Homöopathie vor Gericht" von Obermedizinalrath Dr. Sick-Stuttgart. Dieser Artikel bezieht sich auf einen in Heilbronn vorgekommenen Fall, wo ein Laie wegen fahrlässiger Tödtung vor Gericht gestellt, aber freigesprochen wurde. Herr Obermedizinalrath Dr. Sick reproduzirt die amtlichen Schriftstücke nebst den betreffenden Verhandlungen. Sehr lesenswerth! Ferner „Zur Behandlung der Diphtheritis" von Dr. Schlegel-Tübingen; damit wird ein neuer Gesichtspunkt in Bezug auf Bekämpfung dieser gefürchteten Seuche klar gelegt, und ist die betreffende Mittheilung schon deshalb Aerzten zur Beachtung zu empfehlen. Ferner über „Variolation" von Dr. Finke-Broklyn, und „von der Verwendung des Goldes als Arznei" von Dr. Goullon-Weimar. — Ueber den Wirkungskreis der Arnica von Dr. Mossa. Artikel von Dr. Mayntzer, Dr. Sulzer und Andere.

Preis jedes Heftes Mk. 1. —.

Der Dorfdoktor. Volkskalender für 1886, enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der gebräuchlichsten und nothwendigsten homöopathischen Mittel und ist schon deshalb zu empfehlen. Verlag von Johannes Harbeck in Flensburg. Preis 40 Pfennig.

„Die Homöopathie und ihre hohe Bedeutung als sichere, rasche, billige und angenehme Heilmethode für das arbeitende Volk" ist der Titel einer im Selbstverlage des Verfassers, Herrn Fr. Weberheinz in Leutkirch, erschienenen Broschüre, welche ganz besonders geeignet ist, Neulinge über die Lehre Hahnemanns aufzuklären. Sie ist ähnlich gehalten, wie die s. Z. von der Hahnemannia herausgegebene „Wahrheit in der Medizin", doch ist sie umfassender und dabei sehr billig; sie kostet nämlich nur 30 Pfennige. Diese Broschüre würde sich für homöopathische Aerzte, die ihre Patienten über das Wesen der Homöopathie aufklären wollen, gleich sehr eignen, wie für Vereine und Private, welche durch Gratisaustheilung derselben Propaganda für Homöopathie machen wollten.

Die Redaktion der Hom. Mtsbl. ist bereit, den Bezug von Exemplaren gegen Einsendung des Betrags zuzüglich 10 Pfg. Porto zu vermitteln.

Die erste Nummer des „Pionier" ist erschienen, und so ausgefallen, daß wir ein Abonnement, welches wir gerne vermitteln, dringendst empfehlen! Jährlich 6 Mark für eine reichhaltige Wochenschrift.

Versammlungen.

Wir sind unsern Lesern noch einen Bericht über die am 23. August in Olten (Schweiz) stattgehabte Versammlung des „Schweizer Vereins für volksthümliche Heilkunde und Gesundheitspflege" schuldig, aber wir müssen uns bei der Menge des schon seit längerer Zeit gesetzten Manuskripts kurz fassen: Der Vereinsvorstand, Herr Fr. Rödiger-Bellach gab zuerst einen Ueberblick über den Stand der Impffrage in der Schweiz, wie über die Bemühungen der Gegner, den Impfzwang durch Hinterthüren wieder einzuschmuggeln; sodann über die Verbreitung der Homöopathie in der Schweiz, wo die Zahl der tüchtigen homöopathischen Aerzte eben auch sehr klein ist (wie anderswo).

Sodann erhielt Herr Prof. Dr. A. Vogt-Bern das Wort um über den in der Bildung begriffenen „Schweiz. Verein für Gesundheitspflege und soziale Bestrebungen" zu referiren und zum Beitritt einzuladen. Eine Aufforderung, der vielfach entsprochen wurde.

Hierauf hielt Herr A. Zöppritz-Stuttgart, der von dem Vorstand des Schweiz. Vereins eingeladen worden war, einen Vortrag über „die Naturheilkunde und ihre Beziehungen zur Homöopathie" (über welchen, beiläufig bemerkt, im Schweizer Volksarzt ein anerkennendes, aber mit vielen Unrichtigkeiten gespicktes Referat zu lesen ist).

Sodann sprach Herr Kesselring-Mülheim über das Verhältniß der praktizirenden homöopathischen Laien zu den homöopathischen Aerzten.

Zum Schluß vereinigte ein vorzüglich bereitetes Mahl die zahlreich erschienenen Theilnehmer an der Versammlung in den Räumen der Bahnhofrestauration Olten. Die Abendzüge entführten die Gäste nach allen Richtungen.

Ueber die am 19. und 20. in Schaffhausen stattgefundene Versammlung schweizerischer und süddeutscher Homöopathen müssen wir ein andermal Bericht geben; Herr Dr. Stiegele, der die weite Reise von Stuttgart nach Budapest zu Dr. v. Péczely nicht gescheut hatte, referirte in Schaffhausen direkt von Pest kommend unter dem frischen Eindruck von dem was er in Pest gesehen und gehört. Es wird mancher Arzt in Folge dieses Referates veranlaßt werden, sich der so hochwichtigen Péczely'schen Entdeckungen anzunehmen.

Von Stuttgart zu der Versammlung zu kommen war nicht gut möglich, weil am 19. (am Tage der Ludwigsburger Kaiserparade) auf dem Stuttgarter Bahnhofe eine solche Konfusion herrschte, wie sie glücklicherweise in den Annalen der württembergischen Eisenbahngeschichte noch nicht dagewesen: Man ließ z. B. die Passagiere, trotzdem sie mit Billeten versehen waren, für den in der Richtung nach Schaffhausen 1. 35 gehenden Zug erst aus dem Wartsaal heraus, als der Zug schon im Abgehen begriffen war. So konnten wir auch die für Schweizerische Aerzte bestimmten Exemplare der Dr. Peczély'schen „Entdeckungen" nicht mehr rechtzeitig nach Schaffhausen liefern.

Menschliche Gerechtigkeit.

I.

Nach der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" gab ein Arzt in Nowawes, bei Potsdam den zwei scharlachkranken Kindern des dortigen Gastwirths Schmidt eigenhändig Antipyrin; einige Stunden darauf wurde der Arzt wieder gerufen, da sich die besorgnißerregendsten Symptome eingestellt hatten. „Die Kinder sehen ja aus, als ob sie das stärkste Gift bekommen hätten" rief der Arzt (!?!) bei ihrem Anblick aus. Die Kinder starben auch bald darauf und konnten sich die Eltern mit dem Zeugniß des Doktors, daß dieselben „an schwerer Diphtherie und schwerem Scharlach" zu Grunde gegangen, trösten. —

Hätte der Doktor ein passendes homöopathisches Mittel selbst verabreicht, so hätte er schwerlich den Tod der Kinder riskirt, allein er hätte wegen Selbstabgabe von Arzneimitteln bestraft werden können. Nun hat er aber allopathisch dispensirt und die Kinder sehr wahrscheinlich vergiftet; trotzdem bleibt er unbehelligt; er ist ja nicht Homöopath.

II.

Aus Berlin wird berichtet: Der russische General Richter unternahm in diesem Sommer eine Erholungsreise durch die Schweiz und Süddeutschland. Eines Tages — nach den eigenen Angaben infolge eines unvorsichtigen Trunkes kalten Wassers — wurde er plötzlich von heftigem Unwohlsein befallen, das sich so steigerte und von so bedrohlichen Symptomen begleitet war, daß für sein Leben gefürchtet wurde. Da der General auf der Berliner russischen Botschaft bekannt war und in Berlin die beste ärztliche Hilfe zu finden glaubte, ließ er sich dahin transportiren. Auf den Rath eines Mitgliedes der Botschaft wurde Professor S. konsultirt, welcher nach eingehender Untersuchung eine Operation für nothwendig erklärte. General Richter wurde demgemäß in die Privatklinik des Herrn Professors aufgenommen und am andern Tage operirt. Leider starb der Patient während der Operation.

Stuttg. Neues Tagblatt v. 13. 9.

Selbstverständlich wird der berühmte Professor gut honorirt, und keine Staatsanwaltschaft fragt darnach, ob es denn nicht vielleicht Gottvergessen war, eine lebensgefährliche Operation wegen Krankheitserscheinungen vorzunehmen, die ein Trunk kalten Wassers hervorgebracht. Der Professor ist natürlich Allopath.

III.

Der Bäckermeister Herm. Schirmer in Neusalz a. Oder gab einer armen Wittfrau, die in Folge einer starken Kontusion an Brustkrebs litt, Arnica in höherer Potenz. Die arme Frau, welche in Breslau auf Anrathen des Sanitätsrath und Kreisphysikus Dr. Kollm hätte operirt werden sollen, erholte sich darauf so weit, daß sie ihrer Beschäftigung als Wäscherin wieder nachgehen konnte. Daß sich bei einer solchen Beschäftigung ein schon vorhandener Brustkrebs zum Schlimmen wenden mußte, liegt für Unparteiische auf der Hand. Kurz, die Frau starb. Schirmer aber wurde wegen fahrlässiger Tödtung verklagt. Der Kreisphysikus Dr. Kollm und der prakt. Arzt Dr. Wertheim bezeugten als Sachverständige, daß sie in Folge der Behandlung des Angeklagten, resp. in Folge davon, daß Schirmer sie von einer Operation abgehalten, welche geeignet gewesen wäre „sämmtliche krankhafte Stellen aus dem Organismus zu entfernen", gestorben sei. Schirmer bekam in Folge des Gutachtens sechs Monate Gefängniß, mußte sämmtliche Kosten tragen, durfte nicht seine Geschäfts- und Familienangelegenheiten in Ordnung bringen, sondern wurde sofort eingesperrt.

Zu bemerken ist, daß der Angeklagte bei der bestehenden Gesetzgebung vollkommen berechtigt war, die Kranke in Behandlung zu nehmen.

Weil er aber Homöopath ist, wurde dem bis jetzt nie bestraften Manne als „gefährlicher Kurpfuscher im Interesse des Publikums das Handwerk gelegt."

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

M. 100. — durch Herrn Apotheker Steinmetz, Firma A. Marggraf in Leipzig, von dem homöopathischen Centralverein Deutschlands pr. 1885/86, M. 18. 50 durch Herrn Dr. W. Schwabe-Leipzig gesammelt.

II. Quittungen *

über die vom 21. Aug. bis 23. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Von Göppingen M. 22. —, Cl. in A. pr. 1886 M. 3. —.

Briefkasten.

Alter Thierfreund in Nr. 8. Herr Naturarzt Dr. med. Lahmann replizirt in Nr. 9 der Zeitschrift „Naturarzt", daß Sie nichts von Naturheilkunde verstehen, denn Sie haben 1) die Temperatur des Katers nicht gemessen, 2) hätte das Klystier für den Kater 18° R. sein müssen, nicht 12° (ob er wohl schon viele Kater ** klystirt hat, der Herr Naturarzt?), 3) hätte er den Kater in erwärmte Tücher geschlagen und mit warmem Mist bedeckt.

Er sagt nicht ob Roßmist oder Kuhmist; der Herr Naturarzt sagt resp. schreibt einfach Mist. —

Anonymus. Karte, Poststempel Berlin, „Redaktion der Hom. Monatsblätter. Schämen Sie sich so viel Wein zu trinken" erhalten. Sie sind wohl einer derjenigen Vegetarier, die schon von einem Schluck Wein Kongestionen bekommen und darum den Wein für nicht gesund halten, während sie doch selbst nicht gesund genug sind, um sich dieser vielgepriesenen und vielbesungenen Gottesgabe erfreuen

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

** Als früherer Studiosus hat er gewiß manchen Kater gehabt, der Herr Naturarzt. Anmerkung des Setzers.

zu dürfen. Wenn Sie aus dem Briefkasten der letzten Nummer schließen, daß wir zuweilen des Guten zu viel thun, so bitten wir, sich unseretwegen zu beruhigen:

Wir sind zu alt uns zu betrinken,
Zu jung um ohne Durst zu sein. —

A. D. in Gr. Wer sich bei dem Dr. Oidtmann'schen Unternehmen „Pionier" betheiligen und doch weder Aktionär noch Abonnent werden will, kann ohne Anstand den Betrag, den er der Sache opfern will, an Dr. Oidtmanns kaufmännisches Bureau, Dessauerstraße 11 in Berlin einsenden. Aktientheilscheine mit 10 oder 20 Mark wären nur in sofern von einigem praktischen Werthe, wenn sich 10 oder 20 Personen zusammen eine Aktie anschaffen würden; selbstredend hätten die Betreffenden diese Theilscheine unter sich zu beschaffen, da eine Aktiengesellschaft Theilscheine nicht ausgeben darf. —

Auf Ansuchen eines befreundeten homöopathischen Arztes, der seit Jahren „in der Wolle steckt" ersuchen wir „wollene Leser" um gefällige Benachrichtigung darüber, ob ihnen schon aufgefallen, daß sie bald rechts bald links ein heißes Ohr bekommen, dessen sichtbare Röthe jedoch wieder von selbst verschwindet.

Genaue Mittheilungen sind der Red. der Hom. Mtsbl. erwünscht.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. № 11.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1885.

Beweise für den Werth der Entdeckung Dr. v. Péczelys.*

Eine hohe Bereicherung für die Homöopathie bietet die Entdeckung des homöopathischen Arztes Dr. v. Péczely in Pest. Mögen nachstehende Beweise zu dem Gesagten zu genauen Beobachtungen Seitens des homöopathischen ärztlichen Personals Veranlassung geben.

1) Bei der Untersuchung des Auges eines jungen Mannes (Ipser) diagnostizirte ich eine Verletzung des Kopfes genau in der Scheitellinie, worauf er sagte, er habe vor zwei Jahren durch Herabfallen eines Ziegels vom Dache eine schwere Kopfverletzung erhalten.

Es fand sich die Narbe etwas nach links von der Scheitellinie.

2) Einem jungen Manne aus beiden Augen die schon vor Jahren überstandene Krätze nachgewiesen. Bestätigung: vor zwölf Jahren krätzig gewesen.

3) Bei einem andern jungen Manne ergab die Augendiagnose (in beiden Augen) vielfache Erkrankung an Krätze. Auf Vorhalten bekam ich die Antwort: seit zwölf Jahren bringe ich die Krätze nicht weg, trotz vielfacher Anwendung von Mitteln.

4) Eine 56jährige Frau stellte sich wegen Schwerathmen vor. Am Auge ersah ich eine Verletzung des linken Fußes; worauf die Frau sagte, daß sie seit Jahren an dem Fuß zu leiden habe mit bösartigen Geschwüren und heftigen Schmerzen, und daß seither Herzklopfen mit Schwerathmen da sei.

(Anmerkung der Redaktion: Wohl in Folge der Versuche, die Geschwüre mit äußerlichen Mitteln zu heilen.)

5) Bei einem jungen Mann ergab die Untersuchung des Auges eine Verletzung des rechten Unterfußes. Auf meine Frage die Antwort: Vor zwei Jahren als Soldat eine vollständige Luxation des Fußgelenks erlitten zu haben.

6) Es stellte sich ein Mann von 42 Jahren (Amerikaner) vor. Bei Betrachtung seiner Augen sagte ich ihm, daß er auf der linken Seite nothleide; verblüfft sah er mich an: „Bei Gott Sie haben Recht, aber das hat mir noch kein Arzt gesagt (drüben in Amerika); ich habe wiederholt

* S. Nr. 8 Seite 113.

Entzündung der linken Lunge überstanden, und habe seither zu leiden auf dieser Seite, auch habe ich gleich Herzklopfen“ ꝛc.

7) Einem in gleichem Alter stehenden Mann, der über sehr lästiges Beißen mit wenig Schuppenbildung auf dem Kopfe klagte, und dessen Allgemeinbefinden seit einigen Jahren sehr beeinträchtigt war, sagte ich nach der Augenuntersuchung, daß er an einer Geschlechtskrankheit gelitten und viel Quecksilber bekommen habe, worauf er mir ca. 60 Merkurialeinreibungen bestätigte. —

Wenn man bedenkt, daß vorstehende Diagnosen ohne den Kranken ein Wort zu fragen gestellt wurden, liegt es doch sehr nahe, daß die Diagnose aus den Augen nach längerer aber scharfer Beobachtung den homöopathischen Aerzten großen Vortheil bieten muß!

Stuttgart, im Oktober 85. **Mayer**, Wundarzt und Homöopath.

Anmerkung der Redaktion: Mögen die Herren homöopathischen Aerzte sich den neuen Vorsprung, den sie vor ihren Gegnern durch Anwendung der Diagnose aus den Augen bekommen, nicht entgehen lassen! Herr Wundarzt Mayer kam nach nur dreiwöchentlichem Studium zu obigen richtigen Diagnosen, während zu einer Vollkommenheit im Diagnostiziren aus den Augen nach Dr. v. Péczely mindestens zwei Jahre erforderlich sind.

Schwenninger-Kur und Vegetarismus *

von Dr. Mattes in Ravensburg.

In der letzten Nummer der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung“ lese ich einen Artikel über das Verhältniß des Vegetarismus zur Homöopathie von Dr. Goullon in Weimar, und finde darin merkwürdiger Weise einige von meinen schon vor ½ Jahr niedergeschriebenen Gedanken, die ich bis jetzt nicht veröffentlichen wollte. Ich wurde nämlich durch eine Anfrage an Dr. Schlegel in Tübingen, ob wohl bei einer karbonitrogenen Körperkonstitution die sog. Schwenninger resp. Oertel'sche Kur mit Vortheil angewendet werden könne, davon abgehalten. — Derselbe schreibt mir, daß das ganz gut gehe, da diese Kur auch in der besagten Konstitution eine Reaktion im Körper hervorrufe, welche wohlthuend und heilend wirken könne. Ich ging übrigens bei meiner Anfrage von dem Gedanken aus, daß bei karbonitrogener Körperkonstitution nur die vegetarische Kur etwas leisten könne.

Ich will nun meine Ansichten, die ich niedergeschrieben ½ Jahr lang in meiner Mappe versteckt gehalten habe, ans Tageslicht ziehen:

Die Schwenninger Kur, eigentlich die Oertel'sche, wird allgemein bei Fettleibigkeit angewendet und wird allmählich Mode. Kein Mensch will mehr fett sein. Die Kur besteht hauptsächlich in der Zuführung von kohlenstickstoffhaltigen Nahrungsmitteln: Fleisch, mageres, gesotten oder gebraten, Eier ꝛc., das Gegentheil von der vegetarischen Kur. Ich gehe bei

* Siehe auch unsere Nr. 3, 5 und 7 vom Jahr 1883.

Besprechung der verschiedenen Kuren vom Grauvoglschen Standpunkte aus und behaupte, daß die Oertelsche Kur vorzugsweise für die hydrogenoide Körperkonstitution paßt, d. h. für solche Leute, welche sich durch großen Wassergehalt des Organismus, durch hygroskopisches Blut auszeichnen. Es prävaliren eben im Körper die stickstofffreien Elemente. Es sind dies fette, schwammige, weiche Individuen, die eine dünne, weiße, zu profusen Schweißen geneigte Haut haben, leicht frieren und zu Erkältungen geneigt sind; besonders große Empfindlichkeit gegen Wasser und kalte Bäder zeigen, häufig Nasen- und Zahnfleischblutungen haben, dabei ist das Blut immer sehr hellroth. Rauchen können solche Leute nicht ohne Schaden für ihre Gesundheit, sie müssen beständig Speichel auswerfen. Häufig sind sie auch empfindlich gegen den Genuß geistiger Getränke.

Bei solchen wird durch vermehrte Zufuhr von kohlenstickstoffhaltiger Nahrung ein größerer Umsatz der stickstofffreien Elemente und namentlich des Fettgewebes bewirkt, während die stickstoffhaltigen mehr gespart werden.

Dagegen ist die Oertelsche Kur für die karbonitrogene Körperkonstitution geradezu schädlich. Denn nach Grauvogl findet bei dieser Konstitution (auch venöse genannt), eine Retention von kohlenstickstoffhaltigen Elementen statt. Träger derselben sind auch häufig korpulente Leute mit aufgedunsenem bläulichem Gesicht, neigen zu Schwerathmigkeit und Brustbeengungen, haben meistens eine trockene, nicht leicht zu Schweißen geneigte Haut; diese ist häufig unrein, mit Flechten, kleinen Furunkeln ꝛc. besetzt. Solche Individuen waren in ihrer Jugend meistens skrophulös und mit Hautausschlägen behaftet; gewöhnlich sind sie Hämorrhoidarier, und im höchsten Grade moros. Wie bemerkt findet bei solchen Individuen eine Retention von Kohlenstickstoff statt. Wenn nun dem Körper ausschließlich noch Kohlenstickstoff zugeführt und nichts davon ausgeschieden wird, so muß nothwendigerweise eine Ueberhäufung stattfinden, die der Körper nicht verarbeiten kann. Es tritt Kohlensäurevergiftung des Blutes und allgemeine Cyanose ein.

Ich hatte Gelegenheit einen 50jährigen Herrn mit einer ausgesprochenen karbonitrogenen Körperkonstitution zu behandeln. Dieser hatte die Oertelsche Kur wochenlang angewendet und litt nun an erschöpfenden Diarrhöen mit heftigem Durst, und solcher Athemnoth mit Blausucht, daß man an eine drohende Apoplexie (Schlaganfall) glauben konnte. Durch Anwendung der vegetarischen Kur verloren sich die Beschwerden sehr rasch und Patient befindet sich bei der Anwendung dieser Kur jetzt so wohl wie noch nie.

Für diese Konstitution paßt eben eine Nahrung, welche die Verbrennung im Körper befördert, und dahin gehören die Pflanzenkost, die Kohlenhydrate.

Dagegen braucht die sogenannte oxygenoide Körperkonstitution nothwendig die Fleischspeisen, weil bei dieser Konstitution die Verbrennung der stickstoffhaltigen Elemente, der Stoffwechsel, abnorm rasch vor sich geht und daher immer wieder neuer Stickstoff an die Stelle des zu rasch verbrauchten treten muß. Individuen mit dieser Konstitution sind immer mager, aber

muskulös und lebhaft dabei, sie schwitzen sehr wenig und sind sehr ausdauernd. Es sind gewöhnlich schwarzhaarige Leute, während die hydrogenoiden und karbonitrogenen meistens blond- oder braunhaarig sind. Dem Temperament nach sind — im Allgemeinen — die oxygenoiden mehr sanguinisch, die karbonitrogenen dagegen cholerisch und die hydrogenoiden phlegmatisch. Wie die verschiedenen Temperamente so sind auch die verschiedenen Konstitutionen selten ganz rein und ausgesprochen, sondern es gibt viele Mischformen, so daß in den wenigsten Fällen eine einseitige Kur paßt, sondern in den allermeisten Fällen die gemischte Kur oder Kost das allein richtige ist. Man muß eben auch hier, wie überall, individualisiren und nicht schablonenmäßig vorgehen.

Ich will hier nun aus dem Artikel von Dr. Goullon in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung die von ihm zitirten Aussprüche von Dr. Münninghoff, einem Anhänger Grauvogls, wörtlich folgen lassen:

„Jetzt komme ich zur Frage des Vegetarianismus. Es ist aus den angedeuteten chemischen und physiologischen Prozessen ersichtlich, daß hydrogenoide Körperkonstitution der Fleischspeisen dringend bedarf; ebenso bedarf die oxygenoide Körperkonstitution, in der ja besonders die stickstoffhaltigen Elemente allzurasch verzehrt werden, neuer Stickstoffmassen, d. h. des Fleisches (auch der Eierspeisen). Wenn Menschen, welche mit obigen beiden Konstitutionen behaftet sind, Vegetarianer werden, so begehen sie eine schwere Sünde gegen sich selbst.

Anders aber stellt sich die Angelegenheit bei der karbonitrogenen Körperkonstitution. Bei dieser werden ja gerade die Stickstoffelemente nicht ausgeschieden, sondern in krankhafter Weise zurückgehalten. Es ist einleuchtend, daß wir Leuten, welche mit dieser Körperkonstitution behaftet sind, Fleischspeisen und Eier verbieten müssen. Für diese Menschen ist der Vegetarianismus eine reine Wohlthat. Die Zahl der letztern ist gerade in den wohlhabenden Klassen Legion.“

Aerztliche Krankheiten.

(Aus der Schlesischen Volkszeitung.)

„Zu den vielen internationalen Fragen, mit denen die europäische Menschheit beglückt oder heimgesucht ist, gehört seit kurzem diejenige der Choleraimpfung. Die wissenschaftlichen Kreise aller Länder sind in Spannung, die ärztlichen Vereine, Fakultäten und Akademien halten gelehrte Wettkämpfe, die Regierungen schicken Fachmänner, um dem spanischen Entdecker seine Geheimnisse abzulauschen, sich von der Stichhaltigkeit seines Verfahrens zu überzeugen. Es regnet Gutachten und Anklagen gegen Dr. Ferran, welcher sich seinerseits auf die Hinterbeine stellt, um sich gegen die Anschuldigung des eigennützigen Geheimhaltens seines Verfahrens zu vertheidigen. Eine anständige richtige Cholera kann sofort nicht mehr einem hochverehrten Publikum geboten und mundgerecht gemacht werden ohne Impfung.

Anders konnte es nicht kommen; wir leben nicht umsonst im Impfzeitalter. Unsere Vorfahren haben die Zeitalter des Blutegels, des Schröpfens und Aderlassens gehabt und sind hingegangen ins Jenseits. Aber dafür waren sie auch

Barbaren, oder wenigstens so weit zurück in der Wissenschaft, daß jeder heutige Hörer der Heilkunde nur mit Bedauern auf sie herabblicken darf. Wer heute die verschiedenen Heilverfahren der Vorzeit vertheidigen wollte, würde schön ankommen und wahrscheinlich zu den Botokuden geschickt werden.

Also Dr. Ferran impft gegen die Cholera und erzielt, nach den Versicherungen der Tagesblätter, gewaltige Erfolge, wobei auch sein Geldbeutel sich wohl befindet. Doch dies ist Nebensache, der Arbeiter ist seines Lohnes werth. In Toulon herrschte voriges Jahr die Cholera sehr stark. Jedoch betrug die Zahl der Erkrankten nicht über 2 Prozent der Gesammtbevölkerung, und von den Erkrankten starb nicht über ein Viertel. Ueberhaupt sind an der vorjährigen Cholera in Frankreich kaum 1200 Menschen gestorben, obwohl die Städte und Ortschaften, in denen sie sich zeigte, zusammen mindestens fünf Millionen Einwohner zählten. Unter solchen Umständen muß die Choleraimpfung unfehlbar in ihrer Wirkung sein. In Paris z. B. braucht ein Arzt kein besonderes Glück zu haben, um zu erleben, daß kein einziger der Tausend von ihm gegen die Cholera Geimpften von dieser wirklich ergriffen wird. Kam doch in Paris überhaupt nur ein Erkrankungsfall auf etwa 1400 Personen. Außerdem bleibt noch immer die Ausflucht, daß die Impfung trotz ihrer untrüglichen Wirkung bei einzelnen nicht anschlägt und schlecht gehandhabt wird.

Mit der sogenannten Schutzpockenimpfung sind wir schon längst heimgesucht. Seitdem haben die Impfärzte die verschiedensten Krankheiten durch Impfung zu bekämpfen gesucht. Bei dem wegen manchen wichtigen Entdeckungen berühmten französischen Gelehrten Dr. Pasteur herrscht ein wahrer Impfwahn. Er hat den Milzbrand und selbst die Hundswuth durch Impfen fernzuhalten gesucht. Ein wahrer Blödsinn. Von den 37 Millionen Einwohnern Frankreichs sterben höchstens einige Hundert jährlich an Hundswuth. Werden aber besagte 37 Millionen gegen die Hundswuth geimpft, dann kommen ganz sicher mehrere Tausend durch die Impfung um ihre Gesundheit oder um ihr Leben. Die Milzbrandimpfung ist schon nach den ersten Versuchen in Berlin gründlich durchgefallen.

Ja gewiß, jede Impfung verschlingt ihre Opfer. Die Schutzpockenimpfung ist eine Ursache der Kindersterblichkeit. Besonders die Landbevölkerung hat einen großen Widerwillen gegen diese Impfung, weil sie aus Erfahrung weiß, daß gar oft Kinder an deren Folgen sterben. Aber das sind ja nur geistesbeschränkte, zurückgebliebene Bauern: Nicht an der Impfung, sondern an Vernachlässigung derselben, an hinzugetretenen anderen Krankheiten und Ursachen sterben diese Kinder. So versichern mit feierlichstem Ernste die Impfer. Aber warum denn nicht lieber die erste Ursache weglassen?

Um aus eigenster Erfahrung zu sprechen, schreibt Hermann Kuhn im Wiener „Vaterland", muß ich meine Wenigkeit vorstellen. Ich wurde ordnungsmäßig und schulgerecht geimpft, und zwar ganz gehörig, indem ich, wie meine selige Mutter versicherte, schwer daran erkrankte. Nichtsdestoweniger habe ich die Pocken gehabt, und zwar in stärkstem Grade. Aber es ist schon zu lange her, daß Sie geimpft waren, versicherte der Arzt. Wie oft soll man sich denn impfen lassen? Mindestens alle zehn Jahre. Andere sagen alle fünf Jahre. Besser ist besser.

Sehr schön, Herr Impfarzt. Aber glauben Sie denn wirklich an die Wirksamkeit der Schutzpockenimpfung? Welche Frage, das ist ja so selbstverständlich und sicher, daß man kein Wort darüber verlieren kann. Hm, hm, ich meine doch, denn die Aerzte glauben nicht selbst daran, daß die Impfung auch nur auf ein Jahr Schutz gewährt. Wie, was, wie kommen Sie mir vor? Gemach, bester Doktor; ich behaupte nie etwas, was ich nicht einigermaßen beweisen kann. Wenn die Blattern oder Pocken auftreten, haben die Impfer nichts Eiligeres, Dringenderes zu thun, als sofort eine allgemeine Neuimpfung aller früher Geimpften ins Werk zu setzen. Folglich — — Aber das ist ja nur zur Vorbeugung. Gut, auch die früheren Impfungen sind aus demselben Grunde geschehen und, da sie im Augenblicke der Gefahr von den Impfärzten als ungiltig behandelt werden, sind sie mindestens überflüssig. Wenn man heutzutage auf dem Höhepunkt der Wissenschaft und der öffentlichen Gesundheitspflege stehen wollte, müßte man sich jedesmal

impfen lassen und dann noch einmal bei dem Ausbruche jeder Epidemie. Das eine Jahr wird gegen Pocken; das andere gegen Hundswuth, das dritte gegen Typhus, das vierte gegen Cholera, das fünfte . . . . Sie wollen die Sache lächerlich machen. Ich mache sie nicht anders, als sie ist. Berühmte Aerzte wollen den verschiedensten Krankheiten durch Impfen vorbeugen. Ich ziehe die Schlußfolgerungen. Im übrigen spreche ich nur aus Erfahrung. Eine mir am nächsten stehende Familie hat sechs Kinder. Die zwei ältesten sind geimpft, die anderen wurden davor bewahrt. Die ältesten erkrankten zuerst und am heftigsten an den Blattern, die sich sofort auf die anderen vererbten, welche aber ungleich leichter davon kamen. Ich will nun gar nicht so weit gehen, zu behaupten, die Seuche sei durch die Geimpften in die Familie getragen worden, was doch sehr nahe liegt. Aber ich muß betonen, daß die beiden geimpften Kinder viel mehr an Kinderkrankheiten zu leiden hatten, als die ungeimpften Geschwister. Ihre Widerstandskraft ist offenbar schwächer.

Mein Doktor wollte nun die Behauptung aufstellen, ohne die Impfung der beiden ältesten wären die Blattern noch gefährlicher gewesen. Aber der Beweis? Selbst ein Arzt kann doch nicht wissen, was anderenfalls geschehen wäre. Es ist schon längst ein Gemeinplatz, daß nicht die Impfung die Pocken vermindert hat. Alle Seuchen verlieren mit der Zeit und der Ausdehnung über größere Landstriche an Heftigkeit und Gefährlichkeit. Außerdem machen Aerzte und Nichtärzte jedesmal die löblichsten Anstrengungen, dieselben zu beobachten und zu heilen. Deshalb retten sie eine immer größere Anzahl der von der Seuche Betroffenen. So bei Typhus, Blattern, Cholera und anderen. Ist nicht die Pest für uns vollständig überwunden und abgewandt, aber nicht bloß durch die Seife, wie gewisse Gelehrte in löblicher Absicht behaupten, sondern auch durch Mithilfe der Arzneiwissenschaft. Glücklicherweise kannte man damals die Impferei noch nicht, sonst wäre dieselbe durch den Impfstoff erhalten geblieben. Und erst der Aussatz!

Doch genug hiervon. Was hat nicht die arme Menschheit unter den Aerztekrankheiten zu leiden gehabt! Es ist eine verderbliche Sucht, eine wahre Krankheit, wenn die Aerzte sich auf ein Verfahren, ein Heilmittel verbeißen. Die Vorurtheile der Gelehrten sind schlimmer, unheilvoller als diejenigen des Bauern, auf den man so mitleidig von der eigenen wissenschaftlichen Höhe herabsieht. Welche Ströme Blutes sind nicht unseren Voreltern durch Aderlassen und Schröpfen entzogen worden! Und als dieses Blutvergießen, dem zweifellos Unzählige ein beschleunigtes Lebensende verdankten, endlich überwunden war, da fing es von neuem an, mittels der Blutegel. Von den zwanziger bis in die vierziger Jahre herrschte in Paris — der Heimat vieler tüchtiger Aerzte, aber auch unverschämter ärztlicher Schwindler und Geldmacher — der Dr. Broussais, welcher alle Krankheiten durch Blutegel heilen wollte. Er brachte es auch glücklich dahin, jährlich 35,000 Kranken, in den Pariser Heilanstalten, so beiläufig sechs Millionen Blutegel zu setzen, welche ungefähr 150,000 Liter Blut auspumpten und 1½ Millionen Frank kosteten. Sein Verfahren wurde selbst in Deutschland viel geübt, wo man ja heute noch in dem Wahne befangen ist, die Nachahmung von Paris gehöre zu dem Beweise höchsten Fortgeschrittenseins. Der Blutegel hat jedenfalls mehr als ein Leben abgekürzt. Dies gestehen die heutigen Aerzte mittelbar ein, indem sie den Blutegel ebenso selten anwenden, als Aderlaß und Schröpfen. Hört nur einmal die Antwort eines Arztes, wenn ihm irgend ein Behandelter von diesen Mitteln spricht. Denn es finden sich hin und wieder noch Leute, welche geschröpft oder zur Ader gelassen sein wollen. Heutzutage wird freilich um so flotter im Tempel des Stammes Nimm, der Börse, geschröpft und zur Ader gelassen, natürlich nur am Geldbeutel.

Heutzutage haben es viele Aerzte gar sehr auf das Gegentheil von Blutentziehung abgesehen. Sie verordnen über und über stärkende Mittel. In Paris gibt es unter zehn Erwachsenen wohl neun, denen der Arzt auf Chinarinde angesetzten Wein verordnet hat. Bei manchen schlägt das Mittel an, und dies mag wohl eine der Ursachen sein, daß Paris so zahlreiche wohlbeleibte Mitglieder des schönen Geschlechtes zählt. Aber ich habe auch schon viele Personen gesehen, welche jahrelang sich abplagten, um diesen Chinawein zu trinken, sich jedoch Magen und

Eßlust verdarben, folglich elender wurden. Und trotzdem lautete die ärztliche Verordnung immer wieder: Chinawein. Genau dasselbe sah ich mehrere Personen mit dem Leberthran, dem abscheulichsten, widerlichsten Trank, welcher jemals einem großen Theile der Menschheit aufgenöthigt wurde. Es ist geradezu unnatürlich, solche Massen flüssigen Fettes dem Magen aufzuzwingen. Und welches Fett! Wahrlich, der Magen, welcher es dazu bringt, einen solchen Stoff zu überwinden, muß so niet- und nagelfest sein, daß ihm die Verarbeitung der gewöhnlichen Nahrung zur angenehmen Spielerei wird. Dann hat natürlich der Leberthran das Wunder gewirkt. Warum aber der Leberthran überhaupt heilsam wirken soll, darüber sind die Gelehrten, trotz aller Wissenschaftlichkeit, und des nunmehr fast ein Jahrhundert dauernden Gebrauches, heute weder im klaren, noch einig. Für Grönländer und Lappländer, welche rohe Fische mit Wollust verspeisen und deren warmes Blut mit Gier trinken, mag der Thran ein sehr annehmbares Stärkungsmittel sein. Aber für uns?!

Seit mehreren Jahrzehnten geht eine andere ärztliche Krankheit um. Die „Gartenlaube", welche bekanntlich sehr eifrig kraftstoffliche Wissenschaft behufs Austilgung jeglichen geoffenbarten Glaubens ausschrotet, brachte vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren feurige Artikel unter der Ueberschrift: „Schafft Euch Eisen ins Blut." Dem ist auch so ausgiebig zu entsprechen gesucht worden, daß jedes Jahr Millionen für Eisenlösungen ausgegeben werden, was gar manche Gewerbetreibende zu reichen Leuten macht. Dabei ist das ganze wiederum Schwindel. Der Körper eines Menschen enthält einen ungemein winzigen Bruchtheil Eisen. Seit sechstausend Jahren ergänzte sich derselbe genügend durch die gewöhnliche Nahrung, welche ebenfalls Eisen in winziger Menge enthält. Wenn hin und wieder jemand zu wenig Eisen im Blute besitzt, so liegt es entweder an mangelhafter Nahrung oder aber an einem allgemeinen Krankheitszustande, welcher verursacht, daß der Körper sich das ihm in der Nahrung zugeführte Eisen nicht mehr genügend anzueignen vermag. Im ersteren Falle ist die Nahrung entsprechend zu ändern, denn sie ist der natürliche Weg, Eisen ins Blut zu schaffen. Eisenlösungen bringen eine Ueberfülle von Eisen, erregen daher anfänglich wohlthuend, während nachher der Kranke um so schneller rückwärts geht. Im zweiten Falle ist der Krankheitszustand zu beheben; ohnedies ist alle künstliche Eisenzufuhr nutzlos und schädlich. Ist es da zu weit gegangen, diese Eisenzufuhr, welche jährlich Hunderttausenden verordnet wird, als widersinnig zu verurtheilen?

Unter dem Kaiserreiche verdiente ein einziger Arzt in Paris bei einem Ausbruche der Pocken 400,000 Frank mit Impfen. Natürlich überließ er getrost den minder durch die Ruhmestrommel geförderten Berufsgenossen die Heilung der Pockenkranken, wofür sie zusammen schwerlich soviel einnahmen. Denn die meisten opferten sich mehr oder weniger auf und pflegten eine Anzahl Kranker unentgeltlich.

Als Aerztekrankheiten sind indessen auch gewisse Aenderungen in der Behandlung der Krankheiten zu bezeichnen. Wer erinnert sich nicht der Zeit, wo Fieberkranken jeder Tropfen reinen und kalten Wassers wie Gift vorenthalten wurde? Und jetzt?

Die Heilkunde ist eben keine angewandte Mathematik, sondern eine Wissenschaft, die ohne Kunst und Erfahrung nicht viel mehr nützt, als ein Messer ohne Klinge. Deshalb ist nichts schlimmer und verderblicher, als jene Aerzte, die, kraft ihrer Wissenschaft, für alle Leiden unfehlbare Mittel zu haben vorgeben, alle Krankheitsfälle über denselben Kamm scheeren wollen, überall schon mit einem endgültig feststehenden Ergebnisse auftreten. Haben wir nicht erlebt, wie beim letzten Auftreten der Cholera in Frankreich mehrere Schock Aerzte mit ebenso viel unfehlbaren Mitteln gegen dieselbe auftraten? Sicher hatte jeder gute Gründe, an die Vortrefflichkeit seines Mittels zu glauben, indem er dadurch Heilungen erzielt hatte. Auch erklärt es sich leicht, daß unter verschiedenen Umständen bei verschiedenen Personen an sich sehr verschiedene Mittel dasselbe Ergebniß, also Heilung, herbeiführen können. Unter verschiedenen Verhältnissen ergeben sich auch verschiedene Wirkungen und Erfahrungen. Deshalb ist nichts lächerlicher, zeugt von größerem Dünkel und wissenschaftlicher Beschränktheit, als wenn gelehrte Aerzte, allen Einwendungen

und Erfahrungen zum Trotze, nur ihre Meinung, ihre Wissenschaft gelten lassen wollen.

Diese Gattung Aerzte ist glücklicherweise nicht zu zahlreich, macht aber um so mehr Lärm in der Tagespresse. Die Mehrzahl (?) der Aerzte, welche emsig ihrem Heilberufe obliegen, huldigen heutzutage einer vernünftigen Richtung. Sie wissen, daß die Wissenschaft wandelbar ist und ihr letztes Wort noch nicht gesprochen und auch nie zu sprechen im Stande sein wird, solange sie nur von Menschen geübt wird. Deshalb beobachten sie fleißig ihre Kranken, meiden möglichst alle heftig wirkenden Mittel, behandeln jeden Fall für sich, dringen auf sorgfältige Pflege, Beobachtung der Vorsichtsmaßregeln, suchen die gestörte Thätigkeit des Körpers anzuregen. Welche Erfolge werden z. B. nicht mit der Wiederherstellung der Hautthätigkeit erzielt, welche einfach durch trockene Reibungen bewirkt wird? Das blutvergießende Heilverfahren ist überwunden, ebenso der Mißbrauch jener Spritze, welchen Molière in so unvergleichlicher Weise gegeißelt hat. Wir haben hauptsächlich nur an der oben geschilderten Vorliebe für einzelne Heilmittel zu leiden. Das schlimmste Uebel, an dem heute Europa blutet, ist der Impfwahn, von dem sonst ganz verständig denkende Aerzte sich immer noch nicht recht losmachen können. Wissenschaftlich läßt sich dieses Verfahren nicht vertheidigen, weshalb beruft man sich um so eifriger auf die Erfahrung, auf die zu Gunsten der Impfung aufgestellten Zahlenbeweise. Man muß sich eben noch nicht mit Statistik beschäftigt haben, um nicht zu wissen, wie sie gemacht wird.

Eigentlich sind wir solchen Impfnarren, wie Pasteur, Ferran u. s. w. im Voraus zum größten Danke verpflichtet. Durch den gedankenlosen Eifer, mit dem sie überall die Impferei anwenden, beweisen sie die Unhaltbarkeit, den ganzen Widersinn der Impflehre. Sie heilen die Mitwelt durch Ueberimpfung von dem Impfwahn. Wenn die Pockenimpfer nur wüßten, wie oft sie betrogen werden und wie viele sich ins Fäustchen lachen. Gar viele Eltern beeilen sich, die ihren Kindern beigebrachte Impfjauche so schnell und gründlich als möglich aus den Wunden zu entfernen. Beim Militär thun es die Rekruten regelmäßig. Der Impfer besichtigt und findet, daß es nicht gezogen hat und hält nun den Geimpften für um so gefeiter. Denn es war ja, nach der Impflehre, kein Krankheitsstoff bei ihm, welcher durch die Impfjauche hätte herausgezogen werden können. Und so laufen Hunderttausende und Millionen herum, welche ganz polizeigerecht mit Impfscheinen versehen sind, obwohl von Impfung bei ihnen keine Rede sein kann.

Gar köstlich waren die Aeußerungen der Berliner Offiziösen, als es galt, die Einführung des Impfzwanges von Reichswegen zu befürworten. „Wie durchaus nothwendig der Impfzwang ist", begann eines dieser Blätter seine Impfleiter, „geht schon zur Genüge daraus hervor, daß ganz in der Nähe von Berlin die meisten jungen Leute nicht geimpft sind." Schrecklich, herzzerreißend, diese Racker unterstanden sich zu leben, sogar gesund zu sein, ohne Impfung! während neben ihnen Geimpfte gestorben waren! Ein solches kühnes Unterfangen, eine solche Polizeiwidrigkeit kann nicht scharf genug geahndet werden. Wer nicht geimpft ist, hat das Leben verwirkt, denn er lehnt sich auf gegen Polizei und Wissenschaft, verfällt also der allen Empörern und Ruhestörern gebührenden Strafe: „Wer nicht geimpft, ist schon gerichtet." Es ist zum verwundern, daß dieser Satz nicht in die modernen Staatsverfassungen aufgenommen wurde. Doch, das kommt noch, sagt Herr von Kardorff, trotz Pasteur, Ferran und Genossen."

So weit die Schlesische Volkszeitung. Wir freuen uns jeder weiteren Stimme, die sich gegen den Impfzwang erhebt, aber wir halten trotzdem unentwegt an dem von uns von Anfang des Bestehens unseres Vereins (1868) aufgestellten Satze fest: Das innerliche Impfen mit homöopathisch potenzirter Jenner'scher Kuhpockenlymphe ist das beste Heil- und Schutzmittel gegen die Pockenkrankheit.

Diese Wahrheit kann natürlich erst nach Abschaffung des jetzigen Zwangs zu einiger Geltung kommen.

Meine persönliche Stellung zu dem Agitationsinstitut „Pionier".

Wie der Begründer und Vollmachtsinhaber des in Rede stehenden Unternehmens, Herr Dr. Oidtmann, wie auch Spezialkomités in verschiedenen Rundschreiben bekannt machten, wurde mir von vornherein die Ehre zugedacht, an die Spitze des Institutes gestellt zu werden. Obwohl ich nach einem viel und tief bewegten Leben den Entschluß gefaßt, mich von öffentlicher Wirksamkeit zurückzuziehen und bereits im milden Klima eines überseeischen Landes einen Ruheplatz erworben hatte, glaubte ich doch, nachdem der Ruf an mich ergangen, trotz nicht unbeträchtlicher Opfer, demselben folgen zu sollen. Erst bei meiner Umschau in fremden Landen war mir die Bedeutung des deutschen Wesens zur vollen Erkenntniß gekommen und hatte die Liebe zum Vaterlande eine Steigerung erfahren, wie ich sie aus den mannigfachen trüben Erlebnissen in der Heimath nicht hatte schöpfen können. Meine Erfahrungen am Germanischen Museum zu Nürnberg, an dessen Gründung ich mitgearbeitet und dem ich als Vorstand der Kunst- und Alterthumssammlungen mehr als zwanzig Jahre gedient, mein ausdauerndes Eintreten für Einführung des Musterschutzes in Deutschland, meine Theilnahme an der Kolonialbewegung der letzten Jahre und andere Gelegenheiten haben mich gelehrt, wie gehaltvolle Gedanken und wohlthätige Einrichtungen in unserem Volk einzubürgern und zur Geltung zu bringen sind. Bethätigung in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und des praktischen Lebens, weitreichende Bekanntschaften und der Verkehr mit allen Schichten der Bevölkerung, Beobachtungen in drei Welttheilen und eine sechsmalige Fahrt über den Ozean haben mir umfassende Einsicht in menschliche Verhältnisse, ein Gefühl für die wahren Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft und damit ein Material der Verwerthung verschafft, das ich gern meinem Volke zur Verwendung darbringen möchte.

Was seither zur Ausführung des verfolgten Planes geschehen, erfüllt mich mit lebhaftem Dank für alle Hülfe und Hingebung der Theilhaber, sowie mit der festen Hoffnung auf weitere günstige Ergebnisse. Gleichzeitig aber legt es mir die Pflicht zu nachfolgender Erklärung darüber auf, wie ich meine persönliche Stellung an der Spitze des Institutes auffasse und wie ich glaube, die Verantwortlichkeit tragen zu können, welche ich übernommen habe.

Was zunächst die materielle Verantwortlichkeit betrifft, so erblickte und erblicke ich die Bürgschaften nicht nur für die Erreichung der agitatorischen Ziele, sondern auch für die „Unzerstörbarkeit und Verzinslichkeit des Geldfonds" hauptsächlich in der Verbindung der stillen Theilhaberschaft mit der Aktienform, wie solche in den „Grundzügen" vom 10. Febr. 1885 angedeutet und auch in späteren Schriftstücken entwickelt wurde. Daß bei der stillen Betheiligung die betreffenden Theilhaber nur allmählich in den Besitz einer Aktie gelangen, ist kein Nachtheil.

Zu meiner großen Freude wird solches erkannt, denn es liegen bis heute schon von 130 Personen „Beitrittserklärungen als stille Theilhaber" vor. Da in dieser Betheiligungsform die Hauptquelle unserer Macht fließt, so bitte ich unsere Anhänger, bei den Neuwerbungen in allen Fällen, wo keine Aktienzeichnung zu erreichen ist, auf eine stille Theilhaberschaft hinarbeiten zu wollen. Wenn man unser Werk häufig als ein großartig gedachtes gelobt hat, so liegt gerade in der gedachten Form die Bedingung und Möglichkeit einer großartigen Ausführung. Haben wir zehntausend feste Theilhaber gesammelt, dann werden wir eine Macht sein, welche nicht nur das Gute wünscht, sondern auch sehr viel Gutes thatsächlich vollbringen und sehr viel Böses verhüten kann. Nur hierin liegt das „Großartige" unseres Vorhabens und nur Der trägt zum Gelingen bei, der unser System der festen Theilhaberschaft annimmt und einbürgern hilft. Wer diesem System aber widerstrebt, der ist — er mag es noch so gut meinen — ein Hinderniß der großen Wirksamkeit, die der Pionier anstrebt und mit Rücksicht auf die Noth der Zeit anstreben muß.

Was nun meine geistige Verantwortlichkeit betrifft, so kommt mir in dieser

Hinsicht vor allen Dingen die Begrenzung zu Gute, welche dem Pionier in den „Grundzügen" und allen späteren Veröffentlichungen gezogen sind. Darnach unterwirft sich der Pionier nicht nur zur Gewinnung eines großen Interessentenkreises, sondern auch zur Erlangung großer Agitationswirkungen in der öffentlichen Meinung und auf dem Gebiete der Gesetzgebung folgenden Erfordernissen:

1) Daß er im Kampf der politischen und kirchlichen Parteien vollständig neutral bleibt,

2) daß er in seinen Agitationen, Thätigkeiten und Kundgebungen keinerlei Angriffe gegen die konstitutionell monarchische Grundlage unseres Staatswesens, sowie gegen die bestehenden Religionsgesellschaften duldet,

3) daß er bei den befürworteten Sozialreformen an dem Grundsatze der geschichtlichen Kontinuität festhält, ferner die Aufgabe des Staatssozialismus nicht in einem System von lauter Verstaatlichungen der individuellen und genossenschaftlichen Erwerbsarten, sondern in einem System von Regulirungen, Ergänzungen und Sicherstellungen der freien Erwerbsthätigkeiten erblickt, als Haupthebel der Sozialreform aber eine Vervollständigung des Staatssozialismus **durch eine höhere Ausbildung des Assoziationswesens zum Zweck einer schnelleren Vermehrung der Nahrungsquellen angesichts der bestehenden Ueberfüllung aller Berufszweige anstrebt,** und

4) daß er sich mit den neuen Reformideen, wofür er Bahn brechen will, nicht identifizirt, d. h. dafür nicht die Unfehlbarkeit beansprucht. sondern die einzelnen Ideen und Reformsysteme lediglich zur öffentlichen Erörterung sowie zur Beachtung und Prüfung durch die Regierungen und Parlamente bringt, und sie vor dem gewohnten Schicksal des Todtschweigens oder der Verketzerung durch die herrschenden Schulsysteme bewahrt.

Praktische Proben dieser Behandlungsart hat die ausgegebene Programmnummer der Wochenschrift geliefert. Hinsichtlich unserer Stellung zu den politischen Parteien heißt es in dem Artikel „Unser Programm" noch einmal: „Fern von den politischen Streitfragen, will sich der „Pionier" nur insofern mit den Parteien befassen, als er bestrebt sein wird, sie für die vorstehenden Grundsätze zu gewinnen. Den liberalen Parteien wird er an der Hand der Thatsachen ohne Unterlaß die Unzulänglichkeit der sogenannten Selbsthülfe, und den konservativen Parteien die Unzulänglichkeit der sogenannten Staatshülfe vorführen, und der Ergänzung beider Hebelwerke nicht nur das Wort reden, sondern auch Mittel und Wege für die That bezeichnen und bereitstellen."

An allen diesen Gundsätzen werde ich ohne Wanken festhalten.

In vollem Vertrauen zu der guten Sache schenke ich derselben meine Beihülfe und wünsche nichts mehr, als daß es mir gelingen möge, von der Begeisterung meiner gereiften Jahre, welche den jugendlichen Eifer für den Namen und Beruf des deutschen Volkes weit übertrifft, meinen verehrten Landsleuten einen Bruchtheil einzuflößen. Im Tosen der Stürme und unter dem Donner der Kanonen, am Seufzen verlassener Geschlechter und beim Zusammenbruche fremder Staaten erkannte ich, wo gegenwärtig der feste Anker des Erdrundes liegt. Noch im Drange der Weltlage sehe ich eine neue Epoche im Anzuge, in der die Menschheit die Geschichte nicht mehr blos erdulden, sondern selbst bestimmend und vernünftig bildend auf sie einwirken wird. Auch im Streite der Parteien erkenne ich das gemeinsame Ziel des Strebens, den letzen Preis des Kampfes und wage, jeden wahrhaft tüchtigen Mann zu begrüßen, woher er auch die Hand reiche. Gebe der Himmel seinen Segen zu einem Werke, das nur im Vertrauen auf die höheren Mächte, die das Leben bewegen, unternommen ist.

Berlin, den 15. Septbr. 1885.

Dr. **A. von Eye.**

Nachschrift von Dr. Oidtmanns kaufmännischem Bureau.

Ende Juli d. J. traten Verhältnisse ein, welche die baldige Konstituirung der Gesellschaft wünschen und erhoffen ließen. Wir begannen damals die zweite Rate

auf die gezeichneten Aktien einzuziehen, um nach Vorschrift des Aktiengesetzes bei der Konstituirung und Eintragung der Gesellschaft notariell die baare Einzahlung von 25 pCt. des Kapitals erklären zu können. Die eingegangenen Geldbeträge sind bei der Deutschen Bank zinsbar angelegt und werden für Vorbereitungszwecke nicht benutzt. Nur die dazu bestimmten 10 pCt. liefern für jenen Behuf die Geldmittel.

Wenn die jetzigen Theilhaber die Vollzeichnung bis 1. Oktober möglich machen könnten, so würden sie der Sache dadurch einen viel größeren Dienst erweisen, als sie selbst glauben und wir an dieser Stelle in den Einzelnheiten darlegen können. Von der Konstituirung ist der Anschluß zweier Gruppen abhängig, welche unsere propagandistische Kraft mit einem Schlage verzehnfachen würden.

Ist nun aber die Vollzeichnung bis 1. Oktober nicht zu ermöglichen, so würde schon viel erreicht sein, wenn wenigstens die Wochenschrift und Zeitungskorrespondenz zum 1. Oktober erscheinen könnten. Solches wäre thunlich, wenn die jetzigen Theilhaber für eine genügende Abonnentenzahl sorgen und es nicht bei der bloßen Verschickung der Probenummern bewenden, sondern darüber hinaus auch ihrerseits ein anfeuerndes Wort 2c. aufwenden wollten.

Schließlich noch Eins. Nach dem versandten „Allgemeinen Programm" sollen die Aktionäre und stille Theilhaber statutengemäß gleichzeitig Abonnenten der Wochenschrift sein. Die 130 stillen Theilhaber verpflichteten sich in dieser Hinsicht bereits, nicht aber die Aktionäre, welche wir in der konstituirenden Versammlung befragen wollten. Da für diese indessen noch kein Tag in Aussicht steht, so bitten wir die Herren Aktionäre um ihre vorherige gütigst **umgehende** Erklärung darüber, ob sie sich auch als Abonnenten betrachten.

Gottfried Christoph Beireis

geb. 1730, gest. 1809, Leibarzt des Fürsten Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.

Bechstein und Klenke haben über diesen merkwürdigen Mann Bücher geschrieben, die ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung enthalten. Was für uns daraus interessant ist, ist ein Ausspruch von ihm am Hofe des Herzogs Karl von Braunschweig, an den er wegen einer Krankheit berufen und als hochberühmter Arzt konsultirt wurde.

In einem Gespräch mit den hohen Herrschaften antwortete er auf eine Frage dem Hofmarschall von Münchhausen: „Mein gnädiger Herr Hofmarschall, das bekannte Sprichwort: Viel hilft viel, taugt nichts in der Arzneikunst. Wenn Sie eine Quente Brechweinstein einnehmen, werden Sie **nicht** brechen, wohl aber, wenn Sie zwei Grane, also den dreißigsten Theil einer Drachme, nehmen. **Es wird eine Zeit kommen, wo mit einem halben Gran Arzneistoff, ja mit noch weniger, Heilungen gemacht werden, während alle Bullen und großen Pillen- und Pulverschachteln hilflos und im Stiche lassen.** Unsere Aerzte versehen es heutzutage noch gar sehr damit, daß sie gegen den kranken Organismus mit solchen Katapulten gleichsam Sturm laufen und die Krankheit erzürnen, statt mit weniger Medizin, als ein Rosenblatt trägt, sie zu beschwichtigen. **Jedes Rezept, das ein Arzt einem Leidenden verschreibt, sollte nichts sein, als ein Friedensbrief an die Krankheit, statt dessen ists meist eine Kriegserklärung, oder ein Pasquill auf unsere Kunst und macht im Körper nichts als Aufruhr und Meuterei rege.**"

Der „Naturarzt" Dr. med. Lahmann lahm gelegt.

In Nr. 10 und 11 der Vegetar. Rundschau wird dem genannten Herrn wegen seiner Warnungen vor der Homöopathie von Herrn Milbrot in Stettin derart der Rost herunter gethan, daß der Glanz seiner Unwissenheit und Selbstüberhebung hell zu Tage tritt. — Wir haben noch einen kleinen Artikel in petto, dem wir die Ueberschrift geben werden: Herr Dr. Lahmann als Geschäftsmann.

Vortrag.

Unser Vereinssekretär Zöppritz hielt auf Aufforderung der Vorstände der Stuttgarter Fachvereine am Abend des 20. Oktober im großen Saale des Bürgermuseums in Stuttgart einen Vortrag „über die großen Vorzüge der Homöopathie gegenüber anderer Heilmethoden." Es waren — nach den verkauften Billets zu schließen — ca. 850 Personen anwesend; das Auditorium folgte mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen des Redners, der zuerst erzählte, wie er selbst zur Homöopathie kam. Darauf gab er einen Ueberblick über die Entstehung und Entwicklung der Homöopathie, gleichzeitig Hahnemanns Lebensgang, Wanderungen und Schicksale berührend, und schließlich ausführend, daß man einzig und allein durch eigene Erfahrungen dazu kommen könne, sich von den Vorzügen der homöopathischen Behandlung zu überzeugen.

Berichte in den Tagesblättern lauteten günstig über den Eindruck, den der Vortrag auf die zahlreiche Versammlung gemacht hatte. — Der Schb. Mrk. und das N. Tgbl. schwiegen sich darüber aus, um ja nicht etwa zur Verbreitung der Homöopathie beizutragen.—

Pionier-Angelegenheit.

Dr. Didtmanns kaufmännisches Bureau, Dessauerstraße 11 in Berlin, schickt uns in Sachen des Pionier-Unternehmens einen Artikel zum Abdruck, der in unsern homöopathischen Monatsblättern mehr als 3 Seiten einnehmen würde. Wir können angesichts des massenhaft vorhandenen Manuskriptes und der Thatsache, daß wir schon sehr viel zu Gunsten des Pionier-Unternehmens gedruckt haben, dem Verlangen, das Ganze abzudrucken, nicht nachkommen, aber wir benützen diese Gelegenheit, um die Sache nochmals zu empfehlen und reproduziren zu diesem Zweck den Schluß der von Herrn Dr. A. von Eye unterzeichneten Einsendung vom 18. Oktober d. J.:

„Schließlich richte ich an sämmtliche Freunde des Pionier-Un-
„ternehmens noch das Ersuchen um gütige Beschleunigung
„aller im Bereich der Möglichkeit noch liegenden Beihilfe, mag diese
„nun in Anwerbung neuer Aktionäre, stiller Theilhaber und Abon-

„nenten, oder in der Zuwendung von Annoncen, oder in der „Willigmachung von Lokalblättern zum Halten und Abdrucken un= „serer Zeitungskorrespondenz bestehen. Auf allen diesen Punkten „lassen sich wirksame Hebel ansetzen, um die Oidtmannsche Losung „„Macht gegen Macht" zu verwirklichen."

Infolge mehrerer Anfragen betreffend homöopathische Apotheken in Württemberg reproduziren wir folgende

Bekanntmachung des Ministeriums des Innern, betreffend die Anerkennung homöopathischer Apotheken und Dispensatorien.

Vom 30. August 1884. Nr. 6635.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß nach dem Ergebniß der bisher vorgenommenen Visitation homöopathischer Apotheken und Dispensatorien folgende Einrichtungen dieser Art als vorschriftsmäßige homöopathische Apotheken oder Dispensatorien im Sinne des §. 1 bezw. §. 8 der Ministerialverfügung vom 25. Juli 1883, betreffend die Einrichtung und den Betrieb hömöopathischer Apotheken und Dispensatorien, anerkannt worden sind:

die homöopathischen Apotheken von
- H. Mayer in Stuttgart, Vorstadt Berg,
- Dr. Seckel in Stuttgart,
- Obermüller in Cannstatt,
- Virgil Mayer in Cannstatt (homöopathische Centralapotheke und einzige württembergische homöopathische Apotheke, deren Besitzer nichts mit Allopathie zu thun hat. Anmerkung der Red. der hom. Mtsbl.)
- Dr. Mauch in Göppingen (Laboratorium und Verkaufsstelle nicht unter einem Dach mit der allopathischen Apotheke. Red. d. hom. Mtsbl.)

die homöopathischen Dispensatorien der
- Uhland'schen Apotheke in Stuttgart,
- Johannesapotheke von H. E. Otto in Stuttgart,
- Morstatt'schen Apotheke in Cannstatt,
- Völter'schen Apotheke in Cannstatt,
- Apotheke von W. Häberlen in Eßlingen,
- Ott'schen Apotheke in Horb,
- Finckh'schen Apotheke in Reutlingen,
- Keller'schen Apotheke in Tübingen,
- Mayer'schen Apotheke in Tübingen,
- Zwink'schen Apotheke in Göppingen,
- Hölzle'schen Apotheke in Kirchheim u. T.,
- Lindenmayer'schen Apotheke in Kirchheim u. T.,

ferner vom 16. Mai 1885

die homöopathischen Apotheken von
- Zahn & Seeger, Hirschapotheke in Stuttgart,
- Dr. Mauz in Eßlingen,
- Sautermeister in Rottweil,
- A. Rathgeb in Gmünd,
- Dr. Finkh in Biberach,

die homöopathischen Dispensatorien der
- Filialapotheke in Kornthal, O.=A. Leonberg,
- Apotheke des Dr. Streichele in Freudenstadt,
- Palm'schen Apotheke in Neuenbürg,
- Umgelter'schen Apotheke in Wildbad, O.=A. Neuenbürg,
- Giesler'schen Apotheke in Rottweil,

C. Müller'schen Apotheke in Spaichingen,
Widenmann'schen Apotheke in Biberach,
Ruggaber'schen Apotheke in Ehingen,
Liebendörfer'schen Apotheke in Ravensburg,
Dr. Veiel'schen Apotheke daselbst,
Wolbach'schen Apotheke daselbst,
Becker'schen Apotheke in Waldsee,
Fürstlichen Hofapotheke in Wolfegg, O.-A. Waldsee.

Stuttgart, den 16. Mai 1885.

(Dies sind noch lange nicht alle, und fehlt z. B. die Blezinger'sche vortrefflich eingerichtete hom. Apotheke in Hall. Red. d. hom. Mtsbl.)

Aus der Landpraxis

von Stabsarzt a. D. Dr. Winchenbach, Schloß Marbach am Bodensee.

Frau T., eine schlecht ernährte, abgemagerte, blutarme und nervenschwache Fünfzigerin, seit ca. 14 Tagen in medizin-ärztlicher Behandlung wegen eines **Fußübels**, nimmt meine Hilfe am 5. Juli c. in Anspruch, **„weil sie es vor Schmerzen nicht mehr aushalten könne."**

Ich finde die Kranke im Lehnsessel mit geröthetem Gesicht, belegter Zunge, üblem Geruch aus dem Munde, beschleunigtem Pulse (100) und erhöhter Körperwärme (39 °) vor, den linken Fuß **bepflastert**, auf einen niedrigen Schemel gestellt. Patientin erklärte, vor Schmerzen seit ca. 3 mal 24 Stunden weder haben schlafen noch essen zu können und klagt über Durst und Stuhlverstopfung (seit 2 Tagen).

Objektiver **Befund**: Der linke Unterschenkel ist von der Wade ab teigig angeschwollen, geröthet, heiß, auf Berührung sehr schmerzhaft, ein dichtes Netz von strotzend gefüllten Krampfadern liegt dick in der gespannten Haut. Um die Knöchel herum sitzen, etwa in Handbreite, mehrere 1 bis 2 Markstücke große, flache, unregelmäßige Geschwüre mit unreinem Grunde und spärlicher Absonderung dünnen Eiters.

Verordnung: Oeffnung aller Fenster, Bettruhe unter leichter Wolldecke, sorgfältige Lagerung des kranken Gliedes (Hacke etwas erhöht, mit Watte unterpolstert, darüber Wachstuch), Reinigung der Geschwüre und Umgebung mittelst eines in reines, laues Wasser getauchten Schwammes, darnach große, nicht zu dicke, nasse, gut ausgerungene, kalte Kompressen von alter, weicher, gewaschener Leinewand, welche Tag und Nacht alle 5, später alle 10 Minuten gewechselt werden; solange, bis die rosenartige Entzündung gewichen ist. Späterhin 2stündiger Wechsel der Umschläge, welche zuletzt die ganze Nacht hindurch liegen bleiben. Ferner strenge Diät: völlige Entziehung von Wein und Bier, Kaffee und Thee, Fleisch, Salz und anderem Gewürz. Dafür Milch, Gemüse, weiche Eier, Obst, Schrotbrot und reichliches Wassertrinken. Endlich gleich zu Anfang ein großes, später kleinere Klystiere von reinem Wasser (18 °).

Erfolg: Am 9. Juli sehe ich Patientin zuerst wieder. Kein Fieber, keine Schmerzen, keine Schlaflosigkeit mehr (letztere beiden Symptome verloren sich angeblich gleich in der ersten Nacht!); der Appetit ist gut, der

Stuhlgang regelmäßig, die Stimmung vortrefflich. Die Entzündung der Haut ist verschwunden, die Hautblutadern markiren sich nicht mehr als so dicke Stränge (besserer Abfluß der vorher stockenden Blutmassen in der Haut); die Geschwüre haben sich gereinigt und durch beginnende, leichte Ueberhäutung vom Rande her bereits um die Hälfte (!) verkleinert.

Verordnung: Feuchte Leinenbinde, glatt um Wade und Knöchel, das Fußgelenk leicht fixirend, angelegt; von Zeit zu Zeit mit nassem Schwamm wieder angefeuchtet. Darüber ein dünner Wollstrumpf; offener, niedriger, weiter Schuh. Mäßiges Gehen erlaubt, beim Sitzen ist der Fuß wagerecht zu legen, längeres Stehen streng untersagt. Diät wie oben.

Am 15. Juli finde ich die sehr dankbare Frau — angeblich bereits seit 3 Tagen — völlig wiederhergestellt und frisch bei der Arbeit; sie ist noch heute gesund; die Haut des kranken Beines zeigt kaum sichtbare Narben.

Dieser Fall, der weder Neues, noch Seltenes bietet, ist insofern doch interessant, als 1) nach **stetiger Verschlimmerung durch vorherige medikamentöse Behandlung** sofort eine auffallend rasche Besserung und vollständige Heilung eintrat bei richtiger, aber präziser Anwendung der allereinfachsten, jedem Laien möglichen Vorschriften; 2) dadurch, daß bei dem ungemein häufigen Vorkommen dieses Leidens im Alter, welches durch Vernachlässigung oder falsche Behandlung oft gefahrbringend wird, leicht einwurzelt, viele Beschwerden verursacht und lange Zeit der Heilung hartnäckig widersteht, gerade eine umständliche Aufführung all' der minutiösen Vorschriften lehrreich und nützlich, also weiterer Verbreitung werth und deren gleichzeitige Gesammteinwirkung, wie im vorliegenden Falle, einen so eklatanten Erfolg, wenigstens der Zeit nach, zu erzielen im Stande ist.

Aus dem „Volksarzt."

Wir möchten den Herren homöopathischen Aerzten die Anschaffung der Dr. v. Péczely'schen Arbeit „Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde. **Anleitung zum Studium der Diagnose aus den Augen**" bringendst empfehlen. Die 4 Mark, die das Werk kostet, fallen nicht ins Gewicht Angesichts des enormen Vortheils, den der Arzt dadurch gewinnt!

Zu beziehen wie bisher durch die Redaktion d. Homöop. Monatsbl.

Briefkasten.

F. O. in G. Die in unsern Monatsblättern mehrfach erwähnte Arbeit von Dr. med. Hegewald „Hahnemanns Atomentherapie" ist 1884 bei K. Keyßner in Meiningen erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. —

Quittungen *

über die vom 23. Sept. bis 24. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Von Göppingen M. 22. —, stud. U. für 2 Jahre M. 6. —.

* Von 2 M an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Durch den Tod des Dr. med. Rentsch ist die Stelle eines homöopathischen Arztes am hiesigen Orte erledigt, und werden Bewerber um dieselbe, welche die Approbation als Arzt für das Gebiet des deutschen Reichs besitzen, aufgefordert, sich bei uns zu melden. Der homöopathische Arzt hat aus der Jenichenschen Stiftung ein jährliches Honorar von 300 bis 400 Mark zu beziehen, wogegen er verpflichtet ist, Armen hiesiger Stadt, welche seine ärztliche Hilfe nachsuchen, solche unentgeltlich zu leisten. Auch hat der Dr. med. Rentsch seinem Nachfolger seine Arzneipräparate, worunter die Jenichenschen Hochpotenzen sich befinden, seine medizinischen und naturwissenschaftlichen Bücher und Manuskripte, sowie seine physikalischen und chirurgischen Instrumente vermacht.

Wismar, den 29. September 1885.

Bürgermeister und Rath.
Paul Martens, Stadtsekretär.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

☛ Hiezu eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 11 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 11. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Nov. 1885.

Die große Impfschädigung auf der Halbinsel Wittow, speziell in den Kirchspielorten Wiek, Camin, Breege und Altenkirchen.

Durch Korrespondenzen aus Magdeburg und Stralsund und beigefügte Zeitungsausschnitte wurde bereits Ende Juli d. J. meine Aufmerksamkeit auf obgenannten Vorfall gelenkt. Infolge dessen ließ ich durch eine Vertrauensperson an Ort und Stelle Erkundigungen anstellen und beschloß, mein Eingreifen von deren Ergebniß abhängig zu machen. Nach acht Tagen erhielt ich derart gravirendes Material, daß mein Entschluß persönlicher Untersuchung feststand; gravirendes sage ich theils wegen des Umfangs der Schädigung, theils wegen der offenbaren Unthätigkeit der vorgesetzten Behörden. Leider hinderte mich die schwere Erkrankung meiner eigenen Frau in Ems († am 25. August) meinen Vorsatz sofort auszuführen, und konnte ich erst am 2. September nach Rügen reisen.

Am 2. September kam ich in Gesellschaft eines jungen Arztes, welcher mir seine wärmste Kooperation versprochen hatte, in Bergen, dem Sitze des Landraths und Kreisphysikus, an, und hatte das Glück, des letzteren Bekanntschaft zu machen und von demselben zu hören

1) daß das Faktum leider wahr sei, 2) daß er am 22. August den Vorfall an Ort und Stelle d. h. in Wiek untersucht und etwa 180 Kranke gemeldet bekommen, 3) daß die Krankheit, welche in einem Ausschlage bestände, auch Erwachsene ergriffen habe, durchaus gutartig, bereits abgeheilt, kaum in einigen wenigen Fällen der Drüsenapparat in Mitleidenschaft gewesen sei, 4) daß den Impfarzt keine Schuld treffe, 5) die gebrauchte Lymphe aus dem Königl.

Centralinstitut in Stettin stamme, und 6) daß er seinen bezüglichen Bericht bereits der Königl. Regierung übersandt habe.

Ich erkannte sofort, vor einem großen Impfunglück zu stehen, ebenso den Unterschied zwischen der Auffassung des Med.-Beamten und den Berichten der Zeitungen und meines Berichterstatters, durfte mir aber bei meiner reichen Erfahrung in dieser Materie nicht verhehlen, daß die Laienberichte den Vorfall in übertriebener Weise geschildert haben könnten und nahm mir nun fest vor, im Interesse der Wissenschaft, der Menschheit und meiner bisher behaupteten Stellung im Impfkampfe, mit der peinlichsten Vorsicht und Objektivität die Untersuchung zu führen.

Am 3. September Mittags in Wiek angelangt, hatte ich das Glück, im Laufe des Nachmittags, nachdem meine Absicht ruchbar geworden, eine Anzahl achtbarster Männer kennen zu lernen, welche mir ihre Mitwirkung in warmen Worten zusagten; ihre Genugthuung über mein Vorhaben aussprachen, um so mehr, als ich gewiß das Unglück weit größer in Wirklichkeit finden werde, als die Zeitungen es berichteten. Alle waren darin einig, daß die amtliche Untersuchung zu spät und durchaus ungenügend gemacht worden sei. Als ich ermüdet von diesen mehrstündigen Unterredungen die Ruhe suchte, wußte ich, woran ich war, und ging am Morgen des 4. September mit meinem vortrefflichen Sekundanten an mein saures Tagewerk. Wir gingen am 4. von Morgens 8 bis Mittags 12, von 2 bis 7 Uhr Abends, am 5. von 1/2 9 bis Mittags 2 Uhr in Wiek von Haus zu Haus, fuhren Nachmittags zu gleichem Zweck nach Camin und am 6. nach Breege, unterwarfen jeden Kranken, wo nöthig unter Entkleidung, einer genauen Besichtigung und verzeichneten an Stelle den Befund.

Es ergibt unser Journal für Wiek: 240 selbst untersuchte Kranke, denen noch etwa 6 bis 8, welche abwesend waren, hinzugerechnet werden können; für Camin 11, zu welchen noch ein abwesender Erwachsener hinzuzurechnen; für Breege 31 selbst untersuchte, zu welchen noch (nach anderweitigen Aufzeichnungen) weitere 31, darunter einige Schwerkranke, hinzugerechnet werden müssen.

Theils aus Mangel an Zeit, theils aus Rücksicht für den in Altenkirchen wohnenden Impfarzt haben wir auf eine Untersuchung dort selbst verzichtet. Wir wissen aber aus durchaus glaubwürdigem Munde, daß noch bei unserem Verweilen in Wiek zahl-

reiche mit Ausschlägen behaftete Kranke in Altenkirchen vorhanden waren.

Wiek zählt etwa 1500, Camin 62, Breege 800 und Altenkirchen 700 Einwohner.

Die Impfungen wurden in Altenkirchen-Breege am 17. resp. 24. Juni, in Wiek-Camin am 20. und 27. Juni vollzogen. Die benutzte Lymphe stammte — wie gesagt — aus dem Königlichen Centralimpfinstitut in Stettin.

Das Ergebniß der Impfung war nachstehendes:

Von 41 mit dieser Lymphe geimpften Erstimpflingen sind alle erkrankt und zwar 17 bereits innerhalb der ersten Woche bis zum Tage der Revision, die andern meistens in der darauf folgenden Woche.

Bei den wenigsten entwickelten sich normale Impfpocken, bei den meisten Pemphigusblasen, oft konfluirend, von starkem Jucken begleitet (welches auch nach der Abheilung anhielt), nach 1 bis 2-mal 24 Stunden platzend, mit mehr oder minder dickem, gelblichem Inhalt, vorwiegend erosiver Schärfe, schnell in dicke Borken übergehend, unter welchen oft Wochen lang eine übelriechende Flüssigkeit bemerkbar war. Der geringste Kontakt mit dieser Flüssigkeit genügte, um ähnliche Erscheinungen hervorzurufen. In den weitaus meisten Fällen erstreckte sich von den Impfstellen aus theils bis zu den Fingerspitzen (Nagelverlust), theils nach oben über alle Körpertheile, behaarte wie unbehaarte, in einigen Fällen unter heftigem Rothlauf, dieser Pemphigus. In einigen schweren Fällen entwickelte sich die Krankheit bis zur Unkenntlichkeit der Gesichtstheile. Der akute Charakter der Krankheit dauerte in den meisten Fällen nur wenige Tage.

Als Rückstände beobachteten wir:

1) In den wenigsten Fällen normale Impfnarben, bei acht gar keine; in den meisten nur mehr oder minder kupferrothe Flecken. Diese und viele sehr starke Narbengebilde auf allen Körpertheilen.
2) In vielen Fällen intumescirte Submaxillar- und Cervikaldrüsen; bei Einzelnen theils noch fühlbare, theils abscedirte Axillardrüsen.

In nicht wenigen Fällen fanden wir eine sehr geschwächte Körperkonstitution, in noch häufigeren, bei Kindern und Er-

wachsenen, eine große Recidivität. Mit Vorliebe zeigte sich der Ausschlag um Kinn und Mund, am Ohr, Hinterhaupt und Gesäß.

Hinsichtlich der Revaccinirten ist noch zu sagen, daß von 15 von uns selbst untersuchten nur 2 nicht erkrankten. Von den 13 Erkrankten wurden 7 innerhalb der ersten 14 Tage befallen, die übrigen später. Nur 3 hatten normale Impfnarben.

Mit Ausnahme der schwersten Fälle, welche Herr Dr. Kreidmann in Wiek behandelte, ist sämmtlichen Kranken ärztlicher Beistand nicht zu Theil geworden.

Nach mehrseitiger Anregung bei der Behörde in Bergen (Landrath) und nach Veröffentlichung des Vorfalls in verschiedenen Zeitungen verfügte der Landrath endlich am 22. August die amtliche Untersuchung durch den Kreisphysikus, welcher sich auf den Besuch weniger Häuser, auf die Untersuchung von etwa 14 Kranken (nur ein Kind von der Mutter begleitet) im Wirthshaus beschränkte, weitere ärztliche Verordnungen aber nicht traf. In etwas mehr als einer Stunde war die ganze Untersuchung beendet.

Nachdem ich im Vorstehenden die Veranlassung, den Verlauf und Charakter und das Ergebniß meiner Untersuchung geschildert, halte ich mich für ebenso verpflichtet, als berechtigt, ein Urtheil über den traurigen Vorfall zu fällen. Auf Grund reicher Erfahrung am Krankenbett und unausgesetzter vieljähriger Beschäftigung mit der Impffrage bin ich ein überzeugter Gegner des Impfens und erklärter Feind des jetzigen Impfgeschäfts geworden. Dahin wird und muß jeder kommen, der ohne vorgefaßte Meinung sich ernstlich mit diesem Gegenstande beschäftigt. Wie es mir gelungen, im Jahr 1876 durch die Untersuchung des berüchtigten Lebuser Falles die widerwilligen Behörden zur Anerkennung der Syphilisüberimpfung zu zwingen, so hoffe ich auch jetzt, daß das Impfunglück auf Rügen heilsame und dauernde Früchte zeitigen wird.

Der ganze Vorfall ist in vielfacher Beziehung mächtig dazu angethan, die Aufmerksamkeit und warme Theilnahme aller Gebildeten zu erwecken und dieselben zum Studium der Impffrage zu veranlassen. Die Zwangsimpfung ist ein Schandfleck unserer Zeit.

Frankfurt a/Oder, im September 1885.

Staatsrath Dr. med. Walz.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

10. Jahrgang. №12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1885.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung.)

II. Fall.

Am 21. Mai 1864 wurde ich während meiner Morgensprechstunde zu einem in meiner Nähe wohnenden Käse- und Butterhändler gerufen. Ich müsse aber sofort kommen, es sei bei einem Knaben ein Unglück geschehen. Weiter war dem Boten nichts gesagt, und er konnte mir deshalb auch auf meine Frage: „Was für ein Unglück?" keine weitere Auskunft geben. Ich bat deshalb die im Wartezimmer versammelten Kranken, mich auf eine halbe Stunde zu beurlauben, und folgte dem eilenden Boten. Und was war es für ein „Unglück"? Eine Kleinigkeit, und — — auch wieder keine Kleinigkeit. Diesen scheinbaren Widerspruch wird der nachfolgende Sachverhalt aufklären:

Der Patient war ein stämmiger, munterer, prächtiger Knabe von etwa sechs Jahren. Gesunden Kindern dieses Alters — in welchem sie noch nicht auf den Bänken der dumpfen Schulstube zu hocken brauchen, sondern sich den ganzen Tag noch munter im Freien umhertummeln — solchen Kindern sage ich, dauert die Zeit von einer Mahlzeit zur andern etwas lange. Dies war denn auch der Fall bei unserem kleinen Patienten am Morgen des verhängnißvollen 21. Mai. Er hatte nach dem ersten Frühstücke schon wieder einen kostbaren Hunger auf das Zehnuhrbutterbrod, aber die vielbeschäftigte Mutter hatte noch nicht Zeit finden können, den kleinen Dränger zu befriedigen. Auf einmal werden Eltern und Geschwister durch Nothgeschrei erschreckt, eilen in das Nebenzimmer und sehen, daß dem Kleinen das Blut in weiten Bogensätzen „aus der Hand" spritzt. Große Bestürzung. Und was war es? Der Kleine hatte sicher schon oft gesehen, wie seine Frau Mutter die Brodschneidemaschine handhabt und wollte diese seine Kenntniß heute auf eigene Faust einmal zu seinem Vortheil verwerthen und sich selbst eine Scheibe abschneiden. Er hatte aber zu weit über das unter dem Druckmesser liegende Brod gegriffen, und schnitt sich deshalb mit einem kräftigen Drucke des scharfen Messers die Hälfte des vordersten Daumengliedes völlig ab, so daß das Stück auf dem Maschinenbrette lag. Es war also nur die Daumenspitze abge-

schnitten. Das war also kein „Unglück," sondern nur eine wahre Kleinigkeit. Hätte das Blut nicht solche Bogensätze gemacht, so würde man nicht so außer Fassung gekommen sein. Etwa eine Viertelstunde nach geschehenem Schnitte traf ich bei dem Patienten ein. Während dieser Zeit war die entschlossene Mutter nicht müßig gewesen, sondern hatte ganz nach den bekannten Regeln der landläufigen Wundarzneikunde ihre Hilfleistung ins Werk gerichtet. Als ich ankam hatte die Mutter den Kleinen auf dem Schooße liegen und hielt mit kräftiger Hand den Arm des widerstrebenden schreienden Patienten bis an den Ellenbogen in einen Eimer voll frischen kalten Wassers. Das Wasser im Eimer war natürlich roth geworden, und daher die Angst der Eltern noch größer, obgleich nur sehr wenig Blut dazu gehört, um einen Eimer voll Wasser roth zu färben. Als ich nun sah was geschehen war, ging ich nach Hause, um die nöthigen Verbandmittel zu holen. Als ich zurückkam hatte sich die Sache in der kurzen Zeit aber sehr bedeutend geändert. Der Arm steckte noch im Eimer wie zuvor, aber das Schreien war zu einem gepreßten dumpfen Stöhnen geworden, weil Patient dabei die Zähne fest aufeinander hielt, die Augen des Kleinen stierten, der Kopf war stark nach hinten gebogen und bildete mit dem ebenfalls sehr stark nach hinten übergebogenen Rücken so ziemlich einen Halbkreis. In dieser nach hinten gekrümmten Stellung verharrte der Knabe unabänderlich. Kurz, es war der Wundstarrkrampf eingetreten, und das war natürlich keine Kleinigkeit, sondern eine höchst lebensgefährliche Sache.

Ich nahm nun den Arm aus dem Wasser, trocknete ihn nebst Daumen und Wundfläche gehörig ab und drückte den Daumenstumpf nahe an der Wundfläche von beiden Seiten zusammen, um die Blutung zu stillen. Der Schnitt war quer durch die Mitte des Daumennagels gegangen, die ganze Wundfläche war völlig glatt und in ihrer Mitte sah man das ebenfalls glatt durchschnittene Knöchelchen des Nagelgliedes. Der Druck stillte die Blutung natürlich sofort, und die wenigen Tröpfchen, welche noch hervorsickerten, ließ ich nicht abfließen, sondern sich auf der Schnittfläche des senkrecht emporgehaltenen Daumens sammeln, um die Wundfläche mit Blut bedeckt zu erhalten. Jetzt bedeckte ich die blutige Wundfläche mit einem von Arnikaurtinktur triefenden Wattenfläumchen, strich die überstehenden Ränder des Wattestückchens am Daumenstumpfe herab, so daß die feuchte Watte sich überall fest anschmiegte, legte alsdann ein etwas größeres aber trockenes Wattenstück in gleicher Weise über das erste, strich auch die Enden dieses zweiten Wattenstückes so weit an dem Daumen herab, daß sie bis auf das zweite Daumenglied reichten, legte zuerst ein Heftpflasterstreifchen in ringförmigen Touren um den Daumen, von der Spitze bis auf die nicht mit Watte bedeckte Stelle, doch nur mäßig fest, und verfuhr dann weiter gerade so, wie im ersten Falle angegeben ist. Auch bei diesem Patienten trat während des Verbindens wieder stärkere Blutung ein. Ich legte deshalb noch ein drittes Stück Watte über den Verband, hüllte die ganze Hand tüchtig in Watte, legte den Arm in eine Tuchschlinge und den Patienten in das

Bett. Innerlich gab ich Arnika 3 und befahl den Eltern an, den Patienten ruhig im Bette zu lassen bis ich Nachmittags wieder käme. Die an und für sich sehr unbedeutende Verstümmelung hätte natürlich an demselben Tag keinen zweiten Besuch nöthig gemacht, allein der so leicht tödtliche Wundstarrkrampf mahnte dringend zur äußersten Vorsicht. Nachmittags kam ich wieder und ging straks hinauf in die Kammer, in welcher das Bett des Kleinen stand. Aber das Bett war leer, und ich vermuthete, die Mutter habe den Patienten wieder unten in der Stube auf ihrem Schooße. Als ich sah, daß dies nicht der Fall war, fragte ich wo der Patient sei, und erfuhr nun Folgendes:

Sobald der Kleine im Bette warm geworden sei habe er nicht mehr gestöhnt, die Steifheit des Körpers habe nachgelassen, und Patient erklärt, daß er gar keinen Schmerz mehr an seinem Däumchen empfinde. Nach etwa einer Stunde habe er so anhaltend und unwiderstehlich um die Erlaubniß zum Aufstehen petitionirt, daß man ihm diese in Berücksichtigung seines so vollständigen Wohlbefindens nicht gut habe verweigern können. Er sei also aufgestanden und habe sich nach Belieben im Zimmer bewegt. Einige Zeit darauf habe er aber auch die Kammer zu eng befunden und sei zur Ueberraschung der Angehörigen unten in der Wohnstube erschienen, wo er sich denn längere Zeit aufgehalten habe, ohne daß er in Mitte des lebhaften Ladenverkehrs jetzt noch besonders beachtet worden sei. Als ich nun kam um ihn zu besuchen, wußte Niemand im Hause, wo er sei, bis endlich ein Schwesterchen erzählte, daß sie ihn vor fast einer Stunde an der Hausthür bei andern Kindern habe stehen sehen. Kurz es ergab sich, daß Patient mit seinen bekannten Spielgenossen das Weite gesucht hatte. Ein ausgesendeter Bote brachte ihn indeß bald zurück, und ich konnte mich nun mit eigenen Augen überzeugen, daß der Knabe, welcher vor 5—6 Stunden noch an toddrohendem Wundstarrkrampf darniederlag, sich vollkommen wohl befand, und nach geschehener Besichtigung nichts Eiligeres zu thun hatte, als sich wieder zu seinen an der Thür harrenden Gespielen zu gesellen.

Der weitere Verlauf der Sache war ganz derselbe wie im ersten Falle. Ich besuchte den Patienten noch einige Tage, ließ ihn dann zur Besichtigung des Verbandes von Zeit zu Zeit zu mir kommen, gab innerlich Arnika 3 vor wie nach, etwa 2—3 Mal täglich, und ermahnte, den Verband nicht anzurühren. Der Verband blieb völlig trocken, und war durch das in die Watte getretene eingetrocknete Blut so hart geworden wie Pappdeckel. Am 20. Juni aber ergab die Besichtigung, daß der Verband sich längst gelöst hatte, und daß er nur wie ein weiter Fingerhut auf der Daumenspitze steckte. Ich hob den Verband ab. Die Wunde war bis auf die linsengroße Fläche des durchschnittenen Knochens bereits heil, und auch diese Knochenfläche schien schon mit einem durchsichtigen Häutchen bedeckt. Eiterung war nicht eingetreten, denn auch das Innere des fingerhutförmigen Verbandes zeigte die natürliche Blutfarbe, und war völlig trocken geblieben. Ich wickelte ein Bischen Watte um und nach etwa 8 Tagen war Alles mit gesunder Haut bedeckt.

Diese Heilung einer an und für sich so unbedeutenden Wunde ist überaus lehrreich und beweiskräftig für die Vortrefflichkeit der neuen Behandlung, sowie für die Schädlichkeit der kalten Umschläge.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Inhaltsangabe des Vortrages über die theoretische Fortentwicklung der Homöopathie

von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

(Der vollständige Inhalt wird in der Berliner Zeitschrift veröffentlicht.)

Der Kulminationspunkt der therapeutischen Ueberlegenheit der Homöopathie gegenüber der gegnerischen Richtung ist längst überschritten. Durch Abstellung alter und großer Mißbräuche hat die Allopathie negative, durch Einführung neuer brauchbarer Behandlungsmethoden hat sie positive Fortschritte gemacht. Damit erschwert sie uns den Sieg immer mehr, besonders da auf dem uns eigenen Gebiete nicht gerade lebhafter Fortschritt, sondern Stagnation herrscht. Wenn nun die praktischen Erfolge zu günstigeren früheren Zeiten nicht zum Sieg verhelfen konnten, so müssen wir bezweifeln ob es fernerhin möglich wäre. Andrerseits ist eine therapeutische Ueberlegenheit thatsächlich bei uns vorhanden und woran liegt es, daß sie nicht zur Anerkennung, daß die Homöopathie nicht zur verdienten Geltung gelangt? Die Ursache ist nicht in einem bösen Willen unsrer Gegner zu suchen, nicht in verbittertem Haß oder Neid. Sie liegt nicht in deren moralischen Mängeln, obwohl diese zur Erschwerung unseres Sieges beitragen. Sie liegt nicht an der Unlust zu beobachten, denn niemals ist mit solchem Bienenfleiß beobachtet und gesammelt worden wie gerade jetzt. Die Ursache unsrer Nichtachtung liegt auch nicht an Unkenntniß der Homöopathie Seitens unsrer Gegner, denn mehrere derselben haben homöopathische Schriften, in denen doch die Vertreter unsrer Sache ihr Bestes geben wollten, zur Grundlage ihrer Verurtheilung gemacht. Woran liegt nun die Isolirtheit der Homöopathie, ihre Ignorirung Seitens der anderen Aerzte?

Das allgemeine Vorurtheil der wissenschaftlichen Medizin gegenüber der Homöopathie ist begründet in der Gesammtheit neuer Anschauungen, mit welcher die Homöopathie auftritt und welche den Fernstehenden zunächst gänzlich fremdartig ja unverständlich ist, bei näherer Betrachtung aber allgemein geltenden Voraussetzungen zuwiderläuft und unglaublich erscheint. Woher kommt aber diese Stellung der homöopathischen Anschauungen? Sie läßt sich zurückführen auf die neuen Thatsachen, welche Hahnemann gefunden hat, es sind die Thatsachen der pharmakologischen und therapeutischen Aehnlichkeitsbeziehung der Arzneistoffe zum Organismus und die Thatsachen der homöopathischen Gabenlehre.

Uns Allen gelten diese Thatsachen unbedingt, doch nicht dadurch, daß wir von vornherein theoretisch von ihrer Richtigkeit überzeugt sind, sondern dadurch, daß wir bestimmte klinische Beobachtungen gemacht haben, welche unsere Gegner nicht machten. Und warum halten sie sich gerade von diesen klinischen Versuchen ferne? Aus allgemeinem Vorurtheil gegenüber der Gesammtheit neuer Anschauungen, mit welchen die Homöopathie auftritt. So sehen wir uns in einen circulus vitiosus eingeschlossen, der uns isolirt und der durchbrochen werden muß. Wenn es auch wahr ist, daß unsere Gegner gegen die Grundsätze jeder Naturwissenschaft anstoßen und sündigen, indem sie an vorgefaßten Ansichten die Wirklichkeit messen wollen, und daher unsere neuen Thatsachen ohne weiteres für falsch halten, so müssen wir doch die Menschen nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. Und wenn wir sehen, daß selbst bedeutende und edle Erscheinungen unter ihnen die Schranken ihrer Schulanschauung nicht durchbrechen, so müssen wir einen Maßstab milder Beurtheilung an die große Mehrzahl der Durchschnittsärzte legen und zusehen, wie weit wir selbst durch Wegräumung von Hindernissen zum allgemeineren Verständniß der homöopathischen Heilmethode beitragen können. Diese Hindernisse sind in den anscheinend weiten und klaffenden Abgründen zu suchen, die zwischen unserem Standpunkte und dem der Gegner noch unüberbrückt bestehen. Das Mittel einer Verbindung beider feindlicher Lager ist in der friedlichen denkenden Auseinandersetzung zwischen ihnen zu suchen, in der Ausbildung fester Lehranschauungen, welche sich an der Erfahrung als richtig berühren und von beiden Seiten leicht begriffen werden können.

Dies ist aber der Gegenstand der Theorie, welchen man zwar häufig in einen Gegensatz zur vernunftgemäßen praktischen Weiterbildung einer Sache gebracht hat, welche aber solchen Verdacht nicht verdient, wenn sie sich ihrer dienenden Bedeutung bewußt bleibt, wenn sie ihre Schranken einhält, wenn sie ihre Aufgabe richtig erfaßt. — Folgen nun die wesentlichen allgemeinen Eigenschaften der lehrhaften Entwickelung.

Richtige Formulirung und richtige Erklärung sind auseinanderzuhalten. In Erfahrungswissenschaften ist schon eine richtige Formulirung des Beobachteten sehr werthvoll und es bleibt in der Homöopathie selbst auf diesem Gebiete noch viel zu wünschen. — Die Erklärungsgründe haben sich in dem von der naturwissenschaftlichen Richtung angenommenen Schema zu bewegen. Andre Erklärungsgründe sind zulässig aber nicht bindend. — Die Lehren Hahnemanns sind zu ihrem bisherigen Unglück und zum Glück der Menschheit fundamental von den herrschenden Anschauungen besonders darin verschieden, daß durch alle Naturbeobachtungen auf unserem Gebiete sich eine große praktisch leitende Idee, die Aehnlichkeitsbeziehung, wie ein rother Faden hindurchzieht, während bei den Allopathen eine ungeheure Summe von Einzelkenntnissen immer nur durch jeweilige Erwägungen nach der Kausalitätsidee verbunden ist. Dies legt den Gegnern kein theoretisches Problem besonders nahe; uns dagegen erwächst die Verpflichtung darzuthun, mit welchem Rechte wir alle Naturerscheinungen in

der Therapie auf das „Aehnlichkeitsgesetz“ beziehen. Darin beruht für die Gegner hauptsächlich unsere Schwerverständlichkeit, und die Lösung dieser ist wohl die wichtigste Aufgabe der homöopathischen Theorie.

Indessen sind es **drei** wichtige Probleme, welche unsre Lehre besonders beschäftigen müssen:

1) Die Frage: wie konstatiren wir unsere Heilerfolge?

Diese Frage ist ein Eckstein jeder Therapie überhaupt. Unsere Gegner sind ihr gegenüber günstiger gestellt, weil sie direkte, ganz bestimmte Machtwirkungen von den Arzneimitteln verlangen, z. B., daß Opium Schlaf mache oder Chinin die Temperatur herabsetze. Dies läßt sich leicht nachweisen, während unsere Heilabsichten lediglich auf indirekte Wirkungen, durch Vermittelung des Reaktionsbestrebens gerichtet sind. Daß sich z. B. Opium zweckmäßig gegen Sopor (Schlafsucht) verwenden lasse, ist viel schwieriger zu erweisen.

Ferner steht den schematisch therapeutischen Versuchen der Gegner die Statistik als adäquates Hilfsmittel zu Verfügung. Wir dagegen müssen bei einer individuellen Therapeutik eine Methode individueller Wahrscheinlichkeitsbeweise ersinnen, wie sie von dem Laien V. v. Gruzewski angebahnt und vom Vortragenden in dem I. Bande der Berliner Zeitschrift auf ihre prinzipielle Bedeutung zurückgeführt und weiter ausgeführt wurde.

2) Der Kern und Stern der Homöopathie, die Aehnlichkeitsbeziehung.

Es handelt sich um den naturgesetzlichen Ausdruck komplizirter naturgesetzlicher Vorgänge. Die Würde der Maxime zu wahren ist es aber nicht erforderlich, sie selbst schlechthin als Naturgesetz zu bezeichnen.

Eine bunte Reihe von Darstellungen und Erklärungsversuchen der Aehnlichkeitsbeziehung ließe sich anführen.

Die klassische Definition Hahnemanns ist eine symptomatologische. Dies ist der Punkt, bei dem die homöopathischen Theoretiker und Hypothetiker bis jetzt nicht stillegehalten haben. Sie suchten Alle **hinter** den Symptomen die Basis des Aehnlichkeitsgesetzes, während sie **in** denselben liegt. So sind dann chemische, physikalische Kräfte oder physiologische und pathologische Erwägungen herangezogen worden, auch tieferliegende philosophische, metaphysische und mathematische Gründe. Und ist es denn nicht unwissenschaftlich, bei den Symptomen stehen zu bleiben? Ist es nicht gerade das Zeichen tieferer Forschungsmethode, die hinter den Symptomen gelegenen Naturvorgänge zu ermitteln? Sie irren, meine Herren! der Schlüssel zur wissenschaftlichen Werthschätzung des symptomatologischen Charakters unserer Aehnlichkeitsbeziehung liegt in den drei Worten: Symptome sind Naturerscheinungen. Wenn dem so ist, so sind sie gerade so viel werth als alle andern Naturerscheinungen auch; warum also in die Ferne schweifen? Bilden wir dieses schlichte, treue Material der Naturbeobachtung wissenschaftlich aus, lernen wir es richtig sammeln, zählen, schätzen. Das ist es, was schon Hahnemann verlangte.

Soweit wir die Aehnlichkeitsbeziehung praktisch verwerthen, bedarf sie also gar keiner Erklärung, um wissenschaftlich gerechtfertigt zu erscheinen. Sie stützt sich auf Erfahrung mit dem Rechte von Naturerscheinungen und Naturbeziehungen überhaupt.

Fragen wir aber weiter, wie diese räthselhafte Beziehung zwischen Arzneivergiftung und Heilwirkung zu Stande komme, so beginnt ein weites Feld der Spekulation, auf dem sich, wie ich glaube, alle Richtungen der geistigen Thätigkeit auf dem Naturgebiete bethätigen und brüderliche Handreichung thun können. Da es sich um ein verwickeltes organisches Problem handelt, so ist die physiologisch-pathologische Betrachtungsweise vor allem angezeigt; es folgen im tieferen Grunde die chemisch-physikalischen Erwägungen; wir finden die Natur nach Maß und Zahl geordnet, darum ist sie mathematischer Betrachtung unterthan; wir finden sie zweckmäßig eingerichtet, darum darf sie teleologisch gefaßt werden; wir erkennen sie als Objektivirung unserer Denkformen, darum wird sie logisch und transscendental betrachtet. Auf allen diesen Gebieten haben wir Hypothesen zu verzeichnen, die nicht geeignet sind sich zu bekämpfen, sondern sich zu ergänzen, und verehrte Namen knüpfen sich an ihre Entstehung. Noch fehlt aber eine Synopsis (übersichtliche Zusammenstellung) des Aehnlichkeitsgesetzes, welche jede Betrachtungsweise zu ihrem Rechte kommen läßt. Als grundlegende Betrachtungen erweisen sich aber alle diese Versuche nicht. Den Grund hat die Natur selbst gelegt in ihren Manifestationen auf dem Gebiete der Krankheitserscheinungen; auf diesem Grunde wollen wir bleiben.

3) Die Gabenlehre

als dritte Hauptfrage für die theoretische Homöopathie beansprucht nicht die Bedeutung der vorangegangenen. Sie ist rein empirisch, aber eine tiefgehende Auseinandersetzung betrifft die atomistische Hypothese, während die wissenschaftliche Fortbildung der Lehren von der Wirkungsdauer und der Wiederholung der Gaben ebenfalls noch sehr zu wünschen übrig läßt. Was die Frage der höheren Potenzen betrifft, so stehen — meines Erachtens — diejenigen Herren Kollegen, welche ihre Wirksamkeit anzweifeln, auf demselben Standpunkt gegenüber einem Theile der homöopathischen Methode, welchen sie wohl früher gegen die ganze Homöopathie eingenommen haben.

Die erwähnten Hauptfragen betreffen nun das innere Gebiet der Hahnemann'schen Lehren. Ihre Beantwortung soll es den Fernstehenden erschließen und vertrauenerweckend darstellen. Damit ist aber das Gebiet der homöopathischen Theorie nicht abgeschlossen. Bedenken Sie die Auseinandersetzung mit klinischen Richtungen, welche mit der Aehnlichkeitsbeziehung mindestens in Verwandtschaft stehen und oft ausgezeichnete klinische Erfolge liefern, z. B. das Schüßler'sche und das Rademacher'sche Verfahren, die Beziehungen zum Genius epidemicus, zu den Weihe'schen Schmerzpunkten. Auch die Auseinandersetzung mit unseren Gegnern, soweit sie nicht polemisch ist und uns zur Anerkennung von Thatsachen zwingt, gehört in dieses Gebiet.

So, meine ich, kann die Gründung und Befestigung eines geistigen Besitzstandes unmöglich ein Ueberfluß sein. Selbst der klinische Unterricht erheischt ihn als dringende Nothwendigkeit. Wenn der junge Arzt oder der Studirende in die Welt unserer neuen Anschauungen eingetreten ist, ihm der therapeutische Verstand stillstehen und alles Erlernte sich von Grund aus umkehren will, dann müssen Sie die dienende Schwester der Praxis, die Theorie, zur Stelle rufen, daß sie das Verwirrte schlichte, und das Zerrissene wieder anknüpfe. Darum gönnen Sie auch der lehrhaften Ausbildung unsrer Kunst Ihre Achtung und Ihre Freundschaft!

Eduard v. Hartmann über die Reform des Universitäts-Unterrichts.

Die Zeiten sind vorüber, wo der Universitätszunftgeist sich hochmüthig hinter seinem Bildungsmonopol verschanzen und den ungestüm drängenden Reformern ein verächtliches quod non entgegensetzen durfte. „Ihr seid," möchte man den Senatoren der Aula zurufen, „mit nichten mehr die alleinigen Hüter und Pfleger der universitas litterarum (des wissenschaftlichen Zunftverbandes" oder „der die Gesammtheit der Wissenschaften allein lehrenden Anstalt" oder der „alleinigen Quelle allgemeiner Bildung")! Nein heutzutage strömen die Bildungsquellen aller Orten; an technischen, künstlerischen, militärischen Hochschulen; sie strömen in Tausenden von gemeinfaßlich geschriebenen gehaltvollen Druckwerken, in Zeitschriften und Zeitungen aller Art. Wir sehen Männer und Frauen mit vollen Zügen daraus schöpfen und ein Wissen, eine stilistische Gewandtheit sich daraus aneignen, daß man über viele literarische Arbeiten aus der Feder solcher Autodidakten staunen muß, die ihre Bildung und Ausdrucksfähigkeit lediglich ihrer Begabung, ihrem Fleiße und anhaltenden Forschen zu verdanken haben. Gleichwohl ist aber die Bedeutung der Universitäten auch heute noch eine nicht zu unterschätzende: wegen ihrer zum großen Theil wissenschaftlich maßgebenden Lehrkörper, wegen ihrer auserlesenen Studentenschaft, wegen des an einer solchen reichgegliederten Anstalt möglichen geistigen Austausches und wegen der ihnen zu Gebot stehenden mannigfaltigen Bildungs-, Uebungs- und Anschauungsmittel. Deswegen nimmt aber auch die Klage über die dort herrschenden Mißstände und die Frage nach gründlicher Abhilfe das allgemeinste Interesse in Anspruch. Die Klagen, welche in einem Aufsatze des gefeierten Philosophen Ed. v. Hartmann* ihren beredten Ausdruck gefunden haben, betreffen: 1) die Unterrichtsweise der Professoren, 2) deren Gehaltsverhältnisse, 3) die Stellung der Privatdozenten und der sogen. „außerordentlichen" Professoren — drei „Krebsschäden", welchen der scharfe Kritiker durch Andeutung entsprechender Abhilfsmittel begegnen will.

Also zuerst ein Wort von seinen Reformvorschlägen betreffs der auf

---

* Vgl. W. Spemanns Zeitschrift Vom Fels zum Meer 1885, Heft 10.

den Universitäten bis jetzt üblichen Unterrichtsweise. Zunächst hebt Hartmann den bedauernswerthen Uebelstand hervor, daß ein großer Theil der Studierenden, sobald sie, dem Zwang der Schule entronnen, den Reiz der akademischen Freiheit zu verkosten beginnen, sich einem zügellosen Treiben und Haschen nach groben und feinen Genüssen hingeben und dabei dem ernsteren Studium scheu aus dem Wege gehen, so daß sie „Studenten“ mehr nur a non studendo (vom „Nichtstudieren“) heißen dürfen. Es sind unter dieser Klasse vornehmlich solche junge Leute, die, ohne inneren wissenschaftlichen Trieb, ohne Lern- und Wißbegierde, die Universität lediglich als die Thüre zu einem Amt, zu bequemer Versorgung im Staatsdienste betrachten. Naht nun das gefürchtete Examen, ohne dessen wenigstens leidliche Erstehung der Zutritt zu einer „Staatsversorgung“ nicht zu erhoffen ist, so hat der wohl im Trinken, Kneipkomment und Kommers, im Fechten, Reiten, Raufen und andern edlen Künsten, weniger aber in den Wissenschaften bewanderte Bursche gehörig „zu büffeln“, um den ohnehin gesteigerten Prüfungsansprüchen Genüge zu leisten, während ihm für allgemein bildende Fächer keine Zeit übrig bleibt. So betritt er denn den Hörsaal der Professoren, die über seine Berufsfächer lesen; aufmerksam hängt er an den Lippen des Mannes auf dem Katheder, der in der Regel seine Weisheit aus einem vollgeschriebenen Hefte vorlesend mittheilt. Es mag den akademischen Bürger, der bisher auf andere Töne zu lauschen gewohnt war, sauer ankommen, den Herrn zu verstehen, vollends wenn es demselben an guter Stimme und einiger rednerischen Begabung mangelt, noch schwerer, das Gehörte alsbald, wenigstens seinem wesentlichen Inhalte nach, zn Papier zu bringen, vulgo „nachzuschreiben“. Geht ihm die Geduld über diesem unerquicklichen Frohndienst nicht aus, so entsteht aus den losen, oft lückenreichen Blättern seines „Kollegheftes“ ein „Manuskript“, das er nur fleißig zu studieren oder doch auswendig zu lernen braucht, um mindestens „durchs Examen zu kommen“. Begabtere und strebsamere Studenten, die ihrem akademischen Titel Ehre machen, ziehen es vor, das betreffende Fach aus einem guten Lehrbuche zu studieren, eine Aufgabe, die bequemer und sogar mit Zeitersparniß „auf der Bude“ zu lösen ist. Aber beide, sowohl der zu den Füßen des Vorlesenden sitzt, als der still für sich dasselbe und noch mehr zu Hause lernt, beide haben das „Kolleg“ zu „belegen“, vor allem zu bezahlen und dereinst ein von den Fachprofessoren beglaubigtes Verzeichniß über die von ihnen gehörten Vorlesungen der Prüfungsbehörde vorzulegen. Beide bemühen sich eifrigst, die Lehren und „Standpunkte“ der Herren Ordinarii aus deren Diktatheften kennen zu lernen; denn ach, dieselben sind in der Regel zugleich die staatlich bestellten Examinatoren bei der Abgangsprüfung: wehe dem, der Ansichten preisgibt, welche von deren diktirten Lehren abweichen; zweimal wehe dem, der ihre Kollegien nicht — bezahlt hat! Point d'argent, point de Suisse, d. h. ohne Geld kein Einlaß — zur Staatsversorgung! Und warum lassen die akademischen Lehrer, die Erfindung der Buchdruckerkunst ignorirend, diese ihre Vorlesungshefte nicht drucken, daß ihre Hörer, des lästigen Nachschreib-

zwanges entledigt, ihr System sich zu Hause aneignen können? Hartmann antwortet: der Grund ist wohl in der Furcht der Professoren zu suchen, einerseits durch selbst herausgegebene Leitfäden sich allzusehr der Kontrole und Kritik ihrer Konkurrenten bloßzustellen, andererseits durch solche Darbietung des zusammengedrängten Lernstoffs für die Prüfung den Studenten das Besuchen ihrer sonst reizlosen Vorlesungen überflüssig zu machen. In diesen Verhältnissen findet unser Reformer einen „nicht mehr zu duldenden Rest mittelalterlicher Zunft- und Bannrechte", der unmittelbar mit dem zweiten Uebelstand zusammenhängt: jener Einrichtung, wornach die Professoren mit einem guten Theil ihrer Besoldungsansprüche auf die Kollegien-, d. h. Unterrichtsgelder der Studierenden angewiesen sind, darum allem aufbieten müssen, um eine Schmälerung dieses Einkommenstheiles zu verhindern.

Hartmann schlägt eine „Ablösung dieses letzten Restes mittelalterlichen Sportel- und Gebührenwesens" vor, und zwar in der Art, daß 1) von jedem Studenten ein Fixum pro Semester erhoben würde, durch dessen Bezahlung er das Recht erwirbt, jedes ihn anziehende Kolleg zu belegen, 2) daß kein Dozent eine Vorlesung ankündigen dürfte, wozu er nicht einen gedruckten Leitfaden, sei er von ihm selbst oder von einem andern verfaßt, der Universitätsbehörde eingereicht hat. Den Einwurf, daß auf diesem Wege das Universitätsstudium zum leeren Schein verflüchtigt und der eigentliche Zweck des mündlichen Verkehrs zwischen Lehrenden und Lernenden verfehlt werde, sucht Hartmann in folgender Weise zu entkräften. „Mit Recht rühmt man dem mündlichen Vortrag, sofern er ein freier ist, nach, daß er bei gleichem sachlichem Inhalt doch anregender sei als die Lektüre, weil er mit Hilfe der Deklamation und Mimik von Person zu Person elektrische Fäden des Verständnisses spinnt und eine belebende wie zündende Geisteswirkung vom Vortragenden auf den Zuhörer stattfindet." Der Werth eines solchen lebendigen und die Persönlichkeit erfassenden Vortrags soll auch nicht in Frage gestellt werden; nur soll sich das Verhältniß von Lehrer und Hörer lebendiger gestalten. Dies ist möglich, wenn ein Leitfaden zu Grunde gelegt wird, den die Studierenden zu Haus abschnittweise studieren und worauf der Professor im Kolleg den Stoff frei mit denselben durchspricht und ihre Fragen beantwortet. So wird es schon jetzt in manchen Privatissimis (Einzelkollegien mit Red' und Antwort) und in den Seminarien gehalten; eine Einrichtung, die sich als höchst wohlthätig erweist. Die Vortheile einer solchen veränderten Unterrichtsweise für alle Theile liegen so sehr auf der Hand, daß wir uns einer Aufzählung derselben enthalten. Nicht der geringste unter diesen Vortheilen wäre der, daß das unwürdige Abhängigkeitsverhältniß der Examenskandidaten von den Examinatoren und der Zwang, vorzugsweise deren Vorlesungen zu besuchen oder doch zu bezahlen, aufhören müßte und die Frequenz in den Hörsälen sich nach der wissenschaftlichen, persönlichen Tüchtigkeit, nicht mehr nach seinem Einfluß auf das Schicksal der prüfungspflichtigen Hörer richten würde. Diese Neuordnung würde freilich gewaltige Umwälzungen nach sich ziehen: das

Kolleg manches Ordinarius, der bisher nur seiner amtlichen Stellung den zahlreicheren Besuch verdankt hat, wäre schwach oder gar nicht besucht, die Vorlesung eines tüchtigen Extraordinarius oder eines Privatdozenten, auch über Nicht-Examensfächer, würde von einer Schaar begeisterter Zuhörer frequentirt werden. Es müßte sich herausstellen, welche Dozenten der wissenschaftlichen Tüchtigkeit und der Begabung zu freiem lebendigen Vortrag, zu belehrendem Verkehr mit einer lernbegierigen Jugend ermangeln, und welche Glieder des Lehrkörpers als anregende Lehrer anzuerkennen sind. Mit Recht verlangt Hartmann, daß zwischen Gelehrten und Lehrern strenge geschieden werde. Gelehrte, welche auf dem Gebiete ihrer Fachwissenschaft als hervorragende Forscher gelten, aber keine Lehr- und Mittheilungsgabe besitzen, gehören seiner Ansicht nach nicht auf einen Hochschullehrstuhl, sondern in eine Akademie. „Der Staat thut unrecht, wenn er die Thätigkeiten des Forschers und des Lehrers vermengt, von jedem Lehrer als unentbehrliche Zuthat seiner Stellung den Nimbus eines bedeutenden Forschers und Förderers der Wissenschaft verlangt und jedem Forscher irgend eine Lehrthätigkeit als Bedingung für die Gewährung eines Staatsgehaltes zumuthet."

Werden die Universitäten von solchen Lehrern entlastet, welche nur aus Noth „lesen", um nebenbei als Forscher leben zu können, vollends von solchen, denen es an Wissenschaft wie an Lehrgaben gebricht; ist den akademischen Bürgern volle Freiheit gelassen, welche Vorlesungen sie besuchen, welchen Dozenten sie sich zuwenden wollen, kurz, allgemeine Bildung und Fachkenntnisse aus der ihnen entsprechendsten Quelle zu schöpfen — die Abgangsprüfungen, rein sachlich, ohne Ansehen der Person abgehalten, müssen ja das Maß der erworbenen Kenntnisse konstatieren —: dann ist wirkich eine Neugestaltung des akademischen Unterrichtswesens angebahnt. Also keine Fachkollegiengelder mehr, sondern nur noch allgemeine Studienhonorare! Dafür aber Neuregelung der Professorengehälter! „Der Professorenstand wird nicht eher sein moralisches und soziales Gleichgewicht gewinnen, als bis er durch eine feste Gehaltsskala mit Alterszulagen und örtlich verschiedenen Wohnungsgeldern und durch gesicherte Pensionsverhältnisse den anderen Staatsdienern an Solidität und Stabilität der pekuniären Lebensgrundlagen (welch schwülstiger Ausdruck!) gleichgestellt wird." Damit würden auch, wie Hartmann hofft, jene ungehörigen Verhandlungen enden, welche nicht selten zu einem Markten und Feilschen zwischen Staatsregierung und dem zu berufenden Professor ausarten, sowie jenes Intriguenspiel aufhören, welches in der Erlangung von wirklichen oder Scheinberufungen gipfelt.

Weiter hofft Hartmann von einer solchen Reform der Unterrichtsweise und der Gehaltsverhältnisse der Universitätslehrer eine durchgreifende Besserung in der Lage der „außerordentlichen Professoren" und der „Privatdozenten". Weder die ersteren noch die letzteren beziehen bis jetzt einen Gehalt. „Die Gehaltslosigkeit der Extraordinarien," sagt er, „wird nicht ohne Grund eine Hauptquelle der Bitterkeit für alle, welche nicht zu einer ordentlichen Professur gelangen können und nun ihr Leben

als ein verfehltes ansehen müssen." Hartmann fordert nun für diese Klasse eine wenigstens für einen Junggesellen auskömmliche pensionsberechtigte Besoldung, wofür sie zur Abhaltung einer gewissen Zahl von Vorträgen zu verpflichten wären. Als Privatdozenten sollte man seiner Ansicht nach möglichst viele Bewerber zulassen, um eine tüchtige Auswahl bei Besetzung der ordentlichen Lehrstellen zu haben, aber die Habilitation nur denen ermöglichen, welche entweder sich durch hervorragende schriftstellerische Leistungen befähigt erwiesen oder durch Erstehung von Staatsprüfungen sich den Eintritt in eine anderweitige Laufbahn gesichert haben oder bereits als Lehrer, Prediger, Richter, Verwaltungsbeamte, Aerzte, thätig gewesen sind, so daß sie zurücktreten können, sobald sie sich als zum akademischen Lehramte untauglich erwiesen haben.

Wenn auch die von E. v. Hartmann vorgeschlagenen Reformen nach Art, Umfang und Maß manchem Einwurfe begegnen werden, so hat er doch die wunden Stellen unseres Universitätswesens bloßgelegt, sowie aus der ihm eigenthümlichen Anschauungsweise und Erfahrung heraus die anderwärts laut gewordenen Klagen über dessen schreiendste Mißstände bestätigt. Würden diese Erörterungen und Wünsche die Wirkung haben, daß man an maßgebender Stelle sich entschlösse, die Schäden zu prüfen und Hand an deren Hebung zu legen, so würden dadurch die Bildungszwecke unserer künftigen Staatsbeamten ꝛc. ꝛc. Ansehen und Zufriedenheit der Professoren wie die Sicherung eines tüchtigen Lehrernachwuchses bedeutend gewinnen und unseren Universitäten der Einfluß auf die allgemeine, wie auf die Fachbildung der Zeitgenossen gewahrt werden, der ihnen gebührt.

Stuttg. Neues Tagblatt v. 11. 7. 85.

Mögen die in vorstehendem Artikel ausgesprochenen Ansichten und Wünsche an maßgebender Stelle volle Beachtung finden! Wir wünschen dies namentlich in Bezug auf Reform des medizinischen Unterrichts!

Bekenntnisse eines Apothekers.

(Schluß eines Artikels aus Nr. 21 des in Genf erscheinenden „Fortschritts.")

Es ist eine alte Sitte, dem Publikum alle Sorten Fette, vom Glockenfett bis zum Menschenfett, zu allen Preisen, aber stets aus dem gleichen Topfe, zu verabfolgen. Man sagt so gerne den Kollegen, sie hätten die Pflicht, das Spezialitäten kaufende Publikum aufzuklären über seinen Aberglauben, es giebt aber wenige, welche die Käufer genannter Fettstoffe auf ein anderes und besseres Surrogat, auf eine Salbe ꝛc., aufmerksam machen, sondern es vorziehen, dasselbe zu täuschen. Und wie oft findet sich diese Sorte Kollegen gerade unter denjenigen, die an Versammlungen und Kongressen am meisten über Spezialitätenkrämer losziehen und das Bruttobenefiz vorrechnen, das dem Fabrikanten verbleibt.

Es ist jüngst in Deutschland ein Apotheker wegen Betrugs verklagt worden, der Schweinefett als Schlangenfett ꝛc. ꝛc., abgegeben hatte; und anstatt kurzweg diese Täuschung zu mißbilligen — und das umso-

mehr, als die Thatsache bereits in der Presse (Gartenlaube) zum Gegenstand herber Kritik geworden ist, rathet das bedeutendste pharmazeutische Organ Deutschlands, die „Pharmazeutische Zeitung“, zur „Vorsicht“, d. h. wohl den Kunden vorerst zu examiniren, ob er nicht Denunziant sei. Das ist verkommene Moral.

Der Deutsche Apothekerverein hat durch Medizinalassessor Pusch ein Gutachten ausarbeiten lassen über die Dispensirfreiheit der Homöopathen, und bezweckt, den Verkauf homöopathischer Medikamente nur Apothekern zu überlassen.

Ganz damit einverstanden, aber ein großes Mißtrauen der Homöopathen sollte zuerst beseitigt werden. Sie haben kein Zutrauen in die Rechtlichkeit unseres Standes; denn wie viele Kollegen gibt es, die ohne Scheu bekennen, daß sie Spiritus und Zuckerkügelchen ohne Medikament dem letztern substituiren, weil ja doch nichts anderes darin enthalten sei? Wer kennt nicht die Abgabe durch einen Apotheker von einem Flacon „Extramadura“ an eine Magd, die Faden besagter Nummer kaufen sollte und sich aus Versehen in eine Apotheke begeben hatte. Man mag jene Kollegen begreifen, die den Verkauf besagter Medikamente verweigern; dann haben sie aber nicht das Recht, das alleinige Dispensirrecht zu beanspruchen. Wollen sie aber homöopathische Arzneien abgeben, so ist die erste Pflicht die gewissenhafte Bereitung derselben. Ob man selbst daran glaubt oder nicht, kommt dabei durchaus nicht in Betracht; der Kranke und der ordinirende Arzt glauben daran, und für diese präparirt man die Medikamente. Man hat ihm genau das zu verabfolgen, was er verlangt. Ist man im Kleinen nicht gewissenhaft, so kann man es auch im Großen nicht immer sein.

Das wären Traktanden für die deutschen Ehrengerichte, wenn sie überhaupt dazu geschaffen worden wären, die Standesehre nach außen zu behüten.

Ein Wort für zwei Spezifika.

Anfangs dieses Jahres klopfte es des Mittags an meiner Thüre. Etwas unwirsch über die Störung (zur Entschuldigung dieses momentanen Temperamentsfehlers muß ich hinzufügen, daß ich mich auf längere Zeit zu meiner weitern Ausbildung hermetisch abgeschlossen habe, deshalb jedem Besuche trotz meiner angebornen Gutmüthigkeit ein windschiefes Gesicht mache) trat ich an die Thüre und drehte mit raschem Rucke den Schlüssel herum. Ein Bauernweib in ärmlichem Kleide, mit einem Buben an der Hand, trat verlegen in die Thüre. Ich hielt sie für eine Bettlerin und forderte sie auf, mit in die Küche zu gehen. Das Weib blieb jedoch ruhig stehen und kauderwälschte in elsässischem „Dorfditsch“, daß gerade nicht der Hunger sie zu mir geführt, sie aber von meiner Hauswirthin (die nota bene gelegentlich eines Besuches in dem Dorfe der angeführten Bäuerin viel Rühmliches von der Wunderthätigkeit der Homöopathie zu erzählen wußte) gehört habe, daß ich ein „gescheider Mann“

sei. — Der Hinweis, daß sie eine arme Frau sei und daß ihr Junge — ein Bürschelchen von nicht ganz 13 Jahren — an der „fallend' Krankheit“ leide, veranlaßten mich doch, das Weib mit dem Buben eintreten zu lassen. — Die Krankengeschichte folge kurz mit der Bemerkung, daß der Knabe (Jean Biri, Sohn von dem Korbmacher Jos. Biri aus Weyersheim bei Straßburg) seit drei vollen Jahren an epileptischen Anfällen, die in den letzten Wochen täglich ungefähr dreimal auftraten, litt. Das Bild der Epilepsie ist ein solch charakteristisches, daß nach den mir gegebenen Mittheilungen jeder Irrthum meinerseits ausgeschlossen sein mußte. Im Uebrigen hatten auch nach der Darstellung der Mutter drei an dem Jungen ohne Erfolg herumkurirende Aerzte die Krankheit mit Einstimmigkeit als „fallend' Krankheit“ bezeichnet. — Das Aeußere des Kranken war ein durchaus gesundes; der Knochenaufbau zeigte keine Spur von Rhachitis; skrophulös ist der Knabe nie gewesen, Vater und Mutter erfreuten sich wie des Kranken Geschwister einer ausnehmend guten Gesundheit. Nach langem Examiniren ergab schließlich mein Fragen, daß der Knabe vor drei Jahren von einem Steine heftig an dem Stirnbeine getroffen worden sei. Eine kleine Narbe bezeichnet noch heute die Stelle. Nach der mir von dem Kranken gegebenen Beschreibung des Steines glaubte ich eine Gehirnerschütterung ausschließen zu müssen, dachte vielmehr lediglich an die Folgen von Schreck. Ich gab der Mutter Opium in 6. Potenz in Körnchen mit der Weisung, dem Jungen dreimal täglich je 4—5 Kügelchen trocken zu geben. Im Hinblick auf die lange Dauer der Krankheit hegte ich wohl selbst gelinde Zweifel an der Wirksamkeit des mit auf den Weg gegebenen Spezifikums für üble Folgen von Schreck, und ersuchte die Mutter deshalb, nach längstens 14 Tagen mir Bericht zu erstatten. — Nach mehr denn drei Monaten stand die Frau wiederum mit ihrem Buben vor mir und erzählte unter Thränen, daß schon nach einigen Tagen die Anfälle aufgehört hätten und bis zum vorgestrigen Tage ausgeblieben wären. An diesem Tage applizirte ein Mann dem nichts ahnenden Knaben eine kräftige Ohrfeige. Die Mutter bat mich, ihr wieder von den „Käären“ zu geben. Diesmal hegte ich keine Zweifel mehr an der Wirkung von Opium, ich verabreichte mein Spezifikum abermals und entließ die arme Frau vollständig beruhigt. — Aber schon nach drei Wochen wurde ich zum dritten Male von Mutter und Sohn heimgesucht. Ich erschrak Anfangs, da ich den Besuch im Augenblicke mit etwaigem Fehlschlagen des verabreichten Opiums in Verbindung brachte. Doch mein Schreck war unnöthig. Opium hatte wiederum ganz spezifisch gewirkt, die Anfälle nach zwei Tagen beseitigt. Es sollte nunmehr ein anderes Spezifikum für ein anderes über Nacht aufgetretenes Uebel zur Wirksamkeit kommen: Rhus toxicodendron. — Der arme Bursche humpelte — es war an einem Sonntag Mittag — unter Schmerzen und unterstützt von seiner Mutter mit einem krummen Beine auf mich los. Er litt nunmehr an einer Sehnenkontraktion der Oberschenkelmuskel, die ihre Sehnen über die linke Kniebeuge schicken. Die leidende Stelle war stark entzündet und gegen Berührung äußerst empfindlich. Geradezu komisch berührte es mich, als die Mutter

diese Erkrankung mit der schnellen Heilung der Epilepsie in Verbindung brachte, „die Krankheit suche sich jetzt ihren Ausgang“, waren ihre selbsteigenen Worte. — Doch wurde sie sehr bald anderer Meinung, als der Junge, durch meine direkt zielenden Fragen geleitet, erzählte, daß er vor wenigen Tagen mit mehreren Altersgenossen im Wettlauf eine Anhöhe erstürmt und sich dann schweißtriefend auf die Erde gesetzt habe. Am nächsten Tage habe er sodann ein „Prickele“ in beiden Beinen verspürt; am folgenden Tage konzentrirte sich der Schmerz in der linken Kniekehle, um alsbald sich zu einer Sehnenkontraktion zuzuspitzen. — Hier durfte mich **Rhus tox.** nicht im Stiche lassen, und um mich selbst in meiner Ueberzeugung befestigt zu sehen, verzichtete ich sogar mit Absicht darauf, Anleitung zur Applikation einer hydropathischen Einpackung zu geben. — Da indessen bis dahin Konsultationen und Verabreichung der Mittel mit „Gott vergelts Euch“ honorirt worden waren, band ich denn doch mit aller Bestimmtheit der Mutter auf die Seele, mir am nächsten Donnerstag den Jungen vorzuführen oder aber Bescheid zu sagen. Der Donnerstag kam mit der Mutter und dem Jungen: Der Letztere war kerzengerade und die Erstere schlich heimlich in die Küche, um meiner Frau einen — Waschkorb zu schenken „für die Mühe.“ J. R.

Die **„Revue Homöopathique Belge“** enthält, wie wir mehrfach Gelegenheit hatten zu konstatiren, viele gute Artikel und werthvolle Notizen auch aus amerikanischen Journalen. Wir entnehmen der Nr. 9: nach Professor Dr. Kent in St. Louis ist bei Schwindsüchtigen im letzten Stadium wenn zugegen: brennende Haut nach Tisch, Nachtschweiße, andauernder heftiger Durst, die Wangen mit rothen abgegrenzten Stellen, Diarrhöe, Stuhlabgänge während der Hustenanfälle, intensives Fieber nach Tisch, Drücken auf der Brust und Erstickungsgefühl der Phosphor in einer einzigen Gabe einer hohen Verdünnung angezeigt, und wird stets einige Erleichterung bringen.

Tritt Erstickungsgefühl mit Todesangst ein, außerordentliche Schweißabsonderung, großer Kräfteverfall, Bedürfniß die Kleidung am Halse, auf der Brust und selbst auf dem Bauche zu lockern, dabei der Todesausdruck im Gesicht, so können öftere Gaben von Lachesis, am besten aber in 200. Potenz vorübergehend bessern.

Tritt zu den obgeschilderten Beschwerden kalter Schweiß, der den Kranken bedeckt, ein von Gasen aufgetriebener Unterleib, und das Bedürfniß beständiger Luftzufuhr durch fächeln, so wird Carbo vegetabilis stündlich in Wasser gegeben durch 6 Stunden fortgesetzt, noch günstig wirken.

Treten dennoch schmerzhafte Beschwerden, namentlich vom Unterleib ausgehend, noch vor dem Tode ein, so haben wir wohl in Arsenicum und Secale, je nach dem Fall, günstig wirkende Mittel, aber Tarentula Cubensis übertrifft alle in Frage kommenden Mittel. —

Professor Kent sagt, daß man mit diesen Mitteln, namentlich mit der **Tarentula cub.** dem Kranken mehr wirklichen Nutzen schaffe, als mit

der Betäubung durch Morphium oder dergleichen, und daß man damit im Stande sei, dem Schwindsüchtigen zu einem sanften Einschlummern zu verhelfen.

Dieselbe Nummer bringt über Dysmenorrhöe (Beschwerden bei der Regel) folgende beide Fälle:

1. Fall. Miß M. E., 23 Jahre alt, litt seit ihrer ersten Periode, die mit dem 13. Jahre eintrat, außerordentlich und zwar alle drei Wochen, an schmerzhaften Beschwerden. Schmerzen im Uterus und in den Nieren. Vor und während der Regel litt sie außerdem in der Magengegend (was auf Sepia, Murex, Ignatia hinweist); sie konnte sich nicht lange aufrecht halten, sonst nahmen die Schmerzen zu; die Füße kalt; heftiger Schwindel bei Treppensteigen; krankhaft starker Appetit.

Die Thatsache, daß das Leiden in der Entwickelungsperiode schon eingetreten war, führte Dr. Kent auf Calcarea phosphorica. Patientin wurde vollständig hergestellt.

2. Fall. Miß X., 24 Jahre alt, hatte ebenfalls von ihrer Entwickelungsperiode an an schmerzhaftem Regeleintritt gelitten. Sie mußte am ersten Tage stets das Bett hüten; die Periode kam etwas zu früh, war sehr stark und dauerte 5 Tage. Der Schmerz glich den bei der Geburt eintretenden schmerzhaften Wehen und es schien als wollte etwas zum Unterleib heraustreten. In der freien Zeit hatte sie manchmal das Gefühl, als sollte die Periode eintreten. Im Allgemeinen war sie kräftig und hatte sonst keinerlei Beschwerden. Calcarea phosphorica heilte in 2 Monaten. Man hatte die Kranke vorher einer örtlichen Behandlung unterworfen, die ohne alle Besserung geblieben war. — Es ist leider die in Anwendung gekommene Potenz nicht angegeben. Wir wissen aber, daß Schüßler die 6. Centesimal = 12. Dezimalpotenz, neuerdings die 3. Centesimal = 6. Dezimalpotenz empfiehlt, und daß man mit täglich 2 bis 3maliger erbsengroßer Gabe in Wasser oder trocken in den Mund genommen, in geeigneten Fällen alles Wünschenswerthe ausrichtet.

Wichtige Nachricht für Aerzte und Laienpraktiker.

Dr. med. Ignaz v. Péczely hat die noch vorhandenen Exemplare des ersten Heftes seines epochemachenden Werkes:

Entdeckungen
auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde
enthaltend die **Diagnose der Krankheiten aus den Augen**

dem Sekretariate der Hahnemannia zur Verfügung gestellt, und sehen wir Bestellungen hierauf entgegen. Der Preis ist Mk. 4. —. Dazu kommt das Porto.

Bestellungen mögen gerichtet werden an das Sekretariat der Hahnemannia, Friedrichsstr. 14 in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

☛ Hiezu eine Beilage.

Beilage
zu Nr. 12 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1885.

Ist die Lungenschwindsucht erblich?

„Ja, zweifelt denn noch Jemand daran?" wird der geehrte Leser fragen und sofort mit einer langen Reihe von Beispielen aufwarten, welche die Bejahung obiger Frage zu etwas ganz selbstverständlichem machen. Langsam, lieber Freund! die Sache muß doch einen Haken haben; wenigstens sind unsere Gelehrten noch lange nicht darüber einig. Während die Einen diese Frage so unbedingt bejahen, daß sie verlangen, die Angehörigen von Familien, in denen die Schwindsucht heimisch ist, „von dem Rechte des legitimen Ehebundes auszuschließen",* erklärt Paul Niemeyer, der bekannte Hygieiniker, dieselbe Krankheit weder für erblich noch für ansteckend, und legt sogar allen derartigen Kandidaten das Heirathen als Vorbeuge- und Heilmittel dringend ans Herz.** Der Statistiker Oesterlen wagt sogar die Behauptung, daß die Fälle, wo Eltern und Verwandte in aufsteigender Linie gleichfalls lungensüchtig gewesen, zu den allerseltensten gehören, während die überwiegende Mehrzahl den von jeder Vererbung und Familienanlage freien Kranken angehörte. — Wenn der geehrte Leser dieser Blätter, die ja auch der allgemeinen Hygieine zu dienen sich zur Aufgabe gemacht, uns für einige Augenblicke seine Aufmerksamkeit schenken will, wollen wir versuchen zwischen diesen beiden extremen Ansichten einen Mittelweg, der, wie überall, wohl auch hier der einzig richtige sein dürfte, aufzufinden.

Daß die Lungenschwindsucht den Infektions- oder Ansteckungskrankheiten anzureihen ist, ist von Hippokrates bis Hufeland Dogma gewesen, und läßt sich seit Koch, der uns außer mit vielen anderen Bazillen auch mit dem Tuberkelbazillus beschenkt hat, und deshalb wohl auch mit Fug und Recht auf den Ehrennamen „Bazillenvater" Anspruch erheben kann, nicht mehr gut bezweifeln — trotz Niemeyer. Wie nun aber diese Parasiten wirken: ob sie, was kaum anzunehmen, nur durch mechanische Reizung

---

* So Wolffberg, Dozent der Hygieine in Bonn; auch Geheimrath Professor Dr. Rühle verlangte auf der Versammlung des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Düsseldorf am 11. Juni dieses Jahres, daß Lehrer, Hebammen, Vorsteher von Erziehungsanstalten ein ärztliches Attest beibringen sollten, laut welchem sie nicht mit der Tuberkulose behaftet seien; außerdem sei bei Eheschließungen die Beibringung eines gleichen Attestes für beide Theile zu erstreben.

** Vergl. das interessante, populär gehaltene Werk von Paul Niemeyer: Die Lunge. Leipzig, Weber.

das von ihnen befallene Organ krank machen; ob sie, wie Virchow annimmt, ähnlich wie die Septikämiebakterien, durch Erzeugung einer vergiftenden Substanz den Organismus schädigen; oder ob sie endlich, wie Zopf und Naegeli lehren, dem Körper die besten Nährstoffe und dem Blute den Sauerstoff entziehen und die leichter zersetzbaren Verbindungen durch Gährwirkungen zerstören und auf diese Weise ebenfalls giftige Fäulnißprodukte bilden, dies näher zu besprechen ist hier nicht der Ort. * Für unsern Zweck handelt es sich zunächst darum festzustellen, ob diese Miniaturattentäter auch bei der Vererbung betheiligt sind — gelehrt ausgedrückt: ob diese Heredität der Lungentuberkulose eine parasitäre sein kann, — in welchem Falle der Parasit entweder bei dem Zeugungsakte selbst oder während der Schwangerschaft der neuentstehenden Frucht mitgetheilt werden müßte. Die erstere Art der Mittheilung, die konzeptionelle, scheint etwas für sich zu haben, nachdem in den Absonderungen des Harn- und Geschlechtsystems sich in der That die fraglichen Pilze nachweisen ließen. Da jedoch strikte Beweise nicht existiren und die hierüber gemachten Beobachtungen nur wenige und überdies ziemlich unzuverlässig sind, so ist die Zahl derer, die noch an dieser Hypothese festhalten, eine sehr geringe.

Die zweite Art, auf die sich eine parasitäre Ansteckung vor der Geburt denken ließe, ist die intrauterine, nach welcher die Pilze auf dem Wege der Blutbahn, durch die Placenta hindurch auf die Frucht übergehen müßten. Aber auch hierfür ist ein vollgiltiger, durchaus einwurfsfreier Beweis bis jetzt noch nicht erbracht worden. Es sollen sogar die Infektionsstoffe an den Eihäuten und der Placenta eine undurchdringliche Schranke finden. Kurz, eine direkte Uebertragung der Parasiten auf den menschlichen Fötus kann nach allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen nicht die gewöhnliche, regelmäßige Ursache der Tuberkulosenerblichkeit sein. Wir müssen zu diesem Schlusse um so mehr gedrängt werden, als noch keine Form von ausgebildeter Tuberkulose bei den Neugeborenen zur Beobachtung gekommen ist. Mithin bleibt nur die eine Annahme übrig, daß es sich bei der Vererbung der Schwindsucht um die Uebertragung physischer und wohl auch psychischer Eigenschaften handelt, welche die Herstellung eines günstigen Nährbodens für eine weitere Entwicklung des auf kontagiösem Wege später beigebrachten Krankheitsstoffes ermöglichen, mit anderen Worten: die **Vererbung der Schwindsucht beschränkt sich auf Vererbung der Disposition.**

Jeder Pilz bedarf zum Wachsthum und zur Vermehrung gewisser Bedingungen, die der Fachmann unter dem Namen des „Nährbodens" versteht, dies ist biologisches Gesetz. Wie der Cholerapilz nur dort gefährlich wird, wo die Körpersäfte dieser unheimlichen Einquartierung Vorschub leisten, wo die Widerstandsfähigkeit des Gesammtorganismus beeinträchtigt ist, so kann auch der Schwindsuchtspilz nur dort gedeihen, wo eine gewisse Disposition seine feindselige Thätigkeit ungestört läßt oder gar

* Für Diejenigen, die der Pilzfrage gern näher treten möchten, empfiehlt sich: Haupt, die Pilze als Krankheitserreger.



befördert. Freilich ist es schwer das anatomische und physiologische Substrat, d. h. das eigentliche Wesen dieser Disposition, genauer zu schildern. Man hat wohl ein Schema für den sogenannten „habitus phtisicus“ zusammenzustellen versucht: ein langgestreckter, flacher Brustkorb, schwachentwickelte Muskulatur, zarte Haut, gruben- und rinnenförmige Vertiefungen in der Schlüsselbeingegend und an den Zwischenrippenräumen bei flügelförmig abstehenden Schulterblättern. In physiologischer Beziehung werden wir das Wesen der Disposition vermuthlich in gewissen Modifikationen des Stoffwechsels zu suchen haben, welche eine toxische Einwirkung gewisser von den Pilzen erzeugter chemischer Produkte leichter ermöglichen. Doch muß festgehalten werden, daß alle diese Anomalien in Bau und Funktion als solche die Schwindsucht nicht herbeiführen können, sondern nur ihre Entwicklung befördern. Nächst dieser ererbten Anlage finden wir die Erklärung für die Thatsache, daß Kinder lungensüchtiger Eltern so leicht selbst lungensüchtig werden, in der erhöhten Ansteckungsgefahr. Die Stimmen gegen die Ansteckungsfähigkeit der Schwindsucht überhaupt sind vereinzelt und die dagegen angeführten Gründe durchaus nicht beweisend. Sind doch die Fälle der Uebertragung der Phtise unter Ehegatten durchaus nicht so selten, und bei dem nicht minder intimen Verkehr zwischen kranken Eltern und den ungleich zarteren und weniger widerstandsfähigen Kindern sollte jede Gefahr der Ansteckung ausgeschlossen sein? — Nachdem man schon früher den Hauch der Schwindsüchtigen für gefahrbringend angesehen, ist durch neuere Untersuchungen unzweifelhaft festgestellt, daß eine Ansteckung durch Inhalation tuberkulöser Athemexkremente durchaus nicht auf Einbildung beruht. Ein noch wichtigerer Faktor bei der Uebertragung der Lungenschwindsucht bildet die Ernährung. Daß lungensüchtige Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen sollen, und zwar nicht nur in ihrem persönlichen, sondern auch in der Kinder Interesse, wird allgemein zugegeben. Läßt sich auch schwer der Nachweis führen, daß im Falle einer Ansteckung diese durch die Muttermilch vermittelt worden ist, so ist doch andererseits wiederholt beobachtet, daß Kinder kranker Eltern, von gesunden Ammen ernährt, nicht erkrankten. Daß aber auch bei künstlicher Ernährung Vorsicht dringend zu empfehlen ist, dazu mahnt die Thatsache, daß sich in der Milch perlsüchtiger Kühe ein dem Tuberkelgift in Wesen und Wirkung sehr ähnlicher Stoff nachweisen läßt.

Fassen wir alle diese Umstände zusammen, so wird ersichtlich, daß die Formen, welche man bisher als Erblichkeitsfälle aufzuweisen geneigt war, nicht immer als solche zu betrachten sind, daß vielmehr frühzeitige Infektion bei der Innigkeit des Familienverkehrs oftmals dazu beitragen, den Schein der Vererbung zu erwecken. Läßt sich auch die Möglichkeit der Vererbung der Lungenschwindsucht nicht durchaus leugnen, so ist doch auch ohne Zweifel ihre Bedeutung und Ausdehnung der Vererbung überschätzt worden.

Wollen wir unserer Untersuchung auch noch einige praktische Bemerkungen anfügen, so wäre es vor allem die, daß auch bei der Schwindsucht, wie bei den meisten Krankheiten die Prophylaxis die Hauptsache ist.

Dieselbe wird sich jedoch nicht darin zu äußern haben, daß wir in der heute so beliebten Weise mit den berühmten Desinfektionsmethoden einen nutzlosen Krieg gegen unsichtbare Feinde führen, nach v. Pettenkofer ein Verfahren, ähnlich jenem, den Funken einer explodirenden Pulvermine nachzujagen, statt die Mine zu beseitigen; auch nicht in dem ängstlichen Meiden jedes Verkehrs mit dieses Leidens Verdächtigen; sondern vielmehr darin, daß wir Alles meiden, was die Disposition zu dieser mörderischen Krankheit, die 1/7 aller Todesfälle für sich reklamirt, zu fördern, bezw. hervorzurufen geeignet ist, mit einem Worte: in einer nach den Grundsätzen einer vernünftigen Hygieine streng geregelten Lebensweise. *

Wer war der Erfinder der Kaltwasserbehandlung?

Bis jetzt wußten wir nur von Professor Oertel und Prießnitz; ersterer wohl angeregt durch eine Arbeit von Dr. J. S. Hahn, die 1738 schon erschienen war. Für Deutschland muß also Dr. Hahn als der Vater der Wasserbehandlung gelten. Aus Nr. 239 der „Homoeopathic World" ersehen wir jedoch, daß in England ein Dr. James Currie von Liverpool im Jahre 1797 ein Werk veröffentlicht hat, welches auch heute noch als mustergiltig betrachtet werden kann. Es führt den Titel „Medical Reports on the Effects of Water, cold or warm, as a Remedy in Fever and other Diseases, whether applied to the Surface of the Bodyor used Intervally" (ärztliche Berichte über die Wirkungen des Wasser, kalt oder warm, als ein Heilmittel in Fieber und anderen Krankheiten, wenn angewendet auf die Oberfläche des Körpers oder innerlich). Dr. Currie (geb. 1757) war überhaupt seinem Zeitalter weit voraus; er verwendete das Thermometer (unter die Zunge des Patienten oder in der Achselgrube) zur Bestimmung der Temperatur der Kranken. Bei Fieber wandte er zuweilen kalte Bäder an, hielt sich aber hauptsächlich an kalte Uebergießungen; auch das lauwarme Bad verwendete er, und lobte es als ein besseres Antipyretikum (fiebervertreibendes Mittel) bei hohen Temperaturen, als das kalte Bad. Wo er Seewasser (d. h. Meerwasser) haben konnte, zog er es stets dem Brunnen- oder Flußwasser, namentlich zu Umschlägen, vor. —

Dieser intelligente Arzt war von seinen Kollegen bitter gehaßt und von den tonangebenden Autoritäten gänzlich ignorirt.

Literarisches.

Mein System. Von Dr. Gustav Jäger, früher Professor der Physiologie, Anthropologie und Zoologie. Stuttgart 1885, bei W. Kohl-

* Als arzneiliches Präservativ dürfte für das jugendliche Alter vor Allem Schüßlers Calcarea phosph. zu empfehlen sein. Noch mag erwähnt werden, daß bei tuberkulöser Schwindsucht nach Hegewald (Hahnemanns Atomentherapie) Kali jod. ein großes Spezifikum sein soll.

hammer. Preis gebunden Mk. 1. 50. Ein sehr niederer Preis für ein Buch, das so wie das vorliegende des Neuen, und überraschend Neuen in Fülle bringt! Man braucht nicht Anhänger Jägers zu sein, man kann das Wollregime für verfehlt halten, das Buch wird dem Leser doch Manches bieten, was er noch nicht gewußt hat und was ihm sofort als richtig in die Augen fällt, wie z. B. Vieles in den Kapiteln: „Krankheit und Gesundheit", „Ansteckung", „die Verdünnungsfrage", „der Heilungsvorgang", „die arzneilichen Heilmethoden."

Wir empfehlen dasselbe der Beachtung unserer Freunde!

Magnetische Heilungen. Breslau 1885. Von dem Verfasser, Magnetiseur Kramer, 74 Kaiser-Wilhelmstraße in Breslau, gegen Einsendung von 25 Pfg. zu beziehen. Sehr lesenswerth!

Handbuch der Homöopathie von Dr. med. Ad. v. Gerhardt. Vierte Auflage. Leipzig. W. Schwabe. 1886. Preis 6 Mk. Ein gutes Buch zur Einführung des Laien sowohl, wie des angehenden Mediziners in die Homöopathie. Aber auszusetzen gibt es daran auch mancherlei, z. B. steht da in der Einleitung Seite 15: Camphora, Moschus vertragen „erfahrungsgemäß" nicht höhere Verdünnungen. Gerade der Moschus wirkt in mittleren (bis 30.) Potenzen bei drohendem Collaps oft ausgezeichnet, und daß Camphora in passenden Fällen in 30. Potenz weit mehr leistet, als in niederer, wissen wir von einem vielbeschäftigten Praktiker. Ferner soll Nitri acid. nicht in niederer Potenz gegeben werden und dergl. Auch kalt schlafen soll ungesund sein; dies ist es nur, wenn das Zimmer nicht gelüftet ist; die Empfehlung von v. G. „mindestens 14° R. für das Schlafzimmer" ist für Gesunde ganz verfehlt.

Ganz und gar nicht gefällt uns die Empfehlung von Sublimatwasser zur Einreibung des Kopfes kleiner Kinder, die an Favus (Erbgrind) leiden. Dieser Favus ist wie der Milchschorf und andere Ausschläge auch ein Bestreben der Natur, schlechte Säfte auszustoßen; da heißts hilf der Natur! durch innerliche Mittel (längerer Gebrauch von Sulphur und Calcarea phosphorica lactica), und störe sie nicht durch äußerliche Medikamente und unzeitiges Abkratzen der Ausscheidungsprodukte! —

Zu Nachversuchen fordert auf die Empfehlung von Preißelbeeren (rothe Heidelbeeren) zu Umschlägen bei Brustkrebs. Die Beeren werden zerquetscht, auf ein Tuch gestrichen und täglich drei mal (jedesmal frisch gemacht) aufgelegt. Verfasser beruft sich auf günstige Erfolge eines amerikanischen Arztes.

Verfasser empfiehlt bei Impfvergiftungen Sulphur mit Mercur im Wechsel einige Tage lang verabfolgt; unsere Leser wissen aus früheren Mittheilungen und aus den von Dr. Compton Burnett veröffentlichten Heilungsgeschichten, daß man die Thuja als ein Hauptmittel in solchen Fällen ansehen darf. —

Mögen die gemachten Ausstellungen Niemanden von der Anschaffung des Buches abhalten!

Lutte pour l'existence entre l'organisme animal et les algues microscopiques, par Martin Ziegler. Paris. Baillère et fils; und

Le Rayonnement magnétique par Martin Ziegler. Genève. H. Georg. Ersteres kommt auf Mk. 2. 50, letztere Broschüre auf Mk. 1. —

Beide, schon einmal von uns empfohlene Schriften muß ein Arzt gelesen haben, wenn er sich mit den Entdeckungen Zieglers befassen will. Wir werden den der Homöopathie zu gute kommenden Arbeiten Zieglers im Laufe des nächsten Jahres eine Reihe von Artikeln widmen; die Schwierigkeiten bei der Sache liegen hauptsächlich darin, daß man ohne Vorführung der nothwendigsten Apparate sie gemeinverständlich darzustellen fast nicht im Stande ist.

Zur Genesung. Ein lustiges Handbuch für Aerzte und Patienten beiderlei Geschlechtes und sonst Jedermann. 5. Auflage, München. Verlag von Braun und Schneider. 200 Seiten mit 228 Illustrationen. Preis broch. 2 M.; eleg. gebd. 3 M. 50 Pf.

Als Empfehlung folgt hier das Vorwort:

Allen Schülern Aeskulaps
General- und Oberstabs-
Regiments-, Wund-, Vet'rinär-,
Stadt-, Land-, Zahn-, Gerichts-, Gebär-,
Leib-, Haus-, Hof-, und anderen Aerzten,
Den berühmt'sten und gelehrtesten,
Den wie immer auch betitelten,
Reichen sowie unbemittelten,
Homöo- und Allopathen!
Jenen, die nur Wasser rathen,
Den Doktoren insgemein,
Soll dies Buch zu eigen sein.
Allen Kranken bringt's Genesung
Sicherlich bei öft'rer Lesung,
Denn es lehret wie Migräne,
Ohrensausen, Schmerz der Zähne,
Gliederreißen, Nervenleiden,
Gicht an einem Fuß, an beiden —
Halsweh und geschwoll'ne Mandeln
Mit Erfolg sind zu behandeln.
Gegen Schnupfen und Katarrhe,
Magendrücken, Kropf und Darre,
Atrophie und Rheumatismus
Hilfe weiß sein Katechismus,
Denn der Arzt, der es geschrieben,
Hat noch jederzeit vertrieben
Allen Kranken und Gesunden
Off'ne und geheime Wunden,
Allen andern geht er vor,
Er — der beste Arzt — Humor! —

Pionier-Angelegenheit.

Diejenigen, welche sich bei dem Dr. Didtmann'schen Unternehmen betheiligen, also nicht blos auf die Zeitschrift „Pionier" abonniren wollen, haben eine der beiden nachstehenden Erklärungen abschreiben und ihre darunter gesetzte eigenhändige Unterschrift **amtlich beglaubigen** zu lassen.

Ohne diese amtliche Beglaubigung geht es nicht, wie uns Dr. Didtmanns Kaufmännisches Bureau, 11 Dessauerstraße in Berlin, mittheilt. An diese Adresse sind die Vollmachten &c. &c. einzusenden.

Zeichenschein mit Vollmacht.

Ich Endesunterzeichneter erkläre mich mit den mir unterbreiteten Vorschlägen des Herrn Dr. Didtmann in seiner „Eindringlichen Bitte an Gesinnungsgenossen behufs Unterstützung bei Errichtung eines Agitationsinstituts Pionier“, datirt Berlin vom 18. März 1885, einverstanden, und zeichne hierdurch unter den in dem genannten Schriftsatz angegebenen Modalitäten zur Aufbringung des Aktienkapitals eine Summe von 200 Mark in Worten:

Zweihundert Mark.*

Gleichzeitig ertheile ich dem Herrn Dr. Didtmann Auftrag und Vollmacht, die weiteren Vorbereitungen in die Hand zu nehmen, die erforderlichen Beamten anzustellen, die Geldausgaben auf Rechnung der Gesellschaft zu machen und über dies Alles der konstituirenden Versammlung zur formellen Gutheißung Bericht zu erstatten.

...., den..1885.

....

Beitrittserklärung als stiller Theilhaber.

Ich Endesunterzeichneter erkläre mich hierdurch bereit, der durch den Herrn Dr. Didtmann in seiner „Eindringlichen Bitte an Gesinnungsgenossen behufs Unterstützung bei Errichtung eines Agitationsinstituts Pionier“ geplanten Aktiengesellschaft im Sinne der Artikel 250 bis 265 des Allg. D. Handelsgesetzbuchs als stiller Theilnehmer beizutreten, und zwar unter der Bedingung, daß ich mich verpflichte, zur Verstärkung des Organisationsfonds ein einmaliges Eintrittsgeld von 3 Mark, und ferner zur allmähligen Bildung einer Geschäftseinlage von 200 M. monatlich mindestens Eine Mark einzuzahlen, wovon per Jahr 6 Mark für Lieferung der Wochenschrift „Pionier“ benutzt und der Rest solange in den Büchern der Gesellschaft gutgeschrieben und verzinst wird, bis daraus eine Aktie von 200 Mark gekauft und mir eingehändigt werden kann.

...., den..1885.

....

Abonnements-Einladung.

Unterzeichneter abonnirt hierdurch für einen Zeitraum von einem (zwei, drei) Jahre auf die von Herrn Dr. Didtmann geplante Wochen-

* Wer mehr als eine Aktie nimmt, zeichnet für 2 Vierhundert, für 3 Sechshundert u. s. f. Mark.

schrift **„Pionier“, Preßorgan für Volkswirthschaft, Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform**, und verpflichtet sich zur Zahlung des Abonnementspreises in halbjährlichen Pränumerandoraten von 3 Mark.

...., den .... 1885.

....

Man sendet gleichzeitig 3 Mark ein, und zwar an Dr. Dibtmanns kaufmännisches Bureau, Dessauerstraße 11 in Berlin.

Die Zeitschrift „Pionier“ empfehlen wir wiederholt angelegentlich.

Der Beitrag zur Hahnemannia

pr. 1886 ist, wie immer bei Beginn des Kalenderjahres zu entrichten, und besorgt den Einzug wie bisher der Vereinssekretär A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist 2011 gegen 1779 im Jahre 1884.

Davon haben bezahlt

ℳ 2. —	bis 2. 50	1187	gegen	1153	anno 1884.
„ 3. —	„ 4. —	275	„	299	„ „
„ 5. —	„ 6. —	76	„	75	„ „
„ 10. —	„ 15. —	25	„	30	„ „
„ 20. —	„ 25. —	6	„	7	„ „

(Die übrigen bezahlten ℳ 1. 50 bis 1. 80.)

Diejenigen Freunde, welche zu der „Stiftung für Studirende der Medizin“ (Stiftungsfond der Hahnemannia) beitragen wollen, werden gebeten, bei Geldsendungen genau anzugeben was zur Vereinskasse und was für die Stiftung eingeschrieben werden soll.

Wer aus dem Verein zu treten wünscht, möge dies gefl. vor Neujahr melden.

Die verehrl. Abonnenten werden um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements höflichst ersucht.

Quittungen in nächster Nummer.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Gebrauchs = Anweisung
für die
verbesserte Platinlampe.
(Döbereiner Fläschchen.)

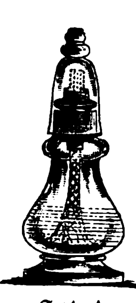
Zum Gebrauch der Lampe **darf nur fuselfreier Weingeist** (der Fusel des Weingeistes verbrennt nicht, sondern gelangt in die Luft, wo er schäd-

lich wirkt) von mindestens 96% Tralles, am besten **aber absoluter Weingeist**, verwendet werden, womit das Fläschchen voll gefüllt wird.

Es kommt häufig im Handel vor, daß Weingeist für 96prozentig und sogar für absoluten verkauft wird, welcher dennoch schwächer im Gehalt und für die Lampe durchaus unbrauchbar ist, da er den Platinzylinder nicht im Glühen erhält.



Sorte F.



Sorte A.



Sorte B & C.

Der durchlöcherte Platinzylinder wird auf den Brenner gesteckt und vor dem Gebrauch der Lampe sammt Docht durch Aufgießen von Weingeist tüchtig genetzt, die ringförmige Rinne der metallenen Dochtröhre ebenfalls mit Weingeist gefüllt und dieser sowie Docht angezündet. Nachdem die Flamme 4—5 Minuten gebrannt hat, bis daß die obere Hälfte des Platinzylinders recht tüchtig glüht, wird dieselbe durch rasches Aufsetzen des Deckels gelöscht, jedoch letzterer sofort wieder abgenommen, damit der Platinzylinder resp. der obere Theil desselben im Glühen bleibt, welches solange anhält, bis der Weingeist ganz aufgezehrt ist.

Der Docht soll nur ca. ½ Centimeter über den Metallrand der Dochthülse heraussstehen; durch ein wenig Auf- oder Abschieben desselben kann von der Fläche des Platinzylinders mehr oder weniger ins Glühen gebracht werden.

Während der Platinzylinder glüht, darf die Lampe der Zugluft nicht ausgesetzt werden, sonst erlischt sie.

Will man die Lampe außer Thätigkeit setzen (zu langes Glühen ist nicht erforderlich), so wird der Glasdeckel aufgesetzt und erst beim Wiedergebrauch abgenommen; denn wenn man sie ohne Deckel stehen läßt, verdunstet der Weingeist und verliert so viel an seinem Gehalt, daß er den Zylinder nicht mehr im Glühen erhalten kann.

Es ist ferner darauf zu achten, daß die Lampe ausgelöscht wird, ehe sie nach Aufzehren allen Weingeistes von selbst erlischt, da in letzterem Fall der obere Theil des Dochtes verkohlt.

Ist dieses dennoch geschehen, so muß der verkohlte Theil abgeschnitten und der Docht mit einem dünnen Faden leicht umwickelt werden, damit

die Fasern den Platinzylinder nicht berühren. Die oberhalb befindlichen Fasern sind mit einer Scheere abzuschneiden.

Mischt man dem Weingeist einige Tropfen Köln. Wasser oder sonstiges Parfüm bei, so wird solches anhaltend der Luft mitgetheilt. — Durch Beimischung riechzerstörender Stoffe, z. B. Ozogen, wird die Lampe zu einem mächtigen Hilfsmittel in Krankheitsfällen.

Die Menge des Ozogen muß sich nach der Personenzahl und Größe des Raumes richten. Für gewöhnlich genügt, einer Füllung der Lampe einen oder einige wenige Tropfen beizumischen.

Ist der Platinzylinder nach längerem Gebrauch mit Schmutz bedeckt, welcher sich durch die in der Luft befindlichen Unreinigkeiten an denselben ansetzt und dort verkohlt, so muß er, weil am Glühen beeinträchtigt, abgenommen und gereinigt werden.

Zur Reinigung steckt man den Platinzylinder auf das beigegebene Glasrohr oder einen runden Bleistift und bürstet ihn mit einer kleinen feinen Bürste in gewöhnlichem Weingeist.

Sollte der Platinzylinder verbogen sein, so wird er ebenfalls auf das Glasrohr oder einen Bleistift, Federhalter ꝛc. gesteckt und dieses dann auf einer Tischplatte wie ein Wellholz mit beiden Händen hin- und hergewalzt, wobei der Zylinder rasch seine richtige Form wieder annimmt.

Hat man die Lampe genau wie vorgeschrieben in Stand gesetzt und hört das Glühen des Zylinders nach Erlöschen der Flamme auf, so liegt der Fehler nur an zu schwachem Weingeist und muß derselbe unbedingt durch einen starken, welcher wie oben bemerkt mindestens 96% Tralles haben muß, ersetzt werden.

Vorher ist jedoch der Docht gut auszutrocknen, damit der schwache Weingeist vollständig daraus entfernt wird.

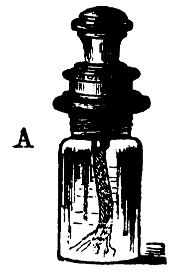
Ich bitte Vorstehendes genau zu beachten, da es öfters vorkommt, daß gerade durch schwachen Weingeist oder durch mangelhafte Behandlung der Lampe dieselbe ihren Dienst versagt und dieses dann irrthümlicher Weise einem Fehler der Lampe zugeschrieben wird.

Besonders beim ersten Gebrauch ist es unbedingt nöthig, die Flamme 3—4 Minuten brennen zu lassen, um die vollständige Anziehung des zum Glühen erforderlichen Weingeistes nach oben zu bewerkstelligen. —

Reise-Platinlampe.

Vielseitigen Wünschen entsprechend konstruirte ich diese Lampe in einer Form, welche deren bequemen Transport gestattet, so daß sie, eventuell in der Tasche, gefüllt mitgenommen und bei sich einstellendem Bedürfniß, etwa in schlecht ventilirten Gastzimmern ꝛc. ꝛc., ohne weitere Umstände jeden Augenblick angezündet werden kann.

Dieselbe ist, sowohl zusammengestellt als in ihre einzelnen Theile zerlegt, nebenstehend skizzirt und zwar bildet

A 

Sorte G.

 B

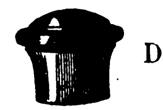
A die zusammengestellte Lampe ohne Etui,

B die Lampe mit abgenommenem Deckel, gerichtet zum Gebrauch,

C den Deckel zum Verschluß des oberen Theils der Lampe,

D den Hut zum auslöschen der Flamme beim Gebrauch.

C 

 D

Die **Platinlampe** ist in nachstehenden Sorten vorräthig:

A.	gewöhnlich in weiß Glas . . .	per	Stück	M.	4. 50	Pf.
B.	fein „ „ „ geschliffen	„	„	„	7. —	„
C.	„ „ grün „ „	„	„	„	7. 50	„
D.	ffein „ weiß „ fein „	„	„	„	8. —	„
E.	„ „ grün „ „ „	„	„	„	8. 50	„
F.	fein antik „ „ „ . . .	„	„	„	8. —	„
G.	Reiselampe mit Etui	„	„	„	6. —	„
H.	fein, weiß Glas, mit Stempel . .	„	„	„	5. —	„
J.	„ mit Ring in grün Glas . .	„	„	„	6. —	„
K.	antik ohne Schlange in grün Glas	„	„	„	7. 50	„
L.	ff. bemalt „ „ „	„	„	„	9. —	„
M.	fein mit Henkel „ „ „	„	„	„	6. —	„
N.	„ ohne „ „ „ „	„	„	„	6. 50	„
O.	gewöhnlich in weiß Glas . . .	„	„	„	4. 50	„
P.	fein in grün Glas mit geschliffenen Ecken	„	„	„	7. 50	„
R.	„ „ „ „ „ „ Sternen	„	„	„	7. 50	„

Ferner empfehle ich den für die Lampe erforderlichen Weingeist mit 96 % Tralles zu billigstem Preis. — Dzogen per Flasche M. 1. —.

F. Mollenkopf

Fabrikant physikalischer und meteorologischer Instrumente in Stuttgart, Thorstraße 10.

Hausapotheken.

Die beliebten, nach Angabe des Herrn Dr. Schlegel in Tübingen zusammengestellten Hausapotheken sind à M. 11. — stets vorräthig bei

Apotheker **V. Mayer**, Homöop. Centralapotheke in Cannstatt.

Apotheker **Steinmetz**, Firma A. Marggraf, Homöopathische Offizin in Leipzig.

(S. über Einrichtung dieser Apotheken Nr. 9 vom Jahre 1882.)

Zur Nachahmung für homöopathische Aerzte.

In dem Wartezimmer des Herrn Dr. med. E. Schlegel in Tübingen hängt ein groß und schön geschriebenes Plakat folgenden Inhalts:

„Freunde der Homöopathie

werden eingeladen dem

Landesverein für Homöopathie in Württemberg „Hahnemannia“

in Stuttgart beizutreten. Die vom Vereinsausschuß herausgegebenen homöopathischen Monatsblätter können auch ohne Erwerbung der Mitgliedschaft von jeder Postanstalt bezogen werden. Vereinsbeitrag jährlich M. 1. 50, wogegen die Monatsblätter gratis und franko geliefert werden.

August Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia
Friedrichstraße 14 in Stuttgart.

Herr Dr. Schlegel ist gerne bereit Anmeldungen entgegen zu nehmen.“

Wir liefern denjenigen Herren Aerzten und Apothekern, welche sich für unsere Sache ernstlich interessiren, gerne ein ähnliches Plakat.

Durch den Tod des Dr. med. Rentsch ist die Stelle eines homöopathischen Arztes am hiesigen Orte erledigt, und werden Bewerber um dieselbe, welche die Approbation als Arzt für das Gebiet des deutschen Reichs besitzen, aufgefordert, sich bei uns zu melden. Der homöopathische Arzt hat aus der Jenichenschen Stiftung ein jährliches Honorar von 300 bis 400 Mark zu beziehen, wogegen er verpflichtet ist, Armen hiesiger Stadt, welche seine ärztliche Hilfe nachsuchen, solche unentgeltlich zu leisten. Auch hat der Dr. med. Rentsch seinem Nachfolger seine Arzneipräparate, worunter die Jenichenschen Hochpotenzen sich befinden, seine medi-

diziniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Bücher und Manuſkripte, ſowie ſeine phyſikaliſchen und chirurgiſchen Inſtrumente vermacht.

Wismar, den 29. September 1885.

Bürgermeiſter und Rath.
Paul Martens, Stadtſekretär.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.*

* Die in dem Auszug aus dem Bruckner'schen Repertorium S. 78 und 79 angeführten Mittel sind nicht im Register aufgenommen.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Wenn Herr Strakosch der Redaktion des „Staatsanzeigers", wie diese in Nr. 263 schreibt, mitgetheilt hat, ein Homöopath (homöopathischer Arzt) habe sich verpflichtet, den Sänger Frapolli bis zum Abend von seiner Heiserkeit zu heilen, so hat Herr Strakosch **die Unwahrheit** gesagt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Um baldige Einsendung des Beitrags zur Hahnemannia bittet unter Hinweis auf Seite 8 dieser Beilage

A. Zöppritz.



